


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
Aron Library
1913
370.1
C73dGfi





Pädagogische Klassiker.

Auswahl

der

besten pädagogischen Schriftsteller

aller Zeiten und Völker.

Mit kritischen Erläuterungen versehen.

Herausgegeben unter der Redaction

von

Dr. Gustav Adolf Lindner.

I. Band.

Johann Amos Comenius.

Wien, 1876.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,

Buchhandlung für pädagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt,

V. Margarethenplatz 2.

Johann Amos Comenius

Große Unterrichtslehre

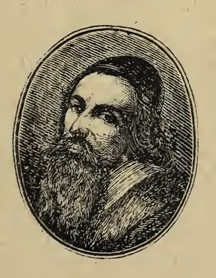
mit einer Einleitung:

J. Comenius, sein Leben und Wirken.

Einleitung, Uebersetzung und Commentar

von

Dr. Gustav Adolf Lindner.



Wien, 1876.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,

Buchhandlung für pädagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt,

V. Margarethenplatz 2.



Johann Amos Comenius

(Komenský),

sein Leben und Wirken.

„Ein reines, tiefes, an Liebe volles, übervolles Herz, ein rastloser Wille, ein unermüdlicher, im Großen wie im Kleinen gleich treuer Fleiß, eine reiche Phantasie, ein hochbegabter, selbstdenkender, weitaus schauender Geist hatten in Comenius zusammengewirkt, unterstützt von vielseitigem Wissen und reicher, unter den schwersten Schicksalsschlägen gewonnener Lebenserfahrung. Mit dieser Fülle von Gaben stand er, eine selten lange Reihe von Jahren auf dem Gebiete der Erziehung, segensreich in der Praxis schaffend, unvergeßlich und vielleicht unübertroffen wirkend in der Theorie. Er erkannte die Möglichkeit einer Erziehung auf dem Grunde der menschlichen Natur, er trat ein für das Recht des Kindes auf diese Erziehung, er erklärte die Erziehung für eine Angelegenheit des ganzen Gemeinwesens, für eine Pflicht des Staates, er vertraute ihrer hohen, das Böse bewältigenden Macht, und darum glaubte er, der Zeuge eines der beklagenswerthesten Kriege, gleichwohl an die Möglichkeit der Veredlung der Menschheit."

Dr. Eugen Pappenheim:
„Amos Comenius, der Begründer der neuen Pädagogik."

Hundert Jahre nach der Entdeckung Amerika's wurde in einem kleinen Orte an der mährisch-ungarischen Grenze von slavischen Eltern der Mann geboren, mit welchem unbestritten die neueste Epoche des Erziehungs- und Unterrichtswesens anhebt, und auf welchen in diesem Augenblicke die Augen der Schulwelt gekehrt sind. Es ist dieß die apostolische Gestalt des Bischofs der böhmisch-mährischen Brüdergemeinde, jener verfolgten Glaubensgenossenschaft, die nicht katholisch, nicht evangelisch, nicht lutherisch, nicht reformirt, sondern einfach christlich war — der Verfasser von hundert Werken, die noch bei seinen Lebzeiten in die Sprachen Europa's und Asien's übersetzt wurden, wie sie noch heutzutage in neuen und neuen Ausgaben von dem Publicum verschlungen werden — der große Mann, den das englische Parlament, den Fürsten und Staatsmänner in ihre Länder rufen — der verfolgte Flüchtling und stille Dulder, dessen einsames Grab am fernen Gestade des nördlichen Meeres in fremder Erde liegt! Sein Wirken ist so bedeutungsvoll, daß der großartige Fortschritt, der sich auf dem Felde des Unterrichtswesens vor unseren Augen vollzieht, nur als ein Rückgang zu seinen Erziehungsgrundsätzen, zu seinen Unterrichtsnormen bezeichnet werden kann. Wir wollen in den folgenden Blättern diesem merkwürdigen Lebenslaufe, in welchem Leben und Schaffen, Wirken und Dulden, Gunst und Verfolgung so innig verflochten ist und der schließlich nach achtzig Jahren am Höhen-

punkte verdienter Anerkennung und gottergebener Befriedigung so harmonisch ausklingt, nachgehen; wir wollen dem Priester und Lehrer der Menschheit auf seinen Wanderungen durch die verschiedenen Länder Europa's und durch seine in hundert Schriften niedergelegten Schöpfungen folgen. Fern von blinder Vergötterung wollen wir auch seiner menschlichen Verirrungen, seiner literarischen Schwächen gedenken; vor allem aber wollen wir unseren Geist erheben durch Vergleiche zwischen dem, was er wollte und was wir nunmehr nach zweihundert Jahren zu erreichen im Begriffe stehen.

Indem wir dieß thun, wollen wir unsererseits ein Blatt hinzulegen zu dem Kranz der Ehren, mit denen unser aufgeklärtes Jahrhundert das Andenken des großen Mannes geschmückt hat; uns reichlich belohnt fühlend, wenn wir durch diese Blätter zum Verständnisse der Ideen und Bestrebungen des gefeierten Schulmannes und besten Menschen etwas beigetragen haben.

Dr. G. A. Lindner.

I.

Daheim.

Johann Amos Comenius wurde am 28. März des Jahres 1592 bei Ungarisch-Brod[1]) in Mähren geboren. Der Name Comenius ist eine damals sehr gewöhnliche (man vergl. Ratichius, Jungius u. dgl.) Latinisirung des Namens Komenský,[2]) welcher letztere Name darauf hindeutet, daß seine Vorfahren aus dem nicht weit entfernten Orte Komna stammen.

Der Vater des Comenius, Martin Komenský, war ein wohlhabender Müller und gehörte der böhmisch-mährischen Brüdergemeinde an. Der Umstand, daß diese Glaubensgenossenschaft, welche eine Mittelstellung zwischen den römischen Katholiken und den hussitischen Utraquisten einnahm, und deren Gründung bis auf das Jahr 1547 zurückzuführen ist, in confessionellen Dingen einer freieren Anschauung huldigte, sich dagegen durch eine sittliche Lebensführung auszeichnete, mag auf die erste Erziehung und auf die nachmalige Lebensrichtung des Comenius nicht ohne Einfluß gewesen sein. Wir haben über die früheste Jugendzeit des Comenius nur äußerst dürftige Nachrichten; wir müssen jedoch annehmen, daß ihm schon im Eltern-

---

[1]) Von Fr. Palacký, von Raumer (Geschichte der Pädagogik II. 39) u. A. wird die kleine, eine Stunde von Ungarisch-Brod entfernte Ortschaft Nivnitz (Nivnice) als der eigentliche Geburtsort des Comenius angegeben, und ist derselbe in der Matrik der Universität Heidelberg in der That als „Johannes Amos Nivanus Moravus“ eingetragen. Er selbst schreibt sich jedoch in seinen Werken (Opera omnia III. 72) Hunno Brodensis, d. h. aus Ungarisch-Brod, wo auch seine Eltern und seine Geschwister am Friedhofe ruhen. Jedenfalls ist er entweder in oder bei dieser Stadt geboren.

[2]) Bei den Slaven kommt Comenius noch heutzutage unter diesem Namen vor.

hause jener Samen der Sittlichkeit und wahrhafter Religiosität eingepflanzt wurde, welcher in seinem nachmaligen Lebenswandel so schöne Früchte trug.

Schon im 10. Lebensjahre (1602) verlor er seinen Vater und blieb ohne eine bestimmte Beschäftigung seinen Vormündern überlassen, die sich jedoch nicht sonderlich um ihren Pflegebefohlenen kümmerten. Denn erst im sechszehnten Lebensjahre sehen wir ihn die lateinische Schule beziehen, ohne angeben zu können, welches Zusammentreffen von Umständen diese Wendung entschied, oder welche diese Schule gewesen sein mochte. Die Eindrücke, welche Comenius hier empfing, müssen sehr trauriger Art gewesen sein, da er selbst diese Zeit für eine verlorene hält und in die Worte ausbricht:

„Brächte doch Jupiter mir die entschwundenen Jahre zurück!“[1])

Ja er gesteht, daß diese Vernachlässigung im Unterricht, unter welcher er so sehr gelitten, ihm frühzeitig Mitleid gegen Andere eingeflößt habe.[2]) Der Umstand, daß er die Lateinschule in einem Lebensalter bezog, in welchem er im Stande war, über die Mängel des damaligen Lehrverfahrens, die sich seiner Anschauung darboten, selbstständig zu reflectiren, mag eines jener biographischen Hauptmomente gewesen sein, die ihm zum Reformator der Schule gemacht haben.

Nicht mehr als zwei Jahre (vom Jahre 1608 — 1610) brachte Comenius auf der Lateinschule zu, als der Entschluß in ihm heranreifte, sich dem Priesteramte innerhalb der Brüdergemeinde zu widmen und zugleich an einer gediegenen Lehranstalt seine Bildung zu vollenden. Die Prager Universität befand sich damals in den Händen der Utraquisten, welche Gegner der „Brüder“ waren; und obwohl für die Ausbildung der Letzteren Schulen und Collegien im Lande selbst bestanden, so z. B. in Prerau, Fulneck, Proßnitz u. s. w.: so war es doch damals nichts Ungewöhnliches, daß die Candidaten der Theologie ihre Ausbildung an den Universitäten Deutschlands, in Heidelberg, Wittenberg, selbst in Basel und anderwärts suchten. So ging auch Comenius im Jahre 1610 zunächst nach Herborn im Nassau'schen, dann nach Heidelberg, um durch weitere zwei Jahre den wissenschaftlichen Studien, insbesondere jenem der Theologie obzuliegen. Hierauf begab er sich auf Reisen in die nordwestlichen

[1]) Unterrichtslehre XII. Kap. 13.
[2]) Opera did. omnia. I. 442.

Länder Europas; vielleicht besuchte er schon damals auch England. Im Jahre 1613 finden wir ihn in Amsterdam, in jener Stadt, die dem heimatlosen Greise zur letzten Ruhestätte werden sollte. Bereichert mit einer Fülle theoretischer Kenntnisse und lebendiger Anschauungen kehrte er im Jahre 1614 in die Heimat zurück.[1])

Die Zeit vom Jahre 1608—1614, vom 16. bis zum 22. Lebensjahre bildet also die Zeit seiner Lehrjahre. In überraschend kurzer Zeit hat Comenius die Grundlagen seiner eigenen Bildung vollendet, um auf denselben das kühne Gebäude seiner weitaussehenden Pläne und Arbeiten aufzuführen.

Schon in diese Periode fallen die Erstlinge seiner literarischen Arbeiten. Während seines Aufenthaltes in Herborn begannen die Vorbereitungen zu einem böhmisch-lateinischen Wörterbuche, an welchem Werke er (mit Unterbrechungen) durch volle 44 Jahre gearbeitet hatte, als es während des Druckes bei dem großen Brande von Lissa im Jahre 1656 zu Grunde ging.[2])

Zu jung, um die Priesterweihe zu empfangen, übernahm der zweiundzwanzigjährige Comenius über Aufforderung des mächtigen Beschützers der Brüdergemeinde und Landeshauptmanns von Mähren, Herrn Karl von Žerotín, die Leitung der Brüderschule in Prerau, wodurch ihm eine willkommene Gelegenheit geboten wurde, über die Heranziehung der Jugend zu einer freudigeren Betreibung der wissenschaftlichen Studien, über Ersparung von Aufwand und Mühe bei der Eröffnung von Schulen und über die Verbesserung der Methode nachzudenken.[3])

---

[1]) Auf der Rückreise hielt er sich noch in Heidelberg auf, wo er erkrankte und wo ihm auch seine Geldmittel ausgegangen sind. Zu Fuß unternahm er von hier die Reise nach Prag, von wo er dann nach Hause zog.

[2]) Dieser „Linquae bohemicae thesaurus" (Sprachschatz der böhmischen Sprache) sollte ein vollständiges Lexikon, eine genaue Grammatik und alle Eigenthümlichkeiten und Schönheiten der böhmischen Sprache umfassen und ein Werk sein, „wie es bei Vulgarsprachen kaum irgendwo vorkommt". In dem Briefe an Montanus klagt Comenius: „Diese höchst mühevolle Arbeit von 44 Jahren ist, als sie eben zum Drucke vorbereitet wurde, zugleich mit meiner ganzen Bibliothek, der Buchdruckerei und der ganzen Stadt Lissa durch den so unverhofften Brand ein Raub der Flammen geworden." Der für die böhmische Literatur für unersetzlich gehaltene Verlust ist erst in unserem Jahrhundert durch das Wörterbuch von Jungmann, ein Werk dreißigjähriger Anstrengung, ersetzt worden.

[3]) Vgl. Opera didactica omnia 1. p. 442: „Multa igitur et multum animo volvebam . . . ." Offenbar wird Comenius so manche seiner Haupt-

Als eine Frucht dieser zweijährigen Wirksamkeit vom Jahre 1614—1616 ist die leichtere Anleitung zur Erlernung der lateinischen Sprache anzusehen, welche unter dem Titel: „Gramaticae facilioris praecepta" (Regeln einer leichteren Grammatik) in Prag 1616 in Druck erschienen ist. Da er in demselben Jahre das 24. Lebensjahr erreicht hatte, wurde er zum Priester geweiht und zum Predigeramte in die Brüdergemeinde (in Olmütz?) berufen. Voll Begeisterung für diesen neuen Beruf gab er schon im folgenden Jahre eine religiöse Schrift unter dem Titel: „Listové do nebe" (Briefe in den Himmel) heraus.

Nachdem er in dieser Stellung zwei Jahre gewirkt hatte, wurde er in dem großen weltgeschichtlichen Jahre 1618, welches den Anfang des dreißigjährigen Krieges bedeutete, in eine neue ihm mehr zusagende Amtswirksamkeit versetzt; es erging an ihn der Ruf nach Fulneck, diesen ältesten Stammsitz der „Brüder" in Mähren, wo er neben dem Predigeramte auch die Aufsicht über die daselbst neuerrichtete Brüderschule übernahm und daher Gelegenheit hatte, seine didaktischen Studien fortzusetzen.

Während sich die Stürme des dreißigjährigen Krieges zusammenzogen, verlebte Comenius in Fulneck die drei glücklichsten Jahre seines vielbewegten Lebens. Hier war es auch, wo Comenius zum erstenmale sich verehelichte. Im Jahre 1621 brach ein spanisches Hilfschor in Fulneck ein und brannte die Stadt nieder. Comenius verlor hiebei sein Hab und Gut, seine Bibliothek sowie die Schriften, welche die Frucht seiner didaktischen Arbeiten aus dieser Periode bargen.

Dies war der Anfang der Verfolgung, welche sich wie über die nichtkatholische Bevölkerung überhaupt, so auch über die glaubenstreue Brüdergemeinde und ihre Priester ergoß, bis sie mit der Auswanderung von 30.000 Familien, darunter 500 edlen Geschlechtern, endigte.

Der Sturmwind der Verfolgung, welcher die Brüdergemeinde auseinandertrieb, konnte sie jedoch nicht vernichten. Im Augenblick der größten Bedrängniß ging ihr ein Stern auf, der auch unserm

---

ideen, so insbesondere die Einführung des Sachunterrichtes neben dem Sprachunterrichte an der Prerauer Schule praktisch zur Geltung gebracht haben. Daher die in den Handbüchern vorkommende Angabe, unter seiner Leitung sei in Prerau ein Realgymnasium (!) entstanden.

Comenius freundlich leuchtete, bis er den Pfad über die Landesgrenze ihm zeigte. Dieser Stern war der bereits erwähnte Beschützer der „Brüder", Herr Karl von Žerotin.

Derselbe hatte sich an dem Aufstande der böhmischen Stände gegen Ferdinand II. nicht betheiligt und entging wegen dieser seiner Treue ungeachtet seiner Confession für einige Zeit der Verfolgung. Er konnte daher seinen Glaubensbrüdern auf den 24 Herrschaften, die er in Böhmen und Mähren besaß, wenigstens für einige Zeit eine willkommene Zufluchtsstätte bieten. Insbesondere wurde die Herrschaft Brandeis an der Adler im nordöstlichen Böhmen ein wahres Kanaan der Brüder. Hieher flüchtete sich nebst 24 Priestern auch unser Comenius, nachdem er in dieser Bedrängniß die Gattin und zwei Kinder verloren hatte.

Der unverwüstliche Drang nach dem publicistischen Ausdrucke der Gedanken seines Innern, der sich wie ein rother Faden durch das ganze Leben des Comenius hinzieht, verließ ihn auch in dieser Periode der Bedrängniß nicht. Eine Reihe von Schriften, welche nach ihrem Inhalte zu den einzelnen Phasen dieser schweren Zeitperiode in engster Beziehung stehen, geben Zeugniß davon, wie dieser große Geist, erhaben über die Wechselfälle des individuellen Schicksals und jenes seiner Familie, immer nur das Allgemeine im Auge behielt, und wie er im Bewußtsein seiner Sendung unter allen Umständen nur auf die großen Interessen seiner Glaubensgenossen, seiner Nation, und über dieses hinaus auf die noch größeren Ziele der Menschheit bedacht war.

Noch bevor die Verfolgung hereinbrach, schrieb er in Vorahnung der kommenden Ereignisse: „Praemonitiones adversus Antichristianas seductiones" (Mahnungen gegen die Verführungen des Antichrists) — ein Werk, welches nur handschriftlich verbreitet wurde, ohne im Drucke erschienen zu sein.

Während der Verfolgung selbst wurden die nachstehenden Schriften verfaßt:

Gedanken über die christliche Vollkommenheit (Premyšlování o dokonalosti křesťanské), Prag 1622, welche Vollkommenheit als bestehend in einem gottergebenen Thun und Leiden dargestellt wird. Ferner:

„Eine uneinnehmbare Burg der Name des Herrn" (Nedobytelný hrad jméno Hospodinovo), gleichfalls in Prag

in demselben Jahre gedruckt, und nach des Comenius eigenhändiger Aufzeichnung beim Abgange von Fulneck (Datum des 10. October 1622) verfaßt. Und als im Jahre 1624 der Herr von Žerotin angegangen wurde, den „Brüdern" den Schutz zu entziehen, da erschienen die weiteren religiösen Trostschriften:

„Ueber das Waisenthum" (O sirobé) d. i. über den Verlust lieber Freunde, Beschützer und Wohlthäter . . .; zu wiederholten Malen in böhmischer und polnischer Sprache erschienen; ebenso

„Die Tiefe der Sicherheit" (Hlubina bezpečnosti), welche in dem wirbelnden Strudel aller menschlichen Dinge nur in Gott, dem Mittelpunkte der Welt, gefunden werden kann.

Alle diese Trostschriften[1]) werden durch eine allegorische Schrift in Schatten gestellt, welche Comenius im Jahre 1623 in seinem Verstecke zu Brandeis an der Adler unter einer waldigen Felswand (Klopoty) dort, wo gegenwärtig ein einfaches Denkmal an ihn erinnert, verfaßt hatte. Diese Schrift, welche für eine Perle der böhmischen Prosaliteratur gehalten wird und welche Comenius seinem edlen Gönner und Beschützer gewidmet hatte, führt den Titel:

Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens (Labyrint světa a ráj srdce), beendigt am 13. December 1623, zuerst erschienen in Lissa 1631 und später zu wiederholten Malen abgedruckt und in fremde Sprachen übertragen. Sie enthält des Verfassers philosophische Weltanschauung, in die Form eines allegorischen Drama gebracht. Diese Weltanschauung ist die des christlichen Pessimismus — die Ansicht von der Eitelkeit der menschlichen Bestrebungen im Labyrinthe dieser Welt, aus dem es keinen andern Ausgang gibt, als zu Gott, oder — in sich selbst, in das Paradies des Herzens. Wohl mußte es dem verfolgten Flüchtlinge, dem Priester einer versprengten Kirche, dem seines Weibes und seiner Kinder beraubten Gatten in der einsamen Waldschlucht lebhafter als je einleuchten, daß das „summum bonum", das höchste Gut, welches ihm vorschwebte und welches er suchte, nur in der Form der Resignation auf die Güter dieser irdischen Zeitlichkeit erreicht werden könne. Diese Ansicht wird zu allen Zeiten und bei allen Völkern

---

[1]) Außer den bereits angeführten Schriften beschäftigte sich Comenius noch während seines Versteckes in der Nähe von Fulneck mit einer metrischen Bearbeitung der Psalmen Davids, wovon sich ein Exemplar in der Prager Universitätsbibliothek findet. Vgl. Fr. J. Zoubek: „Život J. A. Komenského. Prag 1871. S. 8 u. 110.

die Religion derjenigen Geister sein und bleiben, welche im Stande sind, die Illusionen der Sinnlichkeit abzustreifen und den Schleier der Maja zu lüften, welcher diese Erscheinungswelt verhüllt.

Aber auch die ästhetische und sprachliche Form jenes in Prosa geschriebenen Poëms ist eine mustergiltige. Von zwei Führern, die ihm die Weltkönigin „Weisheit" zur Begleitung gibt, dem „Alleswisser" und der „Täuschung" geleitet, sieht sich der Pilgrim zuerst von der Vogelperspective eines Thurmes diese Welt an und mischt sich hierauf in den Markt des Lebens, um jene Thorheiten und Tollheiten, welche die in Leidenschaftlichkeit befangene Menge hier treibt, mit vorurtheilslosem Blicke zu betrachten und — zu geißeln. Alle Stände der Gesellschaft, alle Kategorien des Menschenlebens müssen hier Revue passiren, um sich eine Kritik aus der Vogelperspective des reinen, unbefangenen Menschenverstandes gefallen zu lassen. Daß der neunundzwanzigjährige Comenius im Stande war, sich auf diesen Standpunkt unbefangener Leidenschaftslosigkeit zu erheben, zu dem die Menschen meist erst am Ausgange der Lebenslaufbahn, und Viele gar nicht gelangen: ist sehr bezeichnend für die hohen Intentionen, welche diesen seltenen Geist beseelten. Daß das Poëm, welches die Nichtigkeit und Verkehrtheit des menschlichen Treibens auf dieser Erdenbühne bloßlegt, schließlich in religiösen Betrachtungen ausklingt, wird gewiß Niemanden befremden, der sich in die Lage des Comenius versetzen kann. Der religiöse Gedanke war es ja allein, der ihm in einem Augenblicke Kraft und sittlichen Halt einflößen konnte, wo alle Stützen unter ihm und neben ihm wankten.

Denn schon im Jahre 1624 erhob die Verfolgung aufs Neue ihr Haupt; sie konnte nicht ruhen, so lange die Priester und Gläubigen der Brüdergemeinde geborgen, ihrer Ueberzeugung in dem nunmehr glaubenseinig gewordenen Lande treu bleiben konnten. Man bedrängte den Herrn von Žerotín, daß er den Brüdern seinen Schutz entziehe, welche sich daher in ihrem Verstecke nicht mehr sicher fühlten und an Auswanderung denken mußten. Damals war es, wo Comenius seine Glaubensgenossen im nördlichen Böhmen im Geheimen besuchte, wo die Brüdergemeinde schon im Jahre 1457 ihre ersten Niederlassungen auf den Herrschaften Senftenberg und Reichenau gegründet hatte. Im Interesse der Brüdergemeinde unternahm er auch im Jahre 1626 eine Gesandtschaftsreise nach Polen, von welcher er jedoch noch einmal nach Böhmen zurückkehrte.

Hier that sich ihm nochmals unweit der Landesgrenze, an den Elbequellen, eine gastliche Freistatt auf. Es war dieß auf den Gütern des Herrn Sadovský von Sloupna, welcher den böhmischen Brüdern Schutz gewährte. Hier war es auch, wo im Jahre 1627 die unmittelbare Veranlassung zum Entwurfe seiner Unterrichtslehre (Didaktik) gelegt wurde. Doch lassen wir darüber den Autor selbst reden.[1])

„Den Anfang meiner didactischen Studien verlege ich in das Jahr 1627, obwohl ich schon früher beginnen könnte. Denn gleich wie die von den Akademien zu Jena und Gießen öffentlich belobte Schrift des Wolfgang Ratichius: De studiorum rectificanda methodo consilium (Rath über die Verbesserung der Methode der Studien) im Jahre 1612 erschienen war, drang der Ruf derselben auch zu mir, der ich damals in Herborn im Nassau'ischen den Studien oblag, so daß ich, als ich im Jahre 1614 nach Mähren zurückgekehrt war und der Prerauer Schule vorstand, es übernahm, einen sanfteren Weg beim Unterrichte der Knaben einzuschlagen, indem ich die „Regeln einer leichteren Grammatik" (facilioris grammaticae praecepta) verfaßte, welche alsdann im J. 1616 in Prag gedruckt worden sind. Als ich aber im Jahre 1618 zum Pastorat der Kirche zu Fulneck und zur Verwaltung der daselbst neu errichteten Schule berufen wurde, fing ich überdieß an, anderes dahin Zielendes im Kopfe herumzutragen und zu Papier zu bringen, was jedoch drei Jahre später wieder zu Grunde ging, als unser Städtchen von den Spaniern eingenommen und meine Bibliothek zerstört wurde. Erst im Jahre 1627 ergab sich mir die nachstehende Gelegenheit, zu denselben Studien zurückzukehren. Wir evangelische Geistliche, durch das kaiserliche Edict bereits in ganz Böhmen und Mähren geächtet, hielten uns in einiger Anzahl in den Gebirgen Böhmens nahe an den Elbequellen beim Freiherrn Georg Sadovský von Sloupna versteckt. Einem von uns, dem Johannes Stadius, hatte derselbe drei Söhne zum Unterrichte übergeben, worauf sich jener von mir einige Grundregeln des verbesserten Lehrverfahrens zu seinem Gebrauche erbat und dieselben auch erhielt. Als wir einmal in die benachbarte Burg Wilcitz gingen, um uns die berühmte Bibliothek des Herrn Silverus anzusehen, da geschah es unversehens, daß ich auf die so eben von Deutschland gebrachte Didaktik des Elias Bo-

[1]) „De primis occasionibus, quibus huc studiorum delatus fuit auctor, brevissima relatio." Opera didactica omnia. Einleitung in den I. Theil.

dinus gestoßen bin. Die Lectüre dieses Werkes trieb mich an, eine ähnliche Schrift in unserer Sprache zu verfassen und seiner Zeit zu veröffentlichen. Dieß haben mir die übrigen Brüder, welche von diesem Vorhaben in Kenntniß gesetzt wurden, sehr gebilligt und in ihre heißesten Wünsche aufgenommen. Es ist nämlich um dieselbe Zeit ein neues kaiserliches Edict über die Ausweisung jener evangelischen Oberen, welche ihren Glauben nicht ändern wollten, verkündigt worden, und jene schickten sich an, auszuwandern. Bei dem so großen Verfalle der Kirchen und Schulen im Vaterlande, der sich da vor unseren Augen aufthat, ergriff uns ein solcher Schmerz, dabei beschlich uns aber doch (warum sollte ich es verhehlen) die Hoffnung, die Erbarmung Gottes werde doch einmal zu uns wieder zurückkehren, daß wir uns veranlaßt sahen, über die Mittel zur Wiederherstellung jenes Verfalles auf das eifrigste nachzudenken. Und da fanden wir keinen andern Rath als diesen, daß man, wenn uns Gott jemals wieder eines Erbarmerblickes würdigte, vor allem andern der Jugend zu Hilfe kommen müsse, und zwar durch die schleunigste Errichtung von Schulen, welche mit guten Lehrbüchern und mit einer lichtvollen Lehrmethode ausgestattet wären, um das Studium der Wissenschaften, der Sittlichkeit und Frömmigkeit so viel als möglich ins Geleise zu bringen. Da bin ich denn mit Feuereifer an die Arbeit gegangen (obgleich Andere als Wetzstein dienten) und habe noch im Schoß des Vaterlandes soviel gethan, als ich nur konnte. Da wir jedoch schon im folgenden Jahre 1628, (da der Sturm der Verfolgung mehr und mehr zu wüthen begann) gezwungen wurden, uns zu zerstreuen, wurde ich nach Lissa in Polen verschlagen; um die Verbannung zu ertragen, wurde ich gedrängt, mich dem Schulfache zu widmen, und da ich die Sache nicht nur aufs Gerathewohl betreiben wollte, fand ich darin einen neuen Sporn, mich mit dem Studium der Didaktik zu befassen. Damals traten in Deutschland mehrere Schulmänner auf, und gleichzeitig erglänzte ein neuer, leider nur flüchtiger Schimmer der Hoffnung, ins Vaterland zurückzukehren. So kam es, daß ich meine didaktischen Schriften noch einmal von Grund aus neu aufzubauen und dieselben durch alles Vorausgegangene, Eigene und Fremde auf weiteren und festeren Grundlagen zu begründen versuchte, bis es mir mit einem gewissen Selbstvertrauen beikam, diesen in seiner Art neuen Versuch: „Didactica magna, große Unterrichtslehre, oder die Kunst, Alle alles zu lehren, zu nennen."

Aus diesem ungeschminkten Berichte über die Veranlassungen, durch welche der Verfasser zu den didaktischen Studien hingeführt wurde, geht hervor:

1. daß die Ratich'sche Schrift: „De studiorum rectificanda methodo consilium", die er bereits während seiner Studienjahre in Herborn im Jahre 1612 kennen lernte, die entferntere — und die in der Bibliothek eines alten Schlosses im Riesengebirge zufällig aufgefundene Didaktik des Elias Bodinus die nähere Veranlassung zur Abfassung seiner „Unterrichtslehre" gewesen sei.

2. Daß jedoch die wahre treibende Ursache, die ihn und seine Freunde dazu drängte, ein solches weit aussehendes Werk zur Reform des Unterrichtswesens anzulegen, nur die patriotische Hoffnung gewesen sei, daß seinem armen unglücklichen Vaterlande auf diesem Wege und nur auf diesem werde geholfen werden. An seine Landsleute dachte Comenius zunächst, da er die „Didactik" in den Jahren 1628—1632 in böhmischer Sprache ausarbeitete; erst später, da sich in dem langwierigen Exil, sowie durch vielfache Reisen und Berührungen mit verschiedenen Völkern sein Geist in eine gewisse kosmopolitische Weite entfaltete, faßte er den Beschluß, das für seine Landsleute bestimmte Werk durch eine lateinische Umarbeitung den weitesten Kreisen zugänglich zu machen.[1])

3. Endlich geht daraus hervor, daß Comenius die „Didactica magna" selbst als sein didaktisches Hauptwerk angesehen habe, indem er in demselben noch einmal Alles von Grund aus unter Beziehung auf das Vorausgegangene, Eigene und Fremde zu gestalten sich vorgenommen hatte. Volle zwanzig Jahre sind darüber hingegangen, bevor dieser Plan zur vollen Reife gelangt ist. Wir werden mehrfach Gelegenheit nehmen, auf dieses Hauptwerk zurückzukommen.

Die Verfolgung hatte durch das kaiserliche Patent vom 31. Juli 1627 ihren Höhepunkt erreicht. Nachdem die bisherigen

---

[1]) Noch im Jahre 1657 schließt er den oben erwähnten Rechenschaftsbericht über die Veranlassungen, die ihn zur Didaktik geführt haben, mit folgenden Worten: „Favete et quod genti meae votis destinatum prodesse non potuit, num Vobis, quibuscunque prodesse queat, Videte!" (Nehmet es freundlich auf und sehet zu, daß das, was nach meinem Wunsche für mein Volk bestimmt war, demselben jedoch nicht nützlich sein konnte, Euch, wer Ihr auch immer seid, nützlich zu sein vermöge!) Op. did. om. Einl. in d. I. Theil. Und anderwärts sagt er: „Conscripta ergo nobis fuit Didactica in usum domesticum, ideoque linqua vernacula; latine enim commentari numquam venerat in mentem . . . " Op. d. om. II. p. 8.

Schutzherren der Brüder, Freiherr von Žerotín und Herr Sadovský selbst von dem Loose der Landesverweisung getroffen wurden, blieb auch unserm Comenius und seinen Freunden nichts anderes übrig, als — ins Exil zu wandern. Es war im Monate Februar, im strengen Winter des Jahres 1628, da Comenius in Begleitung seines Schwiegervaters Joh. Cyrillus, seines edlen Beschützers, des Herrn Sadovsky und eines polnischen Fräuleins Christine Poniatovska, welches ihrer Obhut anvertraut war, nebst mehreren Priestern Böhmen verließ.[1]) Als sie an die Grenze kamen, welche Böhmen von Schlesien scheidet, warfen sie sich auf die Kniee und flehten unter Thränen zu Gott, er möge seine Barmherzigkeit von dem lieben Vaterlande doch nicht ganz abwenden, und den Samen seines Wortes in demselben nicht ersticken lassen ...[2])

Comenius wurde nach Lissa verschlagen.

II.

In Lissa.

Am 8. Februar des Jahres 1628 langte Comenius mit seinen Freunden in der polnischen Stadt Lissa an, wo sich ihm bald eine neue Heimat eröffnete, und wo die wichtigsten seiner literarischen Arbeiten zur Reife gelangten. Nach Lissa kehrte er von seinen Ausflügen und Reisen mehrmals wieder zurück und brachte daselbst überhaupt mit Unterbrechungen nahezu ein Drittel seines ganzen Lebens zu, nämlich vom Jahre 1628 bis zur Zerstörung der Stadt im Jahre 1656.

Nicht ohne Grund hatten die Exulanten gerade diesen Punkt sich gewählt. In Lissa bestand bereits seit dem Jahre 1547 eine Niederlassung der Brüdergemeinde und seit dem Jahre 1555 eine reformirte evangelische Schule. Während sich die Lutheraner bei der Auswanderung über alle Gegenden Deutschlands zerstreuten, wobei Viele derselben durch Krieg und andere Drangsale aufgerieben wurden: zogen die böhmischen Brüder in mehr compacten Massen ent-

---

[1]) Herr von Žerotín wanderte nach Breslau aus.

[2]) Fr. Palacky: Leben des J. A. Komensky. Zeitschr. des böhm. Museums vom Jahre 1829, III. 19—55.

weder nach Ungarn, wo die Religionsfreiheit unangefochten blieb, oder nach Polen und Preußen. Die Zahl der Brüdergemeinden betrug hier ungefähr 100."[1]) Durch Zuzug neuer Ankömmlinge, denen sich auch viele Eingeborene anschloßen, bildete sich die Stadt Lissa nach und nach zum Vororte dieser Brüdergemeinde heraus, so daß sie nach dem Zeugnisse des Comenius im Jahre 1629 bereits eine große Stadt mit 3 Ringplätzen, 20 Gassen und 1600 Häusern war.

Die Auswanderer wurden von Rafael Grafen von Lissa (Leszczynsky) freundlich empfangen. Er widmete sich neuerdings dem Schulfache am dortigen Gymnasium[2]) und nahm sofort seine didaktischen Arbeiten auf. Er trat in Briefwechsel mit vielen Gelehrten seiner Zeit, namentlich mit Sigmund Evenius, Abraham Mencel, Paliurus, Jonston, Mochinger, Docem, Georg Winkler, Martin Moser, Niklassius, Hartlib, und theilte ihnen seine Ideen über die Nothwendigkeit einer Reform des Unterrichtes und über die Abfassung der nöthigen Lehrbücher mit, ohne jedoch von dieser Seite auf jenes Entgegenkommen zu treffen, welches er erwartet hatte. Nur ein Einziger dieser Männer faßte die Idee Comenius's mit Feuereifer auf und erwarb sich um die Verwirklichung derselben die größten Verdienste; es ist dies der Engländer Samuel Hartlib, auf den wir später zurückkommen.

Die erste bedeutendere Frucht aus der Zeit des ersten Aufenthaltes in Lissa ist die Vollendung des böhmischen Textes der „Didaktik oder der Kunst des kunstgerechten Unter-

---

[1]) Gindely: „Ueber des J. A. Comenius Leben und Wirksamkeit in der Fremde." Sitzungsber. d. böhm. Ges. d. Wiss. 1855. S. 483.

[2]) In den meisten biographischen Handbüchern (Seyffarth auf S. 12, Palacky a. a. O., Pappenheim a. A.) wird Comenius als Leiter oder als Rector des Gymnasiums in Lissa angeführt. Da jedoch, wie Fr. J. Zoubek in seiner mit großer Sorgfalt geschriebenen Biographie („Život Jána Amosa Komenského" Prag 1871, S. 27) hervorhebt, im Jahre 1635 den Mitgliedern des Lehrkörper eine Mahnung ertheilt wurde, damit sie fleißiger, als bisher, arbeiten, wobei ihnen zugleich eine neue Norm im Geiste Comenius gegeben wurde: so ist es allerdings unwahrscheinlich, daß Comenius damals dem Gymnasium zu Lissa vorstand; viel wahrscheinlicher ist es, daß er nach dem Beschluße der Synode vom 6. October 1632 bloß die Studien der reiferen Jugend zu beaufsichtigen hatte, welche auf auswärtige Akademien geschickt wurde. — Auch befaßte sich Comenius mit dem Unterrichte der Jünglinge aus den dortigen Adelsfamilien.

richtes". Diese Schrift, deren Anfänge in die Zeit des Aufenthaltes in den Wäldern des Riesengebirges fallen, wurde im Jahre 1632 zur Vollendung gebracht. Das Original derselben wurde erst im Jahre 1841 von dem bekannten Physiologen Prof. **Purkyné** in dem Archiv von Lissa entdeckt, und durch die Gesellschaft des böhmischen Museums im Jahre 1849 zum erstenmale herausgegeben.[1])

Comenius entwickelte um diese Zeit eine außerordentliche Thätigkeit. Es konnte sich ihm nicht bloß darum handeln, die theoretischen Umrisse des auf neuen, gesunden und naturgemäßen Grundsätzen zu erbauenden Unterrichtswesens zu entwerfen: er fühlte sich vielmehr als practischer Schulmann dazu berufen, die verbesserte Schule so schnell als möglich und so gut als möglich ins Leben zu rufen. Dazu sollte eine Reihe von Handbüchern führen, welche theils für die Lehrenden, theils für die Lernenden bestimmt waren, und mittelst deren Comenius seine Grundsätze des verbesserten Unterrichts zur Durchführung bringen wollte. Was die Aufgabe eines Collegiums oder einer Akademie gewesen wäre, nahm er allein auf seine Schultern. Er begann den Bau von unten an.

Es erschien zuerst im Jahre 1633 zu Lissa in deutscher Sprache das Informatorium der Mutterschule.[2]) Comenius nimmt nämlich für die Erziehung die ganze Zeit von der Geburt bis zum vollendeten 24. Lebensjahre in Anspruch und nennt die erste Erziehung bis zum 6. Lebensjahre, welche vorzugsweise der Mutter zukommt, die Mutterschule.[3]) Diese Schrift enthält treffliche Weisungen für die physische Erziehung der Kinder nach dem Grundsatze: „mens sana in corpore sano" (im gesunden Körper ein gesunder Geist); sie betont die Wichtigkeit dieser ersten Lebensjahre,

---

[1]) Der volle Titel dieser Schrift, aus welcher sich erst später die große Unterrichtslehre: „Didactica magna" in lateinischer Sprache entwickelte, lautet wie folgt: „**Didaktik, d. i. die Kunst des kunstgerechten Unterrichtes.** Wie nämlich der Mensch, bevor er körperlich heranwächst und seinen Stand antritt, in allem dem, was zum Erfordernisse und zur Zierde des gegenwärtigen und künftigen Lebens gehört, glücklich, leicht, fleißig unterrichtet und somit in erfreulicher Weise zum beiderseitigen Leben ausgerüstet werden könnte." Wie man sieht, weicht die Didactica magna von dieser bömischen Didaktik schon im Titel ab.

[2]) Das böhmische Original dieser Schrift wurde im Jahre 1856 durch Prof. Gindely im Archiv zu Lissa aufgefunden.

[3]) Man vergleiche das XXVIII. Kapitel der vorliegenden „Unterrichtslehre," welche diesem Gegenstande gewidmet ist.

da in ihnen der Grund zu allen späteren Entwickelungen gelegt werde; sie verlangt vor allem ein gutes Beispiel von Seiten der Eltern als Grundlage der religiös-sittlichen Erziehung; dann eifert sie gegen das unverantwortliche Verziehen der Kinder und den Mangel an heilsamer Strenge. —

Von der Schule des Hauses, der Mutterschule, treten die Kinder mit dem sechsten Jahre in die Volksschule ein, welche Comenius im Gegensatze zu der damals ausschließlich gepflegten „Lateinschule“ die „muttersprachliche Schule“, „schola vernacula“ nennt, und für welche er die nächsten sechs Lebensjahre in Anspruch nimmt. Man kann ohne Ueberschätzung behaupten, daß Comenius der Erste war, der den Begriff der „Volksschule“ im heutigen, modernen Sinne erfaßt hatte, jener Schule, durch welche die ganze Masse des Volkes ohne Unterschied des Geschlechtes, des Standes, der Begabung hindurch zu gehen hat, und worin in der Muttersprache des Kindes die Grundlagen der sprachlichen und sachlichen Ausbildung gelegt werden. Um so mehr ist zu beklagen, daß die sechs Handbücher, welche Comenius für die sechs Jahresstufen dieser Schule verfaßt, und mit den bildlichen Bezeichnungen des Veilchenbeetes (Violarium), des Rosenhaines (Rosarium), des Wiesenteppichs (Viridarium), des Irrgartens (Labyrintus), der Balsamhecke (Balsamentum), und des Seelenparadieses (Paradisus animo) belegt hatte, entweder nicht erschienen, oder verloren gegangen sind.[1])

Allein Comenius trug sich noch mit höheren Dingen; das Ganze der Schulerziehung von der Mutterschule bis zur Hochschule stand vor seinem reformatorischen Geiste. Für diese ganze Erziehungslaufbahn wollte er nicht etwa bloß Ideen entwerfen, Grundzüge aufstellen, sondern vollendete Lehrpläne nebst den fertigen Lehrbüchern liefern.

---

[1]) Daß sie, zunächst für die böhmische Volksschule, von Comenius mindestens für einige Klassen verfertigt worden sind, geht aus dem XIII. Absatze des der böhmischen Didaktik beigefügten „Antrages auf die Erneuerung der Schulen im Königreiche Böhmen“ ausdrücklich hervor. Wahrscheinlich ist Comenius durch die vielfachen einander überstürzenden didaktischen und pansophischen Arbeiten gedrängt, zur Vollendung der Volksschulbücher nicht gekommen. In den gesammelten Werken ist nur ein ganz kurzer Abriß derselben enthalten. Op. did. om.. I. 4. Schola vernacula delineatio.

Damals war der Stand des menschlichen Wissens ein solcher, daß ein besonnener Mensch einen ähnlichen Gedanken im Kopfe herumtragen konnte. Der scholastische Nominalismus des Mittelalters, d. i. die Ansicht, daß sich die ganze Wissenschaft in wenige Namen und Sätze bannen lassen könnte, aus denen man mit Hilfe des Syllogismus alles Bestehende ableiten kann, war noch nicht überwunden; die heutige Naturwissenschaft war noch nicht erstanden.[1])

Allein selbst ein Comenius mußte es fühlen, daß für die Bewältigung der ganzen damals bekannten Wissenschaft nach der doppelten Richtung der Namen und der Dinge ein einziger Mann nicht ausreiche; daher trat er mit einem polnischen Großen, den er in einem Schreiben Primas in regno Polonia nennt, und den Dr. A. Gindely[2]) für den Grafen Bohuslav von Lissa hält, in Unterhandlung, wie er sich denn auch später vielfach nach Gönnern und Mitarbeitern umsah. Allein um beide zu finden, mußte er erst ein Werk veröffentlichen, welches seinen Namen mit unglaublicher Schnelligkeit durch zwei Welttheile trug.

Dieses Werk ist die Eingangspforte der Sprachen, die berühmte: „Janua linquarum".

III.

„Janua linquarum" — Die Sprachenpforte.

„Daß den Schulen das wahre und eigentliche Verfahren, die Sprachen beizubringen, nicht bekannt gewesen sei, geht aus der Sache selbst hervor. Die Meisten, die sich den Wissenschaften hingeben, werden alt bei den Vocabeln, bloß auf die lateinische Sprache werden zehn und mehrere Jahre, ja die ganze Lebenszeit verwendet; mit einem äußerst langsamen, und noch dazu dürftigen und die aufgewendete Mühe keineswegs lohnendem Erfolge."

Mit diesen Worten beginnt Comenius[3]) sein Vorwort zur „Janua." Als Ursache der bisherigen Mißerfolge führt er darüber an:

---

[1]) Während Comenius seine „Didactica magna" schreibt, mißt Toricelli erst den Luftdruck (1643), stirbt Galiläi (1642) und wird Locke, der Vater des Realismus (1632) geboren.

[2]) A. a. O. S. 488 u. d. ff.

[3]) Op. d. om. I. 250. Ad lectores eruditos praefatio.

1. Die Weitschweifigkeit der Regeln, das allzuviele Theoretisiren.
2. Die Vernachlässigung des Sachunterrichtes.[1])
3. Die Vernachlässigung des jeder Sprache eigenthümlichen Wort- und Satzbaues.

Diesen Uebelständen meint man durch Einführung der Klassiker, eines Terenz, Plautus, Cicero, Virgil und Horaz in den Schulen zu begegnen. Allein dieses Verfahren hält Comenius für unpassend und schädlich; denn erstens fehlt es an der nöthigen Anzahl von Exemplaren für die einzelnen Schüler; zweitens sind sie über die Fassungskraft der Jugend allzu erhaben und ihr zu fremdartig; die Jugend auf diese umfangreichen Bände der Klassiker verweisen, heißt einen Nachen, der auf einem kleinen See schaukelt, in den Ocean hinausstoßen; endlich reichen selbst diese Klassiker nicht aus, da sie viele Materien, wie z. B. Kriegswesen, Botanik, Bergbau, Baukunst u. s. w. gar nicht behandeln.

Dieser Methodenlosigkeit beim Sprachunterrichte suchte Comenius practisch durch Verfassung eines entsprechenden Handbuches der lateinischen Sprache — denn für diese sollte zunächst gesorgt werden — abzuhelfen. Die nächste Veranlassung und so zu sagen das Vorbild hiezu lieferte die „Janua linquarum", welche von dem „Hibernischen (irischen) Jesuitencollegium" zu Salamanca in Spanien herausgegeben[2]) und in weiten Kreisen verbreitet wurde. Die „Erfindung" dieser Janua — so erzählt Comenius selbst — besteht darin, daß der ganze Sprachschatz in eine gewisse Anzahl von Sätzen (1200) so hineingebracht wird, daß alle gebräuchlichen Wörter darin enthalten sind, und zwar jedes nicht mehr als einmal, jedoch in einer passenden Fügung und Redensart. Diese Methode wurde 1615 auf das Englische angewendet; zwei Jahre darauf wurde sie von Isaak Habrecht, einem Straßburger Arzte, auf das Französische und später auch auf das Deutsche übertragen, wiederholt in Druck gelegt, in den

---

[1]) „Es ist unter den schädlichsten Täuschungen nicht die letzte, welche dem Menschen vorspiegelt, daß die Weisheit in der Kenntniß der Sprachen gelegen sei." Ventilabrum Op. o. IV. 50.

[2]) Der vollständige Titel derselben lautet: „Janua linquarum, sive modus ad integritatem linquarum compendio cognoscendam maxime accomodatus: ubi sententiarum centuriis aliquot omnia usitatiora et necessaria vocabula semel comprehensa sunt, ita ut postea non reccurant." Der Verfasser derselben ist der Irländer W. Bateus, welcher durch dieselbe die Ausbreitung des Christenthums durch Bekanntmachung der Heiden mit dem Latein fördern wollte.

Schulen eingeführt und bis in den Himmel erhoben, so daß sie im Jahre 1629 bereits in acht Sprachen erschienen war.[1])

Die Lorbeeren dieser jesuitischen Janua ließen unsern Comenius nicht ruhen; er eignete sich den Grundgedanken derselben, den er selbst als eine „Erfindung" bezeichnet, an, ja er behielt selbst den Namen derselben bei; allein er nahm auch die Mängel wahr, an denen diese „Sprachenpforte" kränkelte. Er fand, daß das Buch nicht das leiste, was es verspreche[2]), weil es nicht alle gebräuchlichen Vocabeln, nicht jedes nur einmal und nicht jedes in seiner ursprünglichen Bedeutung enthalte. Dagegen enthalte es viele ungebräuchliche Vocabeln; und Wörter von mehrfacher Bedeutung kämen nur einmal vor.

Diese methodischen Gebrechen, welche sich nur auf die rein sprachliche Seite des Handbuches beziehen, treten jedoch zurück vor dem Hauptmangel derselben, in dessen Ueberwindung der große Fortschritt von der Janua des Hibernischen Collegiums zur Janua des Comenius zu suchen ist. Es ist der Mangel an **sachlichem** Gehalte, an gehöriger Verknüpfung der sprachlichen Formen mit einem realen Gedankeninhalte, kurz an der Parallelisirung des Sachunterrichtes mit dem Sprachunterrichte. Während nämlich die Sätze der jesuitischen Janua meist gar kein sachliches Interesse darbieten, ja bisweilen sogar keinen Sinn geben: finden wir in der Janua des Comenius den Grundsatz durchgeführt, daß der Verstand und die Sprache durchaus parallel laufen.[3]) Comenius setzt sich darin das Ziel vor, die Gesammtheit der Dinge, zur leichteren Auffassung in Klassen geordnet, zuerst der Vorstellungskraft des Schülers vorzuführen und alsdann zum sprachlichen Ausdrucke zu bringen. Anschauen, Denken, Sprechen gehen hier Hand in Hand. „So wie es leichter gewesen wäre, in Noahs Arche einen Ueberblick der Thiere zu bekommen, als wenn man sie in allen Welttheilen aufsuchen müßte: so wird es auch leichter sein, aus einem so eingerichteten Handbuche alle Wörter kennen zu lernen, als dieselben aus unzähligen Schriften zusammenzusuchen." Eine logische Sichtung des Thatbestandes des menschlichen Wissens müßte also mit der Gruppirung der verschiedenen Bestand-

---

[1]) Com. Op. om. I. 252.

[2]) Comenius meint, es verdiene eher den Namen einer Hinterthür, als einer Eingangspforte. (Non Januae, sed Postici obtineat nomen.)

[3]) „Ut intellectus et lingua parallele decurrant semper." S. 253 a. a. O.

theile des Sprachschatzes zu Sätzen und Redensarten Hand in Hand gehen. So entstanden ihm 100 „Titel“ oder Kategorien der Dinge, welche ebenso viele Abschnitte der Janua bilden. Dieselben enthalten 8000 Wörter in 1000 vollkommenen, einfachen und zusammengesetzten Sätzen. Bei allen Wörtern wurde darauf gesehen, daß sie in ihrer ursprünglichen (keineswegs tropischen oder figürlichen) Bedeutung vorgeführt werden, und daß jedes Wort nur einmal vorkomme, mit Ausnahme der Homonyme (Wörter mit vielfacher Bedeutung), welche sich nach ihren verschiedenen Bedeutungen an verschiedenen Orten wiederholen. Synonyme und contrastirende Ausdrücke wurden einander gegenübergestellt, auf Grammatik, Wortbildung und Satzfügung überall die gebührende Rücksicht genommen. —

Nach diesen Grundsätzen wurde also gleichsam als praktischer Commentar zu den theoretischen Ausführungen der „Unterrichtslehre“ in den Jahren 1629 und 1630 die berühmte Comenianische Janua zu Stande gebracht — nicht allein eine Pforte der Sprachen, sondern auch eine Pforte seines Ruhmes und seiner nachmaligen Erfolge. Sie erschien unter dem Titel:

„Janua linquarum reserata“ — „Die erschlossene Pforte der Sprachen; oder die Pflanzschule sämmtlicher Sprachen und Wissenschaften, d. i. kurzgefaßte Methode, die lateinische (und jede andere) Sprache zugleich mit den Grundlagen aller Wissenschaften und Künste zu erlernen — in hundert Titel und tausend Sätze zusammengefaßt. Zum erstenmale erschienen im Jahre 1631.“[1])

Der äußere Erfolg dieses Buches war ein so außerordentlicher, daß Comenius selbst vor demselben erschrak; wurde es doch in kurzer Frist in 12 europäische und mehrere asiatische Sprachen übertragen.[2]) Des Comenius Freund, Samuel Hartlib, besorgte die englische Uebersetzung und dedicirte dieselbe dem Kronprinzen von Wallis; Peter Golius (zu Haleb in Syrien) gab sie in arabischer Sprache heraus; in der mohamedanischen Welt, wo sie besonders beliebt wurde, erschien sie in einer türkischen, persischen und

---

[1]) Die Vorrede datirt vom 4. März 1631. In den Op. did. om. erscheint sie als fünfter Artikel des I. Theiles als „Janua latinae linquae primum edita.“

[2]) J. Mochinger übersetzte sie in die deutsche, Wegierski in die polnische, Ancorarus in die französische, Bobrowski in die türkische Sprache. Die böhmische Bearbeitung durch Comenius selbst erschien den 24. März 1633.

mongolischen Uebersetzung. Mit Ausnahme der heiligen Schrift gab es damals kein Buch, welches unter den Völkern der Erde so verbreitet gewesen wäre, wie die Janua linquarum.

Dieser großartige Erfolg ist nun allerdings auf Rechnung des Grundgedankens zu setzen, der dem Werke zu Grunde lag. Dieser Gedanke ist eben so neu als kühn — er geht dahin, „in einem kurzen Begriff die ganze Welt und — die lateinische Sprache zu zeigen." Das Schauspiel einer encyklopädischen Musterung des ganzen großen Wissensbereiches, welches hier zum erstenmale versucht wurde — der kühne Griff mitten ins Leben hinein — die überraschende Verknüpfung der Vocabelkenntniß mit der lebendigen Erfassung der Natur und der Gesellschaft mußte allerdings der in trockenen geistlosen Wortstudien vergrabenen Menschheit nicht wenig imponiren.

In der Comenianischen Janua finden wir das Prinzip des „Anschauungsunterrichtes", der heutigen Lehrkunst, wie an einem großen typischen Beispiele zur praktischen Durchführung gebracht.[1]) Es fehlen nur noch die Holzschnitte dazu, welche der spätere Orbis pictus bringt. Die 100 Titel der Janua sind ebenso viele Kategorien, um welche sich die einzelnen Anschauungskreise gruppiren. Sie behandeln die Schöpfung der Welt, die Elemente, das Himmelsgewölbe, die Steine, Pflanzen und Thiere, Körper und Seele des Menschen, die menschlichen Verrichtungen und Handwerke; die verschiedenen Lebensverhältnisse (Ehe, Verwandtschaft, Geburt . . .); ferner die gesellschaftlichen Gruppen, Stadt, Kirche, Gemeinde, die verschiedenen Religionen, die Behörden, Fürst und Staat, Krieg und Frieden. Weiter schließen sich daran: Schule und Unterricht, die Wissenschaften, die Tugenden, Unterhaltungsspiele, Tod und Begräbniß, Gottes Vorsehung und die Engel. Der sprachliche Charakter tritt hier hinter dem sachlichen entschieden zurück.

Um jedoch den Anfänger durch die Janua nicht mitten hinein in einen „Wald" von Dingen und Wörtern zu versetzen: stellte sich

---

[1]) Wir unterscheiden nämlich neben der eigentlichen, directen sinnlichen Anschauung, wo das sinnliche Object, oder sein Stellvertreter, das Bild, unmittelbar auf die Sinne wirkt, noch eine indirecte sinnliche Anschauung, welche mit dem bereits erworbenen Inventare sinnlicher Anschauungen arbeitet, um durch Ordnung und Zusammenstellung desselben höhere Anschauungsobjecte zu bilden.

alsbald die Nothwendigkeit heraus, zu der Eingangspforte „Janua" — einen Vorhof, Vestibulum, zu verfassen.[1]) Diesem liegt, im Gegensatze zur Janua eine mehr sprachliche Disposition zu Grunde, obwohl auch hier die sachliche Anordnung noch immer daneben läuft.[2]) Diese im Jahre 1633 erschienene Schrift führt den Titel:

„Januae linquarum reseratae Vestibulum" — Der Vorhof der erschlossenen Sprachenpforte, durch welchen den kleinen Anfängern der erste Zugang zu der lateinischen Sprache verschafft wird."[3])

Die Form der Janua wird auch hier beibehalten. Ueber 1000 der gebräuchlichsten lateinischen Ausdrücke werden in 427 ganz kurze Sätze gebracht, welche in der I. Abtheilung aus einem Hauptworte und einem Eigenschaftsworte, in der II. Abtheilung aus einem Hauptworte und Zeitworte gebildet sind; während in der III. Abtheilung die indeclinablen Sprachtheile auftreten, in welchem allem sich ein feines Verständniß der logischen Grundlagen des Sprachbaues offenbart. Daß jedoch neben dieser sprachlichen Gliederung auch eine sachliche Disposition dem Ganzen zu Grunde liege, ergibt sich aus den Ueberschriften der 7 Abtheilungen (Kapitel), in welche dasselbe zerfällt. Diese sind:

I. Von den Eigenschaften der Dinge.
II. Vom Thun und Leiden der Dinge (Unpersönliche Zeitwörter).

---

[1]) Metuendum existimo, ne in tantam Rerum et Verberum Sylvam Tyrones ex improviso immiti nimium sit. Tutius fuerit in Vestibulo deteneri . . . Op. d. om. I. 303.

[2]) Comenius war sich dieser doppelläufigen Anordnung sehr wohl bewußt. In einem Briefe an Tolnai, Lehrer der 1. Schulklasse in Patak über die Benützung des Vestibulums bemerkt Comenius, die Anordnung in demselben scheine nur rein sprachlich zu sein, indem mit Substantivis der Anfang gemacht werde, dann die Adjectiva folgten u. s. f.; allein diese Anordnung sei zugleich im tiefsten Sinne Ordnung der Dinge, indem man mit Aufzählung der Dinge selbst beginne, dann ihre Haupteigenschaften (Primaria rerum accidentia) folgen lasse u. s. w.

[3]) Im Jahre 1642 schickte Comenius ein „Vestibulum reformatum", versehen mit einem „Informatorium" d. h. einer Gebrauchsanweisung nach Schweden. Eine Erweiterung hievon ist das „Vestibulum rerum et linquarum fundamenta exhibens Lissa 1649; die lateinisch-ungarische Ausgabe hievon war das Lehrbuch der I. Klasse in Patak. Vgl. Op. d. om. II. 293 u. III. 141.

III. Von den Umständen der Dinge.
IV. Von den Dingen in der Schule.
V. Von den Dingen im Hause.
VI. Von den Dingen in der Stadt und deren Umgebung.
VII. Von den Tugenden.

Es dürfte nicht uninteressant sein, von der Art und Weise der Behandlung der einzelnen Anschauungskreise in kurzen Sätzen eine Probe zu geben. Wir wählen hiezu den Anschauungskreis des Feuers, welcher den fünften Titel der Janua des Comenius bildet.

V. Ueber das Feuer.[1])

44. Aus jedem Funken entsteht, wenn man es zuläßt, ein Brand.

45. Denn was Feuer fängt, glimmt zuerst, dann glüht es, dann lodert und flammt es; wenn es zuletzt verbrennt, so wird es zu Staub und Asche.

46. Brennendes Holz wird Zündspan[2]) (Torris) genannt; das erstickte Feuerbrand (Titio); ein Theil davon Kohle (Carbo) und so lange es weiß glüht, Gluth (Pruna).

47. Brennender Rauch heißt Flamme, und wenn er sich am Rauchfange ansetzt, Ruß (Fuligo).

In diesen 4 Sätzen wird die sprachliche Unterlage für den Anschauungskreis des Feuers in der Janua zusammengefaßt. Um den Lehrgang für diesen vereinigten Sprach- und Anschauungsunterricht ausführlich darzulegen, hat ein Freund des Comenius, David Vechner ein „Proplasma templi latinitatis“ d. h. ein Vorbild des Tempels der Latinität geschrieben, welches in den gesammelten Werken des Comenius, (als 7. Abhandlung des I. Theiles) aufgenommen ist. Nach seiner Anleitung soll jeder Anschauungskreis, d. h. jeder Titel der Janua, durch fünf Stufen[3]) mit stets sich steigernden Ansprüchen auf sachliche und sprachliche Durchführung vorgenommen werden. Wie dies zu geschehen habe,

---

[1]) De igne. Op. d. om. I. 256.
[2]) Die deutschen Ausdrücke „Zündspan,“ „Feuerbrand,“ „Gluth“ geben den Sinn der lateinischen Namen nur ungenau wieder.
[3]) Diese Stufen werden durch die bildlichen Ausdrücke: Limen, Janua, Atrium, Odeum, Adytum bezeichnet.

zeigt er an dem, aus diesem Grunde auch von uns gewählten fünften Titel der Janua: „Ueber das Feuer". Da der Anschauungsunterricht gerade in unseren Tagen einen Gegenstand von brennendem Interesse für die Schulwelt bildet, so mag die Behandlung der ersten und zweiten Anschauungsstufe über das Feuer, wie sie Vechner gibt, hier Platz finden.

Die erste Stufe hat die Form eines Gespräches, die zweite die einer Fabel.

Erste Stufe: **Die Schwelle.**

Andreas und Judith.

J. (1) Warum weinst Du?
A. Ich habe mir die Finger verbrannt.
J. Wie?
A. Ich wollte mir diesen Apfel am Feuer braten; (2) und eine Kohle fiel mir auf die Hand.
J. Die Kohle brennt nicht. (3) Es war Gluth! (Pruna).
A. Es war ein brennendes Holz!
J. Also war es Zündspan.
A. Die Mutter hat mich auch geschlagen. (4)
J. Aus welchem Grunde?
A. Ich habe das Feuer geschürt.
J. Weine nicht.
A. (5) Ich bitte, brate mir diesen Apfel an der Flamme.
J. Das werde ich thun; aber sage mir früher einen Spruch aus der Bibel.
A. Nicht einen, sondern drei:
Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer (Ebr. 12, 29).
Der Mensch ist Staub und Asche. (Gen. 18, 27).
Unsere Tage vergehen wie ein Rauch. (Psalm 102, 4).

Zweite Stufe: **Die Pforte.**

I. Fabel.

(1) Ein glühender Funke wurde durch die Kraft der Flamme in die Höhe gehoben. (2) Dort gefiel er sich gar sehr und dachte schon, unter die Sterne erhoben zu werden. (3) Wie er indessen bis zur halben Höhe des Rauchfanges gestiegen ist, verlöschte er und fiel als Asche herunter.

4) Dieß wird gegen Anmaßung und Selbstliebe am Platze sein.

II. Fabel.

(5) Jemand wurde im Sommer sehr durch Fliegen geplagt. (6) In seiner Ungeduld zündet er Stroh an und trägt die Flamme überall in der Hütte herum. (7) Wie er jedoch mit dem Feuer etwas unvorsichtig umgeht, geräth das dürre Holz des Dachgebälkes in Brand und das ganze Häuschen verbrennt.

> (8) Um einem kleinen Nachtheile zu entgehen, verfallen sehr Viele in den größten Schaden. (9) Und das Sprichwort sagt: „Wer dem Rauch ausweichen will, fällt in das Feuer hinein."

Wir haben diese über zwei Jahrhunderte alten Proben des Anschauungsunterrichtes hier vorgeführt, um daran die Behauptung zu knüpfen, daß diese so lange unbenützt gelegenen Vorbilder noch heutzutage kein überwundener Standpunkt sind, und daß wir nur zu ihnen zurückzugreifen brauchen, um den Anschauungsunterricht der Volksschule lebendig zu gestalten. Dann werden wir jenen dürren Beschreibungen, Aufzählungen und Schematisirungen ausweichen, die man in der Volksschule bisweilen an die Stelle des „Anschauungsunterrichtes" gesetzt sieht.

Fassen wir unser Urtheil zusammen:

Weder die sprachliche noch die sachliche Seite der Janua des Comenius für sich genommen, kann vor der Kritik der heutigen Wissenschaft Stand halten; denn die erstere ist durch den philologischen, die letzte durch den naturwissenschaftlichen Fortschritt der zwei Jahrhunderte, die uns von Comenius trennen, bedeutend überholt worden. Die Bedeutung der Janua, welche sie bis zur Stunde besitzt, liegt eben in der eigenthümlichen Verknüpfung dieser zwei Seiten für Zwecke des Unterrichtes. In dieser Beziehung läßt sich die Janua ansehen als das erste und großartigste Specimen einer Concentration des Unterrichtes von Seite der beiden sich so feindlich gegenüberstehenden Pole: der Worte und der Dinge. Noch heutzutage spaltet sich die Gelehrtenwelt, spalten sich die Akademien der Wissenschaft in zwei Lager, die sich um jene Pole gruppiren. Die philologische Weltanschauung ist zur Stunde noch ein ziemlich schroffes Gegenstück zur naturwissenschaftlichen, wenn sich auch Philosophie noch

so sehr bemüht, diesen Gegensatz durch Gewinnung höherer Standpunkte zu ermitteln und zu versöhnen. Es ist dieß auch ganz begreiflich. Dort ist Natur aus erster Hand, hier aus zweiter Hand; dort ist die Sprache der Natur, hier die Sprache der Kunst; dort sind Dinge, hier sind Namen. Der Gegensatz ist ein vollkommen berechtigter; nur darf er sich nicht bis zur Unterdrückung des einen oder des andern Gliedes versteigen. Dieß war nahezu der Fall um jene Zeit, in welche die reformatorischen Bestrebungen des Comenius fallen. Ein geisttödtender Formalismus hatte sich der wissenschaftlichen Forschung und des Unterrichts bemächtigt; mit der lateinischen Sprache glaubte man alle Wissenschaft, alle Geistesbildung erfaßt zu haben, in Grammatik und Lexicon wähnte man das Ganze der wissenschaftlichen Bestrebungen einschließen zu können. Comenius brach durch Hinweisung auf die Muttersprache[1]) und durch Hervorhebung der muttersprachlichen Volksschule, „schola vernacula“, die Alleinherrschaft des Latein, so wie er durch Hinweisung auf die „Dinge“ (res), die er durch die unmittelbare sinnliche Anschauung, nicht mittelst des „Wortes“ erfaßt haben will, die Herrschaft des Formalismus erschüttert hatte. „Die Worte müssen beständig in Verbindung mit den Dingen gelehrt werden, damit Verstand und Sprache immer gleichzeitig gebildet werden; Worte ohne Dinge sind Schalen ohne Kern, eine Scheide ohne Schwert, Schatten ohne Körper, Körper ohne Seele. Die Weisheit besteht in den Dingen, nicht in den Worten!“ ...

IV.

Die Pansophie.

Die Vereinigung des Sachlichen mit dem Sprachlichen im Sinne einer „Concentration“ des Unterrichtes ist einer der leitenden Gedanken unseres Comenius — seine Verwirklichung ist die Sprachenpforte. Allein eine solche Vereinigung ist streng genommen nur auf der Elementarstufe durchführbar, wo man auf Gründlichkeit und Vollständigkeit des Wissens verzichtet. Steigt man

[1]) Man vgl. Did. magna, c. XXII. 1.

zu den höheren Stufen des Unterrichtes empor, wo das Bedürfniß nach einer wissenschaftlichen Vertiefung sich immer entschiedener geltend macht: da tritt an die Stelle der Concentration die Isolirung der Wissensgegenstände und Wissensgebiete[1]) nach dem Principe der „Theilung der Arbeit“ und nach dem Gesetze „der Enge des Bewußtseins“. Dieses allerdings nicht in dem Sinne, als ob das Wissen des Individuums oder der Menschheit nur Stückwerk bleiben sollte — die Arbeit der Neben- und Unterordnung der gewonnenen Ergebniße steht vielmehr auf der ganzen Linie bevor — sondern nur insofern, als es nach psychischen Gesetzen nicht möglich ist, alle Seiten, alle Beziehungen, alle Verhältnisse eines Gegenstandes auf einmal zum Bewußtsein des erkennenden Subjectes zu bringen.

Demgemäß muß auch das Sachliche aus seiner Verknüpfung mit dem Sprachlichen wieder heraustreten, um unbeirrt durch Grammatik und Lexicon seine eigenen Wege zu wandeln.

Diese Nothwendigkeit mußte auch an Comenius herantreten, sobald er das eigentliche wissenschaftliche Feld betrat. In der That werden wir sehen, daß Comenius sich veranlaßt sah, seine „Sprachenpforte“ durch eine „Sachenpforte“ (Janua rerum) zu ergänzen, neben dem „Tempel der Latinität“ einen Palast der Weisheit aufzuführen.

Allein Comenius ist ein universeller, ein encyklopädischer Geist, dessen Bestrebungen nicht auf einzelne Gebiete, sondern auf das Ganze der Wissenschaft und ihre Mittheilung in der Form des Unterrichts gerichtet ist. Ueber die Gedanken, mit denen sich Comenius in dieser Beziehung trug, gibt uns am besten der Entwurf Aufschluß, den Comenius in Folge des Gespräches mit dem bereits erwähnten „Primas in regno Poloniae“ (Abs. II. dieser Einl.) am 12. September 1640 eigenhändig niederschrieb.[2]) Er spricht sich darin also aus:

Was den Umfang betrifft, so beabsichtige ich das Studium der Wissenschaften, der Weisheit und Frömmigkeit Allen zugänglicher und zur besseren Gestaltung der menschlichen Angelegenheiten nutzbringender zu machen, als dieß bisher der Fall war. Hierzu sind Bücher doppelter Art nothwendig für den philologischen und

[1]) „Es ist nicht Vermehrung, sondern Verunstaltung der Wissenschaften, wenn man ihre Grenzen in einander laufen läßt“. Kant.

[2]) Gindely a. a. O. S. 488.

für den realen Unterricht. Die ersteren sind zunächst zum Unterrichte in der lateinischen Sprache bestimmt, und ihrer sind im Ganzen acht:

1. Ein Vestibulum Latinitatis.
2. Eine Janua Latinitatis.
3. Ein Palatium Latinitatis.
4. Ein Lexicon, welches die etymologische Bedeutung aller lateinischen Wörter in der Muttersprache gibt.
5. Ein Lexicon, welches die Bedeutung aller Wörter der Muttersprache in der lateinischen gibt, und insbesondere den Phrasen der ersteren entsprechende der zweiten zur Seite stellt.
6. Ein lateinisches Lexicon, welches sich mit der Erklärung der Feinheiten der Sprache befaßt.
7. Eine kleine, bloß die Declinationen und Conjugationen enthaltende Grammatik, die mit dem Vestibulum zu verbinden ist.
8. Eine vollständige, mit der Janua zu verbindende Grammatik.

Bücher für den realen Unterricht sind im Ganzen drei.

1. Die **Pansophie** (Allweisheit). Dieses Buch müßte den gesammten Schatz menschlicher Weisheit in sich vereinigen und in einer Weise geben, daß er für das gegenwärtige und künftige Bedürfniß ausreichen müßte. Die Methode, die in demselben einzuhalten wäre, müßte alles auf bestimmte Principien zurückführen und von denselben ableiten, so daß kein Theil der menschlichen Erkenntniß außer denselben liegen dürfte. Solche Principien sind Gott, die Welt und die allgemeine Einsicht. Ein solches Buch müßte eine wahre Wohlthat für das Menschengeschlecht sein.

2. Die **Weltgeschichte** (Panhistoria). Diese müßte das Merkwürdigste aller Zeiten in sich aufnehmen. Denn wenn die Phantasie nach dem Grunde aller Dinge forscht, und die Gesetze des Zusammenhanges erforscht und mit einem Blicke das Universum überschauen läßt: so dient ihr die Weltgeschichte als herrliche Beigabe. Der Unterricht in der Geschichte müßte stufenweise und sehr bald vor sich gehen.[1])

---

[1]) Der Plan dieser Stufenfolge ist in dem XXX. Kapitel der „Unterrichtslehre“ Abs. 16 dargelegt. Vgl. unsere Uebersetzung S. 247.

3. Die allgemeine Dogmatik. Sie würde die verschiedenen Meinungen, welche bisher die menschliche Einbildungskraft ersonnen hat, mögen sie nun wahr oder falsch sein, erörtern und dadurch den Rückfall in leere Träumereien oder gefährliche Irrthümer verhüten. —

In diesem Plane sprechen sich die beiden Richtungen aus, welche unseres Comenius vielbewegte literarische Thätigkeit vom Anfange bis zum Ende beherrschten: die eine ist die philologisch-didaktische, die andere — die „realistisch-pansophische". Je mehr sein Genius im Verlaufe des wissenschaftlichen Schaffens Gelegenheit fand, sich selbst kennen zu lernen, und sich in seinem innersten Wesen zu offenbaren: desto mehr sehen wir die erstere Richtung als die untergeordnete sinken und die „Pansophie" als das höchste, allerdings nur ideale, unerreichte Lebensziel der Bestrebungen des Comenius hervortreten.

So eigenthümlich und neu, wie das dafür gewählte Wort[1]) sind auch diese Bestrebungen selbst. Ueber die Veranlassung, die ihn dazu hinführte, spricht sich Comenius also aus:[2])

Der außerordentliche Beifall, der mir in einer nach meinem Dafürhalten nicht allzu bedeutenden Sache (er meint hier seine didaktischen Arbeiten) zu Theil geworden ist, hat mich zu etwas Besserem und Größerem angespornt. Ich begann also darüber nachzudenken, ob es nicht mit gleichem Beifalle aufgenommen würde, wenn man das Feld der **sachlichen Bildung** und der **inneren Weisheit** harmonisch zu bebauen versuchte. So entstand das Verlangen, eine **„Janua der Dinge"** eine **„Weisheitspforte"** zu dem Ende herzustellen, damit die Jugend, nachdem sie mit Hilfe der **„Sprachenpforte"** die Dinge äußerlich zu beschreiben gelernt hätte, sich auch daran gewöhnen möchte, das Innere der Dinge zu schauen und darauf zu achten, was ein jedes Ding seinem Wesen nach sei. Wenn sich nun dieses Studium über alles erstreckte, was zu wissen

---

[1]) Ganz neu ist eigentlich auch dieses Wort nicht. Wie die Janua des Comenius an die gleichnamige Schrift des irischen Collegiums in Salamanca äußerlich anknüpft: so schließt sich auch die „Pansophie" an eine gleichbenannte Arbeit eines gelehrten Arztes und Philologen in Hamburg Petrus Laurenberg an, wie sich Comenius darüber selbst in der Ansprache an die Kritiker (Dilucidatio Abs. 5) offen ausspricht.

[2]) Op. did. om. I. S. 403 u. 404.

und zu thun, zu glauben und zu hoffen nothwendig ist, so konnte ich hoffen, daß sich damals eine sehr schöne Encyklopädie oder **Pansophie** im Kleinen (pulcherrima quaedam Encyclopädia seu Pansophiola) mit gutem Erfolge anlegen lasse.

Im Jahre 1635 konnte Comenius der Brüdersynode bereits mittheilen, daß er an einer „christlichen Pansophie" arbeite, welches Unternehmen von der Synode mit Beifall aufgenommen wurde. Sein Freund Samuel Hartlib in London, welcher von dem Unternehmen durch einige mährische Studirende Kunde bekommen hatte, ersuchte ihn, ihm einen Abriß des künftigen Werkes mitzutheilen, was Comenius auch bereitwillig zugestand. So entstand wahrscheinlich um das Jahr 1634[1]) der

„Pansophiae Prodromus", der Vorläufer der Pansophie, welche Schrift unter dem Titel: „Vorspiel der Comenianischen Bestrebungen. Erschlossene Weisheitspforte" (Conatuum Comenianorum praeludia. Porta sapientiae reserata) gegen den Willen des Comenius zuerst in Oxford 1637 herausgegeben wurde, in der wohlmeinenden Absicht, die Urtheile der Gelehrten in einer Sache von solcher Wichtigkeit kennen zu lernen.

Comenius war ungehalten über das Vorgehen des Freundes, weil dieser nicht gewartet hatte, bis er selbst, Comenius, mit dem fertigen Werke vor die Oeffentlichkeit getreten wäre, wie es mit der „Sprachenpforte" geschehen war. Zur Ausführung dieses weitaussehenden Werkes hoffte aber Comenius auf die Mitwirkung von Mitarbeitern, auf ein „Collegium pansophicum", indem eine solche Arbeit über die Kräfte eines einzelnen Mannes weit hinausgingen.

Indessen war der Erfolg dieses „Vorläufers" der herauszugebenden „Pansophie" schon ein derartiger, daß Comenius mit demselben vollkommen zufrieden sein konnte; ja dieser Erfolg reiht sich ebenbürtig an jenen der „Sprachenpforte" an. „Eine größere Wohlthat sei dem Menschengeschlechte nicht er-

---

[1]) Da Comenius (in §. 4 der Dilucidatio) sagt, der gute Erfolg der Janua linquarum habe ihn veranlaßt, eine „Janua rerum" zu verfassen: so muß diese Schrift jedenfalls nach dem Jahre 1631 (wo die Sprachenpforte erschien) entstanden sein. Im Jahre 1633 (fünf Jahre vor dem Erscheinen der „Dilucidatio") ließ Comenius dieselbe im Leipziger Bücherkataloge unter dem Titel: „Janua rerum" (Sachenpforte) oder „christliche Pansophie" ankündigen.

wiesen worden nächst dem Lichte des göttlichen Wortes, als dieser so deutlich gewiesene Weg des wahren und vollen Lichtes und man müsse daher den Comenius drängen, daß er das Werk zu Ende führe" — so lautete eine Stimme. „Eine solche Last dürfe nicht den Schultern des Comenius allein aufgebürdet werden; es seien Mitarbeiter zu suchen; ein pansophisches Collegium solle errichtet werden u. s. f.", so ließen sich andere vernehmen. Ein gewisser Johann Adolf Jassius, Professor der Mathematik zu Hamburg, spricht sich in einem Schreiben an Hartlib also aus: In allen Winkeln Europas regt sich bereits das Studium der Pansophie und einer besseren Didaktik. Und wenn auch Comenius nichts weiter geleistet haben würde, als daß er eine solche Saat vielfacher Anregungen unter die Gemüther ausgestreut hätte: so müßte man sagen, er habe genug gethan.[1])

Daneben fehlte es allerdings auch nicht an Stimmen, die an den hochgespannten Zielen des Unternehmens Anstoß nahmen und dasselbe verdächtigten, indem sie darin „eine gefährliche Mischung des Göttlichen mit dem Menschlichen, der Theologie mit der Philosophie, des Christenthums mit dem Heidenthum und so der Finsterniß mit dem Licht" erblickten. Schon der neue, prunkende Name: „Pansophie — Allweisheit[2]) neben der althergebrachten bescheidenen: „Philosophie", die nicht Weisheit selbst, viel weniger Allweisheit, sondern nur ein Streben nach derselben sein will, mußte solchen Gegnern Waffen in die Hand geben. In der That ist der Name „Pansophie" seither verschollen und den nüchternen Untersuchungen des neueren Realismus gegenüber hat selbst die „Philosophie" einen schwierigen Stand. Genug — Comenius hielt es für angemessen, sich vor der Synode 1636 zu rechtfertigen und unter dem Titel **„Beleuchtung der pansophischen Bestrebungen"**, (Co-

---

[1]) Comenius registrirt selbst diese Stimmen in dem Nachworte an die Leser, welches dem „Prodromus" in den gesammelten Schriften angehängt ist. Op. did. om. I. 451 u. d. ff.

[2]) Heut zu Tage könnte es Niemand mehr wagen, mit einer „Pansophie" hervorzutreten. Humboldt's Kosmos und Lotze's Mikrokosmos sind bedeutende Zusammenfassungen des menschlichen Wissens; allein eine Pansophie sind sie nicht; vieles liegt noch abseits.

natuum Pansophicorum dilucidatio[1]) eine Vertheidigungsschrift herausgegeben, welcher wir neben dem Prodromus die vorzüglichsten Aufschlüße über die Ziele der pansophischen Bestrebungen des Comenius verdanken. Hören wir, wie er sich die Sache denkt.

Das Werk, welches dem Comenius vorschwebte, soll „einzig in seiner Art sein" — „ein Magazin des gesammten Wissens für Alle", worin nichts vermißt wird. Comenius klagt über die „Zerstückelung der Wissenschaften"; er sah bisher kein Buch, dessen Inhalt dem Umfange der Dinge entspräche, die Gesammtheit derselben erschöpfte"; viel weniger sah er das ganze Rüstzeug des menschlichen Geistes aus festen und unverrückbaren Principien aufgebaut, daß alles vom ersten bis zum letzten in harmonischer Verkettung lückenlos sich darstellte. Vielleicht hat es bis jetzt Niemand versucht, durch Aufstellung allgemeiner, jedem Verhältnisse harmonisch angepaßter Principien die ganze Mannigfaltigkeit der Dinge in sicheren Vernunftgrenzen zu erfassen, damit die durch die ganze Harmonie der Wesen sich hindurchziehende, verborgene und unabänderliche Wahrheit offenbar werde.[2]) Es ist also nicht eine bloße encyklopädische Musterung der Dinge und Neuordnung ihrer Verhältnisse, nicht eine bloße Revision und Redaction des Inventars aller menschlichen Erkenntnisse, was Comenius hier vorschwebt — es ist vielmehr die Zurückführung des gesammten menschlichen Wissens auf einige wenige allgemeine Principien nach einer unabänderlichen Universalmethode; es ist — die Philosophie selbst. Deshalb entsprechen ihm auch die seitherigen Encyklopädien nicht; sie gleichen eher einer fein gefügten Kette aus vielen Ringen, als einem sich selbst bewegenden Kunstwerke; eher einem sorgfältig geordneten Haufen Holz, als „einem Baume, der sich aus eigenen Wurzeln erhebt, kraft des einwohnenden Lebens, in Aeste und Laub sich entfaltet und Früchte gibt."[3]) Alles im Buche Dargebotene soll ferner mit Rücksicht auf die Kürze des Lebens gedrängt und gemeinverständlich gegeben sein. Endlich soll Alles durch Zurückführung auf die Gründe mit einer solchen Zuverlässigkeit vorgetragen werden, wie die Mathematiker ihre Lehrsätze vortragen, damit kein Raum für irgend einen

---

[1]) Diese Schrift erschien „der Beurtheiler wegen" (in gratiam Censorum) im Jahre 1638 und ist in den gesammelten Schriften (Op. d. om. I. 455—482) enthalten.

[2]) Prodromus Abs. 26.

[3]) Dr. E. Pappenheim: A. Comenius S. 49.

Zweifel übrig bleibe.[1]) Man muß gestehen, daß die Idee der Universalwissenschaft nach den verschiedenen Erfordernissen der Vollständigkeit, Gründlichkeit, Deutlichkeit und systematisch-methodischen Anordnung vor Comenius noch nie in dieser Weise erfaßt worden ist.[2])

Wie verhält es sich nun mit der Ausführung einer so großartigen Idee? „Welcher Sterbliche wird dieser Arbeit gewachsen sein?"

Comenius antwortet: „Man wird **„Normen"** und Hilfsmittel haben müssen." Als eine solche „Norm" d. h. als ein methodologisches Prinzip des Vorgehens bei der Pansophie bietet sich ihm die „Norm der Naturforschung" dar, durch welche der berühmte „Verulam" mittelst der Induction den Weg zu den verborgensten Geheimnissen der Natur öffnet. Es zeigt von dem feinen Kennerblicke des Comenius, daß er die Bedeutung der „inductiven Methode", welche den Namen seines älteren Zeitgenossen für alle Zukunft unsterblich machen sollte, schon damals richtig zu würdigen im Stande war.[3]) Allein die Bacon'sche Norm der Induction, welche gegenwärtig mit einer nahezu souverainen Macht alle Gebiete der Forschung beherrscht, genügt ihm nicht; sie gewährt nur theilweise Hilfe, weil sie nur die Geheimnisse der Natur erschließt, die Pansophie aber die Gesammtheit der Dinge im Auge hat. Comenius sah sehr wohl ein, daß diese Methode „den zusammenwirkenden Fleiß vieler Menschen und vieler Jahrhunderte" erfordern, daß demnach seine „Pansophie" auf dieselbe nicht gegründet werden könne. Und in der That — nicht ein einzelnes Individuum, auch nicht ein einzelnes Jahrhundert kann die wahre Pansophie den kommenden Geschlechtern vorweg nehmen, sie können zu derselben nur Beiträge liefern. Nur die Katastrophe der Geschichte, wenn es eine solche gibt, kann den vollendeten Ausbau der „Pansophie" schauen. Allein das Individuum, welches diese Katastrophe nicht erlebt, ringt nach irgend einem Abschluß seiner individuellen Weltanschauung; daher die Vorwegnahme jenes in unabsehbare Ferne gerückten Ausbaues in den verschiedenen Formen des Mysticismus, in denen Philosophie und Religion dem Individuum zu Hilfe kommt. . . .

---

[1]) Prodr. Abs. 41.

[2]) Es ist anzunehmen, daß diese Idee auf Leibnitz' „Universalwissenschaft" nicht ohne Einfluß geblieben ist. Thatsache ist es, daß sich Leibnitz um diese encyclopädischen Bestrebungen Comenius interessirte und sich anerkennend über dieselben aussprach. Vergl. Fr. J. Zoubek a. a. O. S. 103. Note.

[3]) Prodr. Abs. 63.

Comenius stellt für den Aufbau der Pansophie „eine allgemeine, panharmonische Norm"[1]) auf, welche er jedoch nur durch einzelne aphoristisch hingestellte Sätze zu fassen im Stande ist. Da uns diese Sätze das Innerste seines Gedankenbaues enthüllen, so mögen sie hier Platz finden. Es sind ihrer 18.

I. Drei Dinge sind es, welche unser menschliches Wissen, ja so zu sagen, unser Gesammtwissen einschließen: Die Erkenntniß Gottes, der Natur und der Kunst.

II. Von diesen drei Dingen muß man eine vollkommene Erkenntniß haben.

III. Die Erkenntniß ist vollkommen, wenn sie vollständig, wahr und geordnet ist.

IV. Die Erkenntniß ist wahr, wenn die Dinge so erkannt werden, wie sie sind.

V. Die Dinge werden erkannt, wie sie sind, wenn man weiß, wie sie geworden sind.

VI. Jedes Ding ist geworden nach seiner Idee, d. h. nach einer gewissen Möglichkeit, durch welche es das sein konnte, was es ist.

VII. Alles also, was wird, wird nach Ideen, seien es nun Werke Gottes, oder der Natur oder der Kunst.

VIII. Die Kunst entlehnt die Ideen ihrer Werke von der Natur, die Natur von Gott, Gott hat sie von sich selbst.

IX. Indem also Gott die Welt bildet, stellt er sich selbst dar, so daß das Geschöpf dem Schöpfer durchaus entsprechend (proportionirt) ist.

X. Und weil an den Ideen des göttlichen Verstandes alle Dinge Antheil haben, so haben sie auch gegenseitig Antheil an einander und entsprechen sich wechselseitig.

XI. Die Verhältnisse der Dinge sind also dieselben und unterscheiden sich nur in der Form des Daseins: weil sie in Gott sind wie im Urbild, in der Natur wie im Abbild und in der Kunst wie im Gegenbild.

XII. Also ist die Grundlage aller Dinge wie in ihrem Bestehen, so in ihrer Erkenntniß die Harmonie.

XIII. Das erste Erforderniß der Harmonie ist, daß kein Mißklang vorhanden sei.

---

[1]) Prodr. Abs. 64.

XIV. Das zweite Erforderniß der Harmonie ist, daß Alles im Einklange sei.

XV. Die dritte Eigenthümlichkeit der Harmonie ist, daß sie bei all der unendlichen Mannigfaltigkeit der Töne und Melodien dennoch aus wenigen Prinzipien und aus wenigen Arten der Unterschiede entsteht.

XVI. Wenn also die Principien und die Arten der Unterschiede der Dinge erkannt sind: so wird Alles erkannt sein.

XVII. Solche gemeinsame Verhältnisse der Dinge müssen von den Dingen durch eine Art Induction abstrahirt werden, um sie als Normen der Dinge aufstellen zu können.

XVIII. Solche Normen der Wahrheit müssen aber von jenen Dingen abstrahirt werden, die sich zu einander so verhalten, daß sie sich gar nicht anders verhalten können und die sich Jedem zur Prüfung darbieten, nämlich von den Dingen der Natur. —

Die angeführten Lehrsätze bergen eine Fülle der tiefsten Gedanken in sich, und es wäre keine schwierige Aufgabe, aus ihnen Beziehungen einerseits zu Leibnitz und Spinoza, andererseits zur Identitätsphilosophie Schelling-Hegel's abzuleiten. Diese Aufgabe, Comenius als Philosophen darzustellen, gehört jedoch nicht hieher.[1]) Der Gedanke der universellen Weltharmonie, welcher sich durch die 18 Thesen hindurchzieht, und den Comenius in der Form mystischer Conception[2]) erfaßt hat, ist ein Problem der Zukunft, welches auch nur gedacht und formulirt zu haben, ein unbestrittenes Verdienst bleiben wird. Diese allgemeine und ewige Harmonie der Dinge hat Comenius, wie er selbst sagt[3]) begriffen, und deßhalb ist er der Ueberzeugung, „daß sich alles für den Menschen Erkennbare auf gewisse, der Zahl nach beschränkte, der Anwendung nach unbeschränkte Grundsätze werde zurückführen lassen." Die Analogie mit der Sprache, die bei einer begrenzten Anzahl von Lauten alle Erregungen des Menschengeistes auszudrücken vermag; die Analogie mit dem Weltbaue, der aus wenigen Grundstoffen und wenigen Formunterschieden besteht, und endlich der

[1]) Vgl. „Leibnitz und Comenius" von Dr. F. B. Kvet 1857 in den Akten der königl. böhm. Gesellsch. d. W.

[2]) Wie sehr Comenius zu mystischen Aufstellungen hinneigt, geht unter anderem aus seiner Begeisterung für die „Dreitheilung" hervor, in welcher er ebenfalls einen Ausdruck geheimnißvoller Weltharmonie findet. Vgl. Prodr. Abs. 107.

[3]) Prodr. Abs. 99.

Parallelismus, welcher zwischen den Reihen der Dinge, der Begriffe und der Worte besteht, ist ihm Bürge dafür. Er protestirt geradezu gegen den Riß, welchen die Theilung der Erkenntniß in einzelne Wissenschaften, hier die Philosophie, dort die Theologie, dort wieder die Medizin und Rechtskunde in den Weltbau hineinzubringen droht; denn „die Seele der Dinge, ihre Ordnung, ihr Zusammenhang, ihre Wahrheit kann nur aus der Gesammtharmonie der Dinge erkannt werden".[1] Die Pansophie soll allgemein sein in dreifacher Hinsicht: „in Bezug auf das Subject, auf das Object und auf die Methode;[2] sie soll eine Anleitung sein, „wie Alle hinsichtlich aller Dinge im allgemeinen weise sein können"[3] Philosophie und Theologie, die heilige Schrift und die heidnischen Classiker, Natur und Kunst — alles wird zur Pansophie herangezogen". In dem zu schaffenden pansophischen Werke sollen Alle, welche über Frömmigkeit, Sittlichkeit, Wissenschaften und Künste geschrieben haben (ohne Rücksicht ob Christ oder Mohamedaner, Jude oder Heide, Pythagoriker, Akademiker, Peripathetiker, Stoiker, Essäer, Grieche, Römer, Alter oder Neuer, Doctor oder Rabbi, jedwede Kirche, Synode, Kirchenversammlung) Alle, sag ich, sollen zugelassen und gehört werden, was sie Gutes bringen".

Der Plan zu dieser „Pansophie", der sich in so erhabenen Gedanken bewegt hatte, klingt schließlich in eine mystische Analogie von peinlicher Kleinigkeit aus.[4] Die Pansophie ist nämlich ein Tempel, dessen Urbild die Stiftshütte des Moses, der Tempel Salamos und derselbe wieder hergestellte Tempel Ezechiels ist. Die Stufen der Pansophie müssen sich nun den sieben Theilen dieses letzteren Tempels bis in's Kleinste anbequemen. Darnach werden „sieben Theile des Tempels der christlichen Pansophie" unterschieden; nämlich: Die Vorhalle — die Pforte — erster Vorhof — mittlerer Vorhof — innerster Vorhof — das Allerheiligste — der lebendige Brunnquell. Von dem Entwurfe einer wahrhaft allgemeinen Universalwissenschaft auf rein menschlichen Grundlagen ist also Comenius in den Tempel der „christlichen Pansophie" eingekehrt — ein Beweis, daß sich auch

---

[1]) Dilucidatio. Abs. 12 u. 13.
[2]) Diluc. Abs. 10.
[3]) Diluc. Abs. 18.
[4]) Diluc. Abs. 22 u. d. ff.

ein noch so hoher Geist den Traditionen seiner Zeit und seiner individuellen Lebensgeschichte nicht zu entziehen vermag.

Was die schließliche Würdigung der pansophischen Bestrebungen des Comenius anbelangt, ist nicht zu übersehen, daß zwei Hauptwerke, welche darüber handeln, gegenwärtig nicht mehr vorliegen; es sind dieß:

Die **„Janua rerum sive metaphisica pansophica“** — die Sachenpforte oder pansophische Metaphysik, welche Comenius, wie aus einem Schreiben an Hotton vom 18. April 1642 hervorgeht, in London herausgeben wollte, und von welcher fünf Probeblätter in Lissa im Jahre 1649 erschienen sind,[1]) und

die **„Sylva pansophiae“** — Hain der Pansophie, welche Schrift bei dem Brande von Lissa im Jahre 1656 zu Grunde gegangen ist.

V.

England und Schweden.

Durch die beiden „Pforten“ der Sprachen und der Sachen (Pansophie) ist Comenius mit Blitzesschnelle zu einem berühmten Manne geworden. Sein Ansehen wuchs nicht nur nach Außen vor der Welt, sondern auch nach Innen vor der Brüdergemeinde.

Schon im J. 1632 war er zum Senior der Glaubensgemeinde ernannt worden und versah auch das Amt eines Secretärs bei derselben. Im J. 1636 erhielt er von der Synode den Auftrag, einen Mahnruf zur Herstellung des Friedens und der Eintracht an alle Kirchen, Könige und Fürsten in Europa zu verfassen,[2]) und in demselben Jahre wurde ihm auf Verlangen des Patrons der

[1]) Fr. J. Zoubek a. a. O. S. 117.

[2]) Es handelte sich hier vorzugsweise darum, die verschiedenen protestantischen Confessionen mit einander zu vereinigen; ein Gedanke, den der nachmalige Freund und Mitarbeiter des Comenius, Johann Duräus, ein englischer Theolog in Amsterdam seit dem Jahre 1628 verfolgte, und der sich auf ein von Bartholomäus Bythner im Jahre 1618 verfaßtes Werk: „Buch, zur Eintracht ermahnend“ anlehnte. Auf eine Zuschrift des Duräus hin wurde dieser Gegenstand vor der Synode verhandelt, die Wiederauflage des genannten Bythnerschen Werkes und der obige Mahnruf beschlossen. Diese Bestrebungen führten allerdings zu keinem Resultate, außer zu den verschiedenen Religionsgesprächen, die um jene Zeit abgehalten wurden.

Brüdergemeinde, Herrn Bohuslav Leszczyński (Herrn von Lissa) ein Consenior beigegeben, um ihn bei seinen vielfachen Arbeiten und Geschäften zu entlasten.

Im J. 1638 erging an ihn ein Ruf nach Schweden, das Schulwesen daselbst nach seinen Grundsätzen umzugestalten. Comenius schlug diesen Ruf aus; denn schon gingen seine Gedanken und Entwürfe weiter, als um in den Verbesserungen der Schulen eines einzelnen, ihm dazu noch fremden Landes ihr Ziel zu finden. Da es ihm nicht gegönnt war, die Schulverbesserung in seinem eigenen Vaterlande in Angriff nehmen zu können, mit welchem Gedanken er sich allerdings längere Zeit getragen, und dem er in einem der böhmischen Ausgabe der „Unterrichtslehre" beigegebenen „Entwurfe zur Neugestaltung der Schulen im Königreiche Böhmen" Ausdruck gegeben hatte: faßte er den Entschluß, der ganzen Menschheit zu dienen und die höchsten Ziele des Menschengeistes im Auge zu behalten.[1])

Damals war es also, wo Comenius sich entschloß, seine böhmische Didactik in die lateinische Sprache zu übertragen, um sie allen Nationen zugänglich zu machen. So entstand die „Didactica magna" (große Unterrichtslehre), das pädagogische Hauptwerk des Comenius. Die Kapitelüberschriften wurden sofort an einige Freunde in England geschickt, allein die Schrift selbst erschien erst im J. 1657 in der Amsterdamer Gesammtausgabe der didactischen Werke des Comenius, (Opera didactica omnia), wo sie an der Spitze der Schriften steht, welche „über eine heiligere Erziehung der Jugend und einen besseren Zustand der Schulen" vom Jahre 1627 bis 1642 verfaßt worden sind.[2])

Allein die didactische Richtung genügte Comenius nicht. Die encyclopädische Zusammenstellung der menschlichen Gesammtwissenschaft stand vor seinem Geiste, und zwar in einer Form, wo sie nicht mehr das ausschließliche Eigenthum einzelner

---

[1]) Er machte den Schweden den Vorschlag, Jemanden zu ihm nach Lissa zu senden, den er in seine Unterrichtsgrundsätze einweihen könnte.

[2]) Nach dieser von Comenius selbst geschehenen Einordnung der „Didactica magna" in die Zeitperiode vom Jahre 1627 bis 1642 kann man der Angabe Zoubeks (S. XVIII. a. a. O.), daß dieselbe im Jahre 1653 von Comenius selbst ins Lateinische umgearbeitet worden sei, um so weniger beitreten, da Comenius ausdrücklich erklärt, an derselben nichts ändern zu wollen.

Berufenen, sondern ein Gemeingut der ganzen Menschheit werden sollte. Es ist dieß jene Form, für welche Comenius den Namen „Pansophie“ erfand, wobei das **„All“** (παν, Pan) sowohl auf den Umfang des Wissens, als auf den Kreis der hiezu Berufenen zu beziehen ist.

Dieses Unternehmen, dessen Programm wir in den früheren Abtheilungen dieser Einleitung bereits besprochen haben, war so großartig, daß Comenius zur Realisirung desselben nach Gönnern und Mitarbeitern sich umsehen mußte.

„Die Größe meiner beabsichtigten Arbeiten bedürfen eines Gönners“ sagt er, „mag man nun ihren Umfang, die Nothwendigkeit von Hilfsarbeitern, oder endlich die Kosten derselben berücksichtigen.“[1])

Zu diesen Mitarbeitern rechnet er einige gute Philologen, etwa drei Philosophen, einen tüchtigen Historiker und einen Polymathen, der große bibliographische Kenntnisse besitzt. Die Sorge, diese Mitarbeiter zu finden und sie auch zu erhalten, hat ihn später vielfach beschäftigt, ohne von nennenswerthen Erfolgen begleitet gewesen zu sein.

Dagegen ist es ihm gelungen, Freunde und Gönner zu finden, welche ihm die zur Ausführung seiner Pläne nöthige Muße und materielle Unterstützung verschafften. Während er noch mit dem bereits mehrfach erwähnten Herrn Bohuslav von Lissa über die Gewährung der nöthigen Hilfsmittel für die Verwirklichung seiner didaktisch-pansophischen Ideen in Verhandlung stand, gelang es seinem Freunde Samuel Hartlib in London, einen Ruf nach England von Seite des englischen Parlamentes für Comenius zu erwirken. Dieser Ruf war so ehrenvoll und die Brüdergemeinde selbst knüpfte solche Erwartungen an denselben, daß Comenius nicht umhin konnte, diesem Rufe zu folgen.

Es war dieß im Jahre 1641, mit welchem eine neue Wendung in den Lebensschicksalen Comenius beginnt. Er läßt sich über dieses wichtige Ereigniß also vernehmen:[2])

---

[1]) Gindely a. a. O. S. 488.

[2]) Op. did. om. Pars II.: „De novis studia didactica continuandi occasionibus.“ (Ueber neuerliche Veranlassungen zur Fortsetzung der didactischen Studien.)

„Als nach dem Erscheinen des „Pansophiae prodromus“ und nach dessen Verbreitung über die verschiedenen Reiche in Europa die meisten Gelehrten die Anlage des Werkes billigten, jedoch daran verzweifelten, daß derselbe von einem einzigen Manne könne vollendet werden, und dazu riethen, daß zu dessen Durchführung ein Gelehrten-Collegium eingesetzt werden solle: bemühte sich Derselbe, der den Prodromus zu Tage fördern half, Samuel Hartlib, um möglichst viele geweckte Köpfe zu demselben heranzuziehen. So geschah es endlich, daß er, nachdem er Diesen und Jenen gewonnen hatte, auch mich mit vielen Zureden herbeirief. Als die Meinen in diese Reise eingewilligt hatten, langte ich gerade am Tage des Herbstäquinoctiums (22. September) in London an und erfuhr erst daselbst, daß ich auf Geheiß des Parlamentes berufen worden war. Da jedoch das Parlament wegen der Entfernung des Königs nach Schottland auf drei Monate entlassen wurde: war ich genöthigt, den Winter daselbst zuzubringen, während die Freunde die Vorbereitungen zur Pansophie musterten. Bei dieser Gelegenheit ist mir eine Abhandlung unter der Hand entstanden:

„Weg des Lichtes d. i. vernunftgemäße Untersuchung, wie das geistige Verstandeslicht, die Weisheit endlich am Abend der Tage über alle Geister und Völker glücklich ausgebreitet werden könne.“[1])

Unterdessen versammelte sich wieder das Parlament und hieß mich, als es von meiner Anwesenheit Kenntniß bekommen hatte, warten, bis es nach Erledigung der Staatsgeschäfte einigen gelehrten und weisen Männern aus seiner Mitte den Auftrag geben würde, mich zu hören und die Grundzüge meines Planes kennen zu lernen. Man gab mir auch vorläufig zu verstehen, daß man geneigt wäre, mir irgend ein Collegium sammt Einkünften zuzuweisen, aus denen einige gelehrte und eifrige Männer, aus allen Völkern herbeigerufen, anständig erhalten werden könnten; sei es auf einige Jahre oder für immer. Man machte mir sogar einige Collegien namhaft, die hiefür geeignet wären, so in London das Sabandeum, außerhalb Loudons das von Winthon und näher bei der Stadt das Chelseum, über

---

[1]) „Via lucis vestigata et vestiganda, h. e. rationabilis disquisitio, quomodo intellectualis animorum lux, sapientia, per omnes omnium hominum mentes et gentes spargi possit.“ Unter diesem Titel erschienen Amsterdam 1668. Im Jahre 1643 wurde diese Schrift dem schwedischen Kanzler Oxenstierna übersendet.

dessen Einkünfte man mir sogar ein Inventar vorlegte. Kurz, es schien nichts so sicher, als daß der Plan des großen Verulamiers über die Eröffnung eines internationalen Gelehrtencollegiums, welches sich einzig und allein um die Förderung der Wissenschaften zu kümmern hätte, wieder in Fluß gerathen werde.

Als jedoch das Gerücht nach London drang, Irland sei im Aufstande,[1]) zwei Hundert Soldaten seien in einer Nacht ermordet worden; als der König London plötzlich verließ und deutliche Anzeichen des auflodernden blutigen Krieges anlangten: da wurden diese Pläne zerstört, und ich sah mich genöthigt, die Rückkehr zu den Meinigen zu beschleunigen. Da traf es sich zugleich, daß von Schweden nach Polen und von dort nach England ein Schreiben an mich gesendet wurde, in welchem der hochherzige und wackere Herr **Ludwig von Geer** mich zu sich nach Schweden lud und mir Gelegenheit bot, meinen Studien (wenn ich mir auch allenfalls einen oder den anderen Gelehrten mitnehmen wollte) obliegen zu können."

Dieser Ludwig von Geer war einer jener guten Menschen, denen Comenius auf seiner langen und mit Widerwärtigkeiten mancher Art bedeckten Lebensbahn begegnete und denen wir die Zeitigung der Entwürfe des Comenius zu danken haben. Herr von Geer war nämlich ein reicher niederländischer Kaufmann, der sich durch Handelsgeschäfte ein solches Vermögen erworben hatte, daß er auf eigene Kosten eine ganze Flotte ausrüsten und die Bedürfnisse eines ganzen Krieges allein decken konnte. Dabei war er so mildthätig, daß Comenius ihn den „Großalmosenier von Europa„ nennt. Er war ein Mecän der fortschrittlichen Bestrebungen seiner Zeit, und da er durch seinen Verwalter Hulton von den pädagogischen Zielen des Comenius gehört hatte, lud er denselben zu sich nach Norköping in Schweden, wo er wegen seiner ausgedehnten Handelsgeschäfte seit etwa 12 Jahren eine Niederlassung gegründet hatte, und wo er sich damals aufhielt.

Comenius lehnte auch diese Einladung vorläufig noch ab, wie er schon früher einen Ruf nach Schweden abgelehnt hatte; er sehe, antwortete er,[2]) noch nicht ab, wie bald er überhaupt von England abkommen könnte, seine Gemeinde wünsche besonders seine Anwesen-

---

[1]) Dieser Aufstand hatte den Zweck, die katholische Kirche in Irland zur herrschenden zu machen.

[2]) Gindely a. a. O. S. 491.

heit daselbst, weil er Hilfsmittel für sie nur allein da erwerben könnte. Auch befinde er sich in London mit einigen Brüdern, die ihm in der Arbeit behilflich sein sollten; nur in dem Falle, daß Herr von Geer die Unterhaltung auch dieser auf sich nehmen wollte, könne er von seiner Gemeinde die Erlaubniß erhalten, sich zu ihm zu verfügen. Schon sehe er wegen der Unruhen in England den Zweck seiner Anwesenheit daselbst vereitelt und ein stilles Asyl sei ihm erwünscht. Herr von Geer wiederholte seine Anerbietungen für des Comenius Person durch seinen Verwalter Hulton, worauf Comenius in einem Briefe an diesen im Februar 1642 dieselben unter der Bedingung annehmen zu wollen erklärte, wenn ihm die Kosten für einen Mitarbeiter und für einen Gelehrten, der an dem pansophischen Werke arbeiten müßte, bewilligt würden. Sollte die Pansophie nämlich das werden, wozu sie angelegt ist, so erscheine es nöthig, daß Jemand Frankreich und Italien durchreise, da beobachte und berichte, was schon geleistet worden und was geleistet werde. Eine solche Reise müsse 2 bis 3 Jahre dauern. Für dieses Geschäft des Sammelns und Beobachtens weiß Comenius keinen Geschickteren vorzuschlagen, als den Fundanius, weil dieser sich durch seine Correspondenz mit verschiedenen Gelehrten in Frankreich, namentlich mit Mersennus[1]) bekannt gemacht hatte.

Nachdem Comenius von der Einladung des Herrn von Geer den Vorständen der Gemeinde in Lissa sowie seinen Freunden und Angehörigen Meldung gethan und die Einwilligung derselben erhalten hatte, entschloß er sich zur Abreise nach Schweden, zu welcher er vom Herrn von Geer 100 Thaler Reisegeld erhielt. Seine Freunde aber gaben ihm den guten Rath auf den Weg, „er solle sich (in Schweden) zu nichts anderem, als zur Pansophie hergeben.“ Daraus geht hervor, welch hohe Meinung die Freunde

---

[1]) Mit welch absonderlichen Dingen man sich damals in Gelehrtenkreisen beschäftigt habe, geht aus einer Erzählung des Mersennus hervor, daß ein gewisser Le Maire eine Methode erfunden habe, wodurch Knaben von 6 Jahren innerhalb 9 Monaten drei Sprachen, wie die hebräische, griechische und lateinische, völlig geläufig erlernen könnten, so daß ihnen die Uebersetzung jedes in diesen Sprachen geschriebenen Buches leicht wäre. Derselbe habe nach 20jährigen Studien ein Alphabeth erfunden, mit dessen Hilfe man ohne jeden Dolmetscher an alle Menschen, selbst Chinesen, Japanesen, ja sogar Mondbewohner schreiben und von ihnen Antwort erhalten könne. Mersennus selbst beschäftigte sich mit der Structur jener neuen allgemeinen Sprache, die höchst einfach sei, nur eine Conjugation habe, u. s. f. Vergl. Gindely a. a. O. S. 493.

schon damals über des Comenius pansophische Bestrebungen hatten und wie sie dieselben über seine didaktischen Unternehmungen stellten.

Ueber seine Ankunft in Schweden lassen wir Comenius selbst weiter berichten:

„Als ich in Schweden landete — es war im August 1642 — fand ich den neuen Mäcenas in seinem Hause zu Norköping; ich wurde von ihm freundlich empfangen, und nachdem einige Tage mit Erwägungen zugebracht worden sind, zu dem Reichskanzler **Oxenstierna** und zu dem Kanzler der Universität Upsala, Johann Skyte nach Stockholm abgeschickt. Diese haben mich nun in viertägigen Unterredungen geprüft, besonders aber der erstere, der nordische Aar, welcher auf die Grundzüge der beiderseitigen Vorlagen, der didaktischen, wie der pansophischen so einging, wie es bisher von keinem Gelehrten geschehen war."

„In den ersten zwei Tagen prüfte er das Didaktische und gelangte zu folgendem Schlusse: „„Ich habe von Jugend auf wahrgenommen, daß die gebräuchliche Lehrmethode etwas Gewaltsames (violentum quiddam) an sich habe; dennoch konnte ich nicht herausbringen, wo die Sache eigentlich stecke. Als ich endlich von meinem Könige glorreichen Andenkens als Gesandter nach Deutschland geschickt wurde, habe ich mich mit mehreren Gelehrten darüber besprochen. Als man mir berichtete, daß **Wolfgang Ratich** mit einer Verbesserung der Lehrmethode sich befasse, hatte ich so lange keine Ruhe, bis ich den Mann zu Gesichte bekam; allein dieser reichte mir statt einer Unterredung einen dicken Quartband zum Durchlesen dar. Ich würgte diese Mühsal herunter, und nachdem ich das ganze Buch durchgelesen hatte, sah ich ein, daß er die Gebrechen der Schule nicht übel aufdecke; allein die Heilmittel, die er darbot, schienen mir nicht zu genügen. Was Du anstrebst, ruht auf festeren Grundlagen; fahre nur fort u. s. w."" Ich antwortete, ich hätte hierin (in dem Didaktischen) geleistet, was ich hätte leisten können; jetzt müsse man auf Anderes übergehen. Darauf Jener: „„Ich weiß, daß Du Größeres im Schilde führst, denn ich habe Deinen Prodromus gelesen, doch darüber morgen — mich rufen jetzt die Staatsgeschäfte.""

„Als er Tags darauf die phansophischen Versuche, jedoch mit größerer Strenge zu prüfen sich anschickte: sendete er die Frage voraus: „„Kannst Du Widerspruch ertragen?““ — Ich kann es, entgegnete ich, und deßhalb eben ist jener Prodromus zwar nicht von mir, sondern von meinen Freunden vorausgeschickt worden, damit man die Urtheile und Ausstellungen Anderer in Erfahrung brächte. Wenn wir nun dieselben von allen Seiten über uns ergehen lassen, warum nicht von Seiten eines Mannes von gereifter Weisheit und heroischem Urtheil? Er fing also an, gegen die an das richtig eingeleitete Studium der Pansophie sich knüpfende Hoffnung auf einen besseren Zustand der Dinge zu sprechen, indem er zunächst politische Gründe, dann das Zeugniß der heiligen Schrift entgegenhielt, welche gegen das Ende der Welt vielmehr Finsterniß und größere Verderbniß, als Licht und einen verbesserten Zustand der Dinge zu verkündigen scheine. Die Antworten auf alles dieses nahm er so auf, daß er mit den Worten schloß: **„„Ich glaube, Solches ist noch Niemandem in den Sinn gekommen. Halte an diesen Grundlagen fest; entweder so gelangen wir dereinst zur Ueberstimmung, oder es bleibt offenbar kein Weg mehr übrig.** Mein Rath geht jedoch dahin, daß Du fortfahrest, zuvörderst für das Bedürfniß der Schulen zu sorgen, das Studium der lateinischen Sprache zur größeren Leichtigkeit zu bringen, und dadurch dem Größeren, was Du anstrebst, die Wege zu ebnen.““[2]) Auch der Kanzler der Universität bestand darauf, sowie auch, daß ich, wenn ich mit meiner Familie nicht nach Schweden ziehen wollte, mich doch wenigstens mehr in der Nähe niederließe, indem ich nach Preußen, namentlich nach **Elbing** zöge. Nachdem mein Mäcenas (zu dem ich nach Norköping zurückgekehrt war) den Rath gab, diesen beiden Vorschlägen Folge zu geben, und mich ernstlich bat, weder bezüglich des Ortes, noch bezüglich der Vollendung der nächsten Arbeiten etwas anderes zu beginnen: nahm ich endlich die mir gemachten Vorschläge an, in der Hoffnung, daß es in einem oder zwei Jahren mit diesen Lappalien ein Ende haben werde.“ (tricarum fore finem.)

„Allein diese meine Bereitwilligkeit, es den Schweden recht zu thun, mißfiel meinen englischen Freunden gar sehr, und dieselben

---

[1]) Raumer macht zu diesem denkwürdigen Ausspruche Oxenstiernas die Bemerkung: „Der klare praktische Oxenstiern, scheint es, wollte den Comenius von grenzenlosem Streben in ein zwar beschränkteres, aber desto sicherer zum Ziele führendes Wirken einlenken.“ Raumer a. a. O. S. 43.

gaben sich in einem langen Briefe voll der triftigsten Gründe alle Mühe, mich davon abwendig zu machen: in Schulsachen hätte ich bereits eine genügende Probe geleistet; der Weg sei mir hinreichend gebahnt, um Alles vollends in das rechte Geleis zu bringen. Nicht so bei den Realien. Jenes können nun Andere betreiben; Schulmänner stünden bereits da und dort auf, die sich durch gegenseitigen Wetteifer herausfordern; von der Pansophie dagegen seien bis jetzt nicht einmal die Grundlagen hinreichend aufgedeckt. Durch das Aufzeigen der Wege der wahren Weisheit werde unendlich mehr Nutzen in die Oeffentlichkeit übergehen, als durch die lateinischen Buchstaben u. s. f. Samuel Hartlib, in poetischer Uebertreibung mir Unüberlegtheit vorwerfend, fügte noch hinzu: „„Sterblicher! wo stürzest Du hin? warum unternimmst Du, was unter Deiner Kraft ist?“[1]) Ich freute mich dieses Zurückrufs auf den königlichen Weg, schickte den Brief nach Schweden und in der zweifellosen Hoffnung, man werde diesen Gründen beitreten, wendete ich mich wieder ganz den pansophischen Studien zu — in der Absicht, entweder die Arbeit weiter fortzusetzen, oder wenigstens (wenn man dennoch wünschen sollte, daß ich bei den Schulangelegenheiten bleibe, oder wenn ich früher sterben sollte) die Grundlagen der Pansophie (die nach den vernommenen Klagen noch immer nicht hinreichend aufgedeckt sein sollen) aus der Verwirrung mehr empor zu heben und nicht länger unbekannt zurückzulassen. Allein aus Schweden kam die Antwort, die mich bei dem festgesetzten Plane, das Didaktische vor allem zu vollenden festhielt. Es blieb mir also nichts anderes übrig, als zu folgen, und durch volle acht Jahre im Schlamme der Wortfechterei wider Willen stecken zu bleiben!“

Wie sehr hatte sich Comenius in dem Augenblicke, da er diese Zeilen geschrieben, von seinem ursprünglichen Ziele und Programme entfernt gehabt, da ihm die, damals noch in sprachlichen Banden gefesselten didaktischen Bestrebungen, denen er seine Janua mit so außerordentlichem Erfolge aufgethan hatte, nur noch als „Wortfechtereien“ vorkommen konnten! Damals hatte er nur noch den „königlichen Weg“ vor Augen, den die stolzeste aber auch schwierigste der Wissenschaften, die Philosophie, wandelt, und auf welchen ihn die Stimmen der Freunde aus England so verführerisch zurückriefen, während ihm der praktische Staatskanzler aus Schweden das ernste „Hoc age!“ (dieses treibe) zurief, auf seine pädagogische Mission ihm erinnernd.

---

[1]) Quo moriture ruis, minoraque viribus audes?

Es blieb also nichts anderes übrig als die „Sisyphusarbeit“ der didaktischen Unternehmungen — zu einer solchen waren ihm diese nach seinem eigenen Geständnisse bereits geworden — nochmals aufzunehmen und an der Herausgabe der Schulschriften zu arbeiten. Bevor er sich noch hiezu entschloß, gab er zu Danzig im Jahre 1642 eine weitere pansophische Schrift: die „Pansophiae Diatyposis“ heraus, in welcher er seine Grundideen über Pansophie noch faßlicher und genauer darzulegen suchte.

Dem Rathe seiner Freunde folgend, nahm er nun seinen nächsten Aufenthalt zu Elbing in Preußen, wohin er auch seine Familie in Lissa abholte, die er seit seiner Reise nach England nicht gesehen hatte.

VI.
Elbing.

Nach einer durch widrige Winde sehr verzögerten Seereise langte Comenius im Oktober 1642 in Elbing an. Diesen Ort fand er für seine Studien sehr passend. Er erlangte vom Senate die Erlaubniß zum bleibenden Aufenthalte und miethete sich ein Haus.[1])

Um in seinen Studien durch nichts gestört zu werden und die Resultate achtjährigen Nachdenkens fixiren zu können, beschloß Comenius, den Briefwechsel mit seinen zahlreichen Freunden auf ein Jahr abzubrechen. Er begann hier seine Arbeiten an der Seite von vier Gehilfen, des Paul Cyrillus, Petrus Figulus, Daniel Petreus und Daniel Nigrinus, welche jedoch Männer von nur untergeordneter wissenschaftlicher Bedeutung waren. Wie wir aus einem Brief des Comenius an Herrn von Wolzogen, einen Freund und Hausgenossen des Herrn von Geer entnehmen, wollte Comenius zunächst die Janua linquarum mit Gottes Hilfe neu überarbeiten, und mit einem nach ganz eigenem Plane verfaßten Lexicon versehen. Wofern ihm Zeit bleibe, wolle er die Grundzüge der Pansophie nochmals entwerfen, was auch in dem bereits erwähnten Werke: „Pansophiae diatyposis“ geschah.

Im Jahre 1643 schickte Comenius den Figulus nach Schweden, um durch denselben dem Herrn Geer, dem Reichskanzler und dem

---

[1]) Wir folgen hier der Darstellung Gindelys S. 495 i. d. ff. a. a. O.

Johann Matthiae über die bisher vollendeten Arbeiten Bericht zu erstatten. An die letzteren schickte er auch eine Denkschrift über die Beilegung der Religionsspaltungen,[1] die „Hypomnemata“ (Bemerkungen) in denen so klar „wie die Sonne des Mittags,“ der Nachweis gefaßt werden sollte, wie die Christen, wenn sie nur im Ernste und in der Wahrheit Christen sein wollten, unmöglich auseinandergehen können, und worin die Ursachen der Uneinigkeit unter den Christen, sowie die Mittel zur Beseitigung derselben erörtert werden.

Während seines Aufenthaltes in Elbing war Comenius auf die Unterstützungen des Herrn von Geer angewiesen, welche zwar mehr oder weniger reichlich eingingen, ohne daß jedoch Comenius von seinem Patrone einen fixen Gehalt bezogen hätte. Dieser Umstand wirkte einigermaßen störend auf die Gestaltung des Verhältnisses zwischen beiden. Comenius hatte sich kaum acht Monate in Elbing befunden, als Klagen von Seite des Herrn Geer einzulaufen begannen, daß die Arbeiten nicht recht vorwärts gingen und nichts durch den Druck veröffentlicht werde. So sehr auch Herr Geer und seine Nachkommen den Comenius hochachteten, so durchzieht doch gleichwohl ein Klageton alle Briefe des letzteren durch die ganze Zeit seines Aufenthaltes in Elbing, und zwar theils über nicht hinreichende Unterstützung, theils wegen übler Beurtheilung seiner Thätigkeit. So schreibt Comenius an Wolzogen: „Wir verfassen Bücher, schreiben sie nicht ab. Der Patron wird sicherlich seine Unterstützung nicht bereuen, dieß verspreche ich; wir geben Euch nicht ein Buch, sondern einen Schatz. Ich wollte nach dem Rathe Einiger die Methodus linquarum beendigen und veröffentlichen, um sie dem Patron zu dediciren. Doch mißbilligt dieß Der und Jener, und meint, auf die realwissenschaftlichen Werke sei der größte Fleiß zu verwenden; die anderen Kleinigkeiten könnten später beigefügt werden, man erwarte Großes und es sei Grund zu der Besorgniß vorhanden, daß ich in der Beschäftigung mit unbedeutenden Dingen vom Tode weggerafft werde. Ich selbst glaube, daß alles besser vorwärts schreiten wird, wenn alles gleichmäßig und nicht abgerissen behandelt wird.“

Auch im Stande seiner Mitarbeiter, von denen Comenius Viele aus eigenem besoldete, traten Veränderungen ein. Figulus war nach Schweden geschickt worden; Daniel Nigrinus mußte entlassen werden, da er ein schlechter Mensch war; dagegen wurde Melchior Zamorski, eine Pole von Geburt, aufgenommen, der sich auch in Elbing niederließ. Ferner unterstützte C. einen gewissen Dr. Kozak

---

[1]) „Hypomnemata de reconciliandis Christianorum dissidiis.“

in Bremen mit 50 Thalern, damit er sich als Physiker mit seinen Kenntnissen an dem großen Werke betheilige — und einen gewissen Olyrius in England mit 80 Thalern. Selbst dem Hartlib überließ er einen von seinen englischen Freunden für ihn vermeinten Betrag von 40 Pfund, da dessen Unterstützung von Seite des Patrons nicht ausreichend war.

Im Jahre 1645 sollte ein neues Religionsgespräch zu Thorn abgehalten werden, welches die Vereinigung der Katholiken und Protestanten zum Gegenstande hatte. Der König von Polen interessirte sich selbst für die Sache und lud die verschiedenen Gemeinden ein, sich durch ihre Theologen vertreten zu lassen. Obwohl diese Vereinigung confessioneller Gegensätze im Geiste des wahren Christenthums ein Lieblingsgedanke des Comenius war — hatte er doch in diesem Sinne schon früher seine „Hypomnemata“ geschrieben — so versprach er sich doch von der Sache keinen Erfolg, indem er in den orthodoxen Lutheranern ein Hinderniß jeder Vereinigung erblickte. Als er erfuhr, daß die Stadt Danzig zu ihren Vertretern zwei strenge Lutheraner gewählt habe, äußerte er sich in einem Schreiben: „Möchten doch alle Secten sammt ihren Gönnern und Beförderen zu Grunde gehen! Christo allein habe ich mich geweiht, den der Vater als Licht den Völkern gab, damit er das Heil Gottes auf der ganzen Erde sei; er kennt keine Secten, sondern haßt sie, er gab den Seinigen Frieden und gegenseitige Liebe zum Erbe.“

Das Religionsgespräch sollte am 28. August beginnen und drei Monate dauern; allein schon im Mai wurden die Vorbereitungen zu demselben eingeleitet. Comenius entsetzte sich vor diesem Zeitverluste, und dennoch war es an ihm, die Brüdergemeinde daselbst zu vertreten. In dieser schwierigen Lage wendete er sich an Herrn von Geer, er möge ihn nach Schweden berufen, damit er sich unter einem schicklichen Vorwande von Thorn absentiren könnte, was Herr von Geer auch bereitwillig zusagte. Stimmen, die von Seite seiner Glaubensgenossen zu ihm herüberkamen, schienen ihm jedoch nachträglich die Schicklichkeit einer Betheiligung wenigstens an den vorbereitenden Verhandlungen in Thorn nahegelegt zu haben, und er entschloß sich dennoch, dorthin abzureisen. Durch diesen Beschluß erregte er aber den Unwillen des Herrn von Geer in einem so hohen Grade, daß ihm dieser einen Brief voll bitterer Vorwürfe über das durch ihn verschuldete langsame Fortschreiten der Arbeiten entsendete. Selbst die Bemerkung wurde ihm in diesem Schreiben nicht erspart, wenn

er, Comenius, um andere Sachen sich kümmere, so möge er sich seinen Lebensunterhalt bei Jenen suchen, denen er dient.

Comenius war über dieses Schreiben, welches allerdings geeignet ist, auf Herrn von Geers Charakter einen Schatten zu werfen, im hohen Grade erschüttert. Er entgegnete darauf sowohl dem Patron selbst, als dessen Verwalter Hulton. Dem ersteren gab er zu bedenken, daß er an einem großen, in seinen Theilen eng zusammenhängenden Werke arbeite, so daß nichts aus demselben heraus gerissen werden könne. Wenn er einmal wider seinen Willen irgend wohin abberufen werde, so erhole sich ja dadurch sein vom Arbeiten überwältigter Geist: er sei weder ein Engel noch von Eisen. Auch daraus habe man ihm einen Vorwurf gemacht, daß er den Dr. Kinner um einen hohen Preis, 400 Thaler, angeworben habe,[1]) und doch bestreite er diese Ausgabe anderweitig, geradeso wie er die früheren Mitarbeiter aus Eigenem besoldet habe, da Herr von Geer nichts für sie hergegeben habe. Wolle er ihn verlassen, so werde er doch nie seine großen Wohlthaten vergessen und die Schuld damit abtragen, daß er ihm jene didaktischen Arbeiten die noch diesen Winter in Danzig zum Drucke kommen würden, dediciren würde.[2]) Er für seine Person hoffe noch immer einen Wohlthäter zu finden, übrigens beruhe alle seine Hoffnung auf Gott.

Viel schärfer noch waren die Worte, die Comenius bei dieser Gelegenheit an Hulton richtete. Es sei unmenschlich, ein Pferd, welches selbst läuft, mittelst des Spornes anzutreiben, oder ihm das

[1]) Da Herr von Geer die von C. vorgeschlagenen Mitarbeiter, Fundanius, Ravius und Kosak und zwar meist aus Religionsrücksichten nicht annehmen wollte und Ritschel nach England abgegangen war, nahm C. den schlesischen Arzt Dr. Kinner auf, welcher ihm bereitwillig nach Elbing folgte und dem er dafür einen Jahresgehalt von 400 Thalern versprach.

[2]) Auf die Dedicirung seiner Arbeiten scheint C. zu jener Zeit, wo literarische Publicationen Ereignisse waren, ein besondereo Gewicht gelegt zu haben. In einem Briefe an Wolzogen vom 15. Juni 1645 macht er dießbezüglich einen Unterschied zwischen den niederen didaktischen und den höheren pansophischen Arbeiten. Jene sollen im Namen des Patrons Schweden gewidmet bleiben, damit die Ernte dort sei, wo die Aussaat war. Bezüglich der letzteren ist er im Zweifel, wem er „das große Werk," die Pansophie widmen solle, ob dem menschlichen Geschlechte, oder Europa, oder den drei nordischen Reichen. Im Bewußtsein seiner Sendung war Comenius berechtigt, diese Sprache zu führen.

Futter entziehen zu wollen. „Gewissen und Freiheit, diese höchsten Güter, werden nicht um Geld verkauft!“ [1])

Herr von Geer mochte sein Unrecht eingesehen haben und schickte am Anfange des Jahres 1646 dem Comenius für seine Person 500 Thaler und ebenso viel für die böhmischen Exulanten, wodurch das gute Einvernehmen zwischen beiden wieder hergestellt wurde. Mit dieser Unterstützung und mit anderen mühsam erworbenen Mitteln arbeitete Comenius das Jahr 1646 hindurch, um die didaktischen Schriften zu einem Abschlusse zu bringen; denn die Brüder fingen an, in ihn zu dringen, er möge das Studiren lassen und zu seiner Kirche zurückkehren.

Mit Ende des Jahres 1646 waren die Arbeiten so weit gediehen, daß Comenius mit demselben nach Schweden reisen konnte, um Herrn von Geer Bericht zu erstatten. Die Arbeiten wurden von einer eigens aufgestellten Commission geprüft, welche dieselbe genehmigte und zum Drucke empfahl, sobald sie die letzte Feile erhalten haben würden.

Comenius kehrte also nochmals nach Elbing zurück, um die letzte bessernde Hand an die Schriften zu legen, wobei namentlich die zahllosen Unrichtigkeiten in den Wörterbüchern und Sprachlehren richtig zu stellen waren. Vier Hilfsarbeiter standen ihm dabei zur Seite. Da geschah es, daß die Unterstützungen nicht allein von Seite des Patrons, sondern auch von Seite der reformirten Gemeinde in den Niederlanden ausblieben, und die bittere Noth an die Arbeiter herantrat. Flehend schrieb Comenius an die Vorstände der letzteren; er verlange nichts für sich, sondern nur für einen Mitarbeiter, Ritschel, der in Noth sei. Es sei unbillig, ihn in Noth zu lassen, da selbst Herr von Geer sich von der Unmöglichkeit, bisher etwas zu veröffentlichen überzeugt habe. Zum Schlusse sagte er in einem Ausbruche bitteren Leides: „O Freunde Gottes! Wenn Ihr mich so nackt sehen könntet, wie mich Derjenige sieht, der Alles sieht: Es würde Euch nicht beikommen, etwas unrechtes zu argwöhnen!“

Wie sehr damals Comenius durch die äußeren Verhältnisse gebeugt war, geht aus einem Briefe hervor,[2]) den er im Januar 1647 an seinen vertrauten Freund Hartlib schrieb, und in welchem er ihm,

---

[1]) Zoubek a. a. O. S. 62.

[2]) Das lateinische Original hat sich im Concepte erhalten und ist vom 11/21. Januar 1647 dadirt. Dasselbe ist zu lesen bei Gindely a. a. O. S. 546.

obwohl selbst in der Noth, 50 Thaler für Ritschel schickte. Er klagt darin: „Die um mich sind, können es bezeugen, wie ich von Sorgen umrungen bin, und wie ich dort, wo ich Erleichterung hoffte, nur eine kaum zu ertragende Last gefunden habe. . . . Ich habe Dir schon einmal geschrieben und wiederhole es im vollen Ernste: Wenn ich allein geblieben wäre, so hätte ich längst mit Gottes Hilfe vollendet, was ich mir vom Anbeginn vorgenommen habe. Denn die Ideen, die mir vorschwebten, waren schon vor 14 Jahren im Prodromus niedergelegt; damals war der Geist noch frisch zur Arbeit, und Gottes Segen, während ich im Verborgenen arbeitete, auf Gott allein vertrauend, fühlbar nahe. Doch da ich anfing, bekannt zu werden, nach menschlicher Hilfe mich umzuschauen und Prunkvolles zu unternehmen: da wich die Kraft des Geistes aus ihrem Mittelpunkte und sank im Strudel matt und welk dahin; durch die Vielfältigkeit der Pläne begann Verwirrung einzureißen und der Erfolg wich sichtlich von mir. Ich weiß es, liebster Hartlib! daß Du in bester Absicht handeltest, als Du mich an's Licht zogst, mir die Gunst hoher Beschützer zuwendetest und mir Mitarbeiter verschafftest; und siehe, wie ist die Sache so ganz anders ausgegangen, als wir gewollt haben! Du hast mich in Schlamm geworfen, aus dem ich weder selbst einen Ausgang finde, noch Du mir einen zu zeigen vermagst. Mein Gewissen ist mir Zeuge, daß ich nicht in unlauterer Absicht (etwa um reich oder berühmt zu werden, oder vielleicht mit geringerer Mühe die Sache auszuführen und dann zu ruhen) die dargebotene Unterstützung angenommen habe, sondern nur deßhalb, weil ich anderen mehr beizumessen pflege, als mir selbst, von Anderen mehr hoffte, als von mir. Endlich mußte dadurch auch für den Todesfall vorgesorgt werden, damit ein so großes Werk nicht mit einem Einzigen hinstürbe, sondern vielmehr von Mehreren in Angriff genommen mit Nachdruck fortgeführt würde, wenn auch irgend einem etwas Menschliches zustoßen sollte. In dieser Vorsicht kann ich keine Schuld erblicken, sondern nur eine Sorge für die Sache — und warum blieb mir der Erfolg dennoch aus? Ich sehe auch nicht, daß durch die so vielfältig betriebenen Vereinbarungen ein sonderliches Licht hinzugekommen wäre; die ersten Ideen sind noch dieselben; auch sehe ich nicht, daß wir schneller vorwärts kämen, da wir Mehrere zugelassen haben; wir stocken vielmehr und wenn wir nicht rückwärts schreiten, so drehen wir uns doch im Kreise herum und werden ohne Ende hingehalten, so daß ich nicht einsehe, was dieser Umstand zur Fortführung des Werkes beitragen könne. Denn wenn ich vor

der gänzlichen Vollendung des Werkes sterbe, so sehe ich nicht ein, was von Jenen, die ich bisher um mich hatte, zur Rettung des Werkes vor dem Untergange zu erwarten wäre. Besser wäre es gewesen, dasselbe zu vollenden und zu veröffentlichen und so die Funken eines besseren Lichtes auszustreuen, damit sie bei begabteren Geistern Feuer fingen und bekannt würden. Dazu kommt noch, daß ich mir durch das Herumsuchen nach Erhaltungsmitteln für Jene, die ich zur Mitarbeiterschaft einlud, eine solche Plage aufgebürdet habe, wie sie mir die stille Fortführung des Werkes nie würde bereitet haben. Ja, was noch beschämender ist, ich werde gezwungen, mich mit Bettelei zu befassen. Lieber sterben, als betteln. Wahrlich, ich schäme mich schon Briefe dieses Inhalts zu schreiben; es soll auch dieser an die Pastoren der belgischen Kirche der letzte sein. . . . Ich sinne vielmehr nach, wie ich (sobald ich einmal die dornenvollen didaktischen Studien abgethan habe) zu irgend einem Amte wieder gelangen könnte, damit ich mein Brod habe und das Uebrige im Stillen vollende."

Die Stimmung, die sich in diesen Zeilen ausspricht, muß eine sehr ernste, eine höchst gedrückte gewesen sein. Mit arger materieller Bedrängniß, mit der Sorge um das tägliche Brod, die sich bis zum Betteln, allerdings nur für die Mitarbeiter steigerte, gesellte sich das peinigende Bewußtsein verfehlter Wege und ausbleibender Erfolge. Comenius mußte sich gestehen, daß er besser gethan haben würde, wenn er keine Mitarbeiter gesucht, wenn er mehr auf sich, als auf Andere vertraut hätte. Zudem glaubte Comenius, sich auf einer Bahn zu befinden, die nicht zu seinem wahren Lebensberufe hinführe — wir meinen die „dornenvolle" (spinosissima) Bahn der didaktischen Studien. Die bescheidenen und nur mühsam zu erringenden Erfolge entsprachen in der That dem Auffluge seines Genius nicht. Mit ungeschickten, mitunter auch charakterlosen Mitarbeitern, für deren materiellen Unterhalt er kummervoll zu sorgen hat, muß er sich jahrelang abmühen, um seiner Verpflichtung gegen das glaubensverwandte Land und gegen den reichen, jedoch mitunter auch ungeduldigen Patron zu lösen, während ihn der Drang seines Geistes zu den pansophisch-realistischen Unternehmungen hinzieht. Fürwahr, es sieht aus, wie ein Zweifel an seinem Genius, wenn er am Schlusse des obigen Citats sich nach einer ruhigen, bürgerlichen Stellung, nach — Brod sehnt.

Sein Lebensschifflein stak offenbar in einer Untiefe. Solche Untiefen bleiben auch den Lebensläufen großer Geister nicht erspart.

Der Glaube an ihre Mission ist es, der sie über derlei Untiefen weiter trägt. Comenius verlor diesen Glauben nicht.

In der größten Noth kam ausgiebige Hilfe. Herr von Geer schickte am Ende desselben Jahres 500 Wallonische Thaler[1]) und die dornenvollen didaktischen Arbeiten wurden glücklich zu Ende gebracht.

Auch in seiner äußeren Stellung trug sich eine Veränderung zu. Am Anfange des nächst folgenden Jahres 1648 starb zu Lissa der erste Senior und Bischof der Brüdergemeinde. Comenius mußte als Senior zur Wahl nach Lissa abgehen. Diese fiel auf den Würdigsten, auf Comenius. Die Folge davon war, daß er seinen bisherigen Aufenthaltsort mit dem, ihm ohnehin zur zweiten Heimat gewordenen Lissa vertauschte und aus den bisherigen gedrückten Verhältnissen heraustrat.

Von hieraus erst erfolgte die so lange hinausgeschobene Veröffentlichung seiner didaktischen Arbeiten, welche den Schlußpunkt für die Bestrebungen einer langen Reihe von Jahren bildet.

Es waren dieß folgende Werke:

1. Methodus linquarum novissima. Neue Methode der Sprachen.
2. Vestibulum latinae linquae. Vorhof der lateinischen Sprache.
3. Die überarbeitete Janua linquarum.
4. Ein lateinisch-deutsches Lexicon januale (Lexicon zur janua).
5. Atrium linquae latinae, rerum et linquarum ornamenta exhibens; d. i. Die Vorhalle der lateinischen Sprache, enthaltend die Zierden der Sachen und der Sprachen.

Unter diesen Schulschriften ragt die erstgenannte ihrer Bedeutung nach vorzüglich hervor.[2]) Sie ist mit einer Widmung an Herrn von Geer versehen, in welcher er von den Wortfechtereien (logomachiae) der philologisch-didaktischen Arbeiten Abschied nimmt und die „gehaltreicheren" realistischen Studien in Aussicht stellt.

---

[1]) Und dazu einen guten schwedischen Käse, von welchem sich die Theologen und Honoratioren von Elbing wohlschmecken ließen.

[2]) Methodus linquarum novissima. In den Op. did. omn. enthalten in Pars II p. 1—292.

Als Grundgedanken dieser „neuen Sprachenmethode" bezeichnet Comenius im Vorworte zu derselben hauptsächlich drei Stücke:

1. den genauen Parallelismus der Dinge und der Worte;
2. die lückenlose Stufenfolge des Unterrichtes ohne alle Unterbrechung;
3. eine solche Einrichtung des gesammten Lehrstoffes und Behandlung desselben, daß durch eine leichte und gewissermaßen von selbst fortschreitende Praxis der Erfolg nicht ausbleiben könne.

Diese Methode stand bis in's Kleinste durchgeführt, vor seiner Seele. „Könnte die Methode," sagte er, „so genau in Vorschriften gefaßt werden, wie sie von mir gedacht wird, so würde sie einem gut ausgeführten Uhrwerke gleichen, das taktfest sich bewegt, und durch seine Bewegung auch Schlafenden und anderweitig Beschäftigten die Zeit mißt, ohne abzuweichen.[1]) Der Gedanke, — den Unterricht durch eine bis in das Kleinste der Ausführung eindringende Methode zu mechanisiren, — welchen Gedanken wir an so vielen Stellen seiner Schulschriften ausgedrückt finden, ist auch an dieser Stelle maßgebend gewesen.

Die Drei in geheimnißvoller Uebereinstimmung zu einander stehenden Grundreihen der **Gedanken**, der **Worte**, der **Dinge**, die sich in den drei Grundthätigkeiten des menschlichen Wesens: **Denken, Sprechen, Wirken** ausprägen, wurde von ihm als die innigste Wechselbeziehung zwischen **Verstand, Zunge und Hand** erfaßt.

„In Gott sind die Ideen, die Urtypen, welche er den Dingen aufprägt; die Dinge wiederum prägen ihre Bilder den Sinnen ein; die Sinne theilen sie dem Geiste mit, der Geist der Zunge, die Zunge den Ohren Anderer, eine leibliche Vermittelung, da sich die in Leibern eingeschlossenen Geister nicht auf rein geistige Weise untereinander verständigen können."[2])

So innig zusammenhängend dachte sich Comenius den Parallelismus der Dinge und Worte, daß ihm das Ideal einer „realen Sprache," „der Sprache Adams" vorschwebte, in welcher Worte und Begriffe

---

[1]) Ebend. S. 14.

[2]) Ebend. S. 24 nach Raumer: Gesch. der Päd. II S. 73.

sich vollkommen decken, und welche schon durch ihren Klang dem Geiste die wahre Beschaffenheit der ausgesprochenen Dinge vergegenwärtigte.

Die Grundsätze, nach denen die Lehrpraxis im Sinne dieser Methode eingerichtet werden soll, sind dieselben, welche Comenius in der „großen Unterrichtslehre" niedergelegt hatte und auf die wir später zurückkommen.

Nach diesen Grundsätzen suchte Comenius seine didaktischen Schulschriften zu verfassen. So finden wir in seinen gesammelten Werken (Op. did. omn.) und zwar im II. Theile derselben, welcher die Zeit von 1642 bis 1650 umfaßt, angeführt:

„Latinae linquae Vestibulum, Rerum et Linquae cardines exhibens," Vorhof der lateinischen Sprache, die Hauptstücke der Dinge und die Sprachen darstellend;[1]) allerdings nur im Bruchstücke; ferner:

Latinae linquae Janua nova, rerum et linquae structuram exhibens ordine nativo — die erschlossene neue Pforte der lateinischen Sprache, den Bau der Dinge und Sprachen in natürlicher Ordnung darstellend. Es ist dieß die zweite nach den Regeln der neuen Sprachenmethode bewerkstelligte Umarbeitung der berühmten Janua vom Jahre 1631. Sie besteht aus einem Texte, welcher mit der ursprünglichen Janua übereinstimmt; an diese schließt sich ein lateinisch-deutsches Lexicon,[2]) und eine Grammatik.[3]) Wir werden auch von einer dritten Umarbeitung zu sprechen haben, welche sich an den Aufenthalt des Comenius zu Saros-Patak in Ungarn knüpft, und mehr für den Schulgebrauch berechnet ist.

Die neue Bearbeitung der Janua sollte mit Bildern ausgestattet sein, welche Comenius mit großer Gewandtheit selbst zeichnete. Von derselben sollte nach dem Wunsche des Comenius zunächst nur eine kleine Auflage, etwa in 500 Exemplaren erscheinen, welche nicht für die Jugend, sondern für die Lehrer bestimmt wäre

---

[1]) Op. did. om. II 293—298.

[2]) Lexicon januale, latino-germanicum, sive latinae linquae silva, Vocum derivatarum copiam explicans.

[3]) Januae latinae linquae novissima clavis, Gramatica latino vernacula·

um die Urtheile der letzteren zu vernehmen, und bei der nächstfolgenden zum Schulgebrauche bestimmten Auflage berücksichtigen zu können.

VII.

Nach Patak. Die Musterschule des Comenius.

Der westphälische Friede, welcher den Gräueln und Wirren des dreißigjährigen Krieges ein Ende machte, brachte der Brüdergemeinde eine arge Enttäuschung. Ungeachtet des siegreichen Standes der schwedischen Waffen, ungeachtet der nahen Beziehungen des Comenius zum mächtigen Kanzler Oxenstierna wurden die böhmischen Brüder von dem Religionsfrieden ausgeschlossen. Dadurch wurde ihnen die Rückkehr in die Heimat, auf welche Comenius noch immer gehofft hatte, endgiltig abgeschnitten, ihr Schicksal für alle Zukunft besiegelt.

Vergebens wandte sich Comenius unter dem 11. October 1648 in einem Briefe voll bitterer Vorwürfe über nicht eingehaltene Versprechungen und voll der rührendsten Bitten um irgend eine Abhilfe an den mächtigen Reichskanzler. Die europäische Diplomatie ging über diese Vorstellungen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zur Tagesordnung über. „Wenn je dem dreißigjährigen Kriege ein ideelles Moment zu Grunde lag, so war dieses am Ende desselben längst verschwunden, ein Kampf der gemeinsten Interessen machte sich geltend. Die Schweden insbesondere hatten ganz andere Wünsche, als die Restitution eines unbeachteten Volkshaufens!“ [1])

Unter diesen Verhältnissen blieb Comenius nichts übrig, als sein schriftstellerischer Lebensberuf und die Sorge für seine religiöse Gemeinde. Diese nahm ihn so in Anspruch, daß er sich den so lange hingehaltenen pansophischen Studien noch viel weniger, als früher widmen konnte.

Auch in seinen Familienverhältnissen traten Veränderungen ein. Im Herbste des Jahres 1648 starb ihm die zweite Gattin Dorothe Cyrillus mit Hinterlassung von fünf Kindern und im nachfolgenden

---

[1]) So urtheilt ein gewiegter Historiker, Dr. A. Gindely a. a. O. S. 507.

Jahre vermählte er sich zu Thorn mit seiner dritten Gemahlin Johanna Gajus, während seine Tochter Elisabeth seinen treuen Mitarbeiter Peter Figulus ehelichte.

Im Vorgefühle des Niederganges der Brüdergemeinde schrieb er im nächstfolgenden Jahre 1650: „Das Testament der sterbenden Mutter“ — nebst zwei anderen religiösen Schriften. Als er sich eben entschlossen hatte, „von den bis zu diesem Stande gebrachten Angelegenheiten in Schulsachen auszurasten, und von diesen Nebenarbeiten (Parerga) Abschied nehmend, zu etwas Ernsterem zu übergehen: siehe! da kamen Briefe aus Ungarn, nicht allein von den dortigen Theologen, sondern auch von dem **Fürsten Sigismund von Racoci,** welche dieser im eigenen und im Namen seiner Mutter, der verwitweten Fürstin von Siebenbürgen an ihn richtete, und durch welche er zu einer Unterredung, sowie zur Ertheilung von Rathschlägen über die Schulverbesserung nach Ungarn berufen wurde.“[1])

Wie nämlich die wegen ihres Glaubens verbannten Brüder, die böhmischen Hugenotten, über sämmtliche protestantische Länder Europas verbreitet waren, wo sie als Erzieher, Lehrer, Geistliche, Künstler verschiedene Lebensstellungen einnahmen:[2]) so haben sich sehr Viele derselben auch in Ungarn niedergelassen, so daß man sich den Verkehr zwischen den Slaven in Ober-Ungarn und dem Centralpunkte in Lissa nicht lebhaft genug vorstellen kann und daß es demnach sehr leicht begreiflich ist, daß der Name Comenius in Ungarn allgemein bekannt war.

Comenius konnte den Ruf eines Fürsten, bei welchem so viele seiner Landsleute und Glaubensbrüder eine gastliche Freistatt gefunden hatten, nicht ausschlagen. Er machte sich auf den Weg und kam im Monate Mai 1650 in Saros-Patak an, von wo er sich mit der fürstlichen Familie nach Tokai begab. Dort wurde ihm ein Gutachten abverlangt darüber, „wie die Provinzialschule zu Patak nach den Gesetzen der Pansophie so gut als möglich eingerichtet werden könne?“ Als Antwort auf diese Frage ging die Abhandlung hervor, die wir unter dem Titel:

---

[1]) Op. did. om. III p. 3.: De vocatione in Hungariam brevis naratio.

[2]) An der Oxforter Universität waren für eine bestimmte Zahl junger Böhmen Stipendien gegründet; in der Schweiz findet man mehrere nach einander als Priester bei reformirten Kirchen angestellt. Gindely a. a. O. S. 508.

„Illustris Patakinae Scholae idea“ — Idee der erleuchteten Schule in Patak — hervor, welche Abhandlung in seine gesammelten didaktischen Schriften überging.

Somit war dem Comenius die Gelegenheit geboten, seine pansophischen Ideen, welche er bisher nur theoretisch entwickelt hatte, in die unmittelbare Schulpraxis einzuführen, eine „pansophische Schule“ auf ungarischem Boden zu gründen. Wie groß das Vertrauen und die Erwartungen waren, die man damals den pansophischen Ideen Comenius in den weitesten Kreisen entgegenbrachte, geht auch aus dem Wortlaute der vom Fürsten Sigismund an Comenius gerichteten Einberufungsurkunde hervor: „Wir berufen Dich,“ heißt es darin, „zu dem Zwecke, daß Du uns bei der Verbesserung unserer Schulen zu Patak heiligen Beistand leistest und hier bei uns ein wahres, volles und deutliches Abbild deiner Methode, die sich bereits allenthalben zu verbreiten beginnt, lieferst. Wir haben dabei keineswegs die Absicht, Dich Deinen wichtigeren Studien, denen Du Deine Greisenjahre zum allgemeinen Wohle widmen willst, zu entziehen, indem wir Dich zu den Mühen des Schulstaubes rufen, sondern, daß unter Deiner Leitung unsere Gelehrten, die Vorsteher dieser unserer Schule und die Lehrer Dir dadurch Freude bereiten, daß sie in der gewünschten Neugestaltung fortschreiten und Deine Bemühungen um die Unterrichtsmethode durchführen.“

Nachdem der von Comenius entworfene Plan einer pansophischen Schule von Seite des Fürsten genehmiget, und die von ihm gestellten Bedingungen angenommen worden waren, übersiedelte Comenius im Einverständnisse mit den Senioren der Gemeinde und wohl auch mit jenem des Herrn von Geer am 6. October 1650 definitiv nach Patak, um die Neugestaltung der dortigen Schule auf Grundlage seiner pansophischen Ideen in Angriff zu nehmen.

Die nähere Darlegung des Planes dieser Schule hat uns Comenius in der dem Fürsten Racoci gewidmeten Schrift:

„Schola pansophica“ — „die pansophische Schule, d. i. allgemeine Werkstätte der Weisheit.“[1]) — hinterlassen.

---

[1]) Scholae pansophicae classibus septem adornandae delineatio. Op. did. om. III. 6—60.

Wir können diese Schule im Sinne unseres Sprachgebrauches als ein siebenklassiges Gymnasium bezeichnen, welches sich in eine Ober- und Unterabtheilung gliedert und durch Aufnahme des Sachunterrichtes neben dem Sprachunterrichte gegen die damalige Lateinschule allerdings einen bedeutenden Fortschritt aufweist.

Die Gliederung ist aus folgendem Schema ersichtlich:

I.	Klasse: Das **Vestibulum** (Vorhof)	Unterabtheilung mit mehr sprachlichem Charakter.
II.	„ Die **Janua** (Eingang)	
III.	„ Das **Atrium** (Halle)	
IV.	Die **philosophische** Klasse	Oberabtheilung mit mehr sachlichem Charakter.
V.	Die **logische** Klasse	
VI.	Die **politische** Klasse	
VII.	Die **theosophische** Klasse	

Diese Schule war für Jünglinge aus dem Adel, dem Bürgerstande und für die begabteren aus dem Bauernstande bestimmt, um sie in jeder Art des Wissens auf alle mögliche Weise (in omni scibilium genere omni modo) auszubilden. Es sollte darin alles gelehrt werden, „was die menschliche Natur zu vervollkommnen, und den Zustand der Volkswirthschaft, des Staates, der Kirche und des Schulwesens zu bessern im Stande ist. Insbesondere ist dabei:

I. Allen der Spiegel des Verstandes für die Weisheit zu glätten;

II. die Quelle der inneren Handlungen, das Herz, für die Frömmigkeit zu reinigen;

III. die Hand und alles Aeußere zur Kunstfertigkeit in den Handlungen und zur Wohlanständigkeit in den Sitten zu üben;

IV. endlich die Zunge zur Beredsamkeit zu bilden."

Ueberhaupt ist der ganze Mensch zur Humanität und Gottähnlichkeit zu bilden.

Um dieses zu erzielen, soll Alles gelehrt werden:

I. Stufenweise (gradatim) durch die sieben Schulklassen als Jahresstufen.

II. Durch Autopsie (Augenschein) d. h. durch eigene Anschauung und Erfahrung.

III. Durch Autopraxis (Selbstbethätigung), welche verlangt, daß die Schüler alles, was dem Verstande, dem Gedächtnisse, der Zunge und der Hand zur Erfassung dargeboten wird, selbst suchen, finden, lernen, üben, wiederholen.

Die innere Einrichtung und das äußere Getriebe der „pansophischen Schule“ ist durch eine siebenfache Ordnung,[1]) und zwar:

1. der Dinge (der Lehrgang als Anordnung des Lehrstoffes),
2. der Personen (Klasseneintheilung),
3. der Lehrmittel (Bücher und Geräthe),
4. der Oertlichkeiten (Schulzimmer, Schulbänke, Sitzplätze),
5. der Zeiten (Zeiteintheilung des Tages),
6. der Arbeiten selbst (Lehrpensum),
7. der Erholungspausen (Ferien)

bis in's kleinste Detail mechanisirt. Die Grundsätze, nach denen diese siebenfache Ordnung geregelt wird, sind im allgemeinen dieselben, welche den Inhalt der „Unterrichtslehre“ bilden.

Als eine Eigenthümlichkeit des Unterrichtsmechanismus ist hervorzuheben, daß für jede Klasse der pansophischen Schule nur ein einziges Lehrbuch besteht, dem sich Lehrer und Schüler vollständig zu unterordnen haben, so „daß nichts anderweitig zu suchen übrig bleibt, sondern alles Erforderliche darin zu finden ist“.[2])

Die Lehrbücher für die drei untersten Klassen sind das „Vestibulum“, die „Janua“ und das „Atrium“, bei denen noch der philologische Charakter in den Vordergrund tritt. Das erste soll die Grundlagen der ganzen Sprache (totius linquae fundamenta) legen; das zweite soll den einfachen und natürlichen Ausbau der ganzen Sprache vollenden; das dritte soll dem Körper der Sprache Zierlichkeit und Kraft hinzugeben. Das Verfahren soll bei dem ersten analytisch, bei dem zweiten synthetisch, bei dem dritten synkritisch sein.[3])

Ueberdieß soll jedes Handbuch dreifach abgetheilt sein. Es soll nämlich enthalten:

I. Das Material: **Lexicon.**	Sprachliche Seite.
II. Die Form: **Grammatik.**	
III. Die Verknüpfung beider: **Text.**	Sachliche Seite.

Als maßgebende Gesichtspunkte bei dieser didaktischen Stufenleiter sind fortwährend festzuhalten:

1. **Ratio** — Denken — der Verstand (Anschauung).
2. **Oratio** — Reden — die Sprache (Zunge).
3. **Operatio** — Handeln — die Hand.

---

[1]) Dilucidatio, Abs. 35.

[2]) Delin. Abs. 49.

[3]) De reperta ad Autores latinos legendos et intelligendos brevi et amoena via Schola triclassis. Op. did. om. III. 114—134.

Ungeachtet des grundsätzlichen Strebens des Comenius, neben den Worten auch die Sachen zur Geltung zu bringen und außer der lateinischen auch die Muttersprache zu pflegen, vermag sich Comenius bei der Organisirung der Musterschule zu Patak doch nicht von dem Alleincultus der lateinischen Sprache zu emanicipiren. Für den Standpunkt, welchen man damals dieser Sprache gegenüber einnahm, ist das Gespräch bezeichnend, welches den Anfang des Vestibulums bildet, und welches, da es auch die Form desselben charakterisirt, hier Platz finden mag:

1. Komm her Knabe!

2. Ich will mit Dir über einen sehr wichtigen Gegenstand reden.

3. Rede! ich höre.

4. Willst Du weise sein?

5. Was heißt das, weise sein?

6. Alles recht verstehen, alles recht thun und über alles recht reden.

7. Ich will es; allein wer wird mir es geben?

8. Gott und der Umgang mit den Weisen, mit den lebenden wie mit den verstorbenen.

9. Mit welchen Lebenden? — Mit den Lehrern.

10. Und mit welchen Verstorbenen?

11. Mit jenen, die vor uns gelebt haben, und mit uns jetzt noch reden, nämlich in Büchern.

12. Genügt dies? — Es genügt.

13. Bete nur zu Gott, gehorche dem Lehrer; liebe die Bücher.

---

14. Damit Du aber jene Weisen verstehest, 15. so lerne die Sprache, in der sie geschrieben haben.

16. Nämlich die lateinische Sprache.

17. Denn sie ist schön, sie ist gemeinsam den Völkern und sie macht gelehrt.

Eine ganz eigenthümliche Einrichtung hat das Wörterverzeichniß der Janua, welches unter dem Titel „Wald der lateinischen Sprache“ den Haupttheil der zweiten Unterrichtsstufe bildet.[1]) Die alphabetische Anordnung ist auch hier beibehalten, allein sie umfaßt nur die Wurzeln der Wörter. Jede Wurzel bildet mit ihren Ableitungen ein selbstständiges in kurze Sätze gekleidetes Ganze, z. B. der Stamm **Ali:**

---

[1]) Sylva linquae latinae, Vocum derivatarum copiam explicans: sive Lexicon Januale. Op. d. om. III. 219—424.

Ali —us (a, ud) agit —ter; —as est —bi; aut veniens —unde tendit —o, hac vel —a; —oquin quod das —eno —cui, hoc ab —enas a tuis et transfers —orsum. Sed ita res procedunt —ter atque —ter.

Die Zeiteintheilung ist für die Arbeiten sämmtlicher Schulklassen dieselbe und zwar:

Vormittag:

6—7: Andachtsübungen (Bibellesen, Lied, Gebet.)
7½—8½: Hauptpensum der Klasse, mehr theoretisch
9—10: Dasselbe mehr praktisch.

Nachmittag.

1—2: Musik oder eine angenehme mathematische Uebung.
2½—3½: Geschichte.
4—5: Stilübungen.

Jedes Klassenzimmer ist mit einer passenden Ueberschrift[1]) versehen. Die Wände desselben sind mit Bildern bedeckt, die sich auf das Hauptpensum der Klasse beziehen. Die Studien haben nach ihrer Bedeutung für die Bestimmung des Menschen eine Rangordnung.[2]) Studien des ersten Ranges sind solche, die sich auf Weisheit, Sittlichkeit und Frömmigkeit beziehen, also Philosophie, Theologie und — Sprachen (sic!); Studien zweiten Ranges sind die Hilfswissenschaften, zu denen Comenius namentlich die Geschichte rechnet; auch die verschiedenen Uebungen der Sinne, des Gedächtnisses, der Sprache, des Verstandes, der Hand gehörten hieher. Studien dritten Ranges sind solche, die sich auf die Frische und Beweglichkeit des Körpers und Geistes beziehen. Hieher gehören insbesondere die Spiele, sowie die dramatischen Darstellungen.[3]) Um die Jugend für das öffentliche Leben vorzubereiten:

---

[1]) „Kein der Schrift Unkundiger trete ein!" in I. — „Kein der Meßkunst Unkundiger (ἀγεωμέτρητος nach Plato) trete ein!" in II. u. s. f.

[2]) Delineatio. Abs. 59.

[3]) In keinem Punkte ist wohl der Contrast zwischen der Musterschule des Comenius und dem Unterrichtssysteme der Gegenwart so grell, wie in der Betonung der Rangordnung, welche den einzelnen Unterrichtsführern gebührt. Während Comenius hier sehr scharf und sehr richtig scheidet, wird von Seite des modernen Lehrplanes alles über einen Leisten geschlagen, beziehungsweise mit demselben Gewichte gewogen, besonders dort, wo das Fachlehrersystem eingeführt ist. Landwirthschaft und Philosophie, Numismatik und Moral, Psychologie und Violinspiel fallen gleich in die Wage (besonders in jene des Notenkalkuls). Gegenstände, welche speciell für die Frische und Beweglichkeit des Körpers und Geistes sorgen, kennt der moderne Lehrplan nicht.

soll die ganze Schule und jede Klasse das Bild eines Staates darstellen, der seinen Senat, seine Consulen, seine Richter und seinen Prätor hat.

Den sieben Klassen sind sieben Lehrer vorzusetzen, allen ist aber ein Rector voranzustellen, dem es obliegt, täglich alle Lehrzimmer zu durchgehen, um zu sehen, daß alles überall und zu jeder Zeit ordnungsmäßig vor sich gehe. Für diesen, wie auch für die Klassenlehrer soll ein recht anständiger Gehalt ausgeworfen werden, damit sie ihren Dienst nicht so leicht aufgeben.

Vergleichen wir die Musterschule des Comenius mit unserer Mittelschule, so bemerken wir folgende Eigenthümlichkeiten der ersteren:

1. Erscheint das erzieherische Element in derselben stärker betont als bei uns; theils durch die Voranstellung der Sittlichkeit und Frömmigkeit vor das bloß theoretische Wissen, theils durch den Organismus des Unterrichtes überhaupt.

2. Die Concentration des Unterrichtes auf gewisse Hauptpensa einer jeden Schulklasse, so wie das Hinlenken desselben von dem theoretischen Wissen auf das praktische Können ist im höheren Maße durchgeführt als bei uns.

3. Für Erholung und Geistesfrische wird in ausgiebigerem Grade gesorgt, theils durch die Beschränkung der Unterrichtszeit auf vier tägliche Stunden und durch die reichlichen Arbeitspausen (eine halbe Stunde zwischen je zwei Lectionen), theils durch den Wechsel von theoretischen Studien und praktischen Uebungen, theils durch Spiele und Feste (scenische Darstellungen).

4. Die Unterordnung des Sachunterrichtes unter den Sprachunterricht bei aller Anerkennung des ersteren behindert noch das freiere und selbstständige Studium der Realien, welche auf ihren Einzug in die Schule noch reichlich ein Jahrhundert warten müssen.[1]) Dafür spricht schon der Umstand, daß das einzige

---

Zur Förderung von derlei scenischen Darstellungen gab Comenius heraus: Schola ludus s. encyclopaedia viva, h. e. Januae linquarum praxis scenica. (Die Schule ein Spiel, oder eine lebendige Encyklopädie — der Sprachenpforte scenische Praxis.) Op. d. om. III. 831 — 1040.

[1]) Comenius geht von der Idee aus, das Latein solle auf der ganzen Erde als Universalsprache herrschen, um die Einheit der Bildung und Wissenschaft herzustellen; darum kann er sich noch nicht zur vollen Würdigung der Muttersprache erheben und verwickelt sich in Schwierigkeiten, wenn er z. B. in seinem vereinigten Sach- und Sprachunterrichte die verschiedenen Gegenstände der Anschauung, von denen die klassische Zeit keine Ahnung hatte und für welche demnach auch der lateinische Sprachschatz keine Ausdrücke

Schulbuch einer jeden Klasse ein Sprachbuch ist, und daß selbst die Naturgeschichte nicht aus der Natur selbst, sondern aus der Lectüre lateinischer Klassiker, eines Plinius, eines Aelianus, also aus zweiter Hand geschöpft wird.[1])

Sieht man sich nach den thatsächlichen Erfolgen um, welche Comenius mit der pansophischen Schule in Saros-Patak erzielte; so fällt einem der Abstand zwischen Idee und Erfolg, Plan und Ausführung sehr unliebsam in's Auge. Es ist das Schicksal aller tief angelegten und weitaussehenden Reformpläne, daß sie auf einen mehr oder minder spröden Widerstand stoßen, sobald sie die luftige Wohnung des Gedankens mit dem rauhen Boden der Wirklichkeit vertauschen, so daß sie erst nach manigfachen Wandlungen, geläutert mittelst des Hindurchgehens durch mehrere Menschenköpfe, ihre Verwirklichung finden. Man kann, von unserem um zwei Jahrhunderte vorgeschrittenen Standpunkte aus, fast sämmtlichen Behauptungen und didaktischen Vorschlägen des Comenius beipflichten, man muß sich des Geistes, der sie durchweht, freuen und kann nur wünschen, daß jene didaktischen Grundsätze und Entwürfe vollständig zur Wirklichkeit würden: und dennoch würde man billigerweise Anstand nehmen, die pansophische Schule zu Patak zu kopiren.

Comenius selbst war sich der Hindernisse, die ihm bei der Durchführung seiner Entwürfe entgegenstanden, klar bewußt.[2]) Es sind dieß Bücher, Lehrer, Schüler. Auf die Herstellung zweckmäßiger Lehrbücher legt Comenius an den verschiedensten Stellen seiner Schulschriften das höchste Gewicht; von ihnen erwartet er das Heil seiner Methode. In der That ist die Herstellung eines Lehrbuches, in welchem der gesammte Unterrichtsstoff einer ganzen Schulklasse derart concentrirt wäre, daß weder Lehrer noch Schüler über das-

---

haben kann, in einem barbarischen Latein wiedergeben will. In seiner lateinischen Schule soll nur lateinisch gesprochen werden (vgl. Delineatio Abs. 79.); auch soll darin die **„Priscianspeitsche“** (Priscianomastix) herumgehen. Es ist dieß ein Büchlein aus weißem Papier, welches dem Schüler, der gegen die Grammatik d. h. gegen den Priscian, sich versündigt hatte, als Schandzeichen eingehändigt wird und in welches der arme Teufel seine Sünden gegen die Latinität eigenhändig einzutragen hat. In der Gymnasialpädagogik der P. P. Piaristen hat sich die Priscianspeitsche als s. g. Signum (Schandzeichen) bis auf unser Jahrhundert erhalten. Schreiber dieser Zeilen hat noch das Signum getragen.

[1]) Schola pansophiae. Pars sec. IV. b.

[2]) Er behandelt dieselben in einem eigenen Anhange: Deliberatio d. i. Erwägung in Betreff der pansophischen Schule, Op. did. om pag. 50—58.

selbe hinauszugehen brauchte, ein solches Ideal, daß dessen Verwirklichung einem Einzelnen unmöglich angesonnen werden kann, am wenigsten einem Menschen, „den das Alter bereits gebrochen hat und dem der Tod im Rücken sitzt," wie Comenius von sich selbst sagt. In der That müssen wir uns gestehen, daß die Codification von zweckmäßigen Handbüchern für den Schulunterricht auch in unseren Tagen bei all der erschreckenden literarischen Ueberproduction, welche unsere Culturepoche kennzeichnet, noch nicht so weit vorgeschritten ist, als man nach dem Zeitraume, der uns von Comenius trennt, billigerweise erwarten sollte.[1])

Was die Lehrer als Mitarbeiter betrifft, so erging es dem Comenius nicht besser, als es später Pestalozzi erging. Auch er hatte mit der lernäischen Schlange des Indifferentismus und der Trägheit von Seite der Lehrenden und Lernenden zu kämpfen, und deshalb veröffentlichte er seinen

„Wiederbelebten Fortius — oder über die Vertreibung der Trägheit aus den Schulen."[2])

Denn — sagt er in seiner Einleitung zum Wiederabdrucke dieses Buches — „es ist umsonst, an der Verbesserung der Methode zu arbeiten, wenn es nicht gelingt, die Trägheit aus den Schulen zu bannen."

Auch die Schüler bereiteten ihm mancherlei Schwierigkeiten, da er sich über das „wilde Wesen" und die „rohen Sitten" derselben, so wie über die Eifersüchteleien zwischen den Adeligen und Bürgerlichen beklagt. Um diese rohen Sitten zu mildern, verfaßte er im Jahre 1653 zwei weitere Schriften:

---

[1]) Als Hauptursache dieses Uebelstandes müssen wir den Mangel an an einer objectiven, sachgemäßen Kritik bezeichnen, welche das echte Korn von der Spreu des Büchermarktes sonderte. Die Erfolge der Bücher werden heutzutage nicht mehr durch den inneren Gehalt derselben entschieden, sondern durch äußere Umstände, nämlich durch publicistische Reclame und durch Strömungen der Connexion und Protection gemacht. Wenn jedoch selbst ein Lessing aufstünde, um sein kritisches Tribunal wieder aufzurichten: er würde der literarischen Springfluth, welche heutzutage alle Fächer der geistigen Production überfluthet, kaum Herr werden können. Das Gesagte gilt wohl in eminentem Grade von dem pägagogischen Gebiete.

[2]) „Fortius redividivus seu de pellenda scholis ignavia" Saros-Patak 1652. Op. did. om. III. 736—757. Fortius ist ein Mathematiker und Philologe zu Antwerpen († 1536). Von dieser Schrift des Fortius besorgte Comenius einen Abdruck, wie einige Jahre früher Erpenius in Belgien, um gegen die Trägheit der Lehrer zu kämpfen.

„Vorschriften der Sitten, zum Gebrauche der studirenden Jugend gesammelt." (Op. did. om. III. 776—783) und

„Gesetze einer wohlgeordneten Schule." (Op. III. 784—805).

Ueberdieß bemühte sich Comenius, durch die bei verschiedenen Anlässen und Festlichkeiten gehaltenen Schulreden einem besseren Verständnisse seiner Ideen die Wege zu ebnen. —

Das Ergebniß des Ganzen war, daß von der auf sieben Klassen projectirten „pansophischen Schule" nur die Unterabtheilung, das Trivium, in's Leben trat, ohne daß es zu der Eröffnung der Oberabtheilung, des Quadriviums, gekommen wäre.

Wo das Verdienst ist, stellt sich auch der Neid ein. Eifersüchtig auf den wachsenden Ruf des Comenius, setzten ihm Jene, die seine Mitarbeiter sein sollten, Mißgunst und passiven Widerstand entgegen, so daß es ihm nicht unerwünscht gekommen sein mochte, als der Tod des Fürsten Sigismund Racoci und die kirchlichen Verhältnisse in Lissa den weiteren Ausbau der pansophischen Schule unterbrachen. Comenius nahm 1654 Abschied von Ungarn, nachdem er noch zuvor ein werthvolles Andenken an seinen Aufenthalt daselbst hinterlassen hatte. Es ist dies das populärste der Werke des Comenius, jenes Werk, in welchem sich die Hauptidee seiner Unterrichtsreform typisch ausgeprägt hatte, und welches allein hinreichen würde, seinen Namen der Vergessenheit zu entreißen. Wir meinen den **„Orbis pictus"** — die Welt in Bildern.[1])

Comenius mußte auf seinen didaktischen Pfaden nothwendigerweise zu einem solchen Anschauungswerke hingeführt werden. Konnten wir oben die Janua linquarum bereits als einen Orbis pictus bezeichnen, welchem die Bilder noch fehlen, so liegt in dem Orbis pictus nur die mit Bildern versehene Janua vor uns. Die Gegenstände der Janua kehren hier in derselben Ordnung und in ähnlichen, nur einfacher gehaltenen Sätzen und in kleineren Abschnitten (150 an der Zahl) wieder.

---

[1]) „Orbis sensualium pictus, h. e. omnium fundamentalium in mundo rerum et in vita actionum Pictura et Nomenclatura." Die Sinnenwelt in Bildern, d. h. der hauptsächlichsten Dinge in der Welt und der hauptsächlichsten Verrichtungen im Leben Abbildung und Namengebung. Da kein passender Holzschneider gefunden wurde, ist das Werk erst zu Nürnberg 1658 erschienen und ist seither in verschiedenen Sprachen vielfach neu aufgelegt worden.

Zwischen der Einleitung und dem ersten Abschnitte befindet sich, wie in unseren illustrirten Lesefibeln, eine Art bildliches Alphabet. Neben jedem Buchstaben findet man hier „das Bildniß des Thieres, dessen Stimme derselbige Buchstab ausdrücket," in folgender Weise:·

Abbildung:			
der Krähe,	Cornix cornicatur, die **Krähe** krechzet,	á á	A a
des Lammes,	Agnus balat, das **Schaf** blöcket,	bé é é	B b
der Heuschrecke,	Cicada stridet, der **Heuschreck** zitzschert,	cí cí	C c
des Widehopfs	Upupa dicit, der **Widehopf** ruft,	du du	D d
des Säuglings.	Infans ejulat, das **Kind** wimmert, u. s. f.	é é é	E e

Dann folgen die Holzschnitte, auf welche sich der neben einander stehende lateinische und deutsche Text derart bezieht, daß die mit Ziffern bezeichneten Theile des Bildes auf die mit gleichen Zahlen versehenen Sätze des Textes hinweisen, wobei man allerdings die technische Ausführung der Bilder nicht mit dem Maßstabe der Gegenwart messen darf. Denn es handelt sich hier nicht um die Ausführung, sondern um das Prinzip. Wenn uns, die wir durch das ganze Leben von der Wiege an mit Bilderbüchern umgeben sind, der Orbis pictus wie ein pädagogisches Columbus=Ei erscheinen mag, so sollen wir nicht vergessen, daß es eine lange Zeit gegeben habe, wo es niemand verstanden hat, dieses Columbus=Ei aufzustellen, ja daß selbst die nachcomenianische Pädagogik lange Zeit nicht recht gewußt hat, was sie damit anfangen soll. Aber die liebe Kinderwelt hat darnach gegriffen, Göthe hat damit als Kind gespielt und sich später noch („Aus meinem Leben") daran erinnert;[1]) ein Herder hat sich daran begeistert![2])

[1]) Außer dem Orbis pictus des Amos Comenius kam uns kein Buch dieser Art in die Hände.

[2]) „Comenius gab seine Janua, er gab seinen Orbis pictus heraus, die zu seiner Zeit eine unglaubliche Aufnahme fanden, in wenigen Jahren

Es wäre ein ungerechtfertigtes Vorurtheil, wenn man annehmen wollte, Comenius habe durch die Holzschnitte seines Orbis pictus die Anschauung der wirklichen Gegenstände beseitigen oder auch nur ersetzen wollen. Wenn man es ihm jedoch zum Vorwurfe macht, daß er in der Abbildung auch Dinge bringt, die, wie die Leibesglieder, die Kleider, Bücher, Hausgeräthe, Jeder in Wirklichkeit anschauen könne [1]: so sollte man nicht vergessen, daß erstens die bildliche Anschauung eine Kunst sei, welche nur durch die Vergleichung der Bilder mit bekannten Originalen gelernt werden kann, und daß zweitens die Anschauung im Bilde in vielen Fällen lehrreicher sei als die Anschauung in der Natur. Das Bild kann nämlich von vielen Dingen abstrahiren, deren aufdringliches Hervortreten im Originale für die Bildung der reinen Anschauung nur hinderlich sein kann. [2]

So wird das Bild im Unterrichte seine Bedeutung neben dem Gegenstande deshalb schon behalten, weil es eine Hervorhebung des Wesentlichen und Hauptsächlichen und ein Hinwegsehen von dem Unbedeutenden und Nebensächlichen erleichtert und dadurch zu einem Führer der Aufmerksamkeit wird. Vor Comenius wendete sich der Unterricht fast ausschließlich nur an den einen unserer höheren Sinne, an das Gehör; der Schallstrahl war fast die einzige Brücke, die den Verkehr zwischen dem Lehrenden und Lernenden vermittelte: Comenius hat dem Gehöre in dem vielvermögenden Gesichtssinne einen Bundesgenossen zugeführt,

---

in eilf Sprachen übersetzt wurden, seitdem unzählige Auflagen erlebt haben und eigentlich noch nicht übertroffen sind. Denn haben wir jetzt nach anderthalbhundert Jahren annoch ein Werk, das für unsere Zeit völlig das sei, was jene unvollkommenen Werke für ihre Zeit waren?" Briefe zur Beförderung der Humanität. 41.

[1]) Pappenheim meint: „Comenius ist dadurch wider Willen und wider besseres Wissen in der Praxis zu einem Mißbrauch oder mindestens unnützen Gebrauch des Bildes gelangt . . ."

[2]) Dieß ist z. B. entschieden der Fall bei der Bildung der Anschauung der Zahl (zwei, drei . . .) im Kindesalter. Man hat es mir zum Vorwurfe gemacht, daß ich auf meinen Tafeln, welche die Bildung des Zahlbegriffs erleichtern und den Lehrgang des Rechnens innerhalb des ersten Zehners nachweisen sollen („Rechnen in Bildern" Zehn Tafeln) auch allbekannte Dinge z. B. Augen, Kilogramme u. s. f. abgebildet habe, da man solches leichter in der Natur sehen könne. Ich frage: Wem wird es beim Anblicke eines wirklichen Augenpaars, welches man übrigens nur durch eine, kleinen Kindern nicht geläufige Abstraction aus dem Gesichte herausreißen kann, beikommen, darin nichts mehr und nichts weniger, als das Verhältniß der „Zweiheit" (die Zahl Zwei) zu erblicken.

dessen Mitwirkung nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Von den conventionellen Zeichen der Schallsprache hat er die Bahn zu den unabänderlichen Typen der allgemeinen Natursprache eröffnet, die in Anschauungen zu uns redet und die Jedermann versteht. Heutzutage ist das Prinzip der Anschaulichkeit ein Axiom der Lehrkunst, dessen von Jahr zu Jahr steigende Anerkennung ganz darnach angethan ist, die Unterrichtspraxis auf eine neue Grundlage zu stellen. Und der unscheinbare Orbis pictus mit seinen schlechten Holzschnitten ist jener bedeutungsvolle Anfangspunkt, von dem aus sich durch alle späteren didaktischen Entwickelungen bis zu Basedow's „Elementarwerke" und zu den verschiedenen Bilderbüchern und illustrirten Lehrmitteln unserer Tage das Prinzip der Anschaulichkeit wie ein glänzender Faden hindurchzieht.

VIII.

Amsterdam.

Am 2. Juni des Jahres 1654 hielt Comenius in Saros-Patak bei Gelegenheit einer jener theatralischen Darstellungen, welche einen wesentlichen Theil seines Unterrichtssystems bildeten, vor einer zahlreichen Zuschauermenge von Geistlichen, Adeligen und Bürgern seine Abschiedsrede, da ihn die Nothlage der Kirchengemeinde von Saros-Patak nach Lissa zurückrief.

Allein nicht lange war es ihm vergönnt gewesen, an der Spitze der dortigen freireligiösen Gemeinde zu stehen, welcher überhaupt durch die engherzigen Stipulationen des westphälischen Friedens der Boden entzogen war, besonders seitdem ihr Patron, Graf Boguslav von Lissa, den Verhältnissen Rechnung tragend, zum Katholicismus übergetreten war (1652).

Im Jahre 1655 entstand nämlich ein unheilvoller Krieg zwischen Schweden und Polen, in welchem der schwedische König, Karl Gustav, in einem einzigen Feldzuge ganz Polen bis Krakau eroberte.

In diesem Kriege wurde auch Lissa von den Siegern genommen, jedoch verschont.[1]) Desto schlimmer erging es der Stadt, als im

---

[1]) Wie Palacky bemerkt, haben die persönlichen Feinde des Comenius sich nicht gescheut, die Schuld an dem harten Schicksale der Stadt ihm in die Schuhe zu schieben, darauf hindeutend, als ob er sich während der schwedischen Occupation zu den Schweden freundlicher gehalten hätte, als es sich gegen den Feind des Landes geziemt habe. Vgl. Palacky: „Radhost" I. 269.

folgenden Jahre die Polen ihr Land wieder zurückeroberten und in Lissa eindrangen. Da ereignete sich am 28. April des Jahres 1656 die Zerstörung von Lissa, wobei die Stadt vollständig eingeäschert wurde und „die Brüder" nach allen Richtungen auseinanderstoben.

Comenius klagt darüber in folgenden Worten:[1])

„Als ich von Ungarn nach Polen in mein Exil zurückgekehrt mich schon zur Ruhe setzen wollte, da erfaßte mich ein neuer und zwar schrecklicher Wirbel eines von Norden unverhofft hereinbrechenden Sturmes, welcher ganz Polen in einen blutigen Krieg verwickelte und es vollständig verwüstete, wobei auch unser Städtchen so zerstört wurde, daß davon nichts als Trümmer übrig blieben. Und die Bedrängniß kam so plötzlich, daß man nichts als das nackte Leben retten konnte. Dabei ist auch mir mein ganzes Hab und Gut zu Grunde gegangen: das Häuschen, die Einrichtung, die Bibliothek, kurz alle meine Schätze, die Frucht mehr als vierzigjähriger Nachtarbeiten, außer dem Wenigen, was schon herausgegeben war, oder in aller Eile vergraben und mit Erde bedeckt worden ist. — Hiebei sind mir nicht bloß einige bereits ins Reine abgeschriebene Hauptheile der Pansophie zu Grunde gegangen, sondern auch der ganze Wald der pansophischen Vorräthe selbst, d. i. ein seit zwanzig Jahren zusammengetragener Schatz von Definitionen sämmtlicher Dinge und von Axiomen (Grundsätzen)."

An diesem „Wald der Pansophie" schien unserem Comenius am meisten gelegen gewesen zu sein; denn in einem Schreiben an Harsdörfer in Nürnberg bricht er in die Worte aus: „O, hätte mir doch Gott wenigstens den „Wald der Pansophie" erhalten! alles andere wäre leichter — aber auch der ist vernichtet!"

Eine interessante Schrift,[2]) die gleichfalls bei der Zerstörung von Lissa zu Grunde gegangen ist, ist eine Abhandlung des Comenius über die von ihm sogenannte „synkritische Methode", welche nicht wie die analytische zergliedert, nicht wie die synthetische zusammensetzt, sondern welche einen Gegenstand mit einem anderen derselben Art vergleicht, damit das, was nicht durch sich selbst hin-

---

[1]) Op. did. om. IV. S. 3, „Vita Gyrus."

[2]) „**Sapientia bis et ter oculata,** aliud in alio acute videns aliudque per aliud potenter demonstrans". Die zwei- und dreifach aufgeklärte Weisheit, welche das Eine in dem Anderen erblickt und Eines durch das Andere mit Macht nachweist. Vgl. Zoubek u. a. O. S. 79 u. S. 121.

reichend erkannt werden kann, durch ein anderes ihm Aehnliches erkannt werde. Diese Methode, zu welcher Comenius durch das Studium der Schriften Bacons hingeführt wurde, ist keine andere, als die Methode der Analogie, ein wesentliches, von der wissenschaftlichen Forschung zur Stunde noch nicht völlig gewürdigtes und ausgenütztes Gegenstück der gefeierten Methode der Induction. Die „große Unterrichtslehre" ist nach dieser Methode aufgeführt, wie wir weiter sehen werden. —

Und wiederum griff Comenius in seinem 65. Lebensjahre zum Wanderstabe. Er that es zum letzten Male. „Nackt kam er nach Schlesien" und ging durch die Mark, Stettin, Hamburg[1]) nach Amsterdam.[2])

„Du Augapfel der Städte, Zierde Belgiens, Wonne Europa's!" so schrieb er ein Jahr später;[3]) „nicht wie die Fremden, welche aus fernen Landen Dein Glanz herbeilockt, nicht wie die Kaufleute, welche ihre Waaren ein- und die deinigen ausführen, kam ich zu Dir; nicht mit Absicht, sondern hieher verschlagen durch Schicksalsfügung, wie einst Paulus nach Athen, da er vor dem Aufstande in Macedonien floh. Da ich jedoch hier im Verborgenen weder leben kann noch will: so bekenne ich mich öffentlich als Deinen Gastfreund und rühme Deine Güte gegen mich, und spreche öffentlich zu Dir aus ähnlichem Anlasse, wie er Jenem zu Athen gegeben war. Vor 44 Jahren war ich auf meiner Wanderung zum ersten und zweiten Male hier. Mit jugendlich schwelgendem Auge blickte ich damals nur nach Deinen Seltenheiten und Merkwürdigkeiten. Heute, da ich als Greis ein wenig mehr über die Oberfläche hinaus in Dein Inneres dringe, habe ich zu erwägen begonnen, ob ich Deinen Glanz etwas erhöhen könnte. Und da, wie Paulus in Athen vor den Areopag berufen wurde, so ich hier von dem Senate aufgefordert werde, alle Gedanken mitzutheilen, welche ich zu Gunsten der Jugend niedergeschrieben habe: so empfange hier, was ich anderwärts gedacht, gesagt, gethan habe. Seitdem mich Gott vor 30 Jahren von der Verkündigung des Evangeliums entfernt hatte, hatte ich die Sendung an die Kleinen, an die christliche Jugend. Was ich in diesem

---

[1]) Comenius wollte sich in Frankfurt a. d. Oder niederlassen, allein die Pest trieb ihn fort nach Hamburg.

[2]) Pappenheim a. a. O. S. 61.

[3]) In der Dedication der Amsterdamer Ausgabe seiner gesammelten didaktischen Schriften.

Apostelamte bei verschiedenen Völkern geleistet habe: siehe! hier empfängst Du es!"

Comenius folgte nämlich einer Einladung des Herrn Lorenz von Geer, des Sohnes seines mittlerweile verstorbenen vieljährigen Beschützers Ludwig von Geer, da er sich im Jahre 1656 dauernd in Amsterdam niederließ. Aber auch hier sorgte er ununterbrochen in geistlicher wie in leiblicher Beziehung für seine versprengten Brüder. Zur Unterstützung derselben wurde die Sammlung von Beiträgen eingeleitet, welche besonders von dem glaubensverwandten England, von dem Senate von Amsterdam, von dem Herrn von Geer und von anderen Seiten einflossen. Diese Unterstützung kann mit Rücksicht auf die verausgabten Summen, sowie auf die Anzahl der unterstützten Personen eine großartige genannt werden. So betrug beispielsweise die gleich im Jahre 1657 durch die Brüder Hartmann und Cyrill bei den Universitäten Oxford und Cambridge betriebene Unterstützungsspende die namhafte Summe von 5900 Pfund Sterling. [1]) Dieses Almosengeschäft nahm den Comenius außerordentlich in Anspruch, da er wöchentlich bis dreißig Antwortschreiben auf Unterstützungsgesuche auszufertigen hatte. Daß er dabei auf sich selbst ganz vergaß und von den gemeinschaftlichen Unterstützungsgeldern nie etwas für seine Person in Anspruch nahm, entspricht vollständig seiner selbstlosen Bruderliebe. [2])

Allein seine literarischen Arbeiten ruhen auch hier nicht, sondern dauern bis an das Ende seines Lebens fort. Noch einmal gedachte er hier auf „den königlichen Weg der Pansophie" zurückzukehren, von dem er so oft durch die Verhältnisse abgelenkt worden war; allein noch einmal wurde er zu jenen, wie er sagt, [3]) „kindischen und ihm so oft widerlich gewordenen Studien der Latinität zurückgezogen". Aufgefordert durch ein förmliches Decret des Senats von Amsterdam und veranlaßt durch aufmunternde Zuschriften seiner Freunde aus

---

[1]) Von dieser Summe wurde 1000 Pfund auf die Herausgabe einer Bibel in polnischer und böhmischer Sprache verwendet; vier Fünftel des Restes erhielten die aus Lissa und überhaupt aus Polen vertriebenen Brüder ohne Rücksicht auf Abstammung, das letzte Fünftel erhielten die in der Verbannung lebenden Böhmen, deren Zahl 360 Familien betrug.

[2]) „Mit diesem erbettelten Brode habe ich mich selbst niemals nähren wollen, und so weiß ich denn auch jetzt nicht, wovon diejenigen sich selbst erhalten sollen, welche ihre Herde zu erhalten haben." Brief an M. Gertich im J. 1666.

[3]) „Ecce autem denuo ad puerilia illa, ut ut mihi toties nauseata latinitatis studia retrahor!" Op. did. om. IV. 6.

Deutschland, entschloß er sich im Jahre 1657 zur Herausgabe seiner gesammelten didaktischen Schriften aus früherer Zeit in drei Theilen, wozu als vierter Theil eine Reihe von Artikeln hinzukam, welche in Amsterdam während der Herausgabe selbst zu verschiedenen, mitunter auch apologetischen Zwecken neu geschrieben worden sind. Es ist dieß jene auf Kosten des Herrn von Geer veranstaltete Amsterdamer Ausgabe, welcher die oben citirte Apostrophe an die Stadt Amsterdam als Widmung an die Spitze gestellt ist, und deren vollständiger Titel also lautet:

J. A. Comenii Opera didactica omnia.
Ab anno 1627 ad 1657 continuata.

Variis huc usque occasionibus scripta, diversisque locis edita: nunc autem non tantum in unum, ut simul sint collecta, sed et ultimo conatu in Systema unum mechanice constructum redacta.

Amsterdami.
Impensis D. Laurentii de Geer
Excuderunt Christophorus Cunradus et Gabriel à Roy.
Anno MDCLVII.

D. h.:

Des J. A. Comenius sämmtliche didaktische Werke.
Vom Jahre 1627 bis 1657 fortgesetzt.

Bisher bei verschiedenen Gelegenheiten geschrieben und an verschiedenen Orten herausgegeben: jetzt aber nicht bloß, damit sie beisammen sind, in Eins gesammelt, sondern auch durch eine letzte Bemühung in ein mechanisch construirtes System gebracht.

Amsterdam.
Auf Kosten des Herrn Laurentius von Geer.
Gedruckt von Christophorus Cunradus und Gabriel à Roy.
Im Jahre 1657.

Der stattliche, für die damaligen Verhältnisse trefflich ausgestattete Folioband ist mit einem die ganze Blattseite einnehmenden Holzschnitte als Titelbild versehen, in dessen Vordergrunde der bei einem Tische sitzende Comenius auf eine offenbar höhere Schulklasse hinweist, in deren Inneres man durch die geöffnete Thür hineinsieht. Das werthvolle Werk, welches zur Stunde noch nicht allseitig ge-

würdigt ist, hat sich in einigen Exemplaren erhalten, welche im Besitze der Universitäten Wien, Prag, Göttingen, Berlin u. A. sich befinden. [1])

Das Buch ist in vier Abtheilungen eingetheilt, wovon die erste die Publicationen während seines ersten Aufenthaltes in Lissa vom Jahre 1627—1642 umfaßt; die zweite bezieht sich auf die Periode in Elbing 1642—1650; die dritte begreift seine literarische Thätigkeit in Ungarn 1650—1654; die vierte umfaßt die in Amsterdam verfaßten Arbeiten. [2])

---

[1]) Die Prager Universitätsbibliothek zeigt für das seltene Buch eine solche Pietät, daß sie es zur Benützung außerhalb der Bibliotheksräume nicht herausgibt. Würden auch die übrigen Universitätsbibliotheken von demselben Grundsatze geleitet sein, so wären diese Blätter ungeschrieben geblieben. Die k. k. Universitätsbibliothek in Wien hatte das dortige Exemplar dem Verfasser durch die ganze Zeit des Bedarfes mit dankenswerther Liberalität zur Verfügung gestellt, und dadurch das Zustandekommen dieser Ausgabe ermöglicht.

[2]) Es sind dieß folgende:

1. Vita gyrus — Das Leben ein Kreislauf, oder über die Veranlassungen, durch welche es geschah, daß der Verfasser nach Belgien gelangte und zu den unterbrochenen didaktischen Studien wieder zurückkehrte.

2. Parvulis parvulus, Omnibus omnia. Den Kleinen ein Kleiner, Allen alles; d. i. Erweiterung der Vorhalle der lateinischen Sprache, die Stammwörter in kurze Sätze zusammenfassend.

3. Apologia pro Latinitate Januae Comenianae. Apologie der Latinität der Comenianischen Janua.

4. Ventilabrum sapientiae. Wurfschaufel der Weisheit oder die Kunst, das Seinige mit Umsicht wieder zu behandeln.

5. E scholasticis labyrinthis exitus tandem in planum. Ausgang in's Freie aus den Schullabyrinthen, oder die mechanisch-construirte Lehrmaschine, um nicht stecken zu bleiben, sondern vorwärts zu kommen.

6. Latium redivivum. Das wiedererstandene Latium d. i. die Form eines rein lateinischen Collegiums, oder die neuen römischen Kleinstaaten, in denen die lateinische Sprache bloß durch die Uebung wie dereinst, aber besser wie dereinst erlernt werden soll.

7. Typographeum vivum. Die lebendige Buchdruckerei d. h. die Kunst, in Kürze, jedoch ausführlich und gefällig, die Weisheit nicht dem Papier, sondern dem Geiste einzuprägen.

8. Paradisus ecclesiae reductus. Das der Kirche wieder zurückgebrachte Paradies d. h. der beste Zustand der Schulen, nach der Idee der ersten paradiesischen Schule entworfen.

9. Traditio Lampadis. Di Uebergabe der Fackel, d. i. ehrerbietige Empfehlung der Weisheitsstudien, der christlichen Jugend und den Schulen Gott und den Menschen, auf daß den didaktischen Studien die Krone aufgesetzt werde.

In der Ausgabe begegnen wir mehrfach dem vielsagenden Motto:

„Omnia sponte fluent, absit violentia rebus!“

„Alles wird gehen von selbst; fern bleibe jede Gewaltthat!“ —

Die Zahl und der Umfang der in Amsterdam geschriebenen Abhandlungen zeigen uns, daß Comenius weit davon entfernt war, die letzte Periode seines Lebens in unthätiger Ruhe zu verbringen; wir sehen vielmehr, daß alle Probleme, welche ihn durch sein früheres Leben beschäftigt hatten, seinen Geist auch hier gefangen hielten. Noch immer sucht er den Ausweg aus den Irrgängen der Scholastik in's Freie; noch immer beschäftigt er sich mit Studien über die Latinität; noch immer sucht er nach dem besten Zustande der Schulen; noch immer schwebt das Ideal einer Mechanisirung des Unterrichtes durch Verwandlung der Schule in eine lebendige Buchdruckerei seinem Geiste vor. Dazwischen ertönen vereinzelte pansophische Klänge; Erinnerungen auf den in jüngeren Tagen mit Ungestüm verfolgten „königlichen Weg“. —

Je mehr sich Comenius dem Ausgange seines Lebens nähert, desto mehr sucht er die Formel der Versöhnung mit Gott, mit sich selbst und mit der Welt sich klar zu machen, nicht allein auf dem philosophischen, sondern auch auf dem religiösen, ja selbst auf dem mystischen Wege. Dieß war für ihn keine leichte Aufgabe. Die philosophische Lösung des großen Welt- und individuellen Daseinsproblemes konnte ihm zu seiner Zeit nicht gelingen, da diese Lösung noch zur Stunde und nach so vielfachen Anstrengungen, welche Philosophie und Naturwissenschaft von zwei entgegengesetzten gegenwärtig nicht mehr so feindlichen Seiten für dieses große Problem eingesetzt haben, ein unvollendetes Werk geblieben ist. Aber auch die religiöse Lösung war eine schwierige für Comenius. Mit seinen religiösen Ueberzeugungen zwischen die confessionellen Gegensätze seiner Zeit, zwischen Katholicismus und Protestantismus hingestellt, konnte Comenius nur in dem oberpriesterlichen Verhältnisse zu seiner Brüdergemeinde jenen Anhalt finden, ohne welchen religiöse Gefühle nicht leben können. „Aber eine Art von Verzweiflung mußte sich seiner in dem Momente bemächtigen, wo der Rest seiner Heerde in der Fremde durch die Vernichtung des Sammelplatzes zerstreut wurde und nach und nach zu Grunde ging. Bald mußte er in sich einen Bischof ohne Gemeinde erblicken. Eben waren 200 Jahre seit der Entstehung der Brüder in Böhmen vergangen (1457); nun

sollte ihr Untergang eintreten." [1]) Mit der äußeren Auflösung der Gemeinde, der er als Bischof vorstand, war seinen religiösen Anschauungen die äußere Grundlage entzogen; sie waren von dem Boden der Wirklichkeit in das Reich der Ideale verwiesen.

In dieser Seelenstimmung mußte Comenius mystischen Anwandlungen in hohem Grade zugänglich sein. Der mystische Zug des Geistes aus einer nicht befriedigenden Gegenwart in eine bessere Zukunft gewann einen mächtigen Anhaltspunkt an verwandten Strömungen und Erscheinungen seiner Zeit. Drei evangelische Personen: ein Lausitzer Bürger Christoph Kolter, eine polnische Jungfrau Christine Poniatovska und ein mährischer Visionär Nicolaus Drabik waren damals die Vertreter jener Geistesrichtung, welche in unseren Tagen durch die Erscheinungen des magnetischen Schlafes und des sogenannten thierischen Magnetismus ein viel gepflegtes Gebiet bildet, und als sogenannter „Spiritismus" mit ansteckender Ausbreitung von Rußland bis England um sich greift.

Die Prophezeiungen dieser drei Personen erregten um jene Zeit ein außerordentliches Aufsehen, und machten auch auf Comenius einen bedeutenden Eindruck, welcher die genannten Personen aus früherer Zeit kannte und den „Propheten Drabik" aus den für die böhmischen Exulanten bestimmten Geldern mehrfach unterstützt hatte. Jetzt trat dieser Drabik an Comenius mit dem Verlangen heran, die Prophezeiungen der genannten Personen durch den Druck zu veröffentlichen, wozu sich Comenius, obwohl nur schwer und unter dem Schleier der Anonymität, entschloß. So entstand im Jahre 1637 jene Schrift, welche so viele Mißdeutungen erfahren und dem Comenius so vielfache Angriffe zuziehen sollte:

„Lux in tenebris." Licht in der Finsterniß d. i. die Gabe der Prophetie, deren Gott die evangelische Kirche (durch Chr. Kolter, Christ. Poniatovska und Nik. Drabik) gewürdigt hat. [2])

Die Schrift enthält die bei verschiedenen Gelegenheiten in der Zeit von 1616 bis 1655 ausgesprochenen Offenbarungen der oben

---

[1]) Gindely a. a. O. S. 518.

[2]) In Stockholm existirt ein anderes Exemplar dieses seltsamen Buches unter dem Titel: Lux e tenebris (Licht aus Finsterniß) „Mit dem Privilegium des Königs der Könige und unter dem Schutze aller Könige allerorts neu zu drucken, bis es in allen Ländern und Sprachen bekannt wird." — Das Buch rief eine ganze literarische Bewegung hervor.

angeführten Personen, welche Offenbarungen ihnen angeblich durch Engel oder durch Gott selbst in Träumen, Erscheinungen und visionären Zuständen mitgetheilt worden sind.

Ihrem Inhalte nach beziehen sich diese Offenbarungen auf die kirchlichen und politischen Verhältnisse jener Zeit. Die Welt, heißt es, sei jetzt so verderbt, wie vor Noah, besonders die christlichen Völker und namentlich Deutschland. Gott werde dies länger nicht dulden; er werde alle Völker gegen einander aufreizen und in einem Blutbade die Gottlosen vernichten, darunter den Papst und Oesterreich. Herbeieilen würden zu diesem Zwecke vorzüglich die nordischen und östlichen Völker, namentlich die Schweden mit ihrem Könige. Auch die Türken und Tartaren würden das Werk fördern kommen und zum Lohne das Evangelium davontragen. Dann aber werde eine allgemeine Verbesserung des Erdkreises eintreten vor dem Ende der Jahrhunderte; die Götzen und Götzendiener würden zu Grunde gehen und die reinste Verehrung Gottes überall wieder aufblühen.[1])

Im Ganzen enthält die Schrift etwa 400 verschiedene Prophezeiungen. Was es mit diesen für ein Bewandtniß hat, geht aus dem Umstande hervor, daß Drabik für das Jahr 1656 eine allgemeine Glückseligkeit auf Erden prophezeite, also für jenes Jahr, in welchem die Brüdergemeinde durch ihre Versprengung die empfindlichsten Verluste erlitt. Wenn Comenius im Jahre 1657 dessen ungeachtet diese Prophezeiungen herausgab, so kann man daraus schließen, in welcher geistigen Bedrängniß er sich damals befunden haben mag.

Allein er war es nicht allein, der sich in jener Zeit der politischen und religiösen Gährungen durch mystische Vorspiegelungen blenden ließ. Angesehene Männer, wie ein Graf Pembrocke-Montgomery, ließen sich in Verhandlungen mit dem Propheten ein; Andere übersetzten seine Prophezeiungen ins Deutsche. Johann Fabricius, Professor in Heidelberg, an den sich Comenius noch im Jahre 1667 um ein Gutachten über diese Prophezeiungen wendete, gab eine ausweichende Antwort.[2]) Dagegen fehlte es nicht an Anderen, welche gegen Comenius aus diesem Anlasse mit vieler Heftigkeit auftraten.

Die ganze Sache nahm einen für den Propheten Drabik tragischen Ausgang. Als Betrüger erklärt und des Hochverrathes

---

[1]) Pappenheim a. a. O. S. 59.

[2]) „Ich sage, es konnte so geschehen, und bin nicht so verwegen, daß ich behaupten wollte, es sei dem wirklich so."

beschuldigt, wurde er im Sterbejahre des Comenius (1671) auf Befehl des Kaisers öffentlich hingerichtet. [1])

Es wäre Ungerechtigkeit und Thorheit zugleich, wenn man aus Anlaß der „Lux in tenebris" den Charakter des Comenius in ein irgend wie schiefes Licht zu stellen geneigt wäre. Wir haben hierzu in unserer Zeit, wo Männer der ernsten Wissenschaft, wie ein Alfred Russel Vallace, [2]) unter die „Spiriten" gehen, wo Männer, wie Professor Max Perty zu Bern und Dr. Julius Frauenstädt zu Berlin den „mediumistischen Erscheinungen" ihre Anerkennung nicht versagen können, und wo der russische Staatsrath Alexander Aksákow eine „Bibliothek des (supranaturalistischen) Spiritualismus" herausgibt, kein Recht. Wir können vielmehr das Ganze als eine vorübergehende Episode in dem vielbewegten Leben des 65jährigen Greises betrachten, welche seinen sonstigen Leistungen keinen Abbruch zu leisten vermag, wenn es auch eine neue Seite seiner — Menschlichkeit enthüllt. —

Indessen war die geistige Thätigkeit des Comenius während seines 14jährigen Aufenthaltes in Amsterdam keineswegs gebrochen. Sie hielt sich vielmehr, wie wir dies nur bei einzelnen bevorzugten Geistern, einem Sophokles, Göthe, Alexander von Humboldt, Darwin, sehen, bis zu seinem Lebensende auf einer gleichen Höhe der Productivität. Fr. J. Zoubek zählt nicht weniger als 27 Schriften auf, welche in der Amsterdamer Periode theils verfaßt, theils veröffentlicht worden sind. [3]) Ein namhafter Theil dieser Schriften bezieht sich auf die Interessen seiner versprengten Glaubensgemeinde, der Comenius auch im Unglücke mit großer Selbstlosigkeit zugethan war. Ihr zum Troste und zu ihrer Rechtfertigung vor der Nachwelt verfaßte er eine „Einleitung in die heilige Schrift" und ein Handbüchlein (Manuale) derselben, — einen Abriß ihrer Geschichte, ein

---

[1]) Drabik war ursprünglich ein mährischer Priester, der sich nach seiner Auswanderung zu Lednic in Ungarn niederließ und daselbst durch einige Zeit von der Tuchmacherei lebte. Er war ein heftiger, aufbrausender Mensch, der sich von seinem Weibe leiten ließ.

[2]) A. R. Vallace: „Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus". Selbst die Professoren der Royal Society zu London sind von dieser Richtung angesteckt und Dr. Virchow sah sich veranlaßt, noch in unseren Tagen auf der 47. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Breslau 1874 einen Vortrag: „Ueber Wunder" gegen diese Richtung zu halten.

[3]) Nämlich die im Verzeichnisse von Nr. 78 bis Nr. 105 aufgezählten. Vgl. Zoubek a. a. O. S. 121.

Gesangbuch (Cantionale), einen Katechismus, mehrere Friedens- und Rechtfertigungs-Schriften und Ansprachen an dieselbe.

Ein Lieblingsgedanke des Comenius war es, nach dem Beispiele des Duräus die verschiedenen evangelischen Glaubensbekenntnisse mit einander zu versöhnen. Diesen Gedanken erweiterte er in seinen späteren Lebensjahren in der Weise, daß er darüber nachdachte, ob es nicht möglich wäre, alle Menschen in dem Glauben an einen Gott auf Grundlage der heiligen Schrift und der Vernunft zu vereinigen. Von diesem Gedanken ausgehend suchte er selbst die Türken mit der heiligen Schrift bekannt zu machen und schrieb in dieser Richtung eine Denkschrift an den Sultan. Doch kam es über den Versuch einer Uebersetzung nicht hinaus.

Ueber die besonderen Angelegenheiten der Kirche und Schule hinaus erhob sich sein Geist zu den allgemeinen Interessen der Menschheit, zur Beseligung des Menschengeschlechtes. So verfaßte er die bereits im Jahre 1644 begonnene Schrift:

De rerum humanarum emendatione consultatio catholica, d. i. allgemeine Berathung über die Verbesserung der menschlichen Dinge — deren erster Theil im Jahre 1666 unter dem Titel: **Panegersia,** d. i. Allerweckung, erschienen ist. Sie ist dem ganzen Menschengeschlechte, vor allem aber den Gelehrten gewidmet.

Allein auf welchem Wege sucht Comenius das allgemeine Heil, die durchgängige Verbesserung der menschlichen Dinge zu erreichen? Hat er hiefür ein besonderes Programm? ein untrügliches Mittel? Dieß nicht. Das große Ziel, das ihm hier vorschwebt, sucht er dadurch zu erreichen, daß er Alle zur Verfolgung desselben aufruft. Hiezu ist aber vor allem Vereinigung nothwendig. An die Stelle der getrennten Vielheit, die sich in der großen Meinungsverschiedenheit der Einzelnen und in den auseinandergehenden Parteibestrebungen kundgibt, soll die Einheit — anstatt der vielfachen Verirrungen und Umstrickungen des socialen Lebens soll die natürliche Einfachheit, an die Stelle des Zwanges die durch Aufklärung über das allgemeine Wohl zu erzielende Freiheit treten. Auf dem dreifachen Wege der Einheit, Einfachheit und Freiheit will er jene Harmonie der Menschen und Dinge herbeiführen, zu welcher Gott den Menschen erschaffen hat. „Denn die Welt ist natürlich eine Einheit; warum sollte sie es nicht auch moralisch sein?" . . . Die Verwirklichung dieser moralischen Einheit der Welt erwartet

Comenius vor Allem von der Philosophie, von der Religion und von der Staatskunst. . . .

Fast wehmüthig weht uns die edle Idealität an, die sich in diesen Rathschlägen des greisen Oberhirten einer freireligiösen Gemeinde ausspricht, und in denen Comenius seiner Zeit um zwei Jahrhunderte, vielleicht auch, wenn wir die Realisirung der Vorschläge berücksichtigen, um zwei Jahrtausende vorangeeilt ist. Denn gegen jene idealen Rathschläge erhebt noch immer der individuelle Egoismus, Selbstsucht genannt, das verblendete Sonderinteresse und der Parteigeist die drohende Faust. Vergebens appellirt der edle Denker an Philosophie, Religion und Staatskunst, da diese drei noch immer die schwere Kette des Partei-Interesses tragen. Die Ausgestaltung dieser **„organischen“** Einheit des Menschengeschlechtes in der Form einer wohlverstandenen Solidarität der Interessen bleibt ein Ideal, zu dessen geistiger Formulirung Jahrhunderte, zu dessen thatsächlicher Verkörperung Jahrtausende gemeinsamer Arbeit und Anstrengung gehören. Daß Comenius selbst dem wahren Kerne des Problems nicht ganz nahe gekommen ist, beweist der Umstand, daß er die **„organische** Einheit“, welche mit der buntesten Mannigfaltigkeit der Theile als Glieder des organischen Ganzen wohl vereinbar ist, mit einer äußeren Gleichförmigkeit verwechselt, indem er die Vielheit der Sprachen als ein Grundübel ansieht und für eine Universalsprache [1]) eintritt.

Das, was die obige Schrift so bedeutsam macht, ist die seltene, von einem kirchlichen Oberhaupte vielleicht zum erstenmale gepredigte und erst von unserer Zeit vollständig gewürdigte Erhebung über die Besonderheiten des philosophischen, kirchlichen und politischen Partei-Interesses. [2]) Nur in der Form eines Geheimbundes konnten sich Menschen, und dieß schon seit uralter Zeit, zu dieser Höhe der Lebensanschauung emporschwingen, um sich als Freimaurer im Geiste von der großen, sie nicht verstehenden Menge abzusondern, und sich eben dadurch gegen Mißverständniß und Haß zu schützen.

---

[1]) Die Einführung einer allgemeinen Sprachen-, Regierungs- und Glaubenseinheit ist ein Ratich'scher Gedanke, welchen dieser in seinem Memorial an das deutsche Reich 1612 formulirt hatte.

[2]) Das (falsche) philosophische Interesse ist das Interesse der Rechthaberei auf Unkosten der Wahrheit, das Interesse an den Forschungsergebnissen, die man oft deßhalb herausbringt, weil sie herauszubringen waren. Das politische Interesse ist das Interesse an der Herrschaft, die eine politische Partei über die andere ausübt.

Ganz folgerichtig waren es daher die Freimaurer, welche die Ideen des Comenius über die Weltverbesserung zu den ihrigen machten. Wie Krause[1]) nachweist, hat die große Londoner Loge im Jahre 1717 aus den Schriften des Comenius ihre Artikel gezogen, welche früher durch die 2500 Freimaurerlogen ihren geräuschlosen Weltgang gemacht haben.

IX.

Der Hingang des Comenius. Unum necessarium.

Die letzte Schrift des Comenius, die er in seinem 77. Lebensjahre im Angesichte des nahenden Todes (im Jahre 1668) schrieb, und die man als den Schwanengesang seines langen, gedankenvollen Lebens ansehen kann, ist das

Unum necessarium — das Eine, was noth thut![2])

In der vor zwei Jahren geschriebenen Panegersie hatte sich Comenius noch mit der Verbesserung der menschlichen Dinge befaßt; nun zieht er sich zurück auf das Eine, was noth thut. Nach der Reinheit seines Bewußtseins konnte Comenius dem nahenden Tode mit ruhigem Auge und mit ungebrochener Geisteskraft entgegensehen; für ihn war ja das Sterben keine Hinrichtung, sondern eine Verklärung. In der Perspective des Sterbens ändern sich in gewaltiger Weise die Dimensionen, nach denen wir die Ziele und Bestrebungen dieser irdischen Zeitlichkeit messen, und es verkleinert sich wohl eine ansehnliche Gruppe von irdischen Größen bis zum Verschwindungspunkte. Für Comenius zog sich in diesem ernsten Augenblicke Alles bis auf das Eine Nothwendige — „Unum necessarium" — zurück. In dieser erhabenen Seelenstimmung ertheilt er der Welt Rathschläge, welche schließlich auf die religiöse Versöhnung mit Gott

---

[1]) Krause: Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurer-Brüderschaft 1820.

[2]) Unum necessarium, scire, quid sibi sit necessarium in vita et morte et post mortem, quod non necessariis mundi fatigatus et ad unum necessarium sese recipiens, senex J. Amos Comenius Anno aetatis suae LXXVII. mundo expendendum offert. Amstelodami A. 1668. — Das Eine, was noth thut zu wissen, was für sich nothwendig ist im Leben und im Tode und nach dem Tode, was der durch die nicht nothwendigen Dinge der Welt ermüdete und auf das eine Nothwendige sich zurückziehende Greis J. Amos Comenius der Welt zu bedenken gibt. — Zu Leipzig im J. 1724 bei S. B. Walther neu aufgelegt. — Die ganze Schrift ist in zehn Kapitel eingetheilt und mit einem symbolischen Holzschnitte versehen.

hinauslaufen. Vieles, was der Mensch für unentbehrlich halte, könne leicht entbehrt werden;[1]) dieß habe Comenius an sich selbst wahrgenommen, da er sich durch zwölf Jahre in der Hauptstadt Hollands, einem Welthandelsplatze, aufhielt; unter tausend Irrwegen habe er hier endlich den Entschluß gefaßt, sich den Irrwegen zu entziehen, d. h. seine Sachen nicht mehr mühevoll zu betreiben, sondern in Ordnung zu bringen und einzustellen.

Sehr anziehend und erbauend sind die Selbstbekenntnisse, welche Comenius in dem letzten Kapitel dieser Schrift niedergelegt hat und die von dem Adel seiner Gesinnung und von dem tiefen Frieden, der in seine Seele eingekehrt war, Zeugniß ablegen.

Er sagt:

„Die allgemeinen Irrwege (Labyrinthe) des menschlichen Geschlechtes habe ich beschrieben; soll ich auch noch meine eigenen erzählen? Ich wollte sie mit Stillschweigen übergehen, wenn ich nicht wüßte, daß ich auch Zuschauer meines Thuns und Leidens gehabt, und fürchtete, Aergerniß durch Irrthümer zu geben, die ich nicht verbesserte. Aber weil es meinem Gott gefiel, mir ein Herz zu geben, das begierig war, dem öffentlichen Wohle zu dienen, und weil Er mir auferlegte, eine öffentliche Rolle zu spielen, und einige meiner Handlungen mißbilligt worden sind: so glaube ich, dieß berühren zu müssen (in dieser letzten Zeit meiner Wiedergeburt), damit, wenn Einige mich für ein Muster von Geschäftigkeit und unnöthigen Bemühungen gehalten haben, oder noch halten, sie an meinem Beispiele sehen mögen, daß man auch bei guten Vorsätzen irren könne, und daß sie durch meine Erinnerungen lernen, die Irrthümer entweder zu vermeiden oder zu verbessern."

„Darum danke ich meinem Gott, welcher gewollt hatte, daß ich zeitlebens ein **Mann der Sehnsucht** (vir desideriorum) bleibe. Und ob Er gleich dadurch mich in manche Irrsale hat gerathen lassen, so gewährte er mir es doch, daß ich mich entweder selbst aus den meisten herausarbeitete, oder Er führt mich selbst an seiner Hand zum Anschauen der ewigen Ruhe."

---

[1]) Comenius eifert auch gegen das Viele Ueberflüssige als Gegentheil des Einen Nothwendigen, nämlich gegen den Luxus bei Böhmen und Polen. „Der Luxus hat die Böhmen zu Grunde gerichtet!" sagte ein weiser König des Nordens, der den Luxus haßte. Also citirt Comenius. Was würde er sagen, wenn er jetzt lebte?!

„So bin ich nach unzähligen bisher gehegten Wünschen für das Bessere an das Ziel meines Verlangens gelangt, indem ich erkenne, daß all meine Mühe bisher ein vergebliches Hin- und Herrennen der Martha gewesen ist, wie ich eben jetzt mit der Maria zu den Füßen des Herrn sitze, so daß ich fröhlich mit David sprechen kann: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte!"

„Ich habe gesagt, daß ich alle meine Arbeiten um des Herrn und seiner Jünger willen aus Liebe übernommen habe, und ich weiß es auch nicht anders; oder verflucht sei jede Stunde und jeder Augenblick einer Thätigkeit, den ich anders verwendet habe!" —

„Hier sind vor allem meine Bemühungen um den Unterricht. Einige hielten dieß mit dem Amte eines Theologen nicht vereinbar, als ob Christus diese zwei: „Weide meine Schafe und weide meine Lämmer!" nicht verbunden hätte, als er beides seinem geliebten Petrus empfahl. Ich aber sage Christo, meiner ewigen Liebe, ewigen Dank, der mir eine solche Liebe zu seinen Lämmern in mein Herz gelegt und mir gestattete, die Sache so weit zu bringen, als sie gebracht ist. . . . Denn ich hoffe und erwarte es zuversichtlich von meinem Gotte, daß meine Vorschläge einst in's Leben treten werden, wenn der Winter der Kirche vergangen ist, und der Regen aufgehört hat, wenn die Blumen wieder erscheinen auf unserer Erde, und die Zeit der Reinigung herangekommen ist, und Gott seiner Heerde Hirten geben wird nach seinem Herzen, die nicht sich selbst weiden, sondern die Heerde des Herrn — und wenn der Neid, der gegen die Lebenden gerichtet war, nach ihrem Tode ruhen wird!"

„Mein zweites und beschwerliches Labyrinth war die Arbeit zum Frieden (irenicum studium), d. h. mein Verlangen, die auf so vielfache und schädliche, ja verderbliche Weise um des Glaubensbekenntnisses willen geschiedenen Christen zu vereinigen. Zwar habe ich darüber fast noch nichts in Druck gegeben, aber vielleicht geschieht es noch. Daß ich es bisher nicht gethan, geschah wegen der unüberwindlichen Unversöhnlichkeit gewisser Leute, [1])

[1]) Comenius konnte es nicht wagen, bei Lebzeiten eine Schrift herauszugeben, welche religiöse Duldung predigt. Es ist denkbar, daß die erst im J. 1702 von Buddeus herausgegebene Panegersia, welche von der Idee religiöser Duldung durchweht ist, das Werk ist, auf welches Comenius hier anspielt.

deren unversöhnlichen Haß auf mich zu laden vertraute Freunde für unzeitig hielten; dennoch aber wird es geschehen, weil man Gott mehr fürchten muß, als die Menschen. Jetzt waren Zeiten, wie sie Elias sah auf dem Horeb, der nicht wagte, aus seiner Höhle herauszutreten, als er vor Gott hergehen sah den großen Sturm, der die Berge umstürzte und die Felsen zerbrach. . . . Aber es wird auch die Zeit kommen, wo man das Säuseln des sanften Lüftchens vernehmen und wo es dem Elias gestattet sein wird, herauszutreten und Gottes Stimme zu hören und seinerseits mit Gott und seinem Volke zu reden." [1])

„Man nenne es nicht Verwegenheit, wenn Jemand im Vertrauen auf eine gute Sache mit Gottes Hilfe die ganze Welt anreden und zur Besserung ermahnen will. Sind wir doch auf dem großen Schauplatze der Welt Alle zusammen, und was da und dort geschieht, geht Alle an. Wir Alle sind nur eine einzige Familie, ein Haus. Mit demselben Rechte, womit ein Familienglied dem anderen zu Hilfe kommt, müssen wir uns gegenseitig behilflich sein. Nächstenliebe predigt die ganze heilige Schrift. Aber auch die gesunde Vernunft lehrt sie. Sokrates wollte lieber sterben, als das Bessere nicht lehren. Und Seneca sagt, wenn ihm die Weisheit nur unter d r Bedingung gegeben würde, daß er sie Niemandem mittheilen dürfe, so wollte er sie gar nicht haben."

„Außer diesem aber bin ich — nach Gottes Willen, noch in ein anderes außerordentliches Labyrinth gerathen, indem ich die göttlichen Offenbarungen, die in unserer Zeit geschehen sind, unter dem Titel: Lux in tenebris oder e tenebris herausgab. Viel Mühe und Arbeit, aber auch viel Furcht, Neid und Gefahr zog mir dieß zu, da man meiner Leichtgläubigkeit spottete. Wenn einige Weissagungen nicht in Erfüllung gegangen sind, so will ich mich hüten, darob zornig zu werden, da dieß dem Jonas schlecht bekam. Denn vielleicht hat Gott Gründe, seine Pläne oder wenigstens seine Offenbarungen darüber bisweilen zu ändern." [2])

---

[1]) Comenius hätte müssen reichlich zweihundert Jahre älter werden, wenn es ihm hätte gestattet sein sollen, aus der Eliashöhle unduldsamer Geistesknechtschaft herauszutreten um Gottes Stimme im Sturmwinde brausen zu hören.

[2]) Diese Stelle zeigt, daß Comenius noch um diese Zeit, also nach eilf Jahren, an den mystischen Vorstellungen festhielt. Das Greisenalter ist aber auch nicht die Zeit, wo man derlei Vorstellungen abstreift.

„Was soll ich denn nun nach so vielen Labyrinthen und sisyphischen Steinen, mit denen ich mich mein ganzes Leben lang abgemüht habe, anfangen? Soll ich mit Elias sagen: „Nimm meine Seele, Herr! denn ich bin nicht besser als meine Väter?“ — oder lieber mit David sprechen: „Verlaß mich nicht im Alter, bis ich verkündigt habe Deinen Arm dem kommenden Geschlechte?“ Keines von beiden; ich werde die Entscheidung über mein Leben und meinen Tod, über meine Ruhe und meine Sorgen Gott anheimstellen, und mit geschlossenen Augen ihm folgen, wohin er mich auch führen möge. . . . Alles, was ich von irdischen Sorgen noch auf mir habe, will ich verlassen, wie Alexander auf dem Zuge nach Indien nach Plutarchs Erzählung die mit persischer Beute beladenen Wagen verbrennen ließ, damit sie ihn am Vormarsche nicht aufhielten.“

„Soll ich mich über meinen letzten Vorsatz deutlicher erklären, so sage ich: Eine geringe Hütte, sie sei, wie sie wolle, sei mir statt eines Palastes, oder wenn ich nichts Eigenes haben soll, wo ich mein Haupt hinlege, so will ich nach dem Beispiele meines Herrn zufrieden sein, wenn mich Jemand in sein Haus aufnimmt. Oder ich will unter dem Dache des Himmels bleiben, wie Er die letzten Nächte auf dem Oelberge, bis mich die Engel, wie den Bettler Lazarus, in ihre Gemeinschaft tragen. Anstatt eines kostbaren Kleides will ich mich mit einem einfachen Gewande begnügen, wie es Johannes der Täufer trug. Brod und Wasser sollen mir die Stelle der köstlichen Tafel vertreten, und kommt noch ein kleines Zugemüse dazu, so will ich Gottes Weisheit dafür loben. Meine Bibliothek soll aus dem dreifachen Buche Gottes bestehen. Meine Philosophie soll sein, daß ich mit David die Himmel und die Werke der Hände Gottes betrachte und mich verwundere, daß Gott, der Herr so großer Dinge, sich herabläßt, auf mich Wurm zu schauen. Meine Medicin soll magere Kost vermischt mit Fasten sein; meine Rechtsgelehrsamkeit, daß ich Anderen thue, was ich will, daß sie mir thun. Fragt Jemand nach meiner Theologie, so will ich, wie der sterbende Thomas von Aquin, da ich auch bald sterben werde, die Bibel nehmen und mit Herz und Mund sagen: Ich glaube, was in diesem Buche geschrieben ist. Fragt Jemand genauer nach meinem Glaubensbekenntnisse, so will ich ihm das apostolische nennen, da ich kein kürzeres, einfacheres, kräftigeres kenne, wornach man alle Streitfragen entscheidet. Fragt Jemand nach meiner Gebetsformel, so will ich das Gebet des Herrn ihm weisen, da Niemand einen bessern Schlüssel geben konnte, das Herz des Vaters aufzuschließen, als der eingeborene Sohn, der aus des Vaters Schooße kam. Fragt man nach meinen Lebensregeln, so

werde ich den Dekalog darreichen, weil ich glaube, daß Niemand, was Gott gefalle, besser sagen kann, als Gott selbst. Will man meine Casuistik wissen, so will ich antworten: Alles meinige ist mir verdächtig, daher fürchte ich mich, auch wenn ich recht thue, und rufe demüthig: Ich bin ein unnützer Knecht, habe Geduld mit mir!"

„Aber was werden die Bewunderer menschlicher Weisheit dazu sagen? Sie werden wohl den alten Narren auslachen, der von dem Gipfel der Ehre zur Tiefe der Erniedrigung herabsteigt. Mögen sie lachen, wenn's ihnen beliebt. Mein Herz wird auch lachen, daß es den Verirrungen entronnen ist. Ich habe den Hafen gefunden, Schicksal und Zufall lebet wohl! Christus ist mir Alles; sein Fußschemel soll mir mehr, als alle Throne der Welt, seine Niedrigkeit mehr, als alle Hoheit sein.. . . . Mein ganzes Leben war eine Wanderung, eine beständig wechselnde Herberge, nirgends ein Vaterland. Nun aber ist das himmlische Vaterland in Sicht, an dessen Schwellen mich geführt hat mein Führer, mein Licht, mein Christus, der vorangegangen ist, mir die Stätte zu bereiten im Hause seines Vaters, wo viele Wohnungen sind, und er wird auch kommen, mich hinzuführen, damit, wo er ist, auch ich sei. Das also ist mir das Eine Nothwendige, daß ich Alles vergesse, was hinter mir ist, und laufe nach dem Preise des letzten Rufes Gottes." — . . .

Nachdem Comenius in rührender Weise von seiner Familie Abschied genommen, indem er ihnen das „Eine Nothwendige" als Vermächtniß hinterläßt, wendet er sich noch an die „Brüder, die übrig gebliebenen Söhne seiner zerstreuten Kirche," mit den Worten: „Liebet den Herrn und dienet ihm von ganzem Herzen; schämet Euch nicht seines Kreuzes, das Ihr bis hieher getragen habt und bis an's Ende tragen werdet, wenn Ihr klug seid. Ich empfehle Euch inständigst die Erbschaft Christi: Armuth und Kreuz. Diese werden Euch der Weg zu ewigen Reichthümern und zu ewigem Ruhme sein! Du aber, Herr, der Du einst zu Deinem Petrus sprachest: „Nachdem Du bekehrt bist, stärke Deine Brüder", sprich auch jetzt zu mir, Deinem Diener: Nachdem Du Dich bekehrt hast von dem Unnöthigen zu dem Einen Nothwendigen, lehre dasselbe Deine Brüder. Meine Brüder nenne ich Alle, die Christi Namen anrufen, meine Brüder nenne ich Alle, die desselben Blutes theilhaftig sind, die ganze Nachkommenschaft Adams, Alle, die auf dem weiten Erdkreise wohnen!" . . . . .

Das Christenthum des Comenius, das Christenthum der gegenseitigen Duldung in Glaubenssachen und der allgemeinen Vereinigung

im Geiste der werkthätigen Liebe, welches sich von dem bloß theoretischen Christenthum unserer Tage so vortheilhaft auszeichnet, sollte keine Zukunft haben. Die Friedensmission des Comenius (studium irenicum), die verschiedenen christlichen Confessionen im Geiste der christlichen Liebe zu vereinigen, sollte ein schönes Ideal bleiben. Der Name des Christenthums sollte nur in der Form des Confessionalismus fortbestehen. Nicht einmal das kleine Häuflein der „Brüder" sollte beisammen bleiben, um die Ideen des sterbenden Comenius weiter zu hüten und fortzupflanzen. Comenius war der letzte Bischof der Brüdergemeinde,[1] mit dessen Hingange sich auch diese letztere auflöste, indem die versprengten Glieder derselben sich sofort je nach ihrem Aufenthaltsorte mit Lutheranern, Calvinern und Anglikanern vermischten.

Obwohl sich Comenius fortwährend mit seinem Tode beschäftigte, so überraschte ihn dieser doch unversehens mitten unter den pansophischen Arbeiten, bei deren Zusammenstellung ihm Christoph Nigrinus behilflich war. Als er die Gewißheit seiner Auflösung sah, rief er seinen Sohn Daniel an sein Sterbelager und nahm ihm, so wie dem anwesenden Nigrinus das Versprechen ab, seine Concepte zu sammeln, zu ordnen und nach seinem Tode zu veröffentlichen.

In der That beschäftigte sich auch Nigrinus, wie aus dem vorhandenen Briefwechsel hervorgeht, durch volle neun Jahre auf Unkosten des Herrn Gerard von Geer mit der Ordnung des literarischen Nachlasses des Comenius. Ob es je zu einer Herausgabe der nachgelassenen Schriften des Comenius gekommen ist, läßt sich gegenwärtig nicht entscheiden. Denkbar bleibt es immerhin, daß irgend ein Archivfund dieses posthume Schmerzenskind enthüllt.

Comenius starb den 15. November 1671 zu Amsterdam. Seine sterbliche Hülle wurde nach Narden überführt. Ihn überlebte seine Witwe Johanna Gajus und sein Sohn Daniel, seit 1666 ebenfalls Priester, welcher im Jahre 1694 auf der Seefahrt nach Amsterdam starb. —

Ueber die Familienverhältnisse des Comenius tragen wir nach, daß er sich nach dem frühzeitig erfolgten Tode seiner ersten Gattin im Jahre 1624 zu Brandeis an der Adler mit der Tochter des

[1]) Die Gemeinde bestand durch 204 Jahre. Comenius war ihr letzter, zwanzigster Bischof, da der polnische Senior Bythner ihm schon vorausgeganen war. Comenius hätte gerne seinen Schwiegersohn Figulus als Nachfolger gehabt, doch starb auch dieser vor Comenius.

Senior Johann Cyrillus vermählte, mit der er in längerer Ehe lebte. Aus dieser Ehe stammt sein Sohn Daniel und vier Töchter, von denen die zweitgeborene, Elisabeth, an den langjährigen Mitarbeiter des Comenius, Peter Figulus, vermählt war. Nach dem im Jahre 1648 erfolgten Tode seiner zweiten Gattin verehelichte sich Comenius neuerdings; doch blieb diese Ehe kinderlos. Sein Haushalt in Amsterdam umfaßte neben seiner Frau seinen Sohn Daniel und seinen Schwiegersohn Figulus nebst dessen Gemalin.

X.

Schlußbetrachtungen.

Fassen wir nach diesen biographischen Darstellungen die Persönlichkeit des Comenius noch einmal in's Auge.

„Comenius ist“ — wie Raumer von ihm sagt — „eine große, ehrwürdige Leidensgestalt“; allein — möchten wir hinzufügen — der Zug des Leidens, welcher durch äußeres Mißgeschick ihr aufgedrückt ist, wird verklärt durch die sittliche Reinheit, welche über diese Patriarchengestalt ausgegossen ist; ja sie erweitert sich bis zur Erscheinung des Erhabenen, wenn man die Erfolge betrachtet, welche Comenius durch sittliche Stärke über das äußere Mißgeschick erringt. Es ist aber auch eine Janusgestalt, welche in Staat, Schule und Kirche einerseits nach der Vergangenheit weist, andererseits in die lichte Zukunft hinaussieht. Comenius steht mit seinen religiösen Ueberzeugungen auf streng christlichem, jedoch keineswegs kirchlichem Boden; er ist ein Philosoph in des Wortes edelster Bedeutung; allein er kann sich von der positiven Grundlage, auf welcher er als Bischof der Brüdergemeinde steht, nicht trennen, und eben deßhalb fällt er bei all den großartigen Ansätzen und Anläufen, die er in der Richtung einer Neugestaltung des menschlichen Denkens und der menschlichen Verhältnisse unternimmt, immer wieder in den Positivismus zurück. Keine Geistesverfassung kann großartiger, universeller, erhebender gedacht werden, als jene, in welcher Comenius seine „pansophische Versuche“ unternimmt. Allein diese Versuche wollen sich trotz langjähriger Vorbereitungen — abgesehen davon, was die Flamme von Lissa verschlang und was aus der ordnenden Hand des Figulus vielleicht in irgend ein Archiv überging — zu keinem rechten Endergebnisse ausgestalten. Eine gewaltig angelegte Natur mit weitaussehenden Zielen und kühnen reformatorischen Ideen sehen wir Comenius vor der Bibel Halt machen und am Ende seines

Lebens in dem „Unum necessarium“ sein Glaubensbekenntniß in den Worten zuspitzen: „Ich glaube, was in diesem Buche steht.“ Klingt dieß nicht wie eine Paraphrase des mittelalterlichen: „Credo, ut intelligam“? Doch nein; Comenius klebt mit seiner religiösen Weltanschauung keineswegs an starren confessionellen Banden; er will — als dem Tode nahender Greis muß er sich's noch gestehen — im Bewußtsein seiner Friedenssendung diese mittelalterlich erstarrten Bande sprengen und aus Katholiken, Lutheranern, Calvinern, Christen, ja aus Christen, Juden und Türken Menschen machen, so daß die große Freimaurerloge in London seine Ideen zur Grundlage ihrer Satzungen macht, sie, die für den ganzen Erdkreis berechnet ist. —

Auf jenem Gebiete, welches Comenius als das eigentliche Ziel seiner Lebensaufgabe ansah, wie es auch thatsächlich das Höchste der menschlichen Angelegenheiten umfaßt, auf dem Gebiete der Pansophie ist Comenius stets ein „Mann der Sehnsucht“ geblieben. Nicht so auf jenem Gebiete, zu dem er sich ursprünglich so mächtig hingezogen fühlte und dem er auch durch sein ganzes Leben treu geblieben war, nämlich auf dem Gebiete der Schule und des Unterrichts. Wir haben gesehen, wie der didaktische Beruf in ihm über den priesterlichen die Oberhand gewann, und mag er sich noch so sehr wehren „gegen die ihm so oft widerlich gewordenen (nauseata) Studien der Latinität“: wir sehen ihn bis zu seinem Lebensende mit diesen Studien beschäftigt, da er noch in der Amsterdamer Periode sein „wiedererstandenes Latium“ (Latium redivivum) herausgab, wenn er auch den „Ausgang aus den Schullabyrinthen“ suchen zu müssen glaubte. Nein, es waren keine Labyrinthe, keine Irrwege, auf denen er wandelte. Wie das Urtheil zweier Jahrhunderte nunmehr bis zur Evidenz sichergestellt hat, war die Schule und die Schulverbesserung sein eigentliches Wirkungsgebiet, die Stätte seiner dauernden Erfolge. Während die Geschichte der Philosophie von seinen pansophischen Versuchen bisher kaum irgendwie Act genommen hat: datirt die Geschichte des Schul- und Unterrichtswesens von seinem Auftreten ihre neuere Epoche, und die weitgehenden Unternehmungen der Gegenwart auf dem Gebiete der Schulverbesserung stehen auf seinen Schultern. In dieser Beziehung kann das Leben und Wirken des Comenius kein verfehltes genannt werden; hier ist Comenius nicht ein Mann der Sehnsucht geblieben. Seine volle, durchgreifende Anerkennung auf diesem Gebiete ist nicht ausgeblieben, „da der Neid, der gegen den Lebenden gerichtet war, nunmehr gegen den Todten ruht.“

Comenius bleibt unter allen Umständen eine hohe, von einem edlen sittlichen Gehalte erfüllte Persönlichkeit, bei welcher die trüben individuellen Interessen, die den einzelnen Menschen so oft gefangen nehmen, gegen die großen Ideale der Gesammtheit entschieden zurücktreten. Nur wenige öffentliche Charaktere zeigen eine solche Uebereinstimmung des privaten Trachtens und Wollens mit ihrem Auftreten auf der Weltbühne, wie Comenius. Aber auch seine literarische Arbeitsentfaltung steht hart an der Grenze des Erreichbaren. Wie Hanuš in der Sitzung der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vom 25. Mai 1868 berichtet, erstreckt sich die literarische Thätigkeit des Comenius nach einer im Brünner Landesarchiv befindlichen Handschrift Ceroni's auf nicht weniger als 146 Bücher und 12 Handschriften.

Es ist wahr, daß Comenius nicht durchgehends aus sich selbst geschöpft, sondern in Ratich einen Vorläufer gehabt habe. Wenn wir die neun Grundsätze, in welche die neue Methode Ratichs durch seine Anhänger im Jahre 1626 zusammengefaßt wurde, genauer ansehen, so müssen wir uns gestehen, daß die meisten Hauptgedanken der „großen Unterrichtslehre" des Comenius in ihnen wenigstens im Keime enthalten sind. Es sind dieß folgende Grundsätze:

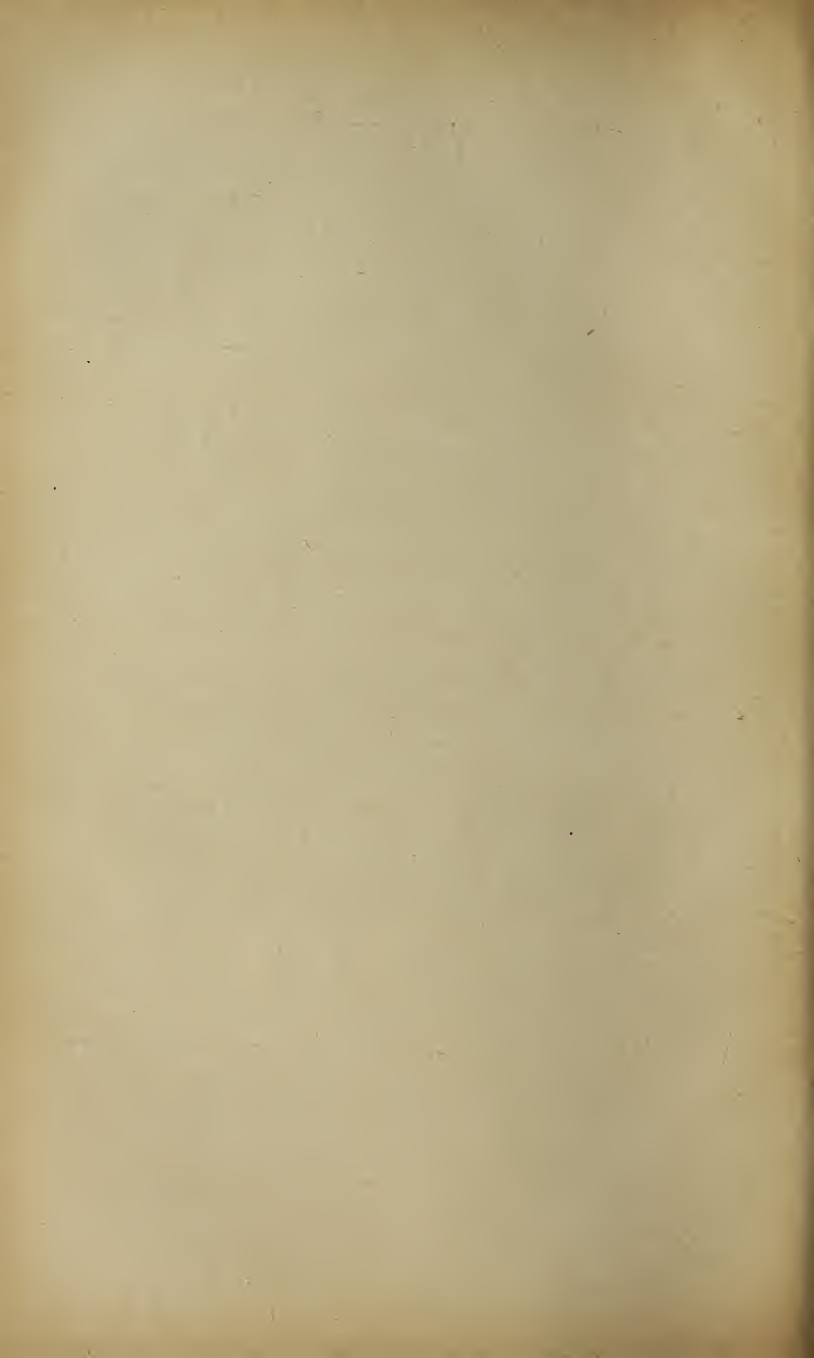
1. Alles nach der Ordnung und dem Laufe der Natur.
2. Nicht mehr als einerlei auf einmal.
3. Eines oft wiederholt.
4. Alles zuerst in der Muttersprache.
5. Alles ohne Zwang.
6. Nichts soll auswendig gelernt sein.
7. Gleichförmigkeit in allen Dingen.
8. Erst ein Ding an sich, dann die Umstände des Dinges.
9. Alles durch Induction und Experiment.

Allein man darf nicht vergessen, erstens daß die Tragweite dieser unanfechtbaren allgemeinen Grundsätze erst durch den Inhalt, den man ihnen unterlegt, und durch die Art, wie man sie anwendet, bestimmt werde; und zweitens, daß beide, Ratich und Comenius, aus einem Dritten geschöpft haben, einem Manne, welcher die Richtung des wissenschaftlichen Nachdenkens auf mehr als ein Jahrtausend maßgebend bestimmte, nämlich dem großen Baco von Verulam. Wie der scharfsinnige schwedische Kanzler Oxenstierna, mit dem auch Ratich, wie später Comenius, eine Unterredung hatte, treffend bemerkte, verstand es Ratich recht gut, die Gebrechen der Schule aufzudecken, allein die Heilmittel gegen dieselben waren nicht

hinreichend. „Er hatte Einsicht genug, um die Mängel des Herkömmlichen zu erkennen, aber nicht genug, um ihnen abzuhelfen. Er ahnt manches Bessere, schaut es aber nur in allgemeinen Umrissen als Prinzip. Will er seinen Prinzipien gemäß etwas verwirklichen, in die Schulen einführen, so zeigt er sich als unklar und ungeschickt. Diesen Prinzipien vertrauend verspricht er, was er bei seiner praktischen Unfähigkeit nicht zu halten im Stande ist; so kommt er selbst bei denen, die ihm wohlwollen, in den Ruf des Charlatans. Dieser große Conflict seiner Ideale mit seinem Ungeschick, dieselben zu realisiren, macht den Mann unglücklich; er erscheint in dieser Hinsicht als ein charakteristischer Vorgänger späterer Methodiker, besonders Pestalozzi's." Also Raumer (Gesch. d. Päd. I. 36). Wir haben diesem Urtheile nichts hinzuzufügen.

Comenius erscheint dagegen bei all seinem Idealismus auf dem Gebiete der allgemein menschlichen Angelegenheiten als ein durch und durch praktischer Schulmann. Darum bewegt sich seine „Didactica magna", seine „große Unterrichtslehre", nicht in allgemeinen Umrissen, sondern sie läßt sich, besonders in ihrer zweiten Hälfte, bis zur Formulirung ganz besonderer Vorschriften herab, welche der Lehrer in der Unterrichtspraxis unmittelbar verwerthen kann. —

Nachdem wir im Vorstehenden das Leben und Wirken des Comenius in großen Zügen gezeichnet haben, übergehen wir sofort zu seinem Hauptwerke, der großen Unterrichtslehre, ohne dem Urtheile der Leser durch eine besondere Einleitung zu diesem Werke vorgreifen zu wollen, welche bei der klaren Fassung desselben leicht entbehrlich ist. Die sachlichen und kritischen Bemerkungen, mit denen wir die Darstellung der „Unterrichtslehre" begleiten, sollen in einem besonderen Anhange zusammengefaßt werden.



Große Unterrichtslehre,

(Didaktik)

darstellend die gesammte Kunst, Alle alles zu lehren

oder

zuverlässige und vorzügliche Anleitung,
in allen Gemeinden, Städten und Dörfern irgend eines christlichen Reiches solche Schulen zu errichten, daß die gesammte Jugend beiderlei Geschlechtes, niemand ausgenommen, in den Wissenschaften gebildet, in den Sitten verfeinert, zur Frömmigkeit gewöhnt und auf diese Weise in allen Dingen des jetzigen und künftigen Lebens unterwiesen werden könne,

kurz gefaßt, annehmlich, gründlich.

Wobei von Allem, was empfohlen wird:

Die Grundlagen aus der eigensten Natur der Dinge hervorgeholt werden;
die Wahrheit durch Beispiele nach Art der mechanischen Künste nachgewiesen;
die Reihenfolge durch Jahre, Monate, Tage und Stunden auseinandergelegt und endlich
ein leichter und sicherer Weg, dieses glücklich zu verwirklichen, gezeigt wird.

Dieser unserer Unterrichtslehre Hauptplan sei folgender:

Eine Anweisung zu suchen und zu finden, wie die Lehrenden weniger lehren, die Lernenden aber mehr lernen; die Schulen weniger Lärm, Widerwillen und vergebliche Arbeit, aber mehr Muße, Vergnügen und tüchtigen Fortschritt zeigen; der christliche Stand weniger Dunkelheit, Verwirrung und Zwiespalt, dagegen mehr Licht, Ordnung, Frieden und Ruhe haben könnten.

Psalm 67, 1, 2.

Gott sei uns gnädig und segne uns! Er lasse uns sein Antlitz leuchten und erbarme sich unser! Daß wir auf Erden erkennen seinen Weg, unter allen Heiden sein Heil.

Gruss an die Leser.

1. Die Didaktik bedeutet die Kunst zu lehren.

Einige ausgezeichnete Männer, die sich der Sisyphusarbeit* in den Schulen erbarmt hatten, sind jüngst daran gegangen, dieselbe zu suchen; doch mit ungleicher Kühnheit und mit ungleichem Erfolge.

2. Einige wollten bloß Anleitungen geben, diese oder jene Sprache leichter zu lehren; andere haben kürzere Wege eingeschlagen, um diese oder jene Wissenschaft oder Kunst schneller beizubringen; noch andere wieder etwas anderes; fast alle jedoch mittelst gewisser äußerlicher Vorschriften, welche einer leichteren Lehrpraxis entlehnt waren d. h. a posteriori* (durch Erfahrung) wie man zu sagen pflegt.

3. Wir wagen es, eine große Unterrichtslehre zu versprechen, d. h. die gesammte Kunst, Alle alles zu lehren, und zwar zuverlässig zu lehren, so daß der Erfolg nicht ausbleiben könne; ferner leicht zu lehren, nämlich ohne Plage oder Widerwillen für Lehrende und Lernende, sondern vielmehr zur höchsten Annehmlichkeit für beide; weiter gediegen zu lehren, nicht bloß oberflächlich und zum Scheine, sondern um zur wahren Wissenschaft, zu sanften Sitten und zu innerster Frömmigkeit hinzuführen. Endlich wollen wir dieses alles a priori* (durch Vernunftschlüsse) darlegen, d. h. aus der unveränderlichen Natur der Dinge selbst, indem wir, wie aus einem lebenden Quell

---

Die mit einem Stern bezeichneten Worte und Sätze sind im „Anhange" näher erläutert. A. d. H.

die beständig fließenden Bächlein ableiten, die wir wieder in einem Gesammtstrom zusammenfassen, um die allgemeine Kunst, allgemeine Schulen zu errichten, zu begründen.

4. Groß und sehr begehrenswerth sind allerdings die Dinge, die hier in Aussicht gestellt werden, obwohl ich leicht voraussehe, daß sie Manchem eher als ein Traumgebilde, denn als Darstellung eines festen Thatbestandes vorkommen werden. Möge indessen jeder, wer er auch sei, sein Urtheil zurückhalten, bis er erkannt hat, was an der Sache sei; dann wird es ihm freistehen, nicht bloß sein Urtheil zu bilden, sondern es auch auszusprechen. Denn ich kann nicht wünschen, viel weniger verlangen, durch Ueberredung Jemanden fortzureißen, damit er einem nicht hinreichend sicher gestellten Gegenstande seinen Beifall schenke; sondern, daß jeder Beobachter, wie er sich selbst her begibt, auch seine eigenen, und zwar geschärften Sinne, (die durch keine Vorspiegelung der Einbildungen geblendet werden können,) zur Sache mitbringe. Dieß ist es, wozu ich inständigst ermahne und auffordere.

5. Es ist in der That eine ernste Angelegenheit, und wie sie durch die Wünsche Aller anzustreben wäre, so sollte sie auch durch die Rathschläge Aller erwogen und durch die vereinigten Bemühungen Aller betrieben werden, da sie ja das gemeinsame Heil des Menschengeschlechts betrifft. Was können wir dem Staat für einen besseren und größeren Dienst leisten, als wenn wir die Jugend unterrichten und bilden? besonders bei den jetzigen Zeiten und Sitten, wo sie so gesunken ist, daß sie, wie Cicero sagt, durch die Mithülfe aller im Zaume gehalten und gebändigt werden sollte. Philipp Melanchthon* aber bemerkte, die Jugend recht bilden sei etwas mehr, als Troja erobern. Und hieher bezieht sich auch das Wort Gregors von Nasians*: Es ist die Kunst der Künste, den Menschen zu bilden, da er das Vielseitigste und Räthselhafteste aller Geschöpfe ist.

6. Die Kunst der Künste vorzutragen ist demnach eine mühevolle Sache und erfordert ein ausgezeichnetes Urtheil, nicht eines Menschen allein, sondern Vieler, da kein Einzelner so scharfsichtig ist, daß das Meiste seinem Scharfblicke nicht entginge.

7. Daher verlange ich mit Recht von meinen Lesern, ja ich beschwöre Alle, die dieses zu sehen bekommen werden, bei dem Heile des

Menschengeschlechtes: Erstens, daß sie es nicht der Unbesonnenheit zuschreiben, wenn Jemand sich entschließt, solches und so großes nicht allein zu versuchen, sondern auch zu versprechen, da es nur zu einem heilsamen Zweck geschieht; zweitens, daß sie nicht sogleich verzagen, wenn der erste Versuch nicht auf der Stelle gelingen sollte und die ersehnte Sache nicht zur ganzen Vollendung von uns gebracht werden würde. Denn es ist nöthig, daß zuerst der Same der Dinge aufkomme, dann, daß er sich stufenweise erhebe. Wie sehr also auch dieses unser Beginnen unvollkommen sei und das vorgesetzte Ziel uicht erreiche: so wird doch die Sache selbst darthun, daß es eine höhere und dem Ziele näher liegende Stufe sei, als es bisher den Anschein hatte. Endlich bitte ich die Leser, daß sie so viel Aufmerksamkeit, Eifer und Schärfe des Urtheils mitbringen, wie es sich für die höchsten Angelegenheiten geziemt. Es wird meine Pflicht sein, sowohl die Veranlassung dieses Beginnens kurz anzudeuten, als auch die Kapitelüberschriften des neu Gefundenen einfach aufzuzählen; sodann aber mit vollem Vertrauen jenes der Redlichkeit, dieses der weiteren Untersuchung anheimzustellen.

8. Diese Kunst zu lehren und zu lernen war auf jener Stufe der Vollendung, auf welche sie sich jetzt erheben zu wollen scheint, in den abgelaufenen Jahrhunderten zum guten Theile unbekannt* und daher das Bildungswesen und die Schulen von Arbeiten und Mühseligkeiten, Schwankungen und Vorspiegelungen, Irrthümern und Fehlern so voll, daß nur Diejenigen, welche mit außerordentlichen Anlagen begabt waren, zu einer gediegenen Bildung sich emporarbeiten konnten.

9. Neuestens hat es jedoch Gott gefallen, die Morgenröthe eines neu aufgehenden Zeitalters erscheinen zu lassen, indem er in Deutschland einige wackere Männer erweckte, welche überdrüssig der Verwirrungen der in den Schulen gebräuchlichen Lehrmethode über einen leichteren und kürzeren Weg, Sprachen und Fertigkeiten zu lehren, nachzudenken begannen; die Einen nämlich nach den Andern und daher Einige mit größerem, Andere mit geringerem Erfolge, wie aus den von ihnen herausgegebenen didaktischen Schriften und Probestücken hervorgeht.

10. Ich meine hier einen Ratich, Lubin, Helwig, Ritter, Bodin, Glaum, Vogel, Wolfstirn* und der vor allen genannt

werden sollte, Johann Valentin Andrä,* (welcher die Krankheiten, wie im Bereiche der Kirche und des Staates, so auch in jenem der Schule ohne Unterschied in seinen goldenen Schriftwerken sehr schön aufgedeckt und die Heilmittel dagegen hie und da aufgezeigt hat). Aber auch in Frankreich hat man angefangen, diesen Stein zu wälzen, indem Janus Cäcilius Frey* eine hübsche Didaktik (unter dem Titel: Neuer und leichter Weg zu den göttlichen Wissenschaften und Künsten, Sprachen und Stegreifreden) zu Paris im Jahre 1629 herausgegeben hatte.

11. Es ist unglaublich zu sagen, was für ein Vergnügen ich empfand, und wie mein Schmerz über den Verfall des Vaterlandes und über die höchst bedrängte Lage von ganz Deutschland zum großen Theile gelindert wurde, so oft ich bei gegebener Gelegenheit jene Schriften durchzublättern begann. Denn ich fing an zu hoffen, nicht umsonst habe des Allerhöchsten Vorsehung es zusammentreffen lassen, daß der Verfall der alten Schulen und die Grundlegung der neuen in Gemäßheit neuer Ideen in eine und dieselbe Zeit fallen sollten. Denn wer im Sinne hat, ein neues Gebäude aufzuführen, der pflegt allerdings vorher den Boden zu ebnen und das minder bequeme oder verfallene Haus abzutragen.

12. Dieser Gedanke erregte in mir freudige Hoffnung mit angenehmer Empfindung vermischt; bald darauf jedoch fühlte ich dieselbe entschwinden und meinte, eine so bedeutende Sache könne nicht von Grund aus dargelegt werden.

13. Als ich daher über einiges vollständiger belehrt zu werden, über manches auch selbst zu belehren wünschte, wendete ich mich brieflich bald an den Einen, bald an den Anderen von ihnen, jedoch umsonst, theils weil Einer oder der Andere seine Empfindungen allzu ängstlich bewahrte, theils weil die Briefe jenen, an die sie gerichtet waren, nicht zugekommen sind und daher unbeantwortet zurückkamen.*

14. Nur einer von ihnen (der sehr berühmte J. V. Andreä) schrieb freundlich zurück, er wolle uns die Leuchte ausliefern, und stimmte uns dazu, daß wir ihm in einigen Dingen beipflichteten. Dadurch gleichsam angespornt, fing mein Geist an, dieses häufiger bei sich selbst zu erwägen, bis mich endlich das maßlose Streben nach der öffentlichen Wohlfahrt dahin brachte, diesen Gegenstand von Grund aus in Angriff zu nehmen.

15. Nachdem ich also fremde Erfindungen, Gedanken, Beobachtungen und Ermahnungen bei Seite gesetzt, fing ich an, die Sache selbst von vornherein denkend zu untersuchen, und die Ursachen, Gründe, Arten und Ziele der Lehrkunst (discentia, wie man sie nach Tertullian nennen kann) zu erforschen.

16. Daraus ist eben diese meine Abhandlung entstanden, welche die Sache vollständiger, als bisher (so hoffe ich) entwickelt darstellt; sie wurde zuerst in der Muttersprache zum Gebrauche meines Volkes* verfaßt, nachher aber auf Anrathen einiger wackerer Männer in die lateinische Sprache übertragen, damit sie, wo möglich, allgemein nütze.

17. Die Liebe nämlich gebietet, wie Lubin in seiner Unterrichtslehre sagt, daß das, was Gott zum Wohle des Menschengeschlechtes geoffenbart hat, dem Geschlechte der Sterblichen nicht neidisch vorenthalten, sondern der ganzen Welt dargelegt werde.

Denn dieß ist die Natur aller wahren Güter, daß sie allen mitgetheilt werden können; je mehr und je Mehreren man nämlich mittheilt, desto mehr und desto reichlicher genügen sie Allen.*

18. Auch ist es ein Gebot der Menschlichkeit, daß, wenn man für die Ringenden nahe gelegene Hülfe kennt, man sie ihnen nicht vorenthalte; besonders dort, wo es sich um die Sache nicht des Einzelnen, sondern Vieler, nicht der Menschen allein, sondern der Städte, Provinzen, Reiche und somit des ganzen Menschengeschlechtes handelt, wie im vorliegenden Falle.

19. Sollte sich gleichwohl ein solcher Pedant finden, welcher meinte, es sei dem Berufe des Theologen fremd, Schulsachen zu treiben: so möge er wissen, daß ich dieses Bedenken bis ins Innerste in meiner Brust getragen habe; aber ich habe empfunden, daß ich davon in keiner anderen Weise befreit werden kann, als, indem ich Gott folge und ohne Umschweife an die Berathung dessen gehe, was mir der göttliche Antrieb gewährt hat.

20. Erlaubt mir daher, christliche Gemüther! vertraulich mit euch zu reden! die mich näher kennen, wissen, daß ich ein Mensch von geringem Scharfsinne und fast ohne alle literarische Bildung bin;* daß ich jedoch die Schäden des Zeitalters beklage,

und sehr darnach strebe, unsere Anliegen, sei es auf was immer für eine Art zu befriedigen, entweder durch eigene oder durch fremde Erfindungen (was immerhin nur durch die Gnade Gottes geschehen kann).

21. Sollte hier also etwas recht befunden werden, so ist dieß nicht mein Werk, sondern Desjenigen, der aus dem Munde der Kinder ein Lob sich zu bereiten pflegt, und der, um sich treu, wahrhaftig, gütig zu erweisen, den Bittenden giebt, den Anklopfenden öffnet, den Suchenden sich darbietet (Luk. 11), und dessen uns erwiesene Wohlthaten wir nicht ungern auf Andere übertragen sollen. Mein Heiland weiß es, daß mein Herz so arglos sei, daß lehren und gelehrt werden, ermahnen und ermahnt werden, Lehrer der Lehrer und Schüler der Schüler sein, für mich keinen Unterschied ausmacht.

22. Was mich also der Herr beobachten ließ, das lege ich hier zum öffentlichen Gebrauche nieder, damit es ein Gemeingut werde.

23. Wenn Jemand Besseres findet, so thue er desgleichen, auf daß er nicht, wenn er sein Pfund im Schweißtuch vergräbt und verbirgt, des Frevels beschuldigt werde von dem Herrn, der da will, daß seine Knechte wuchern, damit das Pfund, welches einem Jedem zugemessen worden ist, andere Pfunde gewinne (Luk. 19).

Suchen, was groß, steht frei, stand frei und wird immerhin freistehen.

Was du begonnen mit Gott, bleibt nicht ein fruchtloses Werk.

Sendschreiben.*)

Allen Vorständen menschlicher Gemeinwesen, den Lenkern der Staaten, Pastoren der Kirchen, Eltern und Vormündern der Kinder Gnade und Friede von Gott, dem Vater unseres Herrn Jesus Christus im heiligen Geiste.

Den aus Erdenstaub erschaffenen Menschen versetzte Gott in ein Paradies der Lust, welches er im Morgenlande gepflanzt hatte, nicht allein, daß der Mensch es behüte und pflege, sondern daß er selbst ein Wonnegarten werde seinem Gotte.

Denn wie das Paradies der anmuthigste Theil der Welt war, so war auch der Mensch das köstlichste der Geschöpfe. Im Paradiese war jeder Baum herrlich zu sehen und lieblich hievon zu genießen, unter allem, was ringsum durch den Erdkreis zerstreut war; in dem Menschen war der gesammte Weltstoff, sämmtliche Formen und Abstufungen der Formen wie in Eins zusammengetragen, um das ganze Kunstwerk der göttlichen Weisheit zur Darstellung zu bringen. Das Paradies hatte einen Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen; der Mensch hatte die Vernunft zu unterscheiden, und den Willen zu wählen, was gut oder böse ist. Im Paradiese war der Baum des Lebens, im Menschen der Baum der Unsterblichkeit selbst; nämlich die Weisheit Gottes, welche ihre ewigen Wurzeln in den Menschen gepflanzt hat.

Jeder Mensch ist also wahrhaftig ein Wonnegarten für seinen Gott, so lange er sich dort aufhält, wohin er gestellt worden ist. So wird die Kirche selbst, welche eine Versammlung Gott ergebener Menschen ist, mit einem Paradiese, einem Garten, einem Weinberge Gottes öfter in der Schrift verglichen.

---

*) Das durch zahlreiche Citate ins Breite gezogene Sendschreiben wird hier etwas gekürzt wiedergegeben. A. d. H.

Aber wehe über unser Unglück! Wir haben das Paradies der leiblichen Wonnen verloren, in welchem wir waren; damit haben wir zugleich das Paradies der geistigen Wonnen eingebüßt, welches wir selbst gewesen sind.* Wir sind hinausgeworfen in die Einöden der Erde, und sind selbst zur rauhen, häßlichen Wüste geworden. Wir waren nämlich undankbar für dasjenige, womit uns Gott im Paradiese so reichlich versehen hatte, sowohl hinsichtlich des Leibes, als hinsichtlich der Seele; mit Recht sind wir also dessen beraubt und an Leib und Seele Trübsalen preisgegeben worden..

Ruhm jedoch, Lob, Ehre und Segen in Ewigkeit sei dem Erbarmer, unserem Gotte, der uns zwar für den Augenblick verließ, jedoch nicht für die Ewigkeit von sich stieß.... Es grünt von neuem der Garten der Kirche, die Wonne des göttlichen Herzens.

Geht nun aber diese neue Pflanzung Gottes ganz nach Wunsche von statten? Wachsen alle Sprößlinge glücklich heran? Tragen alle Bäume der neuen Pflanzung Narden, Crocus, Zimmt, Myrrhen, Gewürze und köstliche Früchte? Hören wir die Stimme Gottes, der seiner Kirche zuruft: Ich habe dich gepflanzt zu einem süßen Weinstocke, einem ganz rechtschaffnen Samen; wie bist du mir denn gerathen zu einem wilden bitteren Weinstocke? (Jerem. 2, 21.) Hier haben wir die Klage Gottes, daß selbst diese neue Pflanzung des Paradieses aus der Art schlage!....

Wer seine Krankheit nicht kennt, heilt sie nicht; wer seinen Schmerz nicht empfindet, seufzet nicht; wer seine Gefahr nicht bemerkt, schrickt nicht zurück, wenn er auch über Abgründen und Tiefen gestellt wäre; ebenso ist es nicht zu wundern, daß derjenige die über das Menschengeschlecht und die Kirche hereinbrechenden Unordnungen nicht beklagt, der dieselben nicht wahrnimmt. Wer dagegen sich und Andere mit zahllosen Wunden bedeckt sieht; wer da bemerkt, daß Wunden und Beulen, eigene und fremde, immer mehr eitern; wer sich und Andere zwischen den gefährlichsten Abgründen und Schlünden stehen und unter allerhand Fallstricken wandeln und diesen oder jenen bereits hinstürzen sieht; für den ist es schwer sich nicht zu entsetzen, zu erstaunen und vor Schmerz hinzusterben.

Denn was ist an uns und an unseren Angelegenheiten im rechten Stande?* Nichts. Alles liegt oder stürzt verkehrt und zertrümmert. Anstatt der Erkenntniß, durch welche

wir Engeln gleichen sollten, herrscht bei den Meisten ein solcher Stumpfsinn, daß sie die wissenswürdigsten Dinge nicht besser kennen, als die Thiere; anstatt der Umsicht, mit welcher sich Jene, die für die Ewigkeit bestimmt sind, auf die Ewigkeit vorbereiten sollten, herrscht ein solches Vergessen, nicht bloß der Ewigkeit, sondern auch der Sterblichkeit, daß sich die Meisten dem Irdischen und Vergänglichen, ja sogar dem bevorstehenden Tode hingeben. Anstatt der göttlichen Weisheit, durch welche es uns gegeben ist, den Besten der Besten zu erkennen, zu verehren und zu genießen, tritt eine scheußliche Abwendung von jenem Gotte, in welchem wir leben, weben und sind, und eine thörichte Beschwörung seines heiligsten Namens. Anstatt gegenseitiger Liebe und Sittenreinheit herrschen gegenseitiger Haß, Feindseligkeiten, Krieg und Mord;* anstatt Gerechtigkeit Unbilligkeit, Ungerechtigkeit, Bedrückung, Diebstahl und Raub; anstatt der Keuschheit Unreinheit und Frechheit in Gedanken, Worten und Thaten; anstatt der Einfachheit und Wahrhaftigkeit Lüge, Betrug und Arglist; anstatt der Demuth Stolz und Aufgeblasenheit des Einen gegen den Andern.

Ein doppelter Trost jedoch bleibt uns hier übrig. Erstens, daß Gott für seine Auserkorenen das ewige Paradies bereit hält, wo die Vollendung zurückkehren wird, und zwar voller und fester, als jenes erste, nun verlorene. In dieses Paradies ging Christus (Luk. 23, 43), dahin ward Paulus entrückt (2. Corinth. 12, 4) und die Herrlichkeit desselben schaute Johannes (Offenbarung 2, 7; 21, 10).

Ein anderer Trost besteht darin, daß Gott auch hienieden das Paradies der Kirche nach und nach erneuert und ihre Wüste in einen Wonnegarten zu verwandeln pflegt. Wir haben gesehen, wie dieß bereits einigemal in feierlicher Weise geschehen ist: nach dem Sündenfalle, nach der Sündfluth, nach dem Einzuge des Volkes Israel in das Land Canaan, unter David und Salomo, nach der Rückkehr aus Babylon und dem Wiederaufbau Jerusalems, nach der Himmelfahrt Christi und der Verkündigung des Evangeliums an alle Völker, unter Constantin und anderwärts. Wenn nun vielleicht auch jetzt, nach dem Wüthen so blutiger Kriege und nach solcher Länderverwüstung der Vater der Barmherzigkeit mit gnädigem Blicke auf uns herabzusehen sich anschickt: so sollen wir Gott dankbar entgegengehen und selbst unser Interesse wahrnehmen, und zwar durch jene Mittel und Wege, welche der weiseste, alles lenkende Gott uns anzeigen wird.

Das Vornehmste nun, was uns die heilige Schrift lehrt, ist dieß, daß es zur Besserung der menschlichen Verderbniß keinen zuverlässigeren Weg unter der Sonne gebe, als die rechte Unterweisung der Jugend. Denn nachdem Salomo alle Irrgänge menschlicher Verirrung durchwandert und klagend bekannt hatte, daß die Verkehrtheiten nicht gebessert, noch die Mängel aufgezählt werden können: wendete er sich endlich an die Jugend und beschwor sie, daß sie in ihren jungen Tagen des Schöpfers eingedenk sein, ihn fürchten und seine Gebote beobachten solle; denn das gehöre allen Menschen zu. (Prediger 12, 13.) Und an einer anderen Stelle: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird.“ (Sprüche Salomo 22, 6.) Auch David sagt: „Kommt her Kinder, höret mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren.“ (Psalm 34, 12.) Aber auch der himmlische David selbst, der wahre Salomo, der ewige Sohn Gottes, der vom Himmel herabkam, uns zu bessern, verweist uns auf denselben Weg, indem er spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Marc. 10, 14.) Zu uns übrigen aber sagte er: „Wahrlich ich sage Euch, es sei denn, daß Ihr Euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (Math. 18, 3.)

Was für eine Rede! Höret und erwäget es Alle, was der Herr und Meister hier aussprach; wie er die Kleinen allein geeignet für das Reich Gottes, ja für Erben desselben Reiches erklärt, und nur jene zur Theilnahme an dieser Erbschaft zuläßt, die sich den Kleinen gleich gemacht haben würden. O möchtet ihr doch, liebe Kinder! dieses euer göttliches Vorrecht richtig erkennen!... Siehe da, wir Erwachsenen, die wir uns allein für Menschen, Euch aber für Äffchen halten, uns allein für weise, Euch für sinnlos, uns für beredt, Euch für sprachunkundig (infans = Kind) — wir werden hiemit zu Euch in die Schule geschickt! Ihr seid uns zu Lehrmeistern eingesetzt, Euer Benehmen soll uns Muster und Vorbild sein.

Wollte jemand erwägen, warum Gott die Kleinen so hochhält und preist, so wird er hiefür keinen triftigeren Grund finden, als den, daß in den Kindern alles einfacher und empfänglicher ist für jene Arzenei, welche Gottes Erbarmung den beklagenswerthen menschlichen Zuständen darbietet....

Aus dieser Ursache befiehlt Christus, wir Erwachsenen sollen uns bekehren, damit wir werden wie die Kleinen, d. i. damit wir das Schlechte, das wir aus einer verkehrten Unterweisung sogen und aus den verkehrten Beispielen der Welt uns angeeignet haben, verlernen, und zur früheren Stufe der Einfachheit, Sanftmuth, Demuth, Keuschheit, Folgsamkeit u. s. f. zurückkehren. Weil aber nichts schwieriger ist, als Gewohntes abzulegen, so ergiebt sich auch, daß nichts schwerer ist, als einen schlecht unterrichteten Menschen wieder in den vorigen Stand einzusetzen. Denn wie der Baum gewachsen ist, schlank oder niedrig, mit geraden oder krummen Ästen, so bleibt er, wenn er groß geworden, und läßt sich nicht umformen. Die Radfelge, das zum Rade gekrümmte und in dieser Lage hart gewordene Holz, bricht eher, als daß es gerade wird, wie die Erfahrung lehrt. Dasselbe sagt auch Gott vom Menschen aus, die an schlechtes Handeln gewohnt sind: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken? So könnet ihr auch Gutes thun, da ihr des Bösen gewöhnt seid?" (Jerem. 13, 23.)

Daraus folgt nothwendig: Wenn der Verderbtheit des Menschengeschlechtes abgeholfen werden soll, so muß dieß vor allem durch eine behutsame und sorgfältige Erziehung der Jugend geschehen.

Die Jugend aber sorgfältig erziehen, heißt Vorsorge treffen, daß ihr Gemüth bewacht werde vor der Verderbniß dieser Welt, daß der in sie gelegte Same der Ehrbarkeit durch reine und anhaltende Lehren und Beispiele zum glücklichen Emporkeimen gebracht werde; daß endlich der Geist derselben in die wahre Erkenntniß Gottes, des Menschen und der verschiedenen Dinge eingeweiht werde, damit sie sich gewöhne, in diesem Lichte das Licht Gottes zu sehen, und den Vater des Lichts über alles zu lieben und zu verehren.

Wenn dieses geschähe, so würde offenbar werden, daß es wahr ist, was der Psalmist sagt: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du eine Macht zugerichtet um Deiner Feinde willen, daß Du vertilgest den Feind und den Rachgierigen." (Psalm 8, 3.)

Und deßhalb gab Gott den Kleinen Engel als Wächter bei (Math. 18, 10), und stellte ihnen die Eltern als Pfleger hin und hieß

sie die Kinder in Zucht und Vermahnung des Herrn erziehen (Ephes. 6, 4). Ebenso befahl er auch allen Andern ernsthaft und unter Androhung ewiger Strafe, daß sie nicht der Jugend durch böses Beispiel Aergerniß gäben. (Math. 18. 6,7.)

Wie sollen wir dieß aber bei einem solchen Umsichgreifen der Weltverderbniß ausführen? Zur Zeit der Patriarchen, da diese heiligen Männer abgeschlossen von der Welt wohnten und in ihren Familien selbst nicht bloß Hausväter, sondern auch Priester, Meister und Lehrer waren, ging diese Sache leichter. Denn nachdem sie ihre Kinder von dem Verkehre mit den Schlechten entfernt hatten und ihnen durch das gute Beispiel der Tugenden selbst voranleuchteten, zogen sie dieselben mittelst leichter Ermahnung, Aufmunterung, und wo es nöthig war, Zurechtweisungen mit sich. Daß es Abraham also gethan, ist uns Gott selbst Zeuge, indem er sagt: Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist. (Mos. 18, 19.)

Jetzt wohnen wir aber durcheinander, die Guten und Bösen vermengt, und die Schlechten sind bei weitem in der Mehrzahl. Durch das Beispiel derselben wird die Jugend so mächtig fortgerissen, daß die Vorschriften über die Pflege der Tugend, die wir ihr als Gegengift gegen das Böse darbieten, entweder gar keine oder nur eine unbedeutende Kraft ausüben.

Wie nun aber, wenn selbst jene Tugendvorschriften selten dargeboten werden? Es gibt wenig Eltern, die im Stande sind, ihre Kinder etwas gutes zu lehren, weil sie entweder selbst nichts solches gelernt haben, oder weil sie andere Dinge im Kopfe haben und die Erziehung vernachlässigen.

Es gibt auch wenige Lehrer, welche der Jugend das Gute gut beibringen könnten; und wenn irgend einer einmal da ist, so bemächtigt sich seiner ein Hochgestellter, damit er sich mit dessen Kindern befasse, das Volk hat davon wenig.

So geschieht es, daß die übrige Jugend ohne die gehörige Bildung aufwächst, wie ein Wald, den niemand pflanzt, begießt, schneidet und gerade richtet. Daher bedecken wilde ungezähmte Sitten und Gewohnheiten die Welt, Städte und Märkte, Häuser und Menschen, die an Körper und Geist von lauter Verwirrung voll sind. Wenn heutzutage ein Diogenes, ein Sokrates, ein Seneca, ein Salomo

wieder auflebte und zu uns käme, sie würden es nicht anders finden als vordem. Wenn uns Gott selbst vom Himmel herab anreden würde, so könnte er nichts anderes sagen, als er einst gesagt hatte: „Aber sie sind Alle abgewichen und allesammt untüchtig; da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer.“ (Psalm 14, 3.)

Wenn es also irgendwo Jemanden gibt, der einen Rath schaffen oder ersinnen, oder von Gott mit Seufzern und Thränen erflehen kann, wie dem Heranwachsen der Jugend am besten geholfen werden könnte: so schweige er ja nicht, sondern er rathe, denke, rede: Verflucht ist, wer den Blinden auf dem Wege irren läßt, sagt Gott. (Mos. Deut. 27, 18.) Verflucht also auch derjenige, welcher den Blinden, von seinem Irrthume befreien kann und ihn nicht befreit: „Wehe denen, welche einem von diesen Kleinen Ärgerniß geben“ sagt Christus. (Math. 18. 6, 7.) Wehe also auch Jenem, der Ärgerniß abwenden kann und es nicht abwendet. Gott will nicht, daß der Esel oder Ochs, welcher durch Wald und Felder irrt, und unter seiner Last darniederliegt, verlassen werde, sondern daß man ihm zu Hilfe komme, auch wenn man nicht weiß, wem er gehört, ja selbst, wenn man wüßte, daß er dem Feinde gehöre. (Mos. Ex. 23, 4. Deut. 22, 1.) Soll es ihm nun gefallen, wenn wir nicht die unvernünftigen Thiere, sondern Vernunftwesen, und zwar nicht eines oder das andere, sondern die gesammte Welt herumirren sehen, und dabei sorglos vorübergehen, ohne auch nur die Hand auszustrecken? Dieß sei ferne von uns!

Verflucht sei, wer das Werk des Herrn lässig treibt, und verflucht, wer sein Schwert zurückhält von dem Blute Babylons! (Jer. 48, 10.) und wir hoffen, frei von Schuld zu bleiben, wenn wir das verabscheuungswürdige Babylon unserer Verirrungen mit Sorglosigkeit ertragen? Auf, ziehe das Schwert, wer damit umgürtet ist, oder wer da weiß, wo irgend eins in der Scheide verborgen steckt! und fördere die Verbannung Babylons, auf daß er gesegnet werde vom Herrn!

Betreibet also mit Eifer dieses Wort des Herrn, ihr Obrigkeiten, ihr Diener des Allerhöchsten und verbannet mit dem Schwerte der Gerechtigkeit die Mißwirthschaft, von welcher die Welt erfüllt ist und durch welche sie Eueren Gott herausfordert.

Beeifert Euch, ihr Vorgesetzte, treue Diener Jesu Christi, und rottet mit dem Euch anvertrauten, doppelschneidigen Schwerte, mit dem Schwerte der Rede, das Böse aus! .... Ihr habt bereits eingesehen, daß

man den Übeln des Menschengeschlechtes nicht erfolgreicher entgegentreten könne, als wenn man ihnen im frühen Alter entgegentritt; daß man die Bäumchen, welche ewig fortgrünen sollen, nicht besser anpflanzen könne, als wenn man sie ganz jung pflanzt und aufzieht; daß man nicht glücklicher an die Stelle Babylons ein Zion aufführen könne, als wenn die lebendigen Bausteine Gottes, die Jugend, frühzeitig gebrochen, bearbeitet, geglättet und für den himmlischen Bau hergerichtet werden. Wenn wir also wohlgeordnete und blühende Kirchen, Staaten und Haushaltungen haben wollen: so bringen wir vor allem die Schulen in Ordnung und lassen wir dieselben erblühen, damit sie wahre Werkstätten der Humanität, Pflanzschulen für Kirchen, Staaten und Haushaltungen werden. So und nicht anders werden wir zum Ziele gelangen.

Wie aber dieß in Angriff zu nehmen und zu dem gewünschten Erfolge hinzuführen sei — nun, dieses will ich Euch vor Augen stellen, ich, dessen Geist der Herr dazu berufen hat. Sehet, höret und merket auf, was es sei; Ihr, denen Gott Augen gab, zu sehen, Ohren zu hören, und Verstand, zu urtheilen.

Wenn Jemandem ein früher ungesehenes Licht aufgehen sollte, so erweise er Gott die Ehre und beneide das neue Zeitalter nicht um den neuen Glanz. Wenn er aber in diesem Lichte Mangel an Licht, und selbst den kleinsten bemerkt haben sollte: so ergänze und reinige er; oder, damit gereinigt werden könnte, erinnere er daran: Viele Augen sehen mehr als eines.

So werden wir uns gegenseitig unterstützen, um einmüthig das Gotteswerk zu vollführen, so werden wir dem Fluche entgehen, der denjenigen angedroht ist, die das Werk des Herrn nachlässig treiben; so werden wir für den kostbarsten Schatz der Welt, die Jugend, am besten gesorgt haben; so werden wir des Glanzes theilhaftig werden, der Jenen in Aussicht gestellt worden ist, die Andere zur Gerechtigkeit erziehen. (Dan. 12, 3.)

Gott erbarme sich unser, daß wir in seinem Lichte das Licht erblicken! Amen.

Der Nutzen der Lehrkunst.*

Daß das Lehren auf die rechte Weise eingeleitet werde, ist wichtig:

1. Für die Eltern, die bisher meistentheils in Ungewißheit waren, was sie von ihren Kindern zu hoffen hätten. Sie warben Lehrer, baten sie, schmeichelten denselben durch Geschenke, wechselten dieselben auch, ebenso oft vergeblich, wie mit einigem Erfolg. Wenn aber einmal die Art und Weise des Unterrichtens bis zur untrüglichen Zuverlässigkeit gebracht sein wird, so wird wohl der erwartete Erfolg mit Gottes Hülfe nicht ausbleiben.

2. Für die Lehrer, von denen manchen die Kunst des Lehrens völlig unbekannt war, und die sich daher, wenn sie ihrer Pflicht Genüge thun wollten, abquälten und in mühevoller Anstrengung ihre Kräfte erschöpften, oder die Unterrichtsweise wechselten, indem sie bald auf diese, bald auf jene Art einen Erfolg zu erstreben suchten; jedoch nicht ohne eine lästige Zeit- und Kraftverschwendung.

3. Für die Schüler, damit sie im Stande wären, ohne Schwierigkeit, Überdruß, Klagen und Schläge, gleichsam spielend und scherzend zu den Höhen der Wissenschaft zu gelangen.

4. Für die Schulen, die durch das verbesserte Lehrverfahren nicht bloß in frischer Kraft dastehen, sondern auch bis ins Unendliche zunehmen können. Denn sie werden in Wahrheit Häuser des Spieles, der Wonne und Anziehung sein.* Und wenn (wegen der Untrüglichkeit der Methode) aus jedem Schüler ein Meister (niederen oder höheren Grades) geworden sein wird, so wird es niemals an tüchtigen Schullehrern fehlen, niemals die Studien anders als in der Blüthe sein.

5. Für die Staaten, gemäß dem oben angeführten Zeugnisse Cicero's. Wem ertönt nicht das Wort des Pythagoräers Diogenes (bei Stobäus): Was ist denn die Grundlage des ganzen Staates? Die Erziehung der Jünglinge; denn kaum werden jemals Reben, die nicht wohl gezogen sind, nützliche Frucht hervorbringen.

6. Für die Kirchen, da das wohlgeordnete Schulwesen allein im Stande ist zu bewirken, daß es den Kirchen nicht an wohlgebildeten Lehrern, den gebildeten Lehrern aber auch nicht an entsprechenden Zuhörern fehle.

7. Endlich ist es für den Himmel wichtig, daß die Schulen zum Zweck einer genauen und allgemeinen Geistesbildung umgestaltet werden, damit die um so leichter durch den Glanz des göttlichen Lichts von den Finsternissen befreit werden, welche das Schmettern der göttlichen Trompete nicht zu erwecken vermochte. Denn obwohl das Evangelium allenthalben gepredigt wird, und, wie wir hoffen, bis ans Ende der Welt gepredigt werden wird: so geht es doch so in der Welt zu, wie dies bei einer Festversammlung, in einer Schenke oder sonst bei einem lärmenden Zusammenlaufe von Menschen zu geschehen pflegt, daß nämlich nicht jener ausschließlich oder vorzugsweise gehört wird, welcher das Beste vorträgt, sondern jeder, wie er eben dem Anderen begegnet, bei ihm sitzt oder steht, ihn auch mit seinen Possen beschäftigt und hinhält. Die Diener des Worts mögen ihres Amtes mit noch so großem Eifer walten, sie mögen reden, zurufen, ermahnen, beschwören: der größere Theil der Leute wird sie doch nicht anhören. Es besuchen ja viele die heiligen Versammlungen nicht, außer bei besonderen Gelegenheiten, andere erscheinen zwar, aber sie vernehmen mit ihren verschlossenen Augen und Ohren nichts, was hier geschieht, weil sie sich in ihrem Innern mit anderen Dingen beschäftigen. Endlich giebt es einige, die achtgeben und erfassen, wohin die heiligen Ermahnungen zielen; sie werden jedoch nicht innerlich ergriffen und so stark bewegt, wie es geschehen sollte; weil der herrschende Stumpfsinn des Geistes und die zur Gewohnheit gewordene Lasterhaftigkeit ihnen den Verstand blöde machen, bethören, verhärten, daß sie nicht im Stande sind, sich aus jener Schlafsucht zu erheben. Sie verharren daher in ihrer gewohnten Blindheit und Sündhaftigkeit, wie gefesselt, so daß sie niemand aus dem alten Verderben erretten kann, als Gott allein, wie einer von den

Vätern sagt: es sei fast ein Wunder, wenn ein veralteter Sünder sich zur Buße wendete. Weil aber da, wo Gott die Mittel darbietet, Wunder verlangen, Gott versuchen hieße, so müßen wir annehmen, daß es sich auch hier nicht anders verhalte. Daher meinen wir, es sei unsere Pflicht, über die Mittel nachzudenken, durch welche die ganze christliche Jugend zur Lebenskraft des Geistes und zu himmlischer Liebe immer glühender angetrieben werde. Und wenn wir dies festgehalten haben, so werden wir sehen, daß das himmlische Reich seine Macht ausbreiten wird, wie ehedem.

Es entziehe also niemand einem so heiligen Unternehmen sein Nachdenken, seine Wünsche, Kräfte und Mittel. Der das Wollen gegeben hat, wird auch das Vollbringen geben, und dies dürfen wir ohne Ausnahme von der göttlichen Barmherzigkeit hoffnungsvoll annehmen. Denn es handelt sich um der Menschen Heil und um die Ehre des Allerhöchsten.

Joh. Val. Andreä.

P. S. Es ist unrühmlich, am Fortschritte zu verzweifeln, und ungerecht, fremde Rathschläge zu verschmähen.

Unterrichtslehre.

I. Kapitel.

Daß der Mensch das letzte, vollkommenste und ausgezeichnetste Geschöpf sei.

Lerne dich selbst kennen — wurde für ein vom Himmel gekommenes Wort ausgegeben.

1. Als Pittakus* einst sein „γνῶθι σεαυτὸν" (lerne dich selbst kennen) verkündigt hatte, wurde dieser Sinnspruch von den Weisen mit solchem Beifalle aufgenommen, daß sie — um denselben dem Volke zu empfehlen — behaupteten, er sei vom Himmel gefallen, und daß sie denselben an dem Tempel des delphischen Apollo (wo eine ungeheure Menge von Menschen zusammen zu strömen pflegte) mit goldenen Buchstaben einschreiben ließen. Dieß war weise und recht; jenes zwar nur zum Scheine, jedoch durchaus wahrheitsgemäß, wie dies uns mehr als jenen einleuchtet.

Es ist wirklich vom Himmel gekommen.

2. Denn was bedeutet die Stimme, die vom Himmel in der Schrift herniedertönt, anderes, als: „Mensch erkenne mich, erkenne dich!" mich die Quelle der Ewigkeit, Weisheit und Gnade, dich, das Geschöpf, das Bild, meine Freude?

Die Erhabenheit der menschlichen Seele.

3. Denn dich habe ich mir gemacht zum Genossen der Ewigkeit; zu deinem Gebrauche habe ich bereitet den Himmel, die Erde, und was sie enthalten; in dir habe ich alles mit einander zusammengetragen, was ich den andern Geschöpfen nur einzeln verliehen, Sein, Leben, Empfindung, Vernunft. Dich habe ich gesetzt über meiner Hände Werke, alles habe ich dir zu Füßen gelegt, Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meere; so habe ich dich gekrönt mit Ehre und Schmuck (Psalm 8). Dir endlich habe ich, damit nichts dir fehle, mich selbst gegeben in persönlicher Verknüpfung, indem ich

meine Natur mit der deinigen in Ewigkeit verband, was keinem der Geschöpfe, der sichtbaren und der unsichtbaren widerfuhr. Denn welches der Geschöpfe, im Himmel, wie auf der Erde möchte sich rühmen, daß Gott in seinem Fleische geoffenbaret und den Engeln erschienen sei (1. Tim. 3, 16)? nämlich, daß sie nicht bloß sähen und anstaunten, den sie zu sehen begehrt (1. Peter 1, 12), sondern, daß sie den auch im Fleische geoffenbarten Gott, nämlich den Gottes- und Menschensohn (Hebr. 1, 6; Joh. 1, 52; Matth. 4, 11) anbeteten. Erkenne also, daß du der Gipfel meiner Werke, die wundervolle Zusammenfassung derselben, der Statthalter Gottes unter ihnen, die Krone meines Ruhmes bist.

Allen Menschen sei es vor die Augen gestellt.

4. Möge dies alles nicht blos in die Thore der Tempel, in die Titelblätter der Bücher, endlich nicht bloß in die Zungen, Ohren und Augen aller Menschen, sondern auch in ihre Herzen eingegraben sein! dieß müßen jedenfalls diejenigen beobachten, welche das Amt der Menschenbildung üben, damit sie alle anleiten, ihrer Würde und ihres Vorzugs eingedenk zu leben, und damit sie auf die Erreichung eines Zieles von solcher Erhabenheit alle Mittel hinlenken.

II. Kapitel.

Daß des Menschen letztes Ziel über diesem Leben hinaus liege.

Das oberste der Geschöpfe muß das höchste Ziel haben.

1. Daß ein so vortreffliches Geschöpf für ein vortrefflicheres Ziel bestimmt sei, als alle übrigen Geschöpfe, lehrt die Vernunft selbst; es soll nämlich mit Gott, dem Gipfel der Vollkommenheit, des Ruhmes und der Glückseligkeit verbunden, den vollkommensten Ruhm und die vollkommenste Glückseligkeit in Ewigkeit genießen.

Was offenbar wird

2. Obwohl dies aus der Schrift sattsam erhellt, und wir sicher glauben, daß sich die Sache überhaupt so verhalte: so wird es doch keine verlorene Mühe sein, wenn wir auch nur nebenher berühren, auf wie vielerlei Arten Gott in diesem Leben unser „Jenseits mehr!“ (Plus ultra) uns vorgebildet habe.

1. Aus der Geschichte der Schöpfung.

3. Und zwar zuerst in der Schöpfung selbst. Gott hieß nämlich den Menschen nicht wie das Übrige schlechthin werden und sein, sondern nach zuvor gepflogener feierlicher Berathung bildete er ihm zwar den Leib, gleichsam mit seinen Fingern, die Seele aber hauchte er ihm aus sich selbst ein.

2. Aus unserer Beschaffenheit.

4. Die Beschaffenheit unseres Wesens zeigt uns, daß dasjenige, was in diesem Leben uns vorliegt, nicht genüge, denn wir führen hier ein dreifaches Leben, ein pflanzliches (vegetatives), ein thierisches (animalisches) und ein vernünftiges oder geistiges (intellektuelles), von denen das erste nirgends außer dem Leibe sich erstreckt, das zweite sich mittels der Verrichtungen der Sinne und der Bewegung auf die Außendinge ausdehnt, das dritte auch abgesondert bestehen kann, wie dieß an den Engeln ersichtlich ist. Da nun einleuchtend ist, daß diese oberste Stufe des Lebens von den erstern gar sehr in uns verdunkelt und gehemmt wird, so folgt nothwendigerweise daraus, daß es eine Zukunft gebe, wo es zum höchsten Entwickelungspunkte gebracht wird.

3. Aus allem dem, was wir hier treiben und leiden.

5. Alles, was wir in diesem Leben treiben und leiden, zeigt uns, daß wir das letzte Ziel hier nicht erreichen, sondern daß alles an uns, wie wir selbst, anderswohin strebe. Denn was auch immer wir sind, treiben, denken, sprechen, ersinnen, gewinnen, besitzen, ist nichts anderes, als eine gewisse Stufenfolge, wobei wir immer weiter und weiter vorrückend immer höhere Stufen ersteigen, ohne doch jemals die oberste zu erreichen.

Denn ursprünglich ist der Mensch nichts, wie er seit Ewigkeit nichts war; erst im Mutterschoß nimmt er seinen Anfang aus einem Tropfen väterlichen Blutes. Was ist also der Mensch zuerst? Eine ungeformte thierische Masse. Dann nimmt er die Umrisse eines Körperchens an, aber ohne Sinn und Bewegung. Hierauf fängt er an, sich zu bewegen, tritt durch die Kraft der Natur ans Licht, und es öffnen sich allmälig die Augen, die Ohren und die anderen Sinne. Mit der Zeit tritt der innere Sinn hervor, wenn er wahrnimmt, daß er sieht, hört und empfindet. Nachträglich zeigt sich der Verstand, indem er die Verschiedenheit der Dinge bemerkt, und endlich ergreift der Wille das Amt eines Herrschers, indem er sich gewissen Dingen widmet, von anderen aber sich abkehrt.*

4. In allem gibt es eine Abstufung, doch ohne ein Ende.

6. Aber auch in jenen einzelnen Stücken findet eine reine Stufenfolge statt. Denn allmählich leuchtet auch die Erkenntniß der Dinge hervor, wie aus tiefer Finsterniß der Nacht der Glanz der Morgenröthe hervorbricht, und, so lange noch etwas Leben da ist, tritt immer mehr des Lichtes hinzu (wenn der Mensch nicht überhaupt verwildert) bis zum Tode. Ebenso sind unsere Handlungen anfangs dürftig, schwach, roh und allzusehr verworren; dann entfalten sich nach und nach mit den Kräften des Körpers auch die Vorzüge der Seele, so daß uns, so lange wir leben (wenn anders nicht die

äußerste Erschlaffung uns erfaßt und uns lebendig begräbt) nie Gelegenheit zum Handeln, zu Vorsätzen und Unternehmungen fehlt; und alles dieß strebt in einem edlen Geiste immer höher, doch grenzenlos. Denn es ist nicht in diesem Leben je ein Ende der Wünsche und Bemühungen zu finden.

Das lehrt die Erfahrung.

7. Wohin sich jemand wendet, überall erkennt er dieß aus der Erfahrung. Wenn jemand Vermögen und Reichthum suchte, er würde deren nie genug finden, um seine Begierde darnach zu stillen, und wenn er die ganze Welt besäße, was aus dem Beispiele Alexanders erhellt. Erglühte jemand vor Ehrbegierde, er würde nicht Ruhe finden, und wenn ihn die ganze Welt anbetete. Ergäbe sich jemand den Lüsten, so könnten Ströme von Genüssen seine Sinne umgeben, alles würde alltäglich werden, und das Verlangen von einem zum anderen steigen. Wenn jemand dem Studium der Weisheit seinen Geist zugewendet hätte, er würde kein Ziel finden; denn je mehr einer weiß, desto mehr sieht er ein, wie viel ihm fehlt. Ganz richtig sagt Salomo, daß das Auge sich nie satt sieht, und das Ohr sich nimmer satt hört. (Pred. Sal. 1, 8.)

Und auch der Tod selbst macht unseren Anliegen kein Ende.

8. Daß aber auch der Tod nicht das Ende der Dinge sei, lehren die Beispiele der Sterbenden. Denn welche hier das Leben wohl zugebracht haben, frohlocken, daß sie in ein besseres eintreten werden; haben sie sich aber in die Liebe zum Gegenwärtigen versenkt und erkennen nun, daß sie es verlassen und anderswohin ziehen müssen: dann fangen sie an zu zittern, und versöhnen sich, wenn sie es noch auf irgend eine Art vermögen, mit Gott und den Menschen. Und obwohl der Körper, durch Leiden gebrochen, ermattet, die Sinne sich umnebeln und das Leben selbst erlischt: so unterzieht sich doch der Geist lebendiger als je seinen Verrichtungen, indem er über sich, über Familie, Erbe, Staat u. s. w. fromm, streng und umsichtig Verfügungen trifft, und zwar so, daß es demjenigen, welcher einen Frommen und Weisen sterben sieht, scheint, als sähe er den Staub der Erde zerfließen — daß der, welcher ihn hört, einen Engel zu hören glaubt, und daß er gestehen muß, es wird hier nichts anderes getrieben, als wie wenn ein Fremdling, während seine Hütte dem Einsturz naht, den Ausgang zu gewinnen suchte. Das haben selbst die Heiden eingesehen und daher nannten die Römer, nach Festus, den Tod das Weggehen (abitionem) und die Griechen haben sich häufig des Wortes „οἴχεσθαι“, welches weggehen (abire) heißt, für umkommen, sterben bedient. Warum? weil man einsah, durch den Tod nehme man den Uebergang nach einem anderen Orte.

Daß die Menschen der Ewigkeit vorbehalten sind, lehrt uns das Beispiel Christi.

9. Noch mehr erhellt dieß aber für uns Christen, nachdem Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, gesendet vom Himmel, um in uns das verloren gegangene Ebenbild Gottes wiederherzustellen, dieß durch sein Beispiel gezeigt hat. Im Mutterleibe empfangen und durch die Geburt ans Licht gelangt, wandelte er unter Menschen, dann starb er, erstand vom Tode, stieg auf gegen den Himmel, und der Tod übet keine Herrschaft mehr über ihn. Er wird aber genannt unser Vorläufer (Hebr. 6, 20), der Erstgeborene unter den Brüdern (Röm. 8, 2), das Haupt seiner Glieder (Eph. 1, 22), das Urbild aller, welche nach Gottes Bilde gestaltet werden sollen (Röm. 8, 20).

Wie er also selbst nicht deßhalb hier war, um zu bleiben, sondern um nach vollendetem Laufe zu den ewigen Wohnsitzen einzugehen: so sollen auch wir, seine Genossen nicht hier verbleiben, sondern nach einem anderen Orte hinüberziehen.

Der Aufenthaltsort des Menschen ist dreifach.

10. Dreifach ist also jedem von uns das Leben und des Lebens Aufenthaltsort bereitet: der Mutterschoß, die Erde, der Himmel. Aus dem ersten Orte treten wir in den zweiten durch die Geburt ein, aus dem zweiten in den dritten durch den Tod und die Auferstehung, aus dem dritten treten wir niemals. Im ersten empfangen wir nichts weiter, als das Leben mit der ursprünglichen Bewegung und Empfindung, im zweiten Leben Bewegung, Empfindung mit den Anfängen der Vernunft, im dritten die unbegrenzte Fülle aller.

Und dreifach das Leben.

11. Jenes erste Leben ist ein vorbereitendes für das zweite, das zweite fürs dritte, das dritte besteht in sich selbst, ohne Ende. Der Durchgang vom ersten ins zweite und vom zweiten ins dritte ist beengt und schmerzhaft, und in beiden Fällen gelangen Bedeckungen und Hüllen zum Ablegen (dort nämlich die Nachgeburt, hier der Organismus des Leibes selbst), wie wenn aus dem zerbrochenen Ei das Hühnchen hervorkriecht. Der erste und zweite Aufenthaltsort also sind ungefähr wie Werkstätten, in denen gebildet wird — hier der Körper für den Gebrauch des nachfolgenden Lebens, dort aber die vernünftige Seele zum Gebrauch für das ewige Leben, — der dritte Aufenthaltsort wird die Vollendung und den Genuß beider herbeiführen.

Das Bild dieser Sache — die Israeliten.

12. So waren die Israeliten (wenn dieses Vorbild hier zulässig ist) in Aegypten geboren, von dort durch die Bedrängnisse der Gebirge und des rothen Meeres in die Wüste gelangt, erbauten Zelte,

lernten das Gesetz kennen, und stießen mit verschiedenen Feinden zusammen, und dann erst wurden sie, nachdem sie den Jordan überschritten, zu Erben des Landes Kanaan, wo Milch und Honig fließt, eingesetzt.

III. Kapitel.

Daß dieses Leben nichts als vorbereitend für das ewige sei.*)

Die Zeugen hierfür sind:

Daß dieses Leben, da es anderswohin zielt, nicht nach dem eigentlichen Wortlaute Leben sei, sondern nur die Einleitung für ein wahres immerfort dauerndes Leben, wird ersichtlich werden durch das Zeugniß erstens unser selbst, dann der Welt und endlich der heiligen Schrift.

1. Wir selbst.

2. Wenn wir uns selbst betrachten, so sehen wir alles an uns so stufenweise vorwärts schreiten, daß allemal etwas Vorhergehendes dem Nachfolgenden den Weg ebnet. Z. B. unser erstes Leben bringen wir zu im Mutterschoß. Aber weshelb? Um seinetwillen? Nichts weniger als das; es wird nur darum dort zugebracht, damit der kleine Leib passend gemacht werde zu einem Wohnsitz und Werkzeug der Seele, und dienlich zur Führung des folgenden Lebens, das wir unter der Sonne genießen. Sobald dieß vollendet ist, dringen wir an das Licht hervor, weil es nichts mehr giebt, was aus uns in jener Finsterniß werden könnte. Auf gleiche Weise ist demnach dieses Leben unter der Sonne nichts anderes, als eine Vorbereitung für das ewige; damit sich nämlich die Seele mit Hilfe des Körpers dasjenige verschaffe, was ihr für das ewige Leben dienlich ist. Sobald dieß vollbracht ist, gehen wir von dannen, weil das, was überdieß hier unternommen würde, unzulänglich ist. Indessen werden Einige unvorbereitet hinweggerissen oder vielmehr dem Untergange geweiht, wie auch durch verschiedene Zufälle, unzeitige Früchte aus dem Mutterschoße ausgestoßen zu werden pflegen, und zwar nicht zum Leben, sondern zum Tode; was in beiden Fällen zwar mit Gottes Zulassung, aber doch durch der Menschen Schuld geschieht.

---

*) Man siehe die Note im „Anhange.“

2. Die sichtbare Welt, geschaffen zum Pflanzgarten, Kosthause und zur Schule der Menschen.

3. Die sichtbare Welt selbst, von welcher Seite wir sie auch betrachten, bezeugt, daß sie zu keinem anderen Zweck geschaffen ist, als daß sie diene zur

Erzeugung,
Ernährung und
Ausbildung
} des Menschengeschlechtes.

Denn weil es Gott gefiel, nicht in einem und demselben Augenblicke alle Menschen zu erschaffen, wie er es mit den Engeln gethan, sondern einen Mann und ein Weib allein, indem er ihnen Kraft und Segen mittheilte, sich durch Zeugung zu vermehren, so war es nothwendig, ihnen die zu dieser allmäligen Vermehrung erforderliche Zeit einzuräumen, und so sind ihnen einige tausend Jahre zugestanden worden. Und damit jene Zeit nicht verworren, taub und blind dahinfließe, so spannte er das Himmelsgewölbe aus, ausgestattet mit Sonne, Mond und Sternen, und ordnete an, daß durch ihre Umdrehung, Stunden, Tage, Monate und Jahre werden. Wiederum, weil der Mensch ein körperliches Geschöpf sein sollte, welches eines Ortes zum Wohnen, eines Raumes zum Athmen und zur Bewegung, der Kost zum Wachsthum, des Gewandes zum Schmücken bedarf, unterbreitete er ihm in der Tiefe der Welt einen festen Boden, die Erde, und um sie her goß er den Luftkreis aus, befeuchtete sie mit Gewässern, und ließ vielgestaltige Pflanzen und Thiere hervorwachsen, doch nicht bloß zur Noth, sondern auch zum Vergnügen. Und weil er den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen und mit Verstand ausgerüstet hatte, so zertheilte er, damit auch dem Verstande seine Nahrung nicht fehle, die einzelnen Geschöpfe in vielfältige Arten, auf daß ihm diese sichtbare Welt als der hellste Spiegel der Macht, Weisheit und Güte Gottes erscheine und er durch dessen Betrachtung zur Bewunderung des Schöpfers hingerissen, zu dessen Erkenntniß befördert und zur Liebe gelockt werde: nämlich durch die in dem Abgrunde der Ewigkeit verborgene Festigkeit, Schönheit und Anmuth, die überall aus jedem Sichtbaren hervorschimmern und sich dem Getaste, dem Gesichte und dem Geschmacke darbieten. Diese Welt ist also nichts anderes, als unser Pflanzgarten, unser Kosthaus, unsere Schule. Es gibt also ein weiteres Jenseits, wohin wir aus den Klassen dieser Schulen entlassen, werden befördert werden, nämlich nach einer ewigen Akademie. Daß es so sei, erhellt also schon durch die Vernunft; offenbarer jedoch wird es durch die Aussprüche Gottes.

4. Es bezeugt Gott selbst bei Hosea, daß die Himmel der Erde wegen, die Erde des Kornes, Mostes, Oeles wegen,

dieses aber der Menschen wegen da sei (Hos. 2, 21. 22). Alles ist also um des Menschen willen da, selbst die Zeit. Denn eine längere Dauer wird der Welt nicht gewährt werden, als zur Erfüllung der Zahl der Auserwählten nöthig ist. (Offenb. 6, 11). Sobald dieß erfüllt sein wird, werden Himmel und Erde vergehen, und ihre Stätte wird man nicht mehr finden (Offenb. 20, 7). Denn ein neuer Himmel und eine neue Erde werden hervorgehen, in denen Gerechtigkeit wohnet (Offenb. 21, 1; 2. Petr. 3, 23). Endlich deuten die Benennungen, welche die Schrift diesem Leben beilegt, an, daß sie nur eine Vorbereitungsstätte für ein anderes Leben sei. Es bezeichnen dieselben das Leben nämlich als einen Weg, eine Wallfahrt, eine Pforte, eine Erwartung, uns aber als Fremdlinge, Ankömmlinge, Gäste, die auf eine andere Statt und zwar auf eine bleibende warten. (Siehe 1. Mos. 47, 9; Psalm 39, 13; Hiob 7, 12; Luk. 12, 34.)

3. Gott selbst durch sein Wort.

5. Alles dieß lehrt uns die Sache selbst und unser aller Zustand, wie er vor den Augen aller Menschen daliegt.

4. Die Erfahrung.

Denn wer von allen, die da geboren sind, ist nicht wieder verschwunden, nachdem er erschienen ist? Demnach sind wir zur Ewigkeit bestimmt. Da wir also für die Ewigkeit erkoren sind, so findet auch unser Übergang nothwendigerweise nur dorthin statt. Daher sagt Christus: Seid bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet. (Matth. 24, 44.)

Und deßhalb geschieht es auch (auch das wissen wir aus der Schrift), daß Gott einige schon im frühesten Lebensalter von hinnen ruft, da er sieht, daß sie schon bereit sind, wie Henoch (1. Mos. 5, 24; Vergl. Weish. 4, 14). Warum wendet Gott Langmuth gegen Böse an? Ohne Zweifel, weil er nicht jemanden unvorbereitet überraschen wollte, sondern daß er sich wieder erhole (2. Petr. 3, 9). Wenn aber jemand die Geduld Gottes zu mißbrauchen fortfährt, so läßt er ihn wegraffen.

Schluß.

6. So gewiß es also ist, daß der Aufenthalt im Mutterschoße eine Vorbereitung für das leibliche Leben ist: ebenso gewiß ist es, daß das Leben im Leibe eine Vorbereitung für jenes Leben sei, welches das gegenwärtige aufnehmen, und ewig dauern wird. Glücklich, der wohlgeformte Glieder aus dem Mutterschoße mitgebracht hat; tausendmal glücklicher, wer eine wohlgebildete Seele von hinnen fortgetragen haben wird.

IV. Kapitel.

Daß es drei Vorbereitungsstufen für die Ewigkeit gebe: Das Kennen seiner selbst (und aller Dinge mit), das Sichbeherrschen und das Hinlenken zu Gott.

Woher erkennt man die letzten Ziele des jetzigen Menschen?

Die letzte Bestimmung des Menschen ist also offenbar die ewige Seligkeit in Gott; untergeordnet hingegen, und diesem Durchgangsleben dienend sind die Bestimmungen, die aus den Worten des göttlichen Rathschlusses erhellen, als er den Menschen erschaffen wollte: Lasset uns (sprach er) den Menschen machen zum Ebenbilde und Gleichnisse unser selbst, daß er sei über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über die Thiere der ganzen Welt, die sich über der Erde bewegen. (Gen. I. 6.)

Drei Stücke sind es: nämlich daß er I. der Berechner aller Dinge, II. der Beherrscher seiner selbst, III. die Freude Gottes sei.

2. Daraus erhellt auch, daß der Mensch unter die sichtbaren Geschöpfe dazu gestellt sei, daß er

I. das vernünftige Geschöpf,

II. das alle Geschöpfe beherrschende Geschöpf,

III. ein Geschöpf sei, daß das Ebenbild und die Freude seines Schöpfers würde.

Diese drei Stücke sind so unter einander verbunden, daß keine Trennung des einen vom Andern gestattet werden kann, weil der Grund des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens auf ihnen beruht.

Daß er das vernünftige Geschöpf ist, bedeutet?

3. Das vernünftige Geschöpf sein, heißt der Erforscher, Benenner und Berechner aller Dinge sein, d. i. wissen und benennen können und verstehen, was alles die Welt hat wie es aus Gen. II. 19 erhellt, oder wie es Salomo aufzählt (B. d. Weis. 7, 17 ff.), zu kennen die Einrichtung der Welt und die Kraft der Elemente; den Anfang und das Ende und das Mittel der Zeiten, die Veränderungen der Sonnenwenden und die Mannigfaltigkeiten der Jahreszeiten, die Jahresumläufe und die Standorte der Sterne, die angeborenen Beschaffenheiten der lebendigen Wesen und die Seelen der Thiere, die Kräfte der Geister und die Gedanken des Menschen, die Verschiedenheiten der Pflanzen und die Kräfte der Wurzeln, mit einem Worte, alles was verborgen und offen liegt u. s. w. Dahin gehören auch die Kenntniß der Gewerbe und die Redekunst; damit nichts sei (wie Syracides sagt) in irgend einer Sache, sei sie klein oder groß, das ihm unbekannt

bleibe (Pred. 5, 18.) Denn so wird er dann in der That den Namen eines vernünftigen lebenden Wesens führen können, wenn er die Verhältnisse aller Dinge kennt.

4. Herr der Geschöpfe zu sein besteht darin, jedes Ding dadurch nützlich zu seinem Vortheile zu verwenden, daß man ihm seinen gehörigen Zweck anweiset: die ihm verliehene Würde dadurch zu wahren, daß man unter den Geschöpfen überall königlich, d. i. anstandsvoll und tugendhaft auftritt (da der Mensch nur den Schöpfer über sich anbetet, die Engel aber, als seine Mitdiener, neben sich, und alle übrigen Wesen als weit unter sich stehend anerkennt), — keinem Geschöpfe, nicht einmal dem eigenen Fleische, sich zum Sclaven hinzugeben, alle Dinge frei zu seinem Dienste zu gebrauchen, und es nicht verkennen, wo, wann, wie und inwiefern eine jede Sache klüglich anzuwenden sei, wo, wann, wie und inwieweit man dem Leibe zu gehorchen habe, wo, wann, wie und inwiefern man dem Nächsten zu willfahren habe; kurz: klüglich alle Bewegungen und Handlungen, äußere wie innere, eigene wie fremde beherrschen zu können.

Daß er der Herr der Geschöpfe ist, bedeutet?

5. Endlich Ebenbild Gottes zu sein besteht darin, die Vollkommenheit seines Urbildes lebend zu vertreten, wie er selbst sagt: Seid heilig, weil ich heilig bin, euer Gott. (Lev. 19, 2).

Daß er das Ebenbild Gottes ist, bedeutet?

6. Hieraus folgt, daß die von der Natur gegebenen Anforderungen an den Menschen sind, daß er 1. aller Dinge kundig, 2. der Dinge und seiner selbst mächtig sei und 3. sich selbst und alles auf Gott, die Quelle aller Dinge beziehe. Wenn wir diese drei Stücke mit allgemein bekannten Worten ausdrücken, so werden es sein:

I. Unterricht (Bildung),
II. Tugend oder gute Sitten,
III. Religion oder Frömmigkeit.

Unter der Bezeichnung Unterricht verstehen wir die gesammte Erkenntniß der Dinge, der Fertigkeiten und der Sprachen*; unter Tugend nicht bloß die äußere Wohlanständigkeit, sondern auch die innere und äußere Anordnung der Thätigkeit; unter Religion aber jene innerliche Verehrung, durch welche sich der Menschengeist mit dem höchsten Wesen verbindet und ihm anschließt.

Daß diese drei Stücke: I. der Unterricht, II. die Tugend, III. die Frömmigkeit sind.

7. In diesen drei Stücken ist der ganze Vorzug des Menschen gelegen, weil sie allein die Grundlage des jetzigen und künftigen

Daß diese drei Stücke

für den Menschen alles in diesem Leben sind; alles andere sei nur Nebensache.

Lebens sind, alles übrige (Gesundheit, Kraft, Gestalt, Reichthum, Würde, Freundschaft, Glück und langes Leben) ist nichts als Zugabe und äußerliche Lebenszierde, wenn Gott diese Dinge jemandem hinzugibt; aber überflüssiger Tand, unnütze Lasten und schädliche Hindernisse, wenn irgend jemand gierig nach ihnen hascht, sich ihnen allzuviel hingibt, sich ihrer — jene höheren Güter vernachlässigend — bemächtigt und damit überhäuft.

Wird erläutert durch das Beispiel 1) der Uhr, 2) des Pferdes, 3) der Gesundheit.

8. Durch Beispiele erläutere ich die Sache. Die Uhr (Sonnen- oder Räderuhr) ist ein feines und zur Zeitmessung überaus nothwendiges Werkzeug, dessen Wesen durch die kunstreiche Ausmessung aller Theile zur Vollendung gebracht wird. Hinzugefügte Hüllen, Schnitzereien, Malereien, Vergoldung sind zufällige Dinge, die zu dem Aeußern zwar etwas beitragen, doch nichts zu der Güte. Wenn jemand lieber ein schönes als ein gutes Werkzeug haben wollte, so würde man über das Kindische desselben lachen, da er das, was den wesentlichen Nutzen bringt, nicht bemerkt hätte. So liegt der Werth eines Pferdes in seiner Kraft, verbunden mit Muth, Schnelligkeit und Fertigkeit, sich nach dem Verlangen des Reiters lenken zu lassen. Ein Schweif, der fließend sich ausbreitet oder in einem Knoten verschlungen ist, eine gekämmte oder emporstehende Mähne, vergoldete Zügel, eine phrygische Decke und etwas Schmuck mögen zur Zierde beitragen, doch würde man einen thöricht nennen, wenn man sehen würde, daß er darnach die Vortrefflichkeit des Pferdes schätzt. Endlich beruht die gute Beschaffenheit unserer Gesundheit auf der richtigen Verdauung der Nahrung und auf dem inneren Wohlbefinden; weich schlafen, sich prächtig kleiden, schmackhaft speisen, trägt nichts zu unserem Gesundheitszustande bei, sondern setzt ihn eher herab: wer sich daher um Leckerbissen mehr kümmert, als um kräftige Speisen, der handelt nicht klug. Eine noch verderblichere Thorheit begeht aber jener, der Mensch sein will und doch mehr dem Schmucke des Menschen, als seinem Wesen selbst Aufmerksamkeit widmet. Daher nennt der Weise diejenigen thöricht und gottlos, die unser Leben für ein Spielzeug oder für einen gewinnbringenden Handel halten, und kündigt ihnen an, daß von solchen Gottes Lob und Segen fliehen werde (Weis. 15, 12 u. 19).

Schluß.

9. Dabei verbleibe es also: Wieviel Fleiß in diesem Leben auf die Erwerbung der Bildung, der Tugenden und der Frömmigkeit verwendet wird, um so mehr nähern wir uns unserer letzten Bestimmung, Jene drei Dinge sollen also unsere Lebensaufgabe sein: alles andere ist bloßes Beiwerk, Verzögerung und Aufputz.

V. Kapitel.

Daß der Same jener drei Stücke (Bildung, Tugend und Religion) uns von Natur innewohne.

Die Natur des Menschen war früher gut und zu dieser (seit dem Sündenfalle) sind wir wieder berufen.

1. Unter Natur verstehen wir hier nicht die durch den Sündenfall uns anhaftende Verderbtheit (infolge deren wir von Natur Söhne des Zorns genannt werden, da wir nicht würdig sind, blos auch zu denken, daß aus uns was gutes geschehe), sondern unseren ersten und ursprünglichen Zustand, zu welchem, als zu unserem Ursprunge, wir zurückgeführt werden sollen. In diesem Sinne sagt Ludwig Vives: Wer anders ist ein Christ, als ein Mensch, der seiner Natur wiedergegeben und gleichsam wieder zurückgestellt ist an seine Entstehung, von wo ihn der Teufel hinweggeschleudert hat? (1. Buch über Eintracht und Zwietracht.) Und in diesem Sinne kann auch genommen werden, was Seneca geschrieben: Weisheit ist es, zur Natur bekehrt und dahin zurückgebracht zu werden, von wo uns der allgemeine Irrthum (nämlich des Menschengeschlechtes, herbeigeführt durch die ersten Menschen) vertrieben hat. Desgleichen: Gut ist der Mensch nicht, sondern er wird zum Guten gebildet, damit er Gott ähnlich zu werden strebe, seines Ursprunges eingedenk. Niemand wagt es, ruchlos gesinnt, dahin emporzusteigen, von wo er gekommen ist. (93. Epist.)

Und das durch die Macht der ewigen, das Gefallene wieder herstellenden Vorsehung.

2. Wir verstehen auch unter der Stimme der Natur die allgemeine Vorsehung Gottes oder den unabläßigen Einfluß der göttlichen Güte, Alles in Allem zu wirken, nämlich in einem jeden Geschöpfe das, wozu Er es bestimmt hat. Denn es gehörte zur göttlichen Weisheit, nichts zwecklos zu thun, d. i. weder ohne einen bestimmten Zweck, noch ohne die dem festgesetzten Zwecke verhältnißmäßigen Mittel. Was daher ist, ist zu etwas da, und damit es dieß erreiche, ist es mit gewissen nothwendigen Organen und Hilfsmitteln ausgestattet, ja sogar auch mit einem gewissen Triebe, damit nichts gegen seinen Willen und mit Widerstreben an sein Ziel geführt werde, sondern leicht und angenehm, eben durch den Antrieb der Natur selbst, daß Schmerz, ja sogar Tod daraus folgte, wenn es verhindert würde. Es ist also gewiß, daß der Mensch auch zur Erkenntniß der Dinge, zur Harmonie der Sitten und zur höchsten Liebe Gottes (daß er hierzu bestimmt ist, haben wir bereits gesehen) geeignet geboren und geschaffen sei und daß die Wurzeln dieser drei Dinge in ihm ebenso sicher gelegen sind, wie bei einem Baume die Wurzeln, die ihm unterbreitet sind.

Die Weisheit hat in dem Menschen ewige Wurzeln gelegt; und zwar: I. sie hat ihn zur Erlangung der Kenntniß der Dinge wieder fähig gemacht; denn er ist 1. das Ebenbild Gottes,

3. Damit es aber offenbarer werde, was das sei, was der Syracide sagt, die Weisheit habe die ewigen Grundlagen in die Menschen gelegt (Eccl. I. 14,) so wollen wir sehen, welche Grundlagen der Weisheit, der Tugenden und der Religion in uns gelegt sind, damit wir erkennen, was der Mensch für ein wunderbares Werkzeug der Weisheit ist.

4. Es ist offenbar, daß jeder Mensch zur Erlangung der Kenntniß aller Dinge geeignet geboren wird;* denn, erstens, er ist das Ebenbild Gottes. Wenn aber ein Bild mit Sorgfalt gemacht ist, so gibt es nothwendigerweise die Züge des Urbildes wieder oder aber es ist kein Bild. Da nun unter den übrigen Eigenschaften Gottes die Allwissenheit hervorragt, so muß nothwendigerweise etwas dem Ähnliches im Menschen hervorleuchten. Und warum nicht? Es steht gewiß der Mensch inmitten der Werke Gottes, den lichtvollen Geist besitzend, der einem im Zimmer aufgehängten kugelförmigen Spiegel vergleichbar ist, der aller Dinge Bilder aufnimmt — aller, sage ich, rund umher. Denn unser Geist erfaßt nicht bloß das Naheliegende, sondern bringt auch das Entfernte (örtlich wie zeitlich) sich näher, erhebt sich zu steilen Anhöhen, spürt dem Verhüllten nach, enthüllt das Verborgene und beschäftigt sich sogar mit dem Untersuchen des Unerforschlichen; — bis dahin ist er unbegrenzt und unendlich. Mögen dem Menschen tausend Jahre gewährt werden, in denen er stets etwas hinzulernt, indem er eins aus dem anderen begreift: er wird immer noch etwas finden, was er in sich aufnimmt; von so unerfüllbarem Fassungsvermögen ist der Menschengeist, daß er in seinem Erkennen geradezu das Bild eines Abgrundes darstellt. Unser Körperchen wird durch sehr enge Grenzen bestimmt. Die Stimme geht ein wenig weiter; das Gesicht begrenzt des Himmels Höhe, dem Geiste aber kann weder im Himmel, noch irgendwo außerhalb desselben eine Grenze gesetzt werden: wie über der Himmel Himmel, so in der Abgründe Abgrund, erhebt er sich und stürzt sich wieder hinab und wenn sie tausendmal weiter wären, als sie sind, er würde sie doch mit unglaublicher Schnelligkeit durchdringen. Und wir wollten läugnen, daß ihm alles zugänglich wäre? läugnen, daß er fähig wäre, alles zu fassen?

2. Zu einer Welt im Kleinen gemacht.

5. Von den Philosophen ist der Mensch ein Mikrokosmos,* eine Welt im Kleinen, genannt worden, indem er zusammengedrängt alles umfaßt, was weit und breit durch den Makrokosmos (die

große Welt) ausgebreitet erscheint, daß dem so sei, wird anderswo gezeigt. Der Geist eines in die Welt eintretenden Menschen wird also sehr treffend mit einem Samen oder einem Kerne verglichen; obgleich darin die Gestalt der Pflanze oder des Baumes thatsächlich noch nicht vorkommt, so ist in ihm doch schon die Pflanze oder der Baum wirklich enthalten, wie dies sichtbar wird, wenn der in die Erde gelegte Same unter sich Würzelchen, über sich Zweiglein ausbreitet, die in Folge der natürlichen Kraft in Äste und Zweige verwandelt, mit Blättern bedeckt und mit Blüthen und Früchten geschmückt werden. Es kann also nichts in den Menschen von außen hineingetragen werden, sondern was er in sich selbst unentwickelt besitzt, das allein muß entwickelt und enthüllt und was ein jedes sei, gezeigt werden. So haben wir erfahren, daß Pythagoras zu sagen pflegte, für den Menschen sei es so natürlich, alles zu wissen, daß wenn man einen siebenjährigen Knaben über alle Fragen der gesammten Philosophie mit Umsicht befragen würde, er auf alles bestimmt antworten könnte; deshalb nämlich, weil das Licht der Vernunft hinreichend Form und Maß für alle Dinge sei; nur daß sie jetzt, nach dem Sündenfalle verdunkelt und unentwickelt, sich selbst nicht frei zu machen vermag; die sie aber frei machen sollten, verwirren sie nach und nach noch mehr.

N. B.

3. Mit Empfindungsorganen versehen.

6. Außerdem sind der uns innewohnenden vernünftigen Seele Werkzeuge beigegeben, gleichsam wie Boten und Kundschafter, durch deren Dienstleistung jene alles, was außer ihr ist, verfolgt: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Getast, so daß von dem, was nur immer an Geschöpfen ist, ihr nichts verborgen sein kann. Da nun also die sichtbare Welt nichts hat, was nicht gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, getastet werden könnte, und man darnach unterscheiden kann, was und welcher Art es sei: so folgt daraus, daß die Welt nichts enthält, was der mit Sinnlichkeit und Vernunft begabte Mensch nicht fassen könnte.

4. Durch die Begierde nach Wissen gestachelt.

7. Dem Menschen ist auch die Wißbegierde eingepflanzt, und nicht allein die Ausdauer der Arbeit, sondern auch das Verlangen nach derselben. Es zeigt sich dieß im ersten Kindesalter, und begleitet uns durch das ganze Leben. Denn wer hätte nicht ein heftiges Verlangen, immer etwas Neues zu sehen, zu hören, zu treiben? Wem würde es nicht Vergnügen machen, alltäglich irgendwohin zu gehen, mit jemandem zu sprechen, etwas zu erfahren, etwas wiederum

zu erzählen? Kurz die Sache verhält sich so: die Augen, die Ohren, der Tastsinn, der Geist selbst werden — immer Nahrung suchend — immer aus sich hinaus getragen; und es ist der lebendigen Natur nichts so unerträglich als Müssiggang und Trägheit. Und daß gelehrte Männer selbst von Unwissenden bewundert werden — was ist dieß anderes, als ein Kennzeichen, daß diese die Reize eines gewissen natürlichen Wunsches empfinden, an denen sie selbst Theil nehmen möchten, wenn sie Hoffnung hätten, es thun zu können? Weil sie aber die Hoffnung aufgeben, so seufzen sie und bewundern diejenigen, die sie über sich sehen.

Daher kommen Viele unter Leitung ihrer selbst zur mannigfachen Kenntniß der Dinge.

8. Die Beispiele der Autodidakten* zeigen uns auf's deutlichste, daß der Mensch unter Führung der Natur zu allem hindurchdringen kann. Denn größere Fortschritte haben manche gemacht, die allein gelernt, oder denen — wie Bernhardus sagt — die Eichen und Buchen Lehrer waren (indem sie in den Wäldern spazieren gingen und studirten), als andere bei mühevollem Unterrichte von Lehrmeistern. Lehrt uns dieß nicht, daß dem Menschen wirklich alles innewohne, nämlich Lampe, Oel und Feuerzeug mit der ganzen Zurüstung? Verstände er es nur Funken zu schlagen, sie aufzufangen und die Lichter anzuzünden, so würde er sogleich die wundervollen Schätze der göttlichen Weisheit sowohl in sich, wie in der größeren Welt (wie alles nach Zahl, Maß und Gewicht vertheilt ist) gewahr werden, ein höchst angenehmes Schauspiel. Jetzt, da ihm das innere Licht nicht angezündet ist, sondern draußen die Leuchten fremder Meinungen umhergetragen werden, so kann es nicht anders geschehen, als es geschieht, so nämlich, wie wenn einem, der in einem finsteren Kerker eingeschlossen ist, Fackeln umhergetragen würden, deren Strahlen durch die Fugen eindringen, während jedoch das volle Licht nicht eintreten kann. So ist es, wie Seneca sagt: Eingesäet sind uns aller Wissenschaften Samen, und Gott der Meister bringt aus dem Verborgenen unsere Talente hervor.

Unser Geist wird verglichen 1. mit der Erde, 2. mit dem Garten.

9. Auch die Dinge lehren dieß, denen unser Geist verglichen wird. Nimmt nicht die Erde (mit der die Schrift sehr oft unser Herz vergleicht) Samen aller Art auf? Läßt sich nicht ein und derselbe Garten mit Kräutern, Blumen und Gewürzen jeder Art bepflanzen? Allerdings, wenn dem Gärtner Umsicht und Fleiß nicht fehlen. Und je größer die Verschiedenheit, um so angenehmer ist der Anblick für die Augen, desto lieblicher der Reiz für die Nase, desto kräftiger die Erquickung für das Herz. Aristoteles hat

3. Mit der Schreibtafel.

den Geist des Menschen mit einer leeren Tafel verglichen, auf welcher nichts geschrieben sei, auf welche jedoch alles eingeschrieben werden könnte.* Wie also auf die leere Tafel der Schreiber schreiben, der Zeichner zeichnen kann, was er will, insofern er der Kunst nicht unkundig ist: so ist es auch Jenem leicht möglich, alles in dem menschlichen Geist vorzuzeichnen, welcher der Lehrkunst nicht unkundig ist. Wenn dieß nicht so geschieht, so ist es ganz gewiß nicht die Schuld der Tafel (außer wenn sie uneben wäre), sondern der Ungeschicklichkeit des Schreibers oder Zeichners. Nur der Unterschied besteht, daß man auf die Tafel die Linien nur so weit ziehen kann, als es der Rand gestattet; wenn man dagegen in den Geist immer weiter und weiter einschreibt und einprägt, so wird man nie auf eine Grenze stoßen, weil er (wie zuvor erwähnt) unbegrenzt ist.*

4. Mit dem Wachs, in das unzählige Siegel gedrückt werden können.

10. Passend vergleicht man auch unser Gehirn, die Werkstätte der Gedanken, mit dem Wachs, welchem das Siegel aufgedrückt wird, oder aus welchem man Figuren bildet. Denn wie das Wachs, das jede Form annimmt, gestattet, daß man es in beliebiger Weise bilde und umforme: so nimmt auch das Gehirn, indem es die Bilder aller Dinge empfängt, was die ganze Welt umfaßt, in sich auf. Dadurch wird zugleich auf eine feine Weise angedeutet, was unser Denken und Wissen sei. Was mir mein Gesicht, mein Gehör, meinen Geruch, meinen Geschmack, mein Gefühl berührt, das ist mir wie ein Siegel, durch welches das Bild einer Sache dem Gehirn aufgedrückt wird; und dieß in dem Maße, daß auch, nachdem die Sache von Augen, Ohren, Nase, Hand entfernt ist, das Bild derselben mir noch zurückbleibt; auch ist es nicht möglich, daß es nicht zurückbliebe, außer wenn die nachlässige Aufmerksamkeit einen schwachen Eindruck gebildet hätte. Wenn ich z. B. einen Menschen gesehen oder gesprochen, wenn ich auf einer Reise einen Berg, einen Strom, ein Feld, einen Wald, eine Stadt u. s. w. erblickt, wenn ich in einem Schriftsteller etwas aufmerksam gelesen habe u. s. w., alles dieses prägt sich dem Gehirn so ein, daß es mir ebenso oft, als die Erinnerung daran in die Seele tritt, vorkommt, als wenn es jetzt vor meinen Augen stände, in meinen Ohren tönte, geschmeckt und betastet würde.

Wenn auch das Gehirn diese Eindrücke einen vor dem andern entweder deutlicher auffaßt, oder klarer vorstellt, oder dauernder festhält, so wird doch Jedes auf irgend eine Art und Weise aufgefaßt, vorgestellt und festgehalten.*

Die Fähigkeit unseres Geistes sei ein Wunder Gottes.

11. Und hier haben wir einen bewunderungswürdigen Spiegel der Weisheit Gottes vor uns, die es veranstalten konnte, daß die nicht sonderlich große Masse des Gehirns hinreichte, um so viel tausendmal tausend Bilder aufzunehmen.* Denn was jeder von uns (zumal von den Schriftkundigen) im Zeitraume so vieler Jahre gesehen, gehört, geschmeckt, gelesen, durch Erfahrung oder durch Nachdenken gesammelt hat, und wessen er sich nach Beschaffenheit der Umstände erinnern kann, das alles muß offenbar das Gehirn mit sich herumtragen; denn die Bilder der Dinge, die wir einmal gesehen, gehört, gelesen u. s. w., deren tausendmal tausend und noch tausendmal mehr sind, und die sich fast ins Unbegrenzte vervielfältigen, indem wir täglich etwas Neues sehen, hören, lesen, erfahren u. s. w. — werden doch alle erfaßt. Wie unerforschlich ist diese Weisheit der Allmacht Gottes! Salomo bewundert die Flüsse, die alle in das Meer gehen und es doch nicht füllen (Eccl. 1. 7), und wer möchte nicht diesen Abgrund unseres Gedächtnisses bewundern, welches alles erschöpft und alles wiedergibt, niemals aber erfüllt oder entleert wird? Sonach ist unser Geist in der That größer als die Welt, in der Weise, daß das Enthaltende nothwendigerweise größer ist, als das Enthaltene.

Unser Geist ein Spiegel.

12. Endlich stellt das Auge oder ein Spiegel* unseren Geist sehr passend dar. Setzt man ihm nämlich etwas, von welcher Gestalt oder Farbe immer, vor: so zeigt sich in ihm alsbald ein dem Gegenstande ähnliches Bild, außer man nähert ihm den Gegenstand im Dunkeln oder von hinten, oder in einem ungebührlich großen Abstande — oder wenn man den Eindruck behindert — oder durch Unruhe verwirrt; in einem solchen Falle wird das Bild allerdings nicht zu Stande kommen. Ich rede eben von dem, was bei Gegenwart von Licht und bei passender Annäherung des Gegenstandes naturgemäß zu geschehen pflegt. Wie also nicht nöthig ist, das Auge zu zwingen, daß es sich öffne und einen Gegenstand anschaue — denn freiwillig (wie von Natur nach Licht dürstend) gibt es sich der Anschauung hin und reicht hiezu vollständig aus (nur darf es nicht durch ein Uebermaß von Gegenständen auf einmal verwirrt werden), ohne je durch das Sehen gesättigt werden zu können: so dürstet auch unser Geist nach Gegenständen; er lechzt und trachtet fortwährend nach Anschauung;* er erfaßt alles, ja er reißt alles an sich, unermüdlich überall, so weit er nur nicht verwirrt wird durch die Menge, sondern ihm eins nach dem andern in gehöriger Ordnung zur Betrachtung geboten wird.

13. Daß die sittliche Harmonie dem Menschen natürlich sei, sahen selbst die Heiden ein, obwohl sie — ein anderes, von Gott hinzugethanes Licht, einen ihnen zugetheilten sicheren Wegweiser zum ewigen Leben nicht kennend — diese Funken (in vergeblicher Anstrengung) als Fackeln hinstellten. So sagt Cicero: „Unserem Geiste sind die Keime der Tugenden hingepflanzt, und wenn sie heranwachsen könnten, würde die Natur selbst uns zu einem glücklichen Leben einführen." Dies ist zu viel!* „Nun sind wir aber kaum ans Licht gesetzt und empfangen worden, und schon wandeln wir ununterbrochen in Verderbtheit, so daß wir fast mit der Muttermilch die Irrthümer einzusaugen scheinen." (3. Tuscul.) Daß es sich also verhalte, daß die Keime der Tugenden dem Menschen angeboren werden, wird aus diesen zwei Beweisgründen erschlossen:

Harmonie als Wurzel der Sittlichkeit im Menschen.

Erstens, weil jeder Mensch an der Harmonie Wohlgefallen findet;* zweitens, weil er in sich selbst, innerlich und äußerlich, ebenfalls nichts anderes ist, als Harmonie.

14. Daß der Mensch an der Harmonie Gefallen finde und ihr eifrig nachstrebe, ist klar. Denn wer würde sich nicht über einen wohlgestalteten Menschen, über ein schönes Pferd, über ein reizendes Gemälde, über ein anmuthiges Bild freuen? Woher aber ist dies anders, als weil das Gleichmaß der Theile und Farben Annehmlichkeit mit sich bringt? Diese Augenweide ist ganz naturgemäß. Ich frage weiter: Auf wen macht die Musik keinen Eindruck? und warum das? Weil die Harmonie der Töne einen angenehmen Zusammenklang bewirkt. Wem schmeckten nicht wohlzubereitete Speisen? Weil nämlich die gehörige Mischung der Geschmäcke den Gaumen angenehm kitzelt. Ein jeder freuet sich eines mäßigen Wärmegrades, einer gemäßigten Abkühlung, einer gemäßigten Spannung und Bewegung der Gliedmaßen. Weßhalb anders, als weil der Natur alles Gemäßigte günstig und zuträglich, alles Maßlose feindlich und verderblich ist?

1. deren er sich allenthalben freuen kann; nämlich in allen sichtbaren Sachen, auch hörbaren, eßbaren und tastbaren

Ja die Tugenden selbst schätzen wir an anderen (denn auch diejenigen, denen die Tugenden fehlen, bewundern diese an andern, wenn sie dieselben auch nicht erfahren, da sie die Gewohnheit des Verkehrten zu überwinden für möglich halten); warum nicht jeder die eigenen? Fürwahr, wir sind blind, wenn wir nicht einsehen, daß wir ein jeder die Wurzeln der Harmonie in uns haben!

auch in den Tugenden selbst.

2. Dieselbe findet er in sich selbst — in Bezug auf den Leib:

15. Aber auch der Mensch selbst ist nichts, als Harmonie, sowohl in Rücksicht auf den Leib, als auch auf die Seele. Denn, wie die große Welt selbst das Abbild einer ungeheuren Uhr ist, die aus sehr vielen Rädern und Glocken so kunstvoll zusammengesetzt ist, daß zur Fortdauer und Harmonie der Bewegungen durch das Weltall hin eines von dem anderen angeregt wird: also auch der Mensch. Was nämlich den mit wunderbarem Kunstsinne aufgebauten Körper anbelangt, so ist hier zuerst das bewegliche Herz, des Lebens und der Handlungen Urquell, von dem die übrigen Gliedmaßen die Bewegung und das Maß der Bewegung empfangen. Das Gewicht aber, welches die Bewegung bewirkt, ist das Gehirn,* welches durch Vermittelung der Nerven, gleich Strängen, die übrigen Räder (Glieder) heran- und zurückzieht. Die Verschiedenheit aber der Verrichtungen innerlich und äußerlich ist jenes abgemessene Verhältniß der Bewegungen selbst.

in Bezug auf die Seele.

16. So ist in den Bewegungen der Seele das Hauptrad der Wille; die treibenden Gewichte sind die Begierden und Affecte, die den Willen hin- und herziehen. Das Hemmschloß, das die Bewegung öffnet und schließt, ist die Vernunft, welche abmißt und bestimmt, was, wo, inwieweit erfaßt oder gemieden werden solle. Die übrigen Regungen der Seele sind gleichsam die kleineren Räder, die dem Hauptrade folgen. Wenn daher den Begierden und Affecten kein allzu großes Gewicht angehängt ist, und das Hemmschloß, die Vernunft, geschickt schließt und öffnet: so kann die Harmonie und der Einklang der Tugenden nicht ausbleiben, nämlich die gehörige Mischung von Thun und Leiden.

Die gestörte Harmonie kann zurückgewonnen werden.

17. So ist also der Mensch in sich selbst in der That nichts als Harmonie! Wie wir demnach von einer Uhr oder einem Musikinstrumente, welches die Hand eines erfahrenen Künstlers gebildet hatte, nicht sogleich, wenn es verdorben oder verstimmt ist, sagen, es tauge zu nichts mehr (es kann ja wieder hergestellt oder ausgebessert werden): so darf man auch von dem, obschon durch den Sündenfall verdorbenen Menschen behaupten, daß er unter Gottes Beistande durch gewisse Hilfsmittel wieder hergestellt werden könne.

3. Daß die Wurzeln der Religion dem Menschen innewohnen,

18. Daß die Wurzeln der Religion dem Menschen von Natur innewohnen, wird dadurch bewiesen, daß er Gottes Ebenbild ist; denn das Bild trägt Aehnlichkeit an sich; daß das Aehnliche aber am Aehnlichen Freude finde, das ist das unwandelbare Gesetz aller Dinge. (Eccl. 13. 18.) Da also der Mensch nichts Aehnliches

hat, außer Ihn, nach dessen Bilde er geschaffen ist: so folgt, daß es nichts gebe, wohin er seine Wünsche eher richten solle, als zu dem Urquell, dem er selbst entsprungen, wenn er ihn nur hinreichend erkannt haben würde.

wird bewiesen: 1. durch die Natur des Bildes.

19. Es erhellt dieß auch aus dem Beispiel der Heiden, die durch kein Wort Gottes unterwiesen, einzig und allein durch den verborgenen Instinkt der Natur das höchste Wesen erkannten, verehrten und anriefen, obwohl sie bezüglich der Zahl und bezüglich der Art der Anbetung irrten. „Alle Menschen haben Kenntniß von den Göttern und alle weisen die höchste Stelle einem gewissen göttlichen Wesen zu", schreibt Aristoteles im 1. Buche vom Himmel, Cap. 3. Und Seneca: Die erste Verehrung der Götter besteht darin, an die Götter zu glauben, — dann darin, ihnen Hoheit und Güte, ohne welche keine Hoheit denkbar ist, beizulegen — dann, es zu wissen, daß sie es sind, die dem Weltall vorstehen, alles als ihre Herrschaft führen und die Erhaltung des Menschengeschlechtes besorgen (Epist. 96). Wie wenig ist das von dem verschieden, was der Apostel (Heb. 11, 6) sagt: Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß Gott ist, und daß er die, die ihn suchen, reichlich belohnt.

2. durch die eingeborene Ehrfurcht vor allen höheren Wesen.

20. Und Plato: Gott ist das höchste Gut, über alle Wesenheit und Natur erhaben, wornach alles strebt. (Pl. im Timäus.) Das ist aber so entschieden richtig (daß Gott das höchste Gut sei, wornach alles strebt), daß Cicero sagen konnte: Die erste Lehrmeisterin der Frömmigkeit ist die Natur. (I. Ueber die Natur der Götter.) Da wir nämlich (wie Lactantius im 4. B., 28. Kap. schreibt) unter der Bedingung geboren werden, daß wir Gott, unserem Erzeuger, den rechten und schuldigen Gehorsam leisten: so laßt uns ihn allein kennen lernen, ihm allein folgen. Durch dieses Band der Frömmigkeit sind wir Gott verbunden und verknüpft, und davon hat die Religion (Verbundensein) ihren Namen erhalten.*

3. Durch das Verlangen des höchsten Gutes (das Gott ist),

21. Man muß zwar gestehen, daß jenes natürliche Verlangen nach Gott als dem höchsten Gute durch den Sündenfall verkehrt und auf Abwege gerathen ist, von denen niemand aus eigener Kraft auf den rechten Weg wieder zu gelangen vermöchte: doch ist es in denen, welche Gott durch sein Wort und durch seinen Geist auf's neue erleuchtet, so weit wieder geweckt worden, daß David zu Gott rufen konnte: Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach

Das auch nicht durch den Sündenfall des menschlichen Geschlechtes völlig ausgelöscht wurde.

Der Vorwand gegen das Streben nach Frömmigkeit wird pflichtvergessen gesucht.

Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. (Psalm 73, 25, 26.)

22. Es setze uns also niemand, wenn wir über die Heilmittel gegen die Verderbtheit uns berathen, selbst Verderbtheit entgegen; denn durch seinen heiligen Geist und unter Hinzutritt der verordneten Mittel trachtet Gott selbst, sie aufzuheben. Denn wie dem Nebucadnezar, als ihm der menschliche Verstand entzogen und ein thierisches Herz beigelegt worden war, doch die Hoffnung auf seinen menschlichen Geist, ja sogar seine königliche Würde geblieben ist, wenn er das Walten des Himmels erkannt haben würde (Dan. 4, 23): so sind auch uns, den aus dem Paradiese ausgehauenen Bäumen, Wurzel geblieben, welche, wenn der Regen und Sonnenschein göttlicher Gnade über sie kommt, auf's neue ausschlagen können. Hat Gott nicht alsbald nach dem Sündenfalle und der angedrohten Verbannung (der Todesstrafe) gleich neue Schößlinge seiner Gnade (laut der Zusage des gesegneten Samens) den Herzen eingepflanzt? hat er nicht den Sohn gesandt, daß durch ihn das Gefallene wieder emporgerichtet würde?

Auch soll nicht der alte Adam gegen den neuen gerüstet werden.

23. Schändlich und ruchlos ist es, und ein augenscheinliches Zeichen der Undankbarkeit, wenn wir immer auf unsere Verderbniß hinweisen und die Begnadigung verhehlen — wenn wir immer nur vorschützen, was der alte Adam in uns vermochte; es jedoch nicht erfahren, was der neue Adam, Christus vermag! Daher sagt der Apostel in seinem und seiner Wiedererzeuger Namen: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus (Phil. 4, 13). Wenn es möglich ist, daß ein Reis auf eine Weide, einen Dorn, oder sonst einen Wildling gesetzt, treibe und Früchte bringe: wie sollte dieß nicht möglich sein, wenn es auf die eigene Wurzel gepfropft worden ist? Man sehe die Beweisführung des Apostels (Röm. 11, 24). Außerdem: Wenn Gott dem Abraham aus den Steinen Kinder zu erwecken vermag, dann sollte er nicht Menschen, die vom Anfange der Schöpfung an zu Kindern Gottes gemacht, durch Christum auf's neue an Kindesstatt angenommen und durch den Geist der Gnade wiedergeboren sind, zu jedem guten Werke ermuntern können?

Die Gnade Gottes ist nicht zu verschmähen,

24. O, hüten wir uns, die Gnade Gottes einzuschränken, die er in uns so reichlich auszugießen bereit ist! Denn wenn wir, die wir mit Christus durch den Glauben vereinigt und durch den Geist

der Kindschaft ihm geschenkt sind, es in Abrede stellen werden, daß wir sammt unserem Samen für das Reich Gottes geeignet sind: wie konnte Christus von den Kindern sagen, ihrer sei das Himmelreich? oder wie uns auf sie verweisen, indem er befahl, wir sollen uns bekehren und werden, wie die Kinder, wenn wir in das Himmelreich eingehen wollen? (Math. 18, 3.)

sondern würdig anzunehmen.

Mit welchem Recht könnte der Apostel die Kinder der Christen (auch wenn nur einer von den Aeltern gläubig war) heilig nennen oder es leugnen, daß sie unrein wären (1 Kor. 7, 14)? Ja, sogar von denen auch, welche in die schwersten Laster thatsächlich verwickelt waren, wagt der Apostel zu behaupten: Solche sind eurer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden im Namen des Herrn Jesu durch den Geist unseres Gottes (1 Kor. 6, 11). Sollte es daher jemandem als etwas unmögliches erscheinen, wenn wir die Kinder der Christen (nicht die Erstgeburt des alten Adam, sondern die Wiedergeburt des neuen, die Kinder Gottes, die Brüderchen und Schwesterchen Christi) zur Bildung heranziehen und wenn wir sie fähig halten, den Samen der Ewigkeit in sich aufzunehmen? Wir suchen ja nicht Früchte beim wilden Oelbaum, sondern wir kommen nur dem Baume des Lebens durch neu eingepflanzte Reiser zu Hilfe, damit diese ihm eingepflanzt Früchte tragen.

Schluß.

25. Es bleibe also dabei, es sei für den Menschen natürlicher und durch die Gnade des heiligen Geistes leichter, daß er weise, sittlich und heilig werde, als daß die zufällige Verderbtheit den Fortschritt aufzuhalten vermöchte. Denn jedes Ding kehrt leicht zu seiner eigenen Natur zurück. Und das ist es, was die Schrift sagt: die Wahrheit läßt sich gerne betrachten von denen, die sie lieb haben, und läßt sich finden von denen, die sie suchen. Sie gibt sich selbst zu erkennen; sie wird ohne Mühe von denen gefunden, die vor ihrer Thür ihrer warten (B. d. Weis. 6, 13, 15). Das sagt auch das bekannte Wort des venusinischen Dichters*:

> Niemand ist doch so verwildert, daß er nicht wäre
> zu zähmen;
> Wenn er nur willig sein Ohr der Lehre und
> Wissenschaft öffnet.

VI. Kapitel.

Daß der Mensch, wenn er Mensch werden soll, gebildet werden müße.

Der Same ist noch nicht die Frucht.

1. Die Natur verleiht die Samenkörner der Erkenntniß, Sittlichkeit und Religion, wie wir bereits gesehen haben; Wissenschaft, Tugend und Religion selbst gibt sie nicht; diese werden durch Reden, Lernen, Handeln erworben. Daher hat jemand den Menschen nicht unpassend als ein „schulbares Geschöpf" definirt;* denn er kann nur Mensch werden, wenn er erzogen wird.

Dem Menschen wird nur die Fähigkeit zu den Wissenschaften angeboren, nicht die Wissenschaft selbst.

2. Wenn wir nämlich die Erkenntniß der Dinge ins Auge fassen, so sehen wir, daß es Gott eigenthümlich sei, ohne Anfang, ohne Fortgang, ohne Ende, durch eine einzige und einfache Anschauung, alles zu erfassen; daß es dagegen dem Menschen und dem Engel nicht verliehen werden konnte, weil die Unendlichkeit und Ewigkeit, d. i. die Göttlichkeit ihnen nicht zukommt. Eine hinreichende Auszeichnung ist den Engeln und den Menschen dadurch geworden, daß sie die Schärfe des Verstandes erhalten haben, vermöge dessen sie die Werke Gottes erfassen und dadurch einen Schatz von Erkenntnissen sich ansammeln können. Daher ist von den Engeln gewiß, daß sie auch durch Anschauen lernen (1 Petr. 1, 12. Ephes. 3, 10. 1. Köng. 22, 20. Hiob 1, 6), und deshalb ist auch ihr Wißen, gleich wie das unserige ein erfahrungsmäßiges.

Daß der Mensch zur Menschlichkeit gebildet werden muß, wird gezeigt:

1. durch das Beispiel anderer Geschöpfe;

3. Niemand glaube daher, daß Jemand wirklich Mensch sein könnte, wenn er nicht gelernt hätte, als Mensch zu handeln, d. h. wenn er nicht zu dem, was den Menschen ausmacht, gebildet worden wäre. Dieß ergibt sich aus den Beispielen aller Geschöpfe, welche zu menschlicher Verwendung, obwohl dazu bestimmt,* nicht gelangen, wenn sie nicht von unsrer Hand dazu geeignet gemacht geworden sind. Z. B. die Steine sind uns gegeben, daß sie zur Aufbauung von Häusern, Thürmen, Mauern, Säulen u. s. w. dienen; sie dienen jedoch dazu nicht, wenn sie nicht durch unsere Hand gebrochen, behauen und aufgestellt worden sind. So müssen auch die zum Schmucke dienenden Perlen und Edelsteine von den Menschen geschnitten, geschliffen und geglättet werden; die zu ausgezeichnetem Gebrauche unseres Lebens hervorgebrachten Metalle ausgegraben, geschmolzen, gereinigt, verschieden gegossen und gehämmert werden; ohne dieses sind sie uns von geringerem Nutzen, als der Koth der Erde. Von den Pflanzen

haben wir Speisen, Getränke, Heilmittel, so jedoch, daß die Kräuter und Körner gesäet, gejätet, gemäht, gedroschen, gemahlen und gestampft, die Bäume gepflanzt, beschnitten, gedüngt, die Früchte gepflückt und getrocknet werden müßen u. s. w. Noch mehr jedoch muß es, wenn etwas davon als Heilmittel oder zu Bauzwecken benützt werden soll, auf diese und jene Weise zubereitet werden. Die Thiere, die sich durch Leben und Bewegung auszeichnen, scheinen sich selbst zu genügen; jedoch muß, wenn man ihre Dienste, zu denen sie sich eignen, benutzen will, Abrichtung vorangehen. Denn siehe! Das Pferd ist für den Krieg, der Ochs für den Wagen, der Esel zum Lasttragen, der Hund zur Bewachung und zur Jagd, der Falke und der Sperber zum Vogelfang u. s. w. von Natur geeignet; und dennoch, wenn man nicht durch Uebung ein jedes zu seiner Bestimmung gewöhnt, taugen sie wenig.

2. des Menschen selbst in Bezug auf den Körper.

4. Der Mensch ist seinem Körper nach zu Arbeiten geeignet; wir sehen jedoch, daß ihm nichts weiter, als die bloße Befähigung hiezu angeboren wurde; um zu sitzen, zu stehen, zu gehen, die Hände zur Arbeit zu rühren, bedarf er der Unterweisung. Woher also sollte unser Geist diesen Vorzug haben, daß er ohne vorhergehende Unterweisung durch sich und von sich selbst vollkommen wäre, da es doch das Gesetz aller Geschöpfe ist, von nichts den Anfang zu nehmen und stufenweise emporgehoben zu werden, sowohl in Rücksicht auf den Stoff, als auch in Rücksicht auf die Handlungen? Denn auch von den Engeln, die an Vollkommenheit Gott am nächsten stehen, ist's bekannt, daß sie nicht alles wissen, sondern stufenweise zur Erkenntniß der bewundernswürdigen Weisheit Gottes gelangen, wie wir vor kurzem angedeutet haben.

Und weil er schon vor dem Sündenfalle der Uebung bedurfte, desto mehr soll es jetzt nach der Verderbniß geschehen.

5. Es ist klar, daß dem Menschen schon vor dem Sündenfalle im Paradiese eine Schule eröffnet worden sei, in welcher er nach und nach fortschreiten sollte. Denn obgleich den ersten Menschen, sobald sie erschaffen waren, weder der aufrechte Gang, noch die Sprache und die Vernunft mangelte: so ist uns doch aus dem Gespräche Evas mit der Schlange bekannt, daß ihnen die Bekanntschaft mit den Dingen fehlte, welche Bekanntschaft ganz und gar von der Erfahrung herrührt, denn Eva, wenn sie erfahrener gewesen wäre, würde nicht so leicht übersehen haben, daß diesem Geschöpfe das Sprachvermögen nicht zukomme, und daß es daher ausgemacht sei, daß eine List dahinterstecke. Weit mehr also wird das jetzt gelten, im Zustande der

Verderbniß, daß, wenn man etwas will, man es lernen müße, da wir in der That das reine Bewußtsein, wie eine leere Tafel, mitbringen, unerfahren etwas zu machen, zu sprechen, zu erkennen; und da alles von seinen Grundlagen erst geweckt werden muß. Aber dieß kommt uns jetzt weit schwerer an, als es uns im Zustand der Vollendung angekommen wäre, da uns nicht nur die Dinge verdunkelt, sondern auch die Sprachen verwirrt worden sind* (so daß anstatt einer einzigen schon mehrere gelernt werden müssen, wenn jemand der Gelehrsamkeit wegen mit verschiedenen Lebenden wie Todten umgehen will); ja selbst die Muttersprachen sind auch viel verwickelter geworden, und nichts wird uns angeboren.

Und weil die Beispiele uns zeigen, daß aus dem Menschen ohne Unterweisung nichts wird als ein wildes Thier.

6. Es liegen Beispiele vor, daß Menschen, welche schon als Kinder von wilden Thieren geraubt und mit diesen herangewachsen waren, nichts mehr als die vernunftlosen Geschöpfe gewußt, ja selbst nicht einmal durch Sprache, Hände und Füße sich von den Thieren unterschieden haben, bevor sie nicht wiederum ein wenig Umgang mit Menschen gehabt haben. Ich füge einige Beispiele hinzu. Um das Jahr 1540 ist in einem hessischen, mitten im Walde gelegenen Dorfe ein dreijähriger Knabe durch Nachlässigkeit der Eltern verloren gegangen. Einige Jahre darauf sahen Bauern, daß mit mehreren Wölfen ein lebendes Wesen, an Gestalt von ihnen verschieden, vierfüßig, aber von Gesicht einem Menschen ähnlich, daher gelaufen kam; als sich dieß durch Erzählen verbreitet hatte, wurde ihnen von dem Gemeindevorstand aufgetragen, zu sehen, ob das Wesen nicht irgendwie lebendig ergriffen werden könnte. Es wurde gefangen genommen und zu dem Vorstand geführt, später auch zum Landgrafen nach Kassel. Als man es in das Schloß des Fürsten brachte, riß es sich fort, floh, versteckte sich unter eine Bank, von wo es grimmig hervorschaute und ein gräßliches Geheul erhob. Der Fürst befahl, es unter Menschen aufzuerziehen, nachdem dieß geschehen, fing das wilde Geschöpf an, nach und nach zahm zu werden, dann auf den Hinterfüßen sich aufrecht zu halten, auf zwei Beinen einherzuschreiten, zuletzt mit Verstand zu sprechen und ein Mensch zu werden. Und dann erzählte dieser, soweit er sich besinnen konnte, er sei von den Wölfen geraubt und ernährt worden und dann mit ihnen auf Beute ausgegangen. Die Geschichte beschreibt Dresserus in seinem Buche über alte und neue Disziplin, auch Camerarius erwähnt ihrer (im ersten Bande Kap. 75), einen ähnlichen Fall hinzufügend. Gulartius aber (in den Sonderbarkeiten unserer Zeit) schreibt, daß sich folgendes in

Frankreich im Jahre 1563 zugetragen habe: Einige Edelleute sind auf die Jagd gegangen, und nach Erlegung von zwölf Wölfen haben sie einen etwa siebenjährigen Knaben, nackt, mit gelber Haut und krausem Hauptthaare in Schlingen gefangen. Dieser hatte statt der Nägeln Krallen, wie ein Adler, besaß keine Sprache, aber ein wildes Brüllen. Er wurde in die Burg gebracht und ihm mit Noth Fesseln angelegt, worauf er sich sehr trotzig stellte; aber nachdem er einige Tage durch Hunger gefügig gemacht worden war, fing er an zahm zu werden, und innerhalb sieben Monaten zu sprechen. Man ließ ihn in den Städten zeigen zu nicht geringem Vortheile seiner Herren. Später erkannte ihn ein armes Weib als den Ihrigen an. So ist es wahr, was Plato (im 6. B. über die Gesetze) schreiben ließ: „Der Mensch ist das sanftmüthigste und göttlichste Wesen, wenn er durch wahre Erziehung gezähmt ist; fehlt diese, oder war sie falsch, so ist er das unbändigste von allen, die die Erde hervorbringt.“

Den Unterricht brauchen: 1. die Schwachköpfigen und Begabten.

7. Es ist zu zeigen, daß die Bildung für Alle nöthig ist. Schon wenn wir die verschiedenen Zustände der Menschen betrachten, werden wir dieß finden. Denn, daß den Schwachsinnigen zur Bekämpfung ihres natürlichen Stumpfsinnes eine Unterweisung nothwendig sei — wer wollte dieß bezweifeln? Aber die Begabten* haben thatsächlich der Unterweisung noch weit mehr nöthig; weil ein aufgeweckter Geist, wenn er nicht mit nützlichen Dingen beschäftigt wird, sich selbst mit Unnützem, Sonderbarem und Verderblichem befassen wird. Denn wie ein Acker, je fruchtbarer er ist, eine um so reichere Saat von Dornen und Disteln hervorbringt; so ist auch das ausgezeichnete Talent voll der seltsamsten Gedanken, wenn ihm nicht die Samenkörner der Weisheit und Tugend eingestreut werden. Und wie sich die fortgehende Mühle, wenn man ihr nicht Getreide, den Stoff des Mehls, aufschüttet, selbst aufreibt, und, unnützen Staub aufwirbelnd, Sägespäne erzeugt, unter Getöse und Krachen, wol gar unter Zerbrechen und Zerbersten der Theile: so hüllt sich ein reger Geist, wenn er ernster Beschäftigung beraubt wird, in leere, wunderliche und schädliche Dinge ganz ein und wird die Ursache seines Unterganges.

2. die Reichen und Armen.

8. Was sind aber die Reichen ohne Weisheit anderes, als von Kleien gemästete Schweine? Was die Armen, wenn ihnen das Verständniß der Dinge abgeht, anderes, als mit Lasten beladene Esel? Was ist ein schöner Jüngling, der ungelehrig ist,

andres, als ein mit Federn geschmückter Papagei, oder, wie jemand gesagt hat, eine goldene Scheide, in welcher ein Degen von Blei steckt?

3. die Vorgesetzten und Untergebenen.

9. Denen, die Anderen in irgend einer Weise vorgesetzt werden sollen, wie die Könige, Fürsten, Staatsbeamten, die Seelenhirten und Gelehrten, ist es ebenso nothwendig, daß sie vor allen in die Weisheit eingeweiht werden, als wie die Wegeweiser mit Augen, der Dolmetscher mit Sprache, die Trompete mit Ton, das Schwert mit der Scheide versehen sein müßen. Auf gleiche Weise sind die Untergebenen aufzuklären, daß sie es verstehen, weisen Befehlen klug zu gehorchen, nicht zwangsweise, mit der Willfährigkeit eines Esels, sondern freiwillig, aus Ordnungsliebe. Denn nicht durch Schelten, Kerker und Schläge, sondern mit Vernunft ist ein vernünftiges Geschöpf zu leiten. Wenn dieß anders geschieht, so fällt die Schmach auf Gott zurück, der auch jenen sein Bild aufgedrückt hat, und die Menschheit wäre, was sie ist, voll von Gewaltthat und Beunruhigung.

N. B.

Daher Alle, ohne Ausnahme.

10. Es bleibe also dabei, daß allen, die als Menschen geboren sind, der Unterricht nothwendig sei; denn, da sie Menschen sind, sollen sie nicht wilde Bestien, nicht vernunftlose Unthiere, nicht träge Klötze sein. Hieraus ergibt sich nun auch dieß, daß ein jeder von den Andern um so mehr hervorrage, je unterrichteter er von den Anderen ist. Es möge dieses Kapitel mit den Worten des Weisen schließen: Wer Weisheit und Zucht für nichts achtet, der ist elend; seine Hoffnung (nämlich das Ziel zu erreichen) ist eitel, seine Arbeiten unfruchtbar, seine Werke müßig. (Weish. 3, 11.)

VII. Kapitel.

Daß die Bildung des Menschen am leichtesten im ersten Lebensalter geschehe, und daß sie eigentlich nur in diesem Alter vor sich gehen könne.

Menschen und Pflanzen sind von derselben Beschaffenheit.

1. Aus dem Gesagten erhellt, daß Menschen und Bäume in ähnlicher Lage sich befinden. Denn so wie ein Fruchtbaum (Apfelbaum, Birnbaum, Pflaumenbaum, Rebe) zwar von und durch sich selbst emporwachsen kann, jedoch wild, wilde Früchte tragend, so muß er, wenn er angenehme und süße Früchte tragen

soll, von einem erfahrenen Baumgärtner gepflanzt, begossen und beschnitten werden. So gelangt auch der Mensch durch sich selbst zwar zu seiner menschlichen Gestalt (wie alles thierische zur thierischen), aber zu einem vernünftigen, weisen, sittlichen und frommen Wesen kann er sich ohne vorausgehende Einpflanzung der Reiser der Weisheit, Sittlichkeit und Frömmigkeit nicht erheben. Jetzt ist zu zeigen, daß dieses Pfropfen geschehen muß, während die Pflanzen noch jung sind.

Des Menschen Unterweisung soll im ersten Alter geschehen: 1. wegen der Ungewißheit des gegenwärtigen Lebens;

2. Der Grund dafür in Bezug auf die Menschen ist sechsfach. Erstens die Ungewißheit des gegenwärtigen Lebens, von dem es zwar sicher ist, daß wir es verlassen müßen, unbestimmt aber, wo und wann. Unvorbereitet aber fortgerissen zu werden, ist eine Sache von so großer Gefahr, daß sie nicht wieder gut gemacht werden könnte. Die Gegenwart ist nämlich dazu gegeben, daß in ihr der Mensch die Gnade Gottes entweder finde oder verliere in Ewigkeit. Denn wie des Menschen Leib im Schoße der Mutter bereits so geformt ist, daß, wenn jemand eines seiner Glieder von dort nicht mitgebracht hätte, er dessen sein Lebenlang entbehren müßte: so wird auch uns, die wir hienieden leben, die Seele zur Erkenntniß und Theilnahme Gottes so gebildet, daß, wenn dieß Jemand hier nicht erreicht haben würde, ihm nach der Trennung vom Leibe hiezu weder Zeit, noch Raum geblieben sein würde. Da es sich also hier um eine Sache von so großer Wichtigkeit handelt, so ist die höchste Beschleunigung nothwendig, damit ihm nicht etwas zuvorkomme.

2. damit er zu den Handlungen des Lebens früher angeleitet werde, ehe er zu handeln anfängt.

3. Aber wenn uns auch nicht der drohende Tod bedrängte, und das Leben so lange als möglich gesichert wäre, so müßte die Bildung doch frühzeitig* beginnen, da das Leben nicht mit Lernen, sondern mit Handeln zugebracht werden soll.* Es ziemt sich also, so früh als möglich für die Handlungen des Lebens herangebildet zu werden, damit wir nicht gezwungen wären, vom Handeln abzulassen, noch ehe wir zu handeln gelernt haben. Ja, wenn es sogar Jemandem offen stünde, eine Ewigkeit mit Lernen zuzubringen, so ist doch die Menge der Gegenstände, welche der Schöpfer zur annehmlichen Betrachtung vorgelegt hat, so unbegrenzt, daß, wenn Jemandem das Leben eines Nestors gegeben worden wäre, er doch nöthig haben würde, es möglichst nützlich zuzubringen, um nämlich die allerorts hinterlegten Schätze der göttlichen Weisheit zu erschließen, und sich hiedurch die Hilfsmittel zu einem glücklichen Leben zu verschaffen. Frühzeitig sind also

die Sinne des Menschen zur Betrachtung der Dinge aufzuschließen; ihm, der im ganzen Leben vieles zu erkennen, zu versuchen und zu vollbringen hat.

Alles so lange es zart ist, läßt sich am leichtesten bilden,

4. Es ist eine Eigenthümlichkeit alles Entstehenden, daß es, so lange es noch zart ist, sich sehr leicht biegen und formen läßt, wenn es jedoch verhärtet ist, den Gehorsam verweigert. Weiches Wachs läßt sich biegen und bilden; wenn es erstarrt ist, zerbröckelt es leicht. Ein Bäumchen kann gepflanzt, versetzt, beschnitten, so und anders gebogen werden, der erwachsene Baum keineswegs. Frisch gelegte Eier werden beim Brüten schnell warm, und geben Junge, von alten wird man es umsonst erwarten. Wenn der Kunstreiter ein Pferd, der Ackersmann einen Stier, der Jäger einen Hund oder Falken zu den Verrichtungen (wie auch der Bärentreiber den Bären zum Tanzen, ein Weib eine Elster, einen Raben oder Papagei zum Sprechen) abrichten will, so wählen sie hiezu die jungen Thiere aus; nehmen sie alte, so ist die Mühe vergeblich.

auch der Mensch selbst.

5. Dieß alles verhält sich offenbar ganz so bei dem Menschen, sein Gehirn ist (von dem wir oben gesagt haben, daß es, indem es durch den Sinnesapparat die einfallenden Bilder der Dinge aufnimmt, dem Wachse gleiche) im Kindesalter noch durchaus feucht und weich, und zur Aufnahme aller eintretenden Bilder geeignet; hierauf wird es nach und nach trockener und härter, so daß sich, wie die Erfahrung lehrt, die Außendinge in demselben nicht leicht eindrücken und einprägen. Daher der Ausspruch Cicero's: „Knaben erfassen sehr schnell unzählige Dinge." So können auch die Hände und die anderen Glieder des Körpers nur während der Jahre der Kindheit, wo die Nerven noch weich sind, zu Fertigkeiten und Arbeiten eingeübt werden. Soll jemand ein guter Schreiber, Maler, Schneider, Schmied, Tischler, Musiker u. s. w. werden, so muß er von Jugend an, so lange die Einbildungskraft noch beweglich und die Finger biegsam sind, sich dem Fache widmen: sonst wird er es nie zu etwas bringen. In gleicher Weise muß, wenn in jemandes Herzen die Frömmigkeit Wurzeln schlagen soll, sie in den ersten Jahren eingepflanzt werden; wenn wir jemanden zu feinen Sitten heranzuziehen wünschen, so muß er im zarten Alter abgeschliffen werden; wer im Studium der Weltweisheit große Fortschritte machen soll, dem müßen schon in den ersten Jahren die Sinne für alles erschlossen werden, während der Eifer noch glüht, der Geist behend

und das Gedächtniß stark ist. „Ein verächtlicher und lächerlicher Anblick," sagt Seneca im 36. Briefe, „ist ein Greis auf der Schulbank; die Jugend soll rüsten und vorbereiten, das Alter das Gesammelte anwenden."

4. Dem Menschen ist die längste Jugendzeit verliehen, die nicht versetzt werden darf.

6. Damit der Mensch zur Menschlichkeit gebildet werden könne, hat ihm Gott die Jugendjahre gegeben, in denen er zu anderen Dingen unfähig, blos zur Ausbildung geeignet dastehen sollte. Denn während das Pferd, der Stier, der Elephant und alle anderen größern Thiere in der Zeit von einigen Jahren zu vollem Wachsthum gelangen, kommt der Mensch kaum unter zwanzig bis dreißig Jahren dahin. Wenn jemand meint, das sei zufällig, oder aus nebensächlichen — ich weiß nicht, welchen — Gründen also: so würde er nur seine Beschränktheit an den Tag legen. Denn da doch Gott allen anderen Dingen jedem sein Theil zugemessen hat, sollte er dem Menschen allein, dem Herrn der Schöpfung, gestattet haben, daß seine Zeit ihm nutzlos dahinfließe? Oder würden wir ihn als von der Natur bevorzugt ansehen, wenn sie seine Bildung in allmäliger Thätigkeit zu Stande brächte? Aber ohne Schwierigkeit vollendet sie viel größere Körper in wenigen Monaten. Keine andere Auffassung bleibt uns also übrig, als daß unser Schöpfer mit vorbedachtem Entschlusse uns einer besonderen Gnade würdig befunden hat dadurch, daß er eine Zeit des Heranwachsens einschaltete, um uns einen weiteren Raum zur Erwerbung von Kenntnissen und Wissenschaften zu gewähren, und als er uns für Wirthschafts- und Staatsgeschäfte eine so lange Zeit untauglich machte, damit wir für die übrige Zeit des Lebens (ja sogar für die Ewigkeit) tauglicher gemacht würden.

Nur das ist bleibend, was er im ersten Lebensalter eingesogen hat.

7. Das allein ist im Menschen fest und bleibend, was er im ersten Lebensalter eingesogen hat, wie aus eben denselben Beispielen erhellt. Die Flasche behält den Geruch, womit sie neulich erfüllt war, auch wenn sie zerbrochen wird. Wie der ganz junge Baum seine Aeste aufwärts, abwärts oder nach den Seiten entfaltet hat, so behält er sie hundert Jahre, bis er umgehauen wird. Die Wolle behält die Farbe, welche sie zuerst eingesogen hat, so fest, daß sie sich keineswegs umfärben läßt. Der gebogene Radreif wird, einmal verhärtet, eher in tausend Stücke auseinandergehen, als daß er zu seiner ursprünglichen Geradheit wieder zurückkehrte. So haften auch dem Menschen die ersten Eindrücke in dem Grade an, daß es ein Wunder wäre, wenn man sie

umbilden könnte; daher es sehr gerathen ist, sie sogleich im ersten Lebensalter zu wahren Weisheitsregeln zu machen.

Es ist eine höchst gefährliche Sache, ihn nicht richtig zu erziehen.

8. Endlich ist es auch eine höchst gefährliche Sache, wenn dem Menschen nicht gesunde Lebensregeln schon mit der Muttermilch eingeflößt werden. Weil nämlich der Geist des Menschen, sobald die äußeren Sinne ihre Verrichtungen antreten, nicht in Ruhe verbleiben kann: so kann er sich nicht enthalten, daß er sich nicht — falls er nicht mit nützlichen Dingen beschäftigt wird — selbst den eitelsten Beschäftigungen hingebe, ja sogar (da das böse Beispiel des verdorbenen Zeitgeistes hinzutritt) mit Schädlichem sich beschäftige; und dieß später abgewöhnen zu wollen, ist entweder ganz unmöglich, oder doch sehr schwierig, wie wir oben erwähnt haben. Daher ist die Welt voll des Regelwidrigen, zu dessen Beseitigung weder die weltlichen Obrigkeiten, noch die Diener der Kirche hinreichen, wenn das Verstopfen der ersten Quellen des Uebels nicht mit vollem Ernste in Angriff genommen wird.

Schluß.

9. Wenn also jedem das Wohl seiner Kinder, wenn den Vorstehern der weltlichen und kirchlichen Verwaltung das Heil des Menschengeschlechtes am Herzen liegt, so mögen sie sich vorsehen, daß die jungen Pflanzen des Himmels rechtzeitig gepflanzt, beschnitten, begoßen und zu glücklichen Fortschritten in Literatur, Sittlichkeit und Frömmigkeit weise herangebildet werden.

VIII. Kapitel.

Daß die Jugend gemeinschaftlich zu unterweisen sei, und daß man daher Schulen nöthig habe.

Die Fürsorge für die Kinder kommt zunächst den Eltern zu.

1. Nachdem gezeigt worden ist, daß das Paradiespflänzlein, die christliche Jugend, nicht wie ein Wald aufwachsen könne, sondern der Pflege bedürfe: ist nun zu sehen, wem diese Pflege obliege. Ganz natürlich kommt sie den Eltern zu; wie sie den Kindern das Leben gegeben haben, so sollen sie ihnen auch Urheber eines vernünftigen, ehrenhaften und rechtschaffenen Lebens sein. Daß dies dem Abraham heilig war, bezeugt Gott: Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist (Gen. 18, 19). Dies verlangt Gott auch allgemein von den Eltern, wenn er befiehlt: du

sollst meine Worte deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest (Deut. 6, 7). Und durch den Apostel sagt er: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn (Ephes. 6, 4).

Denen doch die Lehrer Hilfe leisten.

2. Weil jedoch sowohl die Menschen, als auch ihre Geschäfte sich so vermehrt haben, daß diejenigen selten sind, welche es wüßten oder könnten, oder bei ihren Beschäftigungen im Stande wären, sich des Unterrichtes der Ihrigen zu befleißigen, so ist durch heilbringenden Rath bereits längst eingeführt worden, daß besonders ausgewählten Personen, die sich durch Kenntniß der Dinge und Strenge der Sitten auszeichnen, die Kinder Vieler gleichzeitig zur Erziehung anvertraut werden.* Derlei Jugendbildner nennt man gewöhnlich Lehrmeister, Lehrer, Schulmeister, Professoren, die zu ihren gewöhnlichen Uebungen bestimmten Räume aber Schulen, Elementarschulen (Kindergarten), Hörsäle, Collegien, Gymnasien, Akademien u. s. w.

Der Beginn und Zuwachs der Schulen.

3. Daß die erste Schule unter dem Patriarchen Sem alsbald nach der Sündfluth eröffnet worden sei, bezeugt Josephus; dieselbe soll später die hebräische genannt worden sein. Wer würde es nicht wissen, daß in Chaldäa, besonders in Babylon, besuchte Schulen bestanden haben, in denen neben anderen Wissenschaften die Astronomie gepflegt wurde? In dieser Wissenschaft der Chaldäer sind später (zur Zeit des Nebukadnezar) auch Daniel und seine Genossen unterwiesen worden, (Dan. 1, 20), ebenso wie Moses in Aegypten unterrichtet wurde. (Ap. Gesch. 7, 22.) Bei dem israelitischen Volke aber wurden auf Befehl Gottes aller Orten Schulen errichtet, Synagogen genannt, in denen die Leviten das Gesetz lehrten; dieselben dauerten bis auf Jesum, und wurden durch dessen Predigten, wie durch jene seiner Jünger verherrlicht. Von den Aegyptern ging die Gewohnheit, Schulen zu errichten, auf die Griechen und von diesen auf die Römer über; von den Römern aber breitete sich der löbliche Gebrauch, Schulen zu eröffnen, über das ganze Reich aus, besonders durch Ausbreitung der christlichen Religion in Folge der treuen Sorge frommer Fürsten und Bischöfe. Von Karl dem Großen bezeugt die Geschichte, daß er, sobald er einen heidnischen Gau unterjocht, demselben gleich Bischöfe und Gelehrte

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.

zugewiesen, und Kirchen und Schulen daselbst errichtet habe; und ihm folgend haben die anderen christlichen Kaiser, Könige, Fürsten und Stadtbehörden die Zahl der Schulen so vermehrt, daß es ihrer unzählige gibt.

9.

Die allgemeine Nothwendigkeit der Schulen wird dargelegt.

4. Daß dieser fromme Gebrauch nicht nur beibehalten, sondern auch noch weiter ausgedehnt werde, ist für den ganzen christlichen Staat sehr wichtig; damit nämlich in jeder wohlgeordneten Gemeinde (sei es nun Stadt, Flecken oder Dorf) eine Schule als allgemeine Erziehungsstätte der Jugend errichtet werde. Denn dies verlangt:

1. Die überall zu beobachtende Ordnung der Dinge.

5. Die lobenswerthe Ordnung der Dinge. Denn wenn sich ein Hausvater auf Herbeischaffung alles dessen, was er zu seiner Hauswirthschaft bedarf, nicht selbst verlegt, sondern verschiedene Handwerker herbeizieht, warum soll dies nicht in ähnlicher Weise auch hier geschehen? Denn wenn er Mehl nöthig hat, geht er zum Müller, wenn Fleisch, zum Fleischer, wenn Getränke, zum Gastwirthe, wenn Kleidung, zum Schneider, wenn Schuhwerk, zum Schuster, wenn er ein Haus, eine Pflugschaar, einen Schlüssel braucht, u. s. w., zum Zimmermann, Maurer, Schmied u. s. w. Nun, wir haben ja zur Belehrung der Erwachsenen in der Religion Tempel, zur Austragung von Streitsachen und zur Versammlung des Volkes über wichtige Mittheilungen Gerichtshöfe und Rathsäle, — warum also nicht auch Schulen für die Jugend? Selbst die Schweine und Kühe weiden die Bauern nicht jeder selbst, sondern sie halten sich gemeinsam einen Hirten, der allen gleichmäßig dient, während sie selbst ihren übrigen Geschäften mit um so geringerer Zerstreuung nachgehen. Es ist dies nämlich eine ganz vorzügliche Ersparniß an Arbeit, wenn Einer nur eines betreibt, ohne durch anderes zerstreut zu werden*; denn auf diese Weise kann der Einzelne Vielen, und können Viele dem Einzelnen dienstbar gemacht werden.

2. Die Nothwendigkeit.

6. Zweitens die Nothwendigkeit. Weil nämlich die Eltern sehr selten zum Unterrichten ihrer Kinder die nöthige Geschicklichkeit oder Zeit im Ueberfluße haben, so folgt daraus, daß es Leute gebe, welche dies einzig und allein als ihren Lebensberuf treiben, und daß auf diese Weise für die ganze Gemeinde gesorgt werde.

3. Der Nutzen.

7. Und obwohl es nicht an Eltern fehlt, denen es thunlich wäre, dem Unterrichte der Ihrigen sich zu widmen, so ist es doch besser, die Jugend gemeinsam in einem größeren

Haufen zu unterweisen, weil nämlich sowohl der Erfolg, als die Annehmlichkeit der Arbeit größer ist, wenn einer von den anderen Beispiel und Aneiferung erhält. Denn thun, was wir andere thun sehen, dorthin gehen, wohin wir andere gehen sehen, Vorangehenden folgen, Nachfolgenden vorangehen, ist doch etwas sehr natürliches.

Trefflich entstürzt das muthige Roß des Stalles Gefängniß.
Wenn es voran den anderen geht, und wenn ihnen es nacheilt.

Das Kindesalter vor allem wird überhaupt mehr durch Beispiele als durch Regeln geleitet und gelenkt. Wenn man etwas vorträgt, so bleibt wenig haften; wenn man jedoch vorzeigt, wie es andere machen, so ahmt man es selbst ungeheißen nach.

4. Die Beispiele der Natur.

8. Zuletzt stellt uns die Natur das Vorbild auf, daß alles, was in Menge hervorkommen soll, ausschließlich an einem und demselben Orte erzeugt werden muß. So wird das Holz im Walde, das Gras auf den Wiesen, die Fische im Wasser, die Metalle im Innern der Erde u. s. w. massenhaft hervorgebracht.

Und dies etwa so, daß der Wald, wenn er Tannen oder Cedern oder Eichen hervorbringt, diese in Fülle erzeugt, während die anderen Arten von Bäumen daselbst nicht in gleicher Weise gedeihen; und wenn ein Land Gold liefert, so liefert es nicht in gleicher Weise andere Metalle. Mehr noch aber ist diese Wahrheit in unserem Körper ausgedrückt; da ist es allerdings nothwendig, daß jedes einzelne Glied der genommenen Nahrung theilhaftig werde; jedoch wird jedem Gliede sein Antheil nicht roh übergeben, daß es ihn für sich verdaue und sich zurechtmache; sondern es sind gewisse Organe, wie Werkstätten für jene Verrichtung bestimmt, daß sie zum Nutzen des ganzen Körpers die Speisen aufnehmen, erwärmen, kochen, und als zubereitete Nahrung unter die übrigen Glieder vertheilen. So bereitet der Magen den Speisebrei, die Leber das Blut, das Herz den Lebensgeist, das Gehirn den Seelengeist*; und nachdem diese Stoffe bereitet sind, durchströmen sie alle Theile und erhalten auf angenehme Weise das Leben im ganzen Körper. Sollen also nicht so, wie die Werkstätten die Gewerbe, die Kirchen die Gottesfurcht, die Gerichtshöfe den Rechtszustand aufrecht erhalten und besorgen, in gleicher Weise die Schulen das Licht der Weisheit schaffen, reinigen und vervielfältigen und dem ganzen Körper der menschlichen Gesellschaft mittheilen?

5. Und der Künste.

9. Endlich beobachten wir dasselbe auch bei den Kunstfertigkeiten, wenn anders hiebei vernünftigerweise vorangegangen wird. Wenn der Baumgärtner Wälder und Hecken, und irgendwo einen zur Anpflanzung geeigneten Wildling antrifft, so pflanzt er ihn sicherlich nicht an demselben Orte an, sondern er nimmt ihn aus und versetzt ihn in den Obstgarten und pflegt seiner mit hundert anderen.

So legt derjenige, welcher sich mit der Vermehrung von Fischen für den Küchengebrauch beschäftigt, Fischteiche an und läßt sie da zu Tausenden sich befruchten. Und je größer der Obstgarten, desto besser pflegen die Bäume zu wachsen; je größer der Fischteich, desto größer werden die Fische. Daher sollen, wie für die Fische Fischteiche und für die Obstbäume Baumgärten, so für die Jugend Schulen angelegt werden.

IX. Kapitel.

Daß die gesammte Jugend beiderlei Geschlechtes der Schule anzuvertrauen sei.*

Die Schulen sollen gemeinschaftliche Aufnahmsstätten der Jugend sein.

1. Nicht nur die Kinder der Reichen oder der Vornehmen, sondern alle in gleicher Weise, Adelige und Bürgerliche, Reiche und Arme, Knaben und Mädchen, in großen und kleinen Städten, in Flecken und Dörfern, sind zur Schule heranzuziehen, wie nachstehend bewiesen werden wird.

1. Weil alle zum Ebenbilde Gottes aufzuziehen sind.

2. Erstens, alle, die als Menschen geboren sind, sind zu demselben Hauptzwecke geboren, daß sie Menschen sein sollen, d. h. vernünftige Geschöpfe, Herren über die übrigen Geschöpfe, und ein Ebenbild ihres Schöpfers. Alle sollen also dahin gebracht werden, daß sie, in Wissenschaften, Tugenden und Religion recht eingeweiht, das gegenwärtige Leben nützlich zu verbringen und für das künftige sich würdig vorzubereiten im Stande wären. Daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt, hat er selbst so vielmal betheuert. Wenn wir also nur Einige zur Geistesbildung zulassen, Andere dagegen von derselben ausschließen, so sind wir nicht allein ungerecht gegen die Mitgenossen unserer Natur, sondern gegen Gott selbst, der von allen, denen er sein Bild aufgedrückt hat, anerkannt, geliebt und gepriesen sein will. Dies würde allerdings um so inniger geschehen, je mehr das Licht der Erkenntniß angezündet würde. Wir lieben nämlich nur in dem Maße, als wir erkennen.

2. Alle sind zu den Pflichten ihres künftigen Berufes vorzubereiten.

3. Denn wir wissen nicht, zu welchem Berufe die göttliche Vorsehung diesen oder jenen Menschen auserkoren hat. Das steht aber bestimmt fest, daß Gott bisweilen aus den Aermsten, Niedrigsten und Unansehnlichsten sich vorzügliche Werkzeuge seines Ruhmes gebildet hat. Lasset uns also unsere Sonne am Himmel nachahmen, welche die ganze Erde erleuchtet, erwärmt und belebt, damit jedes, was leben, grünen, blühen und Früchte tragen kann, auch lebe, grüne, blühe und Früchte trage.

3. Gewissen Menschen (schwacher und stumpfer Natur) soll vor allen geholfen werden.

4. Es liegt nichts daran, daß einige von Natur schwach und stumpfsinnig zu sein scheinen; dies empfiehlt und erfordert noch mehr die allgemeine Pflege solcher Geister. Denn je schwerfälliger und bösartiger Jemand von Natur aus ist, um so mehr bedarf er der Hilfe, daß er von der thierischen Schwachsinnigkeit und Stumpfheit wo möglich befreit werde. Es läßt sich auch kaum eine solche Ungunst der natürlichen Anlagen denken, daß ihr die Ausbildung gar keine Besserung bringen könnte. Ja wie ein durchlöchertes Gefäß, das, oft ausgespült, zwar kein Wasser hält, doch gesäubert und reiner wird: so werden auch die Schwachsinnigen und Beschränkten, wenn sie auch in Kenntnissen keine Fortschritte machen, doch in ihren Sitten veredelt, daß sie den Obrigkeiten und den Dienern der Kirche zu gehorchen verstehen. Es steht nichts desto weniger die Erfahrung fest, daß Leute, welche von Natur entschieden langsam waren, sich in den Wissenschaften solche Kenntnisse aneigneten, daß sie die Talentvollen noch überholten; dies sagt auch der Dichter mit den Worten: „Anhaltende Arbeit überwindet alles.“ Ja sogar, wie mancher von Kindheit an sehr gesund ist, dann aber kränkelt und abmagert, ein anderer dagegen einen schwachen und siechen Körper mit sich schleppt, dann aber gesund wird und zum schlanken Jüngling heranwächst; so hat sich bezüglich der geistigen Anlagen herausgestellt, daß manche frühreif sind, aber bald erschöpft werden und in Stumpfheit verfallen, während andere schwach sind, hierauf angespornt werden und mächtig fortkommen. Uebrigens zieht man es vor, in Obstgärten nicht bloß Bäume zu haben, welche frühzeitige Frucht tragen, sondern auch für die mittlere Jahreszeit und Spätlinge, weil ein jedes zu seiner Zeit (wie der Syracide irgendwo sagt) gelobt wird, und endlich, wenn auch spät, zeigt, daß es nicht umsonst dagewesen. Und warum wollen wir in dem Garten der Wissenschaft nur Anlagen der einen Art, die frühreifen und flüchtigen, dulden? Es möge also Niemand ausgeschlossen werden, außer wenn Gott Sinn und Geist versagt hat.

Ob auch das andere Geschlecht zu den Wissenschaften zugelassen sein soll? Wird bejaht.

5. Es kann auch keinen hinreichenden Grund geben, warum das andere Geschlecht (damit ich auch dessen besonders erwähne) von den Studien der Weisheit (sei es in lateinischer Sprache, sei es in der Muttersprache) ganz und gar ausgeschlossen werden solle. Denn sie sind gleichfalls Gottes Ebenbild, gleichfalls der Gnade und des zukünftigen Reiches theilhaftig, gleichfalls mit regsamen, für die Weisheit empfänglichem Geiste (oft mehr als unser Geschlecht) begabt; ihnen steht gleichfalls der Zugang zu dem Höchsten offen, da sie oft zur Regierung von Staaten, zur Ertheilung heilsamer Rathschläge an Könige und Fürsten, zur Heilkunde und zu anderen, dem Menschengeschlechte heilbringenden Dingen, auch zum prophetischen Amt und zur Ertheilung von Rügen an Priester und Bischöfe von Gott selbst verwendet worden sind. Warum also wollen wir sie nur zu dem A B C zulassen, von der Literatur aber nachträglich zurückhalten? Fürchten wir etwa ihren Leichtsinn? Aber je mehr wir ihre Gedanken in Anspruch nehmen werden, desto weniger Raum wird für den Leichtsinn bleiben, der ja von der Leere des Geistes herzurühren pflegt.

Doch mit Vorsicht.

6. So jedoch, daß ihnen nicht jedes Gemengsel von Büchern freistände (wie auch der Jugend des anderen Geschlechtes; es ist zu beklagen, daß dies bisher nicht mit größerer Vorsicht gemieden worden ist), sondern Bücher, aus denen sie außer wahrer Kenntniß Gottes und seiner Werke, wahre Tugend und Frömmigkeit stets entnehmen können.

Wird ein Einwurf gelöst.

7. Niemand also werfe mir das Wort des Apostels vor: Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre (1. Tim. 2. 12), oder jenes Juvenals aus der sechsten Satyre: „Hüte dich wohl, daß dein ehelich Weib nicht besitze ein Mundwerk!“

„Um den einfachsten Schluß in gewundener Rede zu dehnen; Und vor der Stadt dir genau erzähle alle Histörchen!“ Oder das, was bei Euripides Hippolyt spricht: „Ich hasse die Gelehrte; nie sei in meinem Hause eine, die mehr wüßte, als einem Weibe zu wissen noth thut. Denn den Wohlunterrichteten hat Cypris* selbst ohnehin eine größere Schlauheit hinzugethan.“ Dies, behaupte ich, steht unserem Vorschlage gar nicht entgegen: denn wir rathen nicht dazu, die Frauen zur Neugierde, sondern zur Ehrbarkeit und Glückseligkeit auszubilden. Zunächst also darin, was sie wissen und können sollen, was zur würdigen Führung des Hauswesens und zur Förderung

des eigenen Wohlbefindens, wie des Mannes, der Kinder und des Gesindes gehört.

Ein anderer Einwurf.

8. Wenn jemand sagen würde: Was soll daraus werden, wenn Handwerker, Bauern, Lastträger, ja sogar die Weibsbilder Gelehrte werden? Ant.: Das wird werden, daß, wenn diese allgemeine Ausbildung der Jugend mit den rechten Mitteln eingeleitet sein wird, es Keinem von Allen an einem edlen Stoffe für sein Denken, Sinnen und Trachten fehlen wird. Alle werden es wissen, wie die Handlungen und Strebungen des Lebens geregelt werden sollen, zwischen welchen Schranken man einherzugehen, und wie ein Jeder seine Stellung zu behaupten habe. Ueberdieß werden sich Alle, selbst unter Mühe und Arbeit, durch Betrachtung der Worte und Thaten Gottes erfreuen und die dem Fleisch und Blut gefährliche Muße durch häufiges Lesen in der Bibel und anderen guten Büchern vermeiden. Und damit ich es kurz sage, sie werden lernen, Gott überall zu erkennen, überall zu preisen, überall zu umfassen, und auf diese Weise dieses kummervolle Leben angenehm hinzubringen, und mit größerer Begierde und Hoffnung das ewige erwarten. Oder sollte nicht ein solcher Zustand der Kirche hienieden uns das Paradies, wie man es unter dem Himmel nur haben kann, darstellen?

X. Kapitel.

Daß der Unterricht in den Schulen umfassend sein solle.

Was alles in der Schule zu lehren und zu lernen sei.

1. Es ist nun zu zeigen, daß in den Schulen Alle in Allem zu unterrichten seien. Dieß ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob wir von Allen die Kenntniß aller Wissenschaften und Künste (zumal eine vollkommene und ganz genaue) verlangten; dieß ist nämlich weder an sich nützlich, noch bei der Kürze unseres Lebens irgend Jemandem möglich. Denn wir sehen, daß sich eine einzige Wissenschaft so weit und so tief erstrecke (man denke nur an die Physik, Arithmetik, Geometrie u. s. w., ja sogar an die Landwirthschaft, die Obstbaumpflege u. s. w.), daß man — auch bei den vorzüglichsten Anlagen — ein ganzes Leben dazu anwenden müßte, wenn man sich selbst den Untersuchungen und Experimenten hingeben wollte. So ist es bezüglich der Arithmetik einem Pythagoras, bezüglich der Mechanik einem Archimedes, bezüglich der Mineralogie und

Metallurgie einem Agricola, bezüglich der Rhetorik einem Longolius (der, um ein vollendeter Ciceronianer zu werden, diese allein trieb) ergangen.* Damit jedoch alle von dem Hauptsächlichsten, was ist und geschieht, die Grundlagen, Ursachen und Ziele kennen lernen: werden alle in die Welt hinausgeschickt, und zwar nicht bloß als Beobachter, sondern auch als künftige Mithandelnde. Ueberhaupt soll man dafür sorgen, und es dahin bringen, daß Niemandem auf dieser Welt etwas so Unbekanntes vorkomme, daß er darüber nicht einigermaßen urtheilen, und dasselbe nicht zu einem bestimmten Zwecke klug und ohne schädlichen Irrthum verwenden könnte.

Nämlich was auf die Bildung des ganzen Menschen zielt:

2. Man muß also durchaus und ohne Ausnahme darnach streben, daß in den Schulen und mit Hülfe der Schulen im ganzen Leben I. die Anlagen durch Kenntnisse und Fertigkeiten ausgebildet, II. die Sprachen geübt und veredelt, III. die Sitten zur Sittlichkeit herangebildet werden und IV. Gott vom Herzen verehrt werde.*

Weisheit, Klugheit, Frömmigkeit.

3. Weise also hat gesprochen, der da sagte, daß die Schulen Werkstätten der Humanität seien, indem sie ohne Zweifel bewirken, daß der Mensch wirklich zum Menschen werde, d. h. (um auf die früher gesetzten Zwecke Rücksicht zu nehmen) I. das vernünftige Geschöpf, II. das alle Geschöpfe (auch sich selbst) beherrschende Geschöpf, III. ein Geschöpf, das die Freude seines Schöpfers wäre. Dieß geschieht, wenn die Schulen es darauf anlegen, Menschen auszubilden, die an Geist weise, in ihren Handlungen klug und von Herzen fromm wären.

Wird dargethan, daß die drei Stücke nicht getrennt werden dürfen.

4. Diese drei Dinge sind demgemäß in allen Schulen der gesammten Jugend einzuführen. Ich will dies zeigen, nachdem ich hiefür den Grund entnehme:

I. aus den Dingen, die uns hier umgeben,
II. aus uns selbst,
III. aus Christo, dem Gottmenschen, dem vollkommensten Vorbilde unserer Vollkommenheit.

1. aus dem Zusammenhang der Dinge selbst.

5. Die Dinge selbst, so weit sie sich auf uns beziehen, lassen sich nur in drei Klassen eintheilen, nämlich in Gegenstände der Betrachtung, wie der Himmel, die Erde und alles, was darin ist; dann in Gegenstände der Nachahmung, wie die wundervolle Ordnung, welche sich überall erkennen läßt, und welche in gleicher Weise der Mensch in seinen Handlungen nachahmen soll; und endlich in Gegenstände des Genusses, wie die Gnade Gottes und sein mannig-

faltiger Segen hier und in Ewigkeit. Wenn der Mensch zu diesem allen fähig sein soll, so muß er angeleitet werden, kennen zu lernen, erstens was sich ihm auf dieser bewunderungswürdigen Schaubühne zur Anschauung darbietet, zweitens zu thun, was ihm zu thun auferlegt wird, und endlich zu genießen, was ihm (einem Gastfreunde in seinem Hause) der allgütige Schöpfer mit milder Hand zum Genusse darreicht.

2. Aus der Zusammenfügung unserer Seele.

6. Wenn wir uns selbst betrachten, so finden wir ebenfalls, daß es bei Allen auf Bildung, gute Sitten und Frömmigkeit gleichmäßig ankomme, mögen wir nun das Wesen unserer Seele ins Auge fassen, oder den Zweck unserer Erschaffung und unserer Einführung in die Welt.

7. Das Wesen der Seele liegt in drei Kräften (welche die unerzeugte Dreieinigkeit abspiegeln), in der Vernunft, dem Willen und dem Gedächtnisse.* Die Vernunft besteht in der Beobachtung der Unterschiede an den Dingen (und zwar an allen bis zu den Einzelnheiten hinab). Der Wille liegt in dem Verlangen nach den Dingen und zwar in der Wahl des Zuträglichen und im Verwerfen des Schädlichen. Das Gedächtniß aber bewahrt das, was die Vernunft und der Wille je sich angeeignet hatten, zur künftigen Benutzung auf, und mahnt die Seele an ihre Abhängigkeit (von Gott) und an ihre Pflicht, in welcher Beziehung es auch Gewissen genannt wird.* Damit also jene Kräfte ihre Verrichtungen recht ausüben können, müssen sie mit allem ausgerüstet werden, was die Vernunft erleuchtet, den Willen lenkt und das Gewissen anregt, damit der Verstand scharf eindringe, der Wille ohne Irrthum wähle und das Gewissen begierig alles auf Gott zurückführe. Wie nun jene Fähigkeiten (Vernunft, Wille und Gewissen) nicht geschieden werden können, weil sie eine und dieselbe Seele bilden, so sollen auch jene drei Zierden der Seele, Bildung, Tugend und Frömmigkeit, nicht geschieden werden.

Und aus dem Zwecke unserer Versetzung in diese Welt.

8. Wenn wir nun betrachten, warum wir in die Welt gesetzt sind, so wird sich zeigen, daß es in doppelter Hinsicht ein dreifacher Zweck ist: nämlich: daß wir Gott, den Geschöpfen und uns dienen, und daß wir die Freude genießen, welche von Gott, von den Geschöpfen und von uns selbst herrührt.*

9. Wenn wir Gott, dem Nächsten und uns selbst dienen wollen, so müssen wir in Rücksicht auf Gott Fröm-

migkeit, in Rücksicht auf den Nächsten Sittlichkeit, und in Rücksicht auf uns selbst Wissenschaft besitzen. Indeß ist dieß alles unter einander so verknüpft, daß, wie der Mensch zu seinem eigenen Vortheile nicht bloß gebildet, sondern auch gesittet und fromm sein soll, ihm auch zum Besten des Nächsten nicht bloß gute Sitten, sondern auch Wissenschaft und Frömmigkeit dienen, ebenso wie zur Ehre Gottes nicht nur die Frömmigkeit, sondern auch Wissenschaft und gute Sitten beitragen sollen.

Damit wir uns einer dreifachen Lust freuen; nämlich jener, die hervorgeht:

10. Wenn wir die Lust betrachten, zu welcher Gott den Menschen bestimmt hat, so hat er dies bei der Schöpfung bezeugt, insofern er ihn nicht nur in eine mit allen Gütern ringsum bereits ausgestattete Welt einführte, sondern auch überdieß ein Paradies zu seinem Vergnügen einrichtete, endlich aber auch, als er bestimmte, daß er seiner ewigen Seligkeit theilhaftig werden solle.

11. Unter der „Lust" ist aber nicht die körperliche Lust zu verstehen (obwohl auch diese, da sie eigentlich nichts anderes ist, als Frische der Gesundheit und Annehmlichkeit von Speise und Schlaf, nur aus der Tugend der Mäßigkeit hervorgeht), sondern das Vergnügen der Seele, das theils aus den uns umgebenden Dingen, theils aus uns selbst, theils endlich aus Gott entspringt.

a) Aus den Dingen selbst.

12. Die aus den Dingen selbst hervorgehende Lust ist die Freude der Forschung, welche der Weise erfährt. Denn wo immer er sich auch befindet, was sich ihm auch zum Anschauen darbietet, was er immer in das Bereich seines Anschauens zieht — überall und bei allem findet er Lockungen solcher Freude, daß er oft fast aus sich selbst herausgerissen, seiner ganz vergißt. Dieß ist es nämlich, was das Buch der Weisheit sagt: Es ist kein Verdruß mit der Weisheit umzugehen, noch Unlust, um sie zu sein, sondern Lust und Freude (Weis. 8, 16). Und ein heidnischer Weiser sagt: Es gibt nichts Angenehmeres im Leben, als der Weisheit nachzuforschen.

b) Aus uns selbst,

13. Die Lust in sich selbst ist jenes edelste Vergnügen, dessen sich ein, der Tugend ergebener Mensch in seinem Innersten erfreut, indem er sich zu allem, was die Rechtsordnung erheischt, bereit findet. Diese Freude ist weit bedeutender, als jene erst genannte, nach dem Ausspruch: „Ein gutes Gewissen ist ein beständiges Mahl."

14. Die Lust an Gott ist der höchste Grad der Freude in diesem Leben, wenn der Mensch fühlt, Gott sei ihm ewig gnädig und wenn er so in dessen väterlicher und unwandelbarer Huld frohlocket, daß das Herz in Liebe zu Gott zerschmilzt, und er nichts Höheres thut und wünscht und kennt, als daß er ganz in die Barmherzigkeit Gottes versunken, in ihr mit Befriedigung verweilt und den Vorgeschmack des ewigen Lebens genießt. Das ist jener Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft (Phil. 4, 7), so erhaben, daß nichts höheres gewünscht, noch gedacht werden kann. Jene drei Stücke also, Bildung, Tugend und Frömmigkeit, sind die drei Quellen, aus denen alle Bäche der vollkommensten Freude entspringen.

c) aus Gott.

15. Daß diese drei Dinge bei Jedermann vorkommen sollen, hat endlich der im Fleisch geoffenbarte Gott (zur Darstellung eines Vorbildes für alle an sich selbst) durch sein Beispiel gelehrt. Denn er nahm, wie der Evangelist bezeugt, nicht nur an Alter zu, sondern auch an Gnade bei Gott und den Menschen (Luk. 2, 52). Hier sieht man jene glückliche Dreiheit dessen, was uns zur Zierde dient! Denn was ist die Weisheit anderes, als die Erkenntniß aller Dinge, so wie sie sind? Und was verschafft den Menschen Gnade, als die Liebenswürdigkeit der Sitten? Was verschafft uns aber die Gnade Gottes anders, als die Furcht des Herrn, nämlich die innere, ernste und inbrünstige Frömmigkeit? Laßt uns also fühlen an uns selbst, was wir an Christo Jesu gesehen, der das vollkommenste Ideal aller Vollkommenheit ist, dem ähnlich zu werden uns geziemt.

3. Aus dem Beispiele unseres Vorbildes, Christi.

16. Darum sprach er: „Lernet von mir!“ (Matth. 11, 29.) Und weil derselbe Christus dem Menschengeschlechte als der erleuchtetste Lehrmeister, der heiligste Priester, der mächtigste König gesandt worden ist: so folgt daraus, daß die Christen nach Christi Vorbild gebildet und dahin gebracht werden sollen, daß sie, durch den Verstand erleuchtet, durch den Drang des Gewissens geheiligt und in Thaten (jeder in seinem Berufe) mächtig seien. Dann erst werden unsere Schulen in Wahrheit christlich sein, wenn sie uns Christo möglichst ähnlich machen.

17. Eine unselige Trennung also, wenn diese drei Dinge nicht mit unverbrüchlichem Bande zusammenhalten. Unglücklich der Unterricht, welcher nicht zu guten Sitten und Frömmigkeit hinführt. Denn was ist literarische Bildung ohne Sittlichkeit? Wer in den

Eine unselige Trennung.

Wissenschaften fortschreitet (sagt ein altes Sprichwort), in den Sitten aber zurückgeht, kommt eher zurück als vorwärts.* Was also Salomo von einem schönen, aber unvernünftigen Weibe sagt, das gilt auch von dem Gelehrten, der schlecht geartet ist: Ein goldenes Armband an der Klaue eines Schweines ist die Gelehrsamkeit eines der Tugend abgewandten Menschen (Sprüche Sal. 11, 22). Und wie man Edelsteine nicht in Blei faßt, sondern in Gold, und beide dann glänzender strahlen: so soll die Wissenschaft nicht mit Sittenlosigkeit, sondern mit Tugend vereint sein, und eins wird dem andern zur Zierde dienen. Wenn aber zu beiden noch die Frömmigkeit hinzutritt, dann wird die Vollendung da sein. Denn wie die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang und Ende ist, so ist sie auch Gipfel und Krone der Gelehrsamkeit, weil die Fülle der Weisheit ist, den Herrn fürchten (Sprüche 1; Sir. 1 u. a.).

Schluß.

18. Im Ganzen, da von der Jugendzeit und von der Anleitung das ganze übrige Leben abhängt: so ist alles verloren, wenn nicht hier schon die Gemüther Aller für alle Verhältnisse des ganzen Lebens vorbereitet sein werden. Denn wie im Mutterschoß jedem künftigen Menschen dieselben Glieder angebildet werden, und zwar jedem Einzelnen alle, Hände, Füße, Zunge u. s. w., obgleich nicht alle Künstler, Läufer, Schreiber, Redner werden: so soll auch in der Schule alles, was sich auf den Menschen bezieht, Allen beigebracht werden, wenn auch nachträglich dem Einen das, dem Anderen jenes von größerem Nutzen sein sollte.

XI. Kapitel.

Daß es an Schulen, die ihrer Aufgabe vollkommen entsprochen hätten, bisher gefehlt habe.

Wie ist eine ihrem Ziele entsprechende Schule beschaffen?

1. Ich werde wohl zu anmaßend erscheinen mit dieser freimüthigen Behauptung; aber ich berufe mich auf die Sache selbst, und stelle dich, der du dieß liesest, zum Richter auf; ich will nur den Vermittler machen. Ich nenne eine vollkommene, ihrem Zwecke vollkommen entsprechende Schule eine solche, welche eine wahre Werkstätte der Menschenbildung ist, wo nämlich die Geister der Lernenden in den Glanz der Weisheit getaucht werden, um rasch in alles Offenbare und Geheime einzudringen (wie geschrieben steht im Buche der Weisheit 7, 17); wo die Gemüther und ihre Regungen

zu voller Harmonie der Tugenden hingeleitet, die Herzen von der göttlichen Liebe angelockt und so zu sagen berauscht werden, daß alle, welche zur Einweihung in die wahre Weisheit den christlichen Schulen übergeben wurden, schon hier unter dem Himmel ein himmlisches Leben zu führen sich gewöhnen; mit einem Worte: wo *Alle in Allem allseitig* unterrichtet werden.

Beweis, daß es solche Schulen geben solle, aber nicht gebe.

2. Allein welche Schule hat sich dies bisher in diesem Grade der Vollkommenheit vorgesetzt, geschweige denn erreicht? Aber damit es nicht scheine, als ob wir platonischen Ideen nachjagen und von einer Vollkommenheit träumen, die es nirgends gibt, und auf die man in diesem Leben gar nicht hoffen kann: werde ich durch einen andern Beweis zeigen, daß die Schulen derart sein müssen, es aber bisher nicht sind.

1. Aus dem Ausspruche Dr. Luther's.

3. Dr. Luther spricht in seinem Aufrufe an die Städte des Reiches, Schulen einzuführen (v. J. 1525), unter andern diese zwei Wünsche aus. Erstens, *es möchten in allen Städten, Flecken und Dörfern Schulen errichtet werden, um die Jugend beiderlei Geschlechts zu unterrichten* (wie dies geschehen müsse, haben wir oben im 9. Kapitel durch Gründe bewiesen); *selbst die Ackerbautreibenden und Handwerker sollten etwa zwei Stunden täglich zur Schule gehen und in nützlichen Kenntnissen, guten Sitten und Gottesfurcht unterwiesen werden.* Zweitens, *sie sollen nach einer leichteren Methode unterrichtet werden, durch welche sie nicht nur nicht vom Lernen abgeschreckt, sondern vielmehr mit unwiderstehlichem Reize hiezu angezogen werden, und wie er sagt, daß die Knaben am Lernen nicht eine geringere Freude haben, als wenn sie mit Kinderspielen, mit Ball, Wettlauf und Tändeln ganze Tage hinbringen.* So jener.

2. Aus dem Beweise der Dinge selbst, denn

4. In der That, ein trefflicher Rath, und eines großen Mannes würdig! Aber, wer sähe nicht ein, daß es bisher beim bloßen Wunsch geblieben sei? Wo sind denn jene allgemeinen Schulen? Wo ist jene anziehende Unterrichtsweise?

1. überall sind noch nicht die Schulen gestiftet worden;

5. Wir sehen von Allem das Entgegengesetzte, insofern die Schulen in den kleineren Dorf- und Marktgemeinden noch immer nicht überall begründet sind.

2. Und wo sie sind, wird nicht gesorgt, daß sie für alle beständen.

6. Wo sie aber sind, da bestehen sie nicht für Alle ohne Unterschied, sondern nur für Einige, nämlich für die Reicheren, weil — da sie kostspielig sind — die Aermeren nur bisweilen durch Zufall, nämlich durch Jemandes Mildthätigkeit, zugelassen werden. Daß aber unter diesen bisweilen ausgezeichnete Talente zu großem Schaden der Kirchen und der Staaten übergangen werden und verloren gehen, ist sehr wahrscheinlich.

3. Sie sind nicht Spiel-, sondern Zwangshäuser.

7. Bei der Unterweisung der Jugend wurde ferner meist eine so harte Erziehungsmethode angewendet, daß man die Schule gemeiniglich als ein Haus des Schreckens für die Knaben und als Folterkammer der Geister ansah,* und der größere Theil der Schüler, nachdem ihm das Lernen und die Bücher zum Ekel geworden waren, zu den Werkstätten der Handwerker oder zu anderen Lebensbeschäftigungen hinfloh.

4. Man lehrt nirgends alles, selbst das nothwendigste nicht.

8. Die aber zurückgehalten wurden (sei es gezwungen durch den Willen der Eltern und der Vorgesetzten, sei es angelockt durch die Hoffnung auf eine mit Hülfe der Wissenschaft dereinst zu verlangende Würde, sei es endlich aus freiem Antriebe der Natur zu diesen edlen Dingen), denen wurde die Ausbildung, weder ernst, noch umsichtig genug, sondern vielmehr verkehrt und falsch beigebracht. Denn was vorzugsweise den Geistern hätte eingepflanzt werden sollen, das wurde am meisten vernachlässigt, nämlich *die religiöse und sittliche Erziehung.**

Um diese kümmerte man sich in den Schulen (auch an den Akademien, denen es doch zugekommen wäre, den Höhepunkt menschlicher Bildung einzunehmen) wenig, so daß aus denselben gemeiniglich statt sanfter Lämmer wilde Esel, unbändige und ausgelassene Maulthiere hervorgingen, und statt einer zur Tugend geschickten Natur nur eine falsche Geschmeidigkeit der Sitten, ein dünkelhafter, fremdartiger Anstrich, und für weltliche Thorheiten wohlgeübte Augen, Hände und Füße zum Vorschein kamen. Denn wie vielen von diesen durch so lange Studien der Sprachen und Wissenschaften gebildeten Menschenkindern kam es wohl in den Sinn, daß sie den anderen Menschen als Muster der Mäßigung, der Keuschheit, der Demuth, der Leutseligkeit, der Standhaftigkeit, der Geduld, der Selbstbeherrschung u. s. w. dienen könnten? Wo kommt dieß aber? Doch nur daher, daß *die sittliche Lebensführung in den Schulen gar nicht zur Erwägung gezogen wird.* Es bestätigt dieß die aufgelöste Zucht in fast sämmtlichen Schulen; es bestätigen dieß die unendlichen Klagen, Seufzer und Thränen vieler

ehrsamer Leute. Und vertheidigt wohl jemand noch den Zustand der Schulen? Eine erbliche, von unseren Stammeltern auf uns übergegangene Krankheit hat uns befallen, daß wir, von dem Baume des Lebens abgewandt, allein nach dem Baume der Erkenntniß zügellos Verlangen tragen.

Die diesem zügellosen Verlangen willfahrenden Schulen haben bis zur Stunde bloß den Kenntnissen nachgejagt.

5. Durch eine keineswegs glatte, sondern gewaltsame Lehrweise.

9. Aber auch dieß selbst, in welcher Weise, mit welchem Erfolge? In einer solchen Weise, daß man sich mit dem, was der menschliche Geist innerhalb Jahresfrist erfassen könnte, fünf, zehn und mehr Jahre beschäftigt. Was in der sanftesten Weise den Gemüthern eingeflößt und eingegossen werden könnte, das wird gewaltsam eingepreßt, eingestopft und eingepaukt; was deutlich und klar vor Augen gestellt werden könnte, das wird dunkel, verworren und verwickelt, gleichsam in Räthseln dargeboten.

6. Die Unterweisung dreht sich mehr um die Worte, als um die Sache.

10. Um für jetzt davon zu schweigen, daß kaum irgendwo die Gemüther mit dem wahren Gehalte der Dinge genährt worden sind; wurden sie mit leeren Worten, mit einem bloßen Dunst von Meinungen zumeist angefüllt.

7. Das Studium des Lateins, wie weitläufig und verworren!

11. Das Studium der lateinischen Sprache allein (um dieß beispielsweise nur nebenher zu berühren), lieber Gott! wie verworren, wie schwierig, wie weitschweifig war dieß! Wahrhaftig, schneller erlernen die Marketender, Bediente und Handwerksburschen bei Küchen-, Militär- und anderen niedrigen Verrichtungen eine beliebige fremde Sprache und nicht eine allein, sondern zwei oder drei, — als die Zöglinge unserer Schulen bei vollkommenster freier Zeit und mit äußerster Anstrengung das einzige Latein. Und mit welchem ungleichen Fortgange! Jene plappern schon nach einigen Monaten geläufig ihre Sprachen, diese vermögen kaum nach fünfzehn oder zwanzig Jahren, gewöhnlich auch nur gestützt auf die Krücken von Grammatik und Wörterbuch, etwas lateinisches vorzubringen, und nicht einmal das ohne Zaudern und Stocken.

Woher kann nun eine so schreckliche Vergeudung von Zeit und Mühe sonst herrühren, als von einer fehlerhaften Methode.

Die Klage des Dr. Lubinus.

12. Hierüber hat der berühmte Eilhard Lubinus, Dr. der Theologie, Professor an der Rostocker Akademie, mit Recht also geschrieben: die gewöhnliche Art und Weise, die Knaben in den

Schulen zu unterweisen, scheint mir ganz und gar so beschaffen zu sein, als wenn Jemand absichtlich und mit Fleiß beauftragt worden wäre, eine Art und Weise auszusinnen, nach welcher sowohl die Lehrer, als die Schüler nur mit unermeßlicher Arbeit, ungeheuerem Widerwillen, unendlichem Mühsal und nur erst nach einem sehr langen Zeitraume zur Kenntniß der lateinischen Sprache hingeführt werden, beziehungsweise hinführen sollten. Und kurz darauf: Wenn ich dieß öfter bei mir erwäge, bin ich nicht einmal, ich gestehe es, auf den Gedanken gerathen, daß ich vollkommen überzeugt bin, diese Methode sei von einem bösen und neidischen Genius, einem Feinde des Menschengeschlechtes, in die Schulen eingeführt worden. So jener; diesen einen Zeugen will ich aus den vielen hervorragendsten anführen.

Weitere Gewährsmänner.

13. Doch, was sollen wir noch Zeugen suchen? So viele von uns sind durch Schulen und Akademien hindurchgegangen, die kaum vom Schatten irgend einer echten Gelehrsamkeit gestreift wurden. Aus vielen Tausenden bin auch ich einer, ein armseliges Menschenkind, dem die angenehmste Frühlingszeit des ganzen Lebens, die Blüthenjahre der Jugend mit unnützem Schulgeschwätz dahingebracht, elendiglich verloren gegangen ist.* Ach wie oft hat mir, nachdem ich zu einer besseren Einsicht gelangt war, die Erinnerung an die verlorene Zeit Seufzer aus der Brust emporsteigen lassen, Thränen aus den Augen gepreßt, Kummer im Herzen wachgerufen! Wie oft zwang mich dieser Schmerz zu dem Ausrufe:

Brächte doch Jupiter mir die entschwundenen Jahre zurücke!

Klagen und Wünsche sollen in ein Streben nach dem Besseren verwandelt werden.

14. Doch diese Wünsche sind eitel; der Tag, der dahin ist, wird nicht zurückkehren. Niemand von uns, dessen Jahre dahin gegangen sind, wird sich verjüngen, um von neuem seinen Lebenslauf zu beginnen und sich mit besseren Hilfsmitteln für das Leben auszurüsten; hiefür giebt es keinen Rath. Eines erübrigt noch, nur Eines ist hier möglich, daß wir unseren Nachkommen rathen, so viel wir ihnen rathen können; daß nämlich, nachdem nun dargethan worden ist, wie uns unsere Lehrer in Irrthümer gestürzt haben, wir nunmehr den Weg, diese Irrthümer zu vermeiden, darlegen.

XII. Kapitel.

Daß die Schulen zum Besseren umgestaltet werden können.

Sind bei eingewurzelten

Eingewurzelte Krankheiten zu heilen ist hart und schwer, und wird für nahezu unmöglich gehalten. Wenn aber jemand gefunden

würde, der ein wirksames Mittel verspräche, würde der Kranke es zurückweisen? Oder würde er nicht vielmehr wünschen, daß so schnell als möglich Hand angelegt werde, zumal wenn er empfände, daß der Arzt nicht durch blinde Vermuthungen, sondern durch gediegene Gründe geleitet werde? Daher also müssen wir mit unserem kühnen Vorsatze kommen, daß offenbar wird, erstens, was wir versprechen, und alsdann, von welcher Grundlage aus?

Krankheiten Heilmittel anzuwenden?

2. Wir versprechen aber eine solche Schuleinrichtung, daß durch dieselbe

Was der Verfasser vorschlägt und was er verspricht.

I. Die gesammte Jugend (bis auf jene, denen Gott den Verstand versagt hatte) gebildet werde;

II. und zwar in allem dem, was den Menschen weise, rechtschaffen und heilig zu machen im Stande ist;

III. daß diese Bildung, als Vorbereitung auf das Leben, vor dem reiferen Alter abgeschlossen werden solle;

IV. daß sie vor sich gehe ohne Schläge, ohne Härte, ohne jeglichen Zwang, möglichst leicht, angenehm und gleichsam von sich selbst.* (Wie ein lebendiger Körper in seinem Wachsthum zunimmt, ohne eine Spannung oder Zerrung seiner Glieder nöthig zu haben, weil, wenn man ihm nur wohlweise Nahrung, Pflege und Uebungen verschafft, der Körper von selbst an Größe und Kraft nach und nach unvermerkt zunimmt: so sage ich, führen auch Nahrung, Pflege und Uebung, die dem Geiste wohlweise dargereicht werden, denselben von selbst zur Weisheit, Tugend und Frömmigkeit hin);

V. daß man nicht zu einer glänzenden, sondern zu einer wahren, nicht zu einer oberflächlichen, sondern zu einer gediegenen Bildung erzogen werde, d. i. das vernünftige Geschöpf, der Mensch, soll gewöhnt werden, sich nicht durch eine fremde, sondern durch die eigene Vernunft lenken zu lassen, über die Dinge nicht bloß fremde Meinungen in den Büchern zu lesen und einzusehen, oder auch gedächtnißmäßig festzuhalten und herzusagen, sondern selbstständig zu den Wurzeln der Dinge vorzudringen und deren wahres Verständniß, so wie den Gebrauch derselben sich anzueignen. Von der Gediegenheit der Sitten und der Frömmigkeit soll dasselbe gehalten werden;

VI. daß diese Bildung nicht mühevoll, sondern ganz leicht von statten gehe; es sollen nämlich nichts mehr als vier Stunden täglich* dem öffentlichen Unterrichte zugetheilt werden und zwar so, daß ein einziger Lehrer für Hunderte gleichzeitig zum Unterricht

hinreichen, mit zehnfach leichterer Mühe, als wie sie jetzt auf den Einzelnen verwendet zu werden pflegt.

Die Eigenthümlichkeit der Menschen bezüglich der Erfindungen wird erläutert durch das Beispiel der Maschine Archimedes;

3. Aber wer wird dieß glauben, bevor er es sieht? Es ist eine bekannte Eigenthümlichkeit der Menschen, daß, bevor irgend eine besondere Sache erfunden wird, sie sich wundern, wie sie überhaupt erfunden werden könnte, nachdem sie aber erfunden ist, staunen sie wieder, daß sie nicht früher schon erfunden worden sei. Als Archimedes dem König Hiero versprach, ein sehr großes Schiff, das hundert Mann nicht von der Stelle rühren könnten, mit einer Hand zum Meere zu ziehen, wurde er mit Gelächter empfangen, aber mit Staunen sahen sie es nachher.

und der neuen Welt.

4. Den Columbus, der neue Inseln im Westen vermuthete, wollte keiner der Könige hören und keiner ihm nur so viel hergeben, um den Versuch anstellen zu können, mit Ausnahme des Königs von Castilien. Die Geschichte berichtet uns, wie selbst die Schiffsgenossen vor Verzweifelung zu wiederholten Malen aufgebracht, den Columbus bald ins Meer gestürzt hätten und unverrichteter Sache zurückgekehrt wären. Und jene so ungeheuere neue Welt ist dennoch entdeckt worden, nur wundern wir uns jetzt insgesammt, wie sie so lange unentdeckt hat bleiben können. Aber auch jener scherzhafte Vorfall mit dem Columbus gehört hieher; als ihn nämlich die Spanier, die ihm als einem Italiener, den Ruhm einer so großen Entdeckung mißgönnten, bei der Mahlzeit mit Spottreden angegriffen, und er unter andern zu hören bekam, nicht durch Kunst, sondern durch Zufall sei jene andere Erdhälfte entdeckt worden, und sie hätte eben auch von irgend einem Andern aufgefunden werden können: gab er ihnen eine schöne Aufgabe. Wie kann man ein Hühnerei auf die Spitze stellen, ohne eine Stütze anzuwenden? Nachdem Alle dieß vergeblich versucht hatten, stieß er das Ei sanft auf den Teller, drückte so ein wenig die Spitze ein, und brachte das Ei zum Stehen. Jene lachten und riefen, das hätten sie auch gekonnt. Ihr könnt es, erwiederte er, da ihr gesehen habet, es sei möglich; aber warum konnte es vor mir niemand?

Und der Buchdruckerkunst.

5. Dasselbe würde, glaube ich, der Fall gewesen sein, wenn Johann Faust, der Erfinder der Buchdruckerkunst, kund gemachet hätte, er besitze ein Mittel, wodurch ein Mann in einer Woche mehr Bücher abschreiben könne,

als zehn der schnellsten Schreiber auf die gewöhnliche Art in einem ganzen Jahre, und die Bücher würden sauberer geschrieben sein, alle Exemplare in derselben Form von Anfang bis zu Ende, und alle würden durchaus fehlerfrei sein, wenn nur eines hinreichend korrekt wäre u. s. w. Wer hätte ihm wohl Glauben geschenkt? Wem wäre dieß nicht als Räthsel erschienen? oder doch als nichtige, unnütze Prahlerei? Und doch weiß jetzt jedes Kind, daß sich die Sache so verhalte.

Und des Schießpulvers.

6. So würde auch Berthold Schwarz, der Erfinder der ehernen Geschütze, die Bogenschützen etwa mit folgenden Worten angeredet haben: „Euere Bogen, euere Wurfmaschinen, euere Schleudern taugen nichts. Ich will euch ein Werkzeug geben, das ohne Anwendung von Muskelkraft, durch die bloße Wirkung des Feuers nicht nur Steine und Eisen hinausschleudern, sondern auch noch viel weiter tragen, sicherer treffen und mächtiger einschlagen und niederwerfen wird" — wer hätte solche Aeußerungen nicht mit Lachen aufgenommen? So gewöhnlich ist es, Neues und Ungewöhnliches für wunderbar und unglaublich zu halten.

Und der Schreibkunst.

7. Und die Amerikaner konnten es sich sicher nicht vorstellen, wie es geschehen konnte, daß einer dem Andern ohne Anrede und ohne einen Dolmetscher, allein mittelst eines Blattes Papier die Empfindungen seines Geistes mittheilen könnte, was bei uns doch die Dümmsten einsehen. So ist es überall und bei Allem:

Was unerreichbar einst erschien, wird bald zum Gelächter der Nachwelt.

Die Ausfindigmachung der vollkommenen Lehrweise stößt auf Tadel.

8. Daß es diesem meinen neuen Unternehmen nicht anders ergehen werde, sieht der Geist leicht vorher, ja zum Theile habe ich es sogar schon erfahren. Es wundert und entrüstet sich so Mancher darüber, daß es Leute gebe, welche den Schulen, Büchern, Methoden und Gebrauchsanweisungen Unvollkommenheit vorwerfen, und die es wagen, wer weiß was Ungewohntes und allen Glauben Uebersteigendes zu versprechen.

Wie kann man diesem ausweichen.

9. Zwar würde es mir leicht sein, mich auf den Erfolg meiner Behauptung als den wahrhaftigsten künftigen Zeugen (so wahr ich auf Gott vertraue) zu berufen;* weil ich jedoch dieß im

Voraus nicht für das ungebildete Volk, sondern für verständige Leute schreibe, so muß nachgewiesen werden, es sei möglich, daß die ganze Jugend in Kenntnisse, Tugenden und Frömmigkeit eingeweiht werde, ohne jene Belästigung und Schwierigkeit, welche nach der herkömmlichen Methode Lehrende und Lernende überall erfahren.

Die Grundlage des wissenschaftlichen Nachweises wird

10. Die einzige, aber durchaus hinreichende Grundlage für diesen Nachweis ist nun diese, daß sich nämlich eine jede Sache dorthin, wohin sie von Natur aus hinneigt, nicht nur leicht leiten lasse, sondern daß sie auch von selbst mit einer gewissen Freudigkeit dahin eile, so daß ihr jeder Widerstand schmerzlich sein würde.

erklärt

11. Denn sicherlich bedarf es keines Antriebes, damit der Vogel fliegen, der Fisch schwimmen, das Wild laufen lerne; sie thun dieß von freien Stücken, sobald sie fühlen, daß die für jene Verrichtungen bestimmten Glieder hinreichend erstarkt sind. Es ist nicht nothwendig, daß man das Wasser antreibe, bergab zu laufen, das Feuer, wenn es Brennstoff und Luftzug hat, zu brennen, den abgerundeten Stein, sich abwärts zu wälzen, oder den viereckigen, still zu liegen, das Auge und den Spiegel* nicht, bei Annäherung von Licht Gegenstände aufzunehmen, oder den Samen durch Feuchtigkeit und Wärme gezeitigt, zu keimen. Es strebt in der That jedes Einzelne von freien Stücken, so zu wirken, wie es zu wirken von Geburt aus geeignet ist; und es wirkt auch, wenn man es, sei auch nur unmerklich, unterstützt.

und hinzugefügt.

12. Da also (wie wir im 5. Kapitel gesehen) der Samen der Erkenntniß, der guten Sitten und der Frömmigkeit allen Menschen von Natur aus innewohnt (Mißgeburten schließen wir aus); so folgt nothwendigerweise daraus, daß sie nichts, als eines leisen Anstoßes und einer klugen Leitung nöthig haben.

1. Einwurf.

13. Aber, nicht aus jedem Holz läßt sich ein Merkur schneiden, sagt man. Ich antworte: Aber aus jedem Menschen ein Mensch — wenn man das Verderbniß fern hält.

2. Einwurf.

14. Nichtsdestoweniger aber (wirft jemand ein) sind unsere inneren Kräfte durch den ersten Sündenfall geschwächt worden. Ich erwidere: Aber nicht erloschen. Allerdings

sind die Kräfte des Körpers geschwächt, wir können sie jedoch zu ihrer natürlichen Kraft durch Gehen, Laufen und durch Uebungen in künstlichen Arbeiten wieder zurückführen. Denn obgleich die ersten Menschen, so bald sie erschaffen waren, gehen, sprechen, denken konnten, so können wir dieß doch nicht, wenn wir es nicht durch den Gebrauch gelernt haben; es folgt jedoch nicht daraus, daß dieß nur verworren, mit vieler Mühe und mit unsicherem Erfolge gelernt werden könne. Denn wenn wir das, was den Körper angeht, essen, trinken, gehen, springen, arbeiten, ohne große Schwierigkeiten erlernen: warum nicht auch das, was den Geist angeht, wenn die rechte Anleitung nicht fehlt? Ich füge noch etwas weiteres hinzu. Ein Pferdebändiger lehrt innerhalb weniger Monate das Pferd im Trabe gehen, springen, sich im Kreise drehen, nach dem Wink der Gerte sich in seinen Bewegungen richten. Der einfache Bärentreiber lehrt den Bären Tänze aufführen, den Hasen Trommel schlagen, den Hund pflügen, ringen, errathen u. s. w. Es richtet ein schwaches, altes Weib ihren Papagei, ihre Elster oder ihren Raben ab, menschliche Töne oder Melodien nachzuahmen u. s. w., und alles dieß gegen den Trieb der Natur, und in geringer Zeit. Und der Mensch sollte nicht in dem, wozu ihn die Natur, ich will nicht sagen bestimmt oder anleitet, sondern hinzieht und fortreißt, mit Leichtigkeit unterwiesen werden können? Man schäme sich, das im Ernste zu behaupten, daß uns nicht jene Thierabrichter mit schallendem Gelächter empfangen.

15. Aber die Schwierigkeit der Dinge selbst, wendet man weiter ein, bewirkt, daß nicht ein jeder alles faßt. Ich antworte: Was für eine Schwierigkeit denn? Ist denn, frage ich, irgend ein Körper in der Natur von so dunkler Farbe, daß der Spiegel sein Bild nicht wiedergäbe, wenn man ihn nur in das rechte Licht bringt? Gibt es etwas, daß sich nicht in einem Gemälde darstellen ließe, sobald nur derjenige malt, der das Malen versteht? Gibt es einen Samen oder eine Wurzel, die die Erde nicht in sich aufnehmen und mit ihrer Wärme zum Keimen bringen könnte? wenn nur einer da ist, der es versteht, wo, wann und wie ein jedes gesäet werden soll. Ich füge noch hinzu: Es gibt in der Welt keinen Felsen, keinen Thurm von solcher Höhe, daß ihn nicht jeder ersteigen könnte, dem nicht gerade die Beine fehlen; nur mögen Leitern ordentlich herbeigeschafft, oder besteigbare, in den Felsen eingehauene Stufen an rechter Stelle und Ordnung angebracht, und gegen die Gefahr des Herunterstürzens mit einem Geländer verwahrt

3. Einwurf.

werden. Daß also zu den Höhen der Wissenschaft so Wenige gelangen, obwohl Viele mit munterem und wißbegierigem Geiste dazu herantreten, und daß diejenigen, welche zum Ziele gelangen, nur mit Mühe, Keuchen, Mattigkeit und Schwindel dahin kommen, das rührt nicht daher, daß dem menschlichen Geiste etwas unzugänglich wäre, sondern weil die Stufen schlecht geordnet, mangelhaft, löcherig und verfallen sind, d. i. weil die Methode verworren ist. Daß durch richtig abgetheilte, unversehrte, feste und geschützte Stufen jedermann auf jede beliebige Höhe gebracht werden könne, ist gewiß.

4. Einwurf.

16. Man wird sagen: Aber es gibt doch solche Schwachköpfe, daß es nicht möglich ist, ihnen etwas beizubringen. Ich antworte: Kaum dürfte man einen so befleckten Spiegel finden, daß er nicht die Bilder einigermaßen wiedergäbe, kaum dürfte eine Tafel so rauh sein, daß man nicht etwas und irgendwo darauf schreiben könnte. Indessen, wenn der Spiegel durch Staub oder Flecken verunreinigt worden ist, so muß er zuvor abgewischt werden; wenn die Tafel rauh ist, so muß sie geglättet werden; dann werden sie den Dienst nicht versagen. Auf gleiche Weise wird, wenn man nur recht glättet und übt, sicherlich einer durch den Anderen durchgeglättet und durchgeübt werden, so daß am Ende Alle Alles begreifen. (Unerschüttert bleibe ich bei meiner Behauptung, weil die Grundlage unerschüttert stehen bleibt). Insofern wird allerdings ein Unterschied zu Tage kommen, als die langsameren Köpfe es inne werden, daß sie zu irgend einer Erkenntniß der Dinge gelangt sind, die Begabteren dagegen von einem Gegenstande auf andere mit gesteigertem Verlangen höher und höher vordringen und neue und höchst nützliche Beobachtungen über die Dinge mannigfach sammeln. Mögen endlich einige Köpfe für die Bildung durchaus unzugänglich sein, wie knorriges Holz für vertiefte Arbeit; so wird doch unsere Behauptung für mittelmäßige Talente feststehen, deren Fortgang durch Gottes Gnade jederzeit ein sehr ergiebiger ist. Ganz Geistesschwache sieht man übrigens eben so selten, als Menschen mit von Natur aus fehlenden Gliedern).

1. Antwort.

2. Antwort.

3. Antwort.

Denn sicherlich sind Blindheit, Taubheit, Lahmheit, Kraftlosigkeit selten dem Menschen angeboren, sondern meist durch unsere Schuld zugezogen, ebenso ist es auch mit einer außerordentlichen Gehirnschwäche.

5. Einwurf.

17. Weiter wird eingeworfen: Manchen fehlt nicht sowohl die Fähigkeit zu den Studien, als vielmehr die

Lust, und diese Unwilligen zu zwingen, sei ebenso unangenehm als nutzlos. Antwort: Man erzählt von einem Philosophen, der zwei Schüler gehabt, einen ungelehrigen und einen muthwilligen, daß er beide fortgejagt habe, denn der eine wollte nicht, was er konnte, der andere konnte wieder nicht, was er wollte. Wie aber, wenn an jenem Widerwillen gegen die Wissenschaften die Lehrer selbst schuld sind? Aristoteles hat es mit Bestimmtheit ausgesprochen, daß die Begierde nach Wissen dem Menschen angeboren sei. Und daß dem so ist, haben wir im fünften und eilften Kapitel gesehen. Aber weil die allzu zärtliche Nachsicht der Eltern bald das natürliche Streben in den Kindern verdirbt, bald leichtfertige Gesellschaft sie zu eitlen Dingen hinführt, bald die Knaben selbst durch verschiedene bürgerliche und höfische Beschäftigungen, oder durch den Anblick irgend welcher Aeußerlichkeiten von den angeborenen Neigungen des Geistes abgeleitet werden: so kommt es, daß sie nach dem Unbekannten kein Verlangen tragen, und sich nicht leicht sammeln können. (Denn wie die Zunge, wenn sie von einem Geschmacke voll ist, nicht gut einen anderen unterscheidet, so merkt auch der Geist, wenn er von der einen Seite schon voreingenommen ist, nicht hinlänglich auf das, was ihm von einer anderen Seite geboten wird). Man muß also in solchen Leuten zuerst jene von außen hereingetragene Erschlaffung beseitigen und die Natur zu ihrer ursprünglichen Frische zurückführen, und die Begierde nach Wissen wird sich gewiß einstellen. Aber der wievielte von denen, welche die Jugend zu bilden sich anschicken, ist darauf bedacht, daß er sie erst geeignet mache, Bildung in sich aufzunehmen? Denn wie ein Drechsler das Holz erst mit der Axt behaut, ehe er es abdreht, wie der Schmied das Eisen, bevor er es hämmert, erst erweicht, wie der Tuchmacher die Wolle, ehe er sie spinnt, erst reinigt, spült und krämpelt und walkt, wie der Schuster, ehe er den Schuh zusammennäht, das Leder erst zurichtet, spannt und glättet: wer, frage ich, denkt daran, daß der Lehrer in ähnlicher Weise den Schüler, bevor er ihn durch Vorschriften bildet, früher culturbedürftig, ja selbst culturfähig und daher in allem sich gefügig mache? Fast ein jeder macht sich an ihn so, wie er ihn vorfindet; bald dreht er ihn, bald schlägt er ihn, bald kämmt, bald hechelt er ihn, bald richtet er ihn nach seinen Modellen zu, bald will er, daß er gleich fertig sei und glänze; und wenn dieß nicht bald nach Wunsch gelingt, (und ich beschwöre Euch, wie soll es gelingen?) so wird er unwillig, erhitzt sich und tobt. Und wir wundern uns, daß es

Antwort.

Menschen gebe, welche einen solchen Bildungsgang zurückweisen und fliehen? Zu bewundern ist vielmehr, daß ihn noch jemand aushalten kann.

Sechsfach ist die Verschiedenheit der Anlagen.

18. Hier bietet sich die Gelegenheit dar, über die Verschiedenheit der Anlagen etwas zu sagen, nämlich, daß die einen scharf, die anderen stumpf, die einen weich und nachgiebig, die anderen hart und unbeugsam sind, die einen begierig nach Wissenschaft, die anderen mehr für mechanische Fertigkeiten eingenommen. Und aus dieser dreimal zweifachen Art ergibt sich eine sechsfache Mischung der natürlichen Anlagen.*

I. 19. An erster Stelle sind die Scharfsinnigen, Lernbegierigen, Bildsamen zu setzen, welche vor allen zu den Studien taugen; sie bedürfen nichts, als daß man ihnen den Nahrungsstoff der Weisheit darbiete; dann wachsen sie von selbst heran, wie die edlen Gewächse. Es bedarf allein der Vorsicht, daß man ihnen nicht gestatte, sich zu übereilen und dadurch vor der Zeit zu ermatten und hinzuwelken.

II. 20. Andere sind zwar scharfsinnig, aber langsam und hiebei gefügig. Diese bedürfen nur der Anspornung.

III. 21. Drittens kommen die Scharfsinnigen und Lernbegierigen, aber dabei Trotzigen und Verstockten. Solche sind gewöhnlich in den Schulen verhaßt und sie werden meist aufgegeben; und doch werden aus ihnen oft die größten Männer, wenn sie nur recht behandelt werden. Ein Beispiel der Art führt die Geschichte in Themistokles, dem großen atheniensischen Feldherrn vor. Derselbe war als Jüngling von wildem Charakter (so daß sein Lehrer zu ihm sagte: Knabe, etwas Mittelmäßiges wird nicht aus dir werden; du wirst entweder ein großes Gut für den Staat oder ein großes Uebel). Als sich später jemand über sein verändertes Wesen wunderte, pflegte er zu sagen: „Wilde Füllen werden die besten Pferde, wenn sie nur recht gehalten werden.“ Dieß ist an dem Bucephalus Alexander des Großen eingetroffen. Als nämlich Alexander sah, daß sein Vater Philipp dieses unbändige Pferd, daß keinen Reiter auf seinem Rücken dulden wollte, als unbrauchbar weggeben wollte, sprach er: Was für ein Pferd verderben diese Leute, weil sie es aus Ungeschicklichkeit nicht zu behandeln wissen! Und nachdem er das Pferd mit bewundernswerther Kunstfertigkeit, ohne Schläge gelenkt hatte, brachte er es zu Stande,

daß es nicht bloß damals, sondern später jederzeit den Alexander trug und kein edleres und eines so großen Herrn würdigeres Pferd auf dem ganzen Erdkreis gefunden werden konnte. Als Plutarch diese Geschichte erzählt, bemerkt er: Jenes Pferd erinnert uns daran, daß viele gut angelegte Köpfe durch Verschulden der Lehrmeister zu Grunde gehen, indem diese aus Pferden Esel machen, weil sie gerade und freie Menschen nicht zu beherrschen verstehen.

IV. 22. Viertens sind die Willfährigen und zugleich Lernbegierigen, aber Langsamen und Schwerfälligen.* Allein diese können in die Fußtapfen der Vorangehenden treten; und damit sie es könnten, muß man sich zu ihrer Schwäche herablassen, indem man ihnen nichts Schweres aufbürdet, nichts Übertriebenes von ihnen verlangt, sondern mit ihnen vielmehr liebevoll Geduld hat, sie unterstützt, kräftigt und aufrichtet, damit sie nicht den Muth sinken lassen. Es mag sein, daß solche Leute später ans Ziel gelangen, allein dafür dauern sie desto besser aus, nach Art des Spätobstes. Und wie sich ein Siegel in Blei zwar schwerer abdrückt, aber dafür um so länger anhält, so sind diese zumeist lebensfähiger, als die Begabten und was sie einmal erfaßt haben, geht ihnen nicht so leicht wieder davon. Daher sind sie von der Schule keineswegs fernzuhalten.

V. 23. Fünftens, einige sind schwachsinnig und überdieß nachlässig und träge; auch diese können noch gebessert werden; nur darf nicht Hartnäckigkeit vorhanden sein; aber hier ist viel Klugheit und Geduld nothwendig.

VI. 24. An letzter Stelle sind die Schwachköpfe, die überdieß noch von verkehrter und bösartiger Beschaffenheit, und gemeiniglich zu Grunde gehen. Weil es jedoch sicher ist, daß sich überall in der Natur gegen das Verderbliche Gegenmittel finden lassen, und daß Bäume, welche von Natur unfruchtbar sind, durch geeignete Verpflanzung fruchtbar gemacht werden können, so darf man auch hier nicht völlig verzweifeln, sondern zusehen, daß wenigstens die Hartnäckigkeit bekämpft und beseitigt werde. Erst wenn dieß nicht geht, gebe man das verdrehte und knorrige Holz auf, aus dem man vergebens hoffen würde, einen Merkur zu schneiden. Dürres Erdreich soll man nicht bebauen, ja nicht einmal anrühren, sagt Cato. Einen solchen Kopf, der so aus der Art geschlagen wäre, wird man jedoch kaum unter tausenden finden, was ein ausnehmender Beweis für Gottes Güte ist.

25. Der Inhalt des Gesagten läßt sich auf folgenden Ausspruch Plutarchs zurückführen: Wie die Kinder zur Welt kommen, liegt in keines Menschen Hand; aber daß sie durch rechte Anleitung gut werden, das steht in unserer Macht. Siehe da! In unserer Macht sagt er. Denn sicher zieht der Gärtner aus dem Wurzelausläufer einen Baum, indem er überall dieselbe Kunst seiner Verpflanzung anwendet.

Daß alle doch nach einer und derselben Methode behandelt werden können, zeigen uns vier Gründe:

26. Daß aber die gesammte Jugend, welche doch von so ungleicher Beschaffenheit ist, nach einer und derselben Methode unterwiesen und gebildet werden könne, zeigen uns folgende vier Gründe:

I.

27. Erstens: Alle Menschen sollen zu demselben Endzwecke der Weisheit, Sittlichkeit und Heiligkeit hingeführt werden.

II.

28. Zweitens: Alle Menschen, wie sie auch immer in ihren Anlagen auseinander gehen, besitzen doch eine und dieselbe, mit den nämlichen Organen ausgerüstete Menschennatur.

III.

29. Drittens: Alle jene Verschiedenheit der Anlagen ist nichts anderes, als ein Uebermaß oder ein Mangel bezüglich der natürlichen Harmonie, in derselben Weise, wie Krankheiten des Körpers, Abweichungen in Bezug auf Feuchtigkeit oder Trockenheit, Wärme oder Kälte sind. Was ist zum Beispiel der Scharfsinn anderes, als eine Feinheit und Beweglichkeit der Lebensgeister im Gehirne, welche den Empfindungsapparat (sensorium) mit größter Geschwindigkeit durchläuft und in die Gegenstände der Auffassung aufs schnellste eindringt?* Es kommt vor, daß eine solche Beweglichkeit wenn sie nicht, auf irgend eine Art eingeschränkt wird, den Geist zerstreut und das Gehirn entweder lähmt oder stumpf zurückläßt; daher sehen wir frühreife Köpfe gewöhnlich entweder frühzeitig sterben oder stumpf werden. Was ist Stumpfsinn dagegen anderes, als eine zähe Dickflüssigkeit und Dunkelheit der Gehirndämpfe, die daher durch häufigere Anregung zerstreut und geklärt werden muß? Uebermuth und Unbändigkeit, was sind sie, frage ich, anderes, als ein Uebermaß des Muthes und der Unnachgiebigkeit, welches man durch Zucht mildern muß? Die Saumseligkeit aber, was ist sie anderes, als ein allzu großes Nachlassen des Muthes, welcher der Stärkung bedarf? Wie daher

dem Körper jenes Heilmittel am zuträglichsten ist, welches nicht einem Extrem ein anderes hinzufügt (denn dadurch wird der Kampf nur noch heftiger), sondern welches eine Mäßigung der Gegensätze herbeizuführen sucht, damit nicht auf der einen Seite zu wenig, auf der anderen zu viel sei: so wird auch das tauglichste Heilmittel gegen die Verirrungen des menschlichen Geistes eine solche Methode sein, durch welche ein Übermaß und ein Mangel in den natürlichen Anlagen ausgeglichen und alles in Harmonie und in irgend eine liebliche Uebereinstimmung gebracht wird.* Daher ist diese unsere Methode für die mittleren Köpfe (die ja immer die große Mehrheit bilden) eingerichtet worden, damit weder zur Zurückhaltung der schnelleren Köpfe (damit sie sich nicht vor der Zeit erschöpfen), die Zügel, noch zum Antreiben der langsameren Sporn und Stachel fehle.

IV.

30. Endlich: Jenem Uebermaß und Mangel in den Anlagen kann begegnet werden, so lange sie noch jung sind. Wie nämlich im Kriege die Anfänger mit altgedienten Soldaten, die Schwachen mit den Starken, die Trägen mit den Rührigen vermischt werden, um unter derselben Fahne zu kämpfen und durch dieselben Befehle geleitet zu werden, so lange der Kampf bei aufgestellter Schlachtlinie geführt wird, nachdem aber der Sieg gewonnen ist, jeder den Feind so weit verfolgt, als er will und kann, indem er nach Belieben Beute macht: so ziemt es sich auch in dem wissenschaftlichen Lager, daß Langsamere mit Schnelleren, Schwächere mit Scharfsinnigeren, Störrige mit Nachgiebigen gemischt und durch dieselben Vorschriften und Beispiele so lange geführt werden, als sie der Führung nöthig haben. Nach Entlassung aus der Schule soll aber jeder den übrigen Theil der Studien mit jener Geschwindigkeit vollenden, die ihm möglich ist:

Welche Vorsicht bei der Vereinigung verschiedener Geister zu beobachten ist.

31. Jene Mischung versteh ich jedoch nicht bloß in Bezug auf den Ort, sondern weit mehr in Bezug auf gegenseitige Hilfe; wenn nämlich der Lehrer einen Begabteren bemerkt, so möge er ihm zwei bis drei Schwerfällige zum Unterrichte zuweisen; wenn er einen Schüler von biederem Charakter wahrgenommen hat, möge er ihm andere minder Verläßliche zur Beobachtung und Leitung anvertrauen. So wird für beide prächtig gesorgt sein, wenn noch obendrein der Lehrer Acht gibt, daß alles nach Vorschrift der Vernunft vor sich geht. Aber es ist nun an der Zeit, die Erläuterung der Sache selbst in Angriff zu nehmen.

XIII. Kapitel.

Die Grundlage der Neugestaltung der Schule sei strenge Ordnung in Allem.

Ordnung die Seele der Dinge.

1. Wenn wir untersuchen, was es eigentlich sei, was dieses Weltgebäude bis aufs Kleinste in seinem Bestande zusammenhält, so finden wir, es sei dieß nichts, aber rein nichts anderes, als die Ordnung, nämlich die regelrechte Eintheilung des Früheren und Späteren, des Uebergeordneten und Untergeordneten, des Größeren und des Kleineren, des Aehnlichen und Unähnlichen nach Raum, Zeit, Zahl Maß und Gewicht, wie's einem Jeden zukommt und ziemt. Daher hat Jemand die Ordnung eben so fein als treffend die Seele der Dinge genannt. Denn alles, was geordnet ist, erhält seinen Zustand und seine Unversehrtheit, so lange es seine Ordnung erhält; es erschlafft, wankt und verfällt, wenn es die Ordnung aufgibt. Dieß erhellt aus allen Beispielen der Natur und Kunst. Denn

Wird durch Beispiele erläutert: 1. Der Welt.

2. Was, frage ich, macht die Welt zur Welt? was erhält sie in der Fülle ihres Bestandes? Dieß ist es, daß ein jedes Geschöpf sich selbst nach der Vorschrift der Natur auf das sorgfältigste innerhalb seiner Schranken hält; so wird durch die Behütung der besonderen Ordnung die Weltordnung zusammengehalten.

2. Des Himmelsgewölbes.

3. Was macht die Jahrhunderte der Zeit durch so fest bestimmte Zwischenräume, die Jahre, Monate und Tage, so wohlgeordnet und ohne alle Verwirrung dahin fließen? Es ist die eine unerschütterliche Ordnung des Himmelsgewölbes.

3. Der fein arbeitenden Thierchen.

4. Was läßt die Bienen, Ameisen, Spinnen Werke von solcher Feinheit vollbringen, daß der Menschengeist mehr anzustaunen als nachzuahmen findet? Nichts, als die angeborene Geschicklichkeit, in ihren Verrichtungen Ordnung, Zahl und Maß einzuhalten.

4. Des menschlichen Körpers.

5. Was macht den menschlichen Körper zu einem so bewunderungswürdigen Werkzeuge, daß er für nahezu unzählige Verrichtungen ausreicht, obwohl er keineswegs mit unzähligen Hilfsmitteln ausgerüstet ist? d. h., daß er mit den wenigen Gliedern, aus denen er besteht, Werke von einer so bewunderungswürdigen Mannigfaltigkeit ausführen kann, ohne daß an ihm etwas zu wünschen übrig bliebe? Es ist unstreitig das weise Ebenmaß der Glieder, sowohl jedes Einzelnen in sich, als aller zusammen unter sich, was dieses leistet.

6. Was macht es, daß ein einziger dem Körper inne wohnender Geist hinreicht, um den ganzen Körper zu regieren und gleichzeitig so viele Handlungen zu vollbringen?* Nichts, als die Ordnung, in welcher alle Gliedmaßen durch feste Bänder zusammenhängen, und sich auf den Wink einer ersten Bewegung hin, die vom Geiste ausgeht, in die zusammengesetztesten Bewegungen versetzen lassen.

5. Unseres Geistes.

7. Was bewirkt, daß ein einziger Mensch, ein König oder Kaiser, ganze Völker regieren könne? daß nämlich, obwohl es soviel Sinne gibt als Köpfe, dennoch alle den Bestrebungen jenes Einzigen dienen, und wenn dieser Einzige seine Sache gut macht, alles gut von Statten gehen müsse? Nichts anderes, als die Ordnung, durch welche alle an Banden der Gesetze und des Gehorsams zusammengehalten werden, wobei Etliche jenem einen Lenker der Dinge zunächst untergeordnet sind, um unmittelbar gelenkt zu werden, während wiederum Andere Einzelnen von diesen folgen, und so fortgehend bis auf den letzten Unterthan. Auf diese Art greift, wie bei einer Kette ein Glied in das andere ein, so daß, wenn das erste bewegt wird, alle sich bewegen; wenn das erste still steht, alle stille stehen.

6. Eines wohl regierten Reiches.

8. Was war es, wodurch Hieron ganz allein eine Wucht, welche Hunderte von Männern vergebens von der Stelle zu rühren versuchten, nach Belieben drehen konnte? Gewiß eine kunstvolle Maschine, aus Walzen, Rollen und Stücken so zusammengefügt, daß eines durch das andere gefördert werde, zur Vervielfältigung der Kräfte.

7. Der Maschine des Archimedes.

9. Jene schrecklichen Wirkungen der Geschütze, wodurch Mauern erschüttert, Thürme gestürzt und Heere zu Boden gestreckt werden, rühren nur von einer gewissen Ordnung der Dinge, so wie von dem Anschließen des Thätigen an das Leidende her; nämlich von der richtigen Mischung des Salpeters mit dem Schwefel, (des Kältesten mit dem Heißesten), von dem entsprechenden Verhältnisse der Geschütze hinzu, von der hinreichenden Ladung des Letzteren mit Pulver und Geschoß, und endlich vom richtigen Zielen auf die Gegenstände. Sobald nur eines wegfällt, ist der ganze Apparat umsonst.

8. Der Geschütze.

10. Was bringt die Buchdruckerkunst, wodurch Bücher schnell, zierlich und tadellos vervielfältigt werden, zu ihrer Vollendung? Sicherlich ist es die Ordnung im gewandten Schneiden, Gießen, Glätten der Typen, im Vertheilen derselben in die Schriftkästen und im Wiederzusammenstellen derselben zum Schriftsatze, im Hineinbringen

9. Der Buchdruckerkunst.

unter die Presse u. s. f., im Zubereiten, Feuchten, Spannen des Papieres u. s. f.

10. Des Wagens.

11. Und, damit ich auch etwas Mechanisches anführe, was ist die Ursache, daß der Wagen, also Holz und Eisen, (denn aus diesen besteht er) den vorgespannten Pferden so leicht folgt, und bei der Beförderung von Menschen und Frachten eine so hübsche Anwendung findet? Nichts, als die kunstreiche Anordnung von Holz und Eisen zu Rädern, Achsen, Deichsel, Joch u. s. f. Denn wenn auch nur eines von dem allen bricht, so ist das ganze Werkzeug nutzlos.

11. Des Schiffes.

12. Was ist's, daß die Menschen ein Stück Holz besteigen, um sich dem stürmischen Meere anzuvertrauen? Daß sie bis zu den Gegenfüßlern vordringen und mit heiler Haut zurückkehren? Nichts als die Zusammenstellung von Kiel, Mast, Ruder, Kompaß u. dgl. zu einem Schiffe; denn wenn eins davon verdirbt, so ist die Gefahr der Ueberfluthung, des Schiffbruchs und des Unterganges vorhanden.

12. Der Uhr.

13. Wie kommt es endlich, daß in dem Werkzeuge der Zeitbemessung, der Uhr, mannigfach eingerichtetes und vertheiltes Eisen freiwillige Bewegungen hervorbringt, und gleichmäßig Minuten, Stunden, Tage, Monate, vielleicht auch Jahre abzählt? und dieß nicht bloß den Augen zeigt, sondern auch, um aus der Ferne und im Finstern ein Zeichen geben zu können, den Ohren ankündigt? Wie, wenn ein solches Instrument den Menschen um die angegebene Stunde vom Schlafe aufweckt und zugleich von selbst Licht macht, damit der Aufgeweckte sofort sehen könnte? Wie, wenn es den ganzen Kalender durchlaufend, die Mondesviertel, Planeten-Bahnen und Verfinsterungen anzeigen kann? Was ist, sage ich, bewunderungswürdig, wenn nicht dieses, daß ein Metall, ein seelenloses Ding, solch lebendige, anhaltende und regelmäßige Bewegungen hervorzubringen im Stande ist? Würde so etwas, bevor es erfunden worden, nicht für ebenso unmöglich gehalten worden sein, als wenn Jemand behauptet hätte, daß Bäume gehen und Steine reden können! Daß es gleichwohl geschieht, zeigen die Augen.

Das ganze Geheimniß der Uhr besteht in den Anordnungen.

14. Durch was für eine verborgene Kraft kommt dieß zu Stande? Durch keine andere, als durch die hier offen daliegende, alles beherrschende Kraft der Ordnung; nämlich durch die Kraft einer solchen Vertheilung aller dort zusammentreffenden Stücke nach Zahl, Maß und Ordnung, daß ein jedes sein vorgeschriebenes Ziel, sowie die zu diesem Ziele gerichteten Mittel nebst den näheren Bestimmungen (modis) dieser Mittel besitzt: nämlich das ge-

naueste Maßverhältniß jedes Einzelnen zum Uebrigen, den richtigen Zusammenhang desselben mit seinen Gegenstücken und die gemeinsamen Gesetze zur Mittheilung und gegenseitigen Ausgleichung der Kraft. So geht hier alles genauer vor sich, als in dem lebendigen, vom eigenen Geiste geleiteten Körper. Allein wenn in dem Ganzen etwas auseinandergeht, springt, bricht, locker wird oder sich krümmt, und wäre es auch nur das kleinste Rädchen, die unbedeutendste Achse, die winzigste Schraube, so wird sogleich alles stehen bleiben oder wenigstens von dem richtigen Gange abweichen; so offenbar zeigt es sich hier, daß von der Gesammtordnung Alles abhänge.

Die Form der Schulen hofft man jener eines Uhrwerkes ähnlich zu finden.

15. Nichts anderes also erheischt die Kunst zu lehren, als die kunstgerechte Eintheilung der Zeit, der Gegenstände und der Methode.* Sobald es uns gelungen sein wird, diese Eintheilung genau zu treffen, wird es nicht schwerer werden, die Schuljugend, und zwar in beliebiger Anzahl, in allem zu unterrichten, als mit Hilfe der Buchdruckerpresse täglich tausend Bogen mit der schönsten Schrift zu bedecken, oder durch Aufstellung der Maschine des Archimedes Häuser, Thürme und beliebige Lasten zu versetzen, oder durch Besteigung eines Schiffes den Ocean zu überschreiten und sich in die neue Welt tragen zu lassen. Und nicht minder glatt wird Alles gehen, wie eine Uhr, welche durch ihr Gewicht in den richtigen Schwung gebracht worden ist. Es wird dieß so lieblich und angenehm sein, wie der Anblick eines solchen Automaten lieblich und angenehm ist, und so sicher gehen, wie es bei einem so kunstvollen Werkzeuge der Fall ist.

Schluß.

16. Versuchen wir es also im Namen des Allerhöchsten, eine solche Gestaltung der Schulen aufzustellen, daß sie einem auf das kunstvollste hergestellten und mit mannigfachem Geräthe zierlich geschmückten Uhrwerke auf das genaueste entspräche.

XIV. Kapitel.

Die genaue Schulordnung sei von der Natur zu entlehnen und zwar eine solche, die durch keinerlei Hindernisse aufgehalten werden kann.*

Die Grundlagen der Kunst

1. Fangen wir in Gottes Namen an, die Grundlagen aufzusuchen, auf denen die Methode des Lehrens und Lernens wie auf einem unerschütterlichen Felsen aufgeführt werden könne.*

sind in der Natur zu suchen.

Wenn wir für die Mängel der Natur Heilmittel schaffen wollen, so haben wir sie nirgends, als in der Natur selbst zu suchen, da es ausgemacht ist, daß die Kunst nichts vermöge, außer durch Nachahmung der Natur.

Wird erläutert durch Beispiele: 1. Des Schwimmens. 2. Der Schifffahrt. 3. Des Fliegens.

2. Dieß erhellt durch Beispiele. Wir sehen den Fisch im Wasser schwimmen; es ist ihm natürlich. Will es der Mensch nachahmen, so muß er nothwendigerweise ähnliche Werkzeuge und Vorrichtungen anwenden; anstatt der Flossen muß er nämlich die Arme, anstatt des Schweifes die Füße ausspannen, und auf dieselbe Art, wie der Fisch seine Flossen, bewegen. Selbst die Schiffe können nur nach dieser Idee gebaut werden, wobei anstatt der Flossen Ruder oder Segel, anstatt des Schweifes das Steuerruder eintritt. Man sieht den Vogel durch die Lüfte fliegen; es ist ihm natürlich. Als Dädalus* ihn nachzuahmen hatte, mußte er Flügel annehmen (fähig, einen so schweren Körper zu tragen) und sie rühren.

4. Der Tonerregung.

3. Das Organ der Tonerregung bei den Thieren ist eine rauhe Röhre, aus knorpeligen Ringen zusammengesetzt, obenauf mit dem Kehlkopf, wie mit einem Deckel versehen, von unten aber mit den Lungen nach Art eines Blasebalgs ausgestattet. Nach diesem Vorbilde nun werden die Flöten, Pfeifen und die sonstigen Blasinstrumente ausgeführt.

5. Des Blitzens.

4. Man hat gefunden, daß dasjenige, was in den Wolken den Donner macht, und Feuer und Steine herabschleudert, der durch Schwefel entzündete Salpeter ist.* In Nachahmung dessen wird nun aus Schwefel und Salpeter Schießpulver zusammengesetzt, welches entzündet und aus Feuerschlünden abgeschossen, jene künstlichen Gewitter mit Blitz und Donner hervorbringt.

Der Wasserleitungen.

5. Man hat wahrgenommen, daß das Wasser die horizontale Gleichheit der Oberfläche liebe, und zwar selbst in communicirenden Gefäßen, die durch irgend einen Zwischenraum getrennt sind. Man hat also Wasserleitungen mittelst Röhren versucht und gefunden, daß das Wasser durch jede Tiefe zu jeder Höhe emporsteigt, sobald es nur von der andern Seite um ebensoviel herabfällt. Es ist dieß künstlich, aber auch natürlich. Denn daß es also geschieht, rührt von der Kunst her; daß es geschieht, von der Natur.

Der Zeitbemessung.

6. Man hat das Himmelsgewölbe betrachtet und gefunden, daß es sich beständig drehe, und durch die verschiedenen Umkreisungen

der Gestirne die der Welt so angenehme Abwechslung der Zeiten entstehen lasse. Es wurde nun nach demselben Muster ein Instrument ausgedacht, welches die tägliche Umdrehung des Himmelsgewölbes darstellt und die Stunden mißt. Es ist allerdings aus Rädern zusammengesetzt, damit nicht nur das eine durch das andere getrieben, sondern auch in Bewegung ohne Ende fortgesetzt werden könnte. Es war aber nothwendig, dieses Instrument aus beweglichen und unbeweglichen Stücken zusammenzusetzen, wie es die Welt selbst ist. Und zwar sind für das ursprünglich Ruhende in der Welt, die Erde, das unbewegliche Gestell, die Säulen und die Kreisringe — für die beweglichen Himmelsbahnen die verschiedenen Räder genommen worden. Weil es aber unthunlich war, irgend einem Rade zu befehlen, sich zu drehen und andere mit sich fortzureißen (wie der Schöpfer dem Himmelslichte die Kraft verlieh, sich selbst und anderes mit sich zu bewegen), so mußte man die bewegende Kraft von der Natur entlehnen, nämlich die Schwerkraft oder die Elasticität. Es wird nämlich entweder der Welle des Hauptrades ein Gewicht angehängt, durch dessen Zug nach abwärts die Welle sich dreht und ihr eigenes Rad, sowie die übrigen Räder nach sich zieht: oder es wird eine längliche Stahlplatte verfertigt, welche mit Gewalt um die Welle herumgewunden, in den freien Zustand zurückzukehren und sich auszustrecken strebt, wodurch die Welle sammt dem Rade zum Drehen gebracht wird. Damit aber das Ablaufen nicht zu heftig vor sich gehe, sondern langsam, wie bei dem Himmelsgewölbe, werden weitere Rädchen eingeschaltet, deren letztes, welches blos durch zwei Zähnchen getrieben, ein entsprechendes Geräusch von sich gibt, den Wechsel des kommenden und gehenden Lichtes oder der Tage und Nächte vorstellt. Jenem Theile aber, welcher das Zeichen für volle und für Viertelstunden geben soll, sind künstliche Sperren hinzugefügt, welche den Riegel nach Bedarf bald aufheben, bald wieder zurückziehen, in derselben Weise, wie die Natur durch die Bewegung des Himmelsgewölbes Winter, Frühling, Sommer, Herbst nach der Monatseintheilung kommen und verschwinden läßt.

(Zergliederung des automatischen Uhrwerks zur Einsicht in dessen Gefüge.)

7. Aus allem diesem erhellt, daß jene Ordnung, welche die oberste Idee der Kunst, Alle alles zu lehren, sein soll, nicht anders woher genommen werden solle oder genommen werden könne, als von dem Walten der Natur. Sobald dies einmal genau festgestellt sein wird, wird das Kunstgemäße eben so leicht und willig vor sich gehen, wie das Natur-

Schluß auf Nachahmung des Natürlichen bei Aufstellung der Lehrkunst.

gemäße leicht und willig vor sich geht. Denn treffend sagt Cicero: „Wenn wir der Natur als Führerin folgen, werden wir nie auf Abwege gerathen", und weiter: „Unter der Anführung der Natur ist es unmöglich, irre zu gehen." Dieß hoffen wir, und werden daher rathen, nach gepflogener Beobachtung des Vorganges, den die Natur in ihrem Walten da und dort befolgt, auf ähnliche Weise vorzugehen.

Fünf Hinderniße werden eingewendet.

8. Man könnte aber uns und der von uns gehegten Hoffnung den Ausspruch des Hippokrates entgegenstellen: „Das Leben ist kurz, die Kunst lang, die Gelegenheiten allzuflüchtig, die Erfahrung trügerisch, das Urtheil über die Gegenstände schwierig." Hier führt er fünf Hindernisse an, weßhalb so wenige zu den Höhen der Wissenschaft gelangen; nämlich I. Die Kürze des Lebens; diese macht, daß wir zumeist während der Vorbereitungen zum Leben dahingerafft werden. II. Die verwirrende Menge der Gegenstände, welche der Geist sich aneignen soll; diese macht es unendlich mühsam, alles vor die Schranken der Erkenntniß ziehen zu wollen. III. Der Mangel an Gelegenheiten, die schönen Künste zu erlernen oder das vorschnelle Entweichen der ersteren, wenn sie sich einmal dargeboten haben (denn die Jahre der Jugend, welche für die Geistesbildung am geeignetesten sind, werden zumeist mit Spielereien zugebracht; das nachfolgende Lebensalter aber bietet, wie nun einmal die Verhältnisse der Sterblichen sind, viel mehr Gelegenheiten zu nichtigen, als zu ernsten Dingen. Oder wenn sich einmal eine günstige Gelegenheit darbietet, so ist sie dahin, bevor man sie erfaßt hat.) IV. Die Schwäche unseres Verstandes und die Unklarheit des Urtheils; diese macht, daß wir an der Schale hängen, ohne den Kern zu erfassen. V. Endlich der Umstand, daß, wenn Jemand durch langwierige Beobachtung und so oft als möglich wiederholte Versuche die wahren Wesenheiten der Dinge erfassen wollte, dieß allzu mühsam und zugleich trügerisch und unsicher wäre. (Leicht kann nämlich bei so feiner Beobachtung der Scharfsichtigkeit selbst des Bestsehenden das Meiste entgehen, sobald aber auch nur ein Irrthum sich einschleicht, wird die ganze Beobachtung unsicher.)

Antwort.

9. Wenn alles dieses wahr ist, wie können wir es wagen, einen so allgemeinen, sicheren, leichten und gründlichen Weg zum Studiren in Aussicht zu stellen? Antwort: Daß dieses sehr richtig sei, lehrt die Erfahrung; daß es

aber hiefür auch die richtigsten Heilmittel gebe, lehrt neben den Vernunftgründen dieselbe Erfahrung. Es ist dieß von Gott, dem weisesten Lenker der Dinge, so eingerichtet, jedoch zu unserem Besten; es wird sich also wohlweise zum Guten wenden lassen. Er gab uns nämlich die kurze Spanne Zeit zum Leben, weil wir in der gegenwärtigen Verderbtheit das Leben nicht einmal mehr richtig anzuwenden verstehen. Denn wenn wir, die wir geboren werden und sterben, und bei denen das Ende schon am Anfange hängt, uns dennoch nur Thorheiten hingeben: was würde nicht geschehen, wenn wir Hunderte oder Tausende von Jahren vor uns hätten?* Gott hat uns also nur so viel Zeit gönnen wollen, als Er zur Vorbereitung auf ein besseres Leben genügend erachtete. Für diesen Gebrauch ist also das Leben lang genug, wenn wir es nur zu benützen verstehen.

1. Gott hat es so weise angeordnet. Auf das Erste;

10. Daß es viele Dinge geben solle, hat Gott ebenfalls nur zu unserem Nutzen angeordnet, damit nämlich Vieles da wäre, was uns beschäftigte, übte, bildete.

auf das Zweite;

11. Die Gelegenheiten ließ Gott flüchtig, nur an der Stirne (beim Schopfe) erfaßbar sein, damit wir sie gleich beim ersten Anblicke dort erfassen, wo sie erfaßt werden können.

auf das Dritte;

12. Die Erfahrung ist flüchtig, damit die Aufmerksamkeit Platz griffe, und die Nothwendigkeit an uns heranträte, die Dinge in ihrem Innern zu erschöpfen.

auf das Vierte;

13. Das Urtheil endlich über die Dinge ist schwierig, damit der Eifer und die Beharrlichkeit des Vordringens angespornt würde. Dieß aber zu dem Ende, damit die verborgene und über alle Dinge ausgebreitete Weisheit Gottes immer mehr offenbar würde, zum höheren Genusse für uns. „Denn," sagt der h. Augustinus, „wenn alles leicht begriffen würde, so würde man die Wahrheit weder mit Eifer suchen, noch mit Eifer finden."

auf das Fünfte.

14. Man muß also zusehen, auf welche Weise jene Hindernisse, welche uns die göttliche Vorsicht von außen her zur Schärfung unseres Eifers entgegenstellte, mit Gott beseitigt werden können. Dieß ist aber nicht möglich, außer:

Jene Hindernisse können meist beseitigt werden.

I. Durch Verlängerung des Lebens, damit es für die vorgezeichnete Laufbahn ausreiche.

II. Durch Abkürzung des Lehrstoffes, damit er der Dauer des Lebens entspräche.

III. Durch Erfassen der Gelegenheiten, damit sie nicht ungenützt entschlüpfen.

IV. Durch Aufschließung des Verstandes, damit er die Dinge mit Leichtigkeit durchdringe.

V. Durch Feststellung einer unerschütterlichen Grundlage, die nicht täuschen kann, an der Stelle einer schwankenden Beobachtung.

Anordnung der nachfolgenden Kapitel.

15. Wir wollen also daran gehen, nach Anleitung der Natur aufzusuchen:

Die Grundsätze:
- Der Verlängerung des Lebens, um alles Nothwendige zu lernen;
- die Abkürzung des Lehrstoffes, um schneller zu lernen,
- die Erfassung der Gelegenheiten, um sicher zu lernen,
- die Aufschließung des Verstandes, um leicht zu lernen;
- die Schärfung des Urtheils, um gründlich zu lernen.

Diese einzelnen Punkte wollen wir in einzelnen Kapiteln erledigen; nur die „Abkürzung des Lehrstoffes" soll an letzter Stelle behandelt werden.

XV. Kapitel.

Grundsätze der Lebensverlängerung.

Dem Menschen ist ein hinreichend langes Leben gegeben;

Was die Kürze des Lebens anbelangt, klagt Aristoteles mit Hippokrates, und wirft der Natur vor, sie habe Hirschen und Raben und anderen Thieren eine längere Lebensbahn verliehen, das Leben des Menschen jedoch, der zu so Bedeutendem geboren ist, in so enge Grenzen eingeschlossen. Aber weise entgegnet Seneca: „Wir haben das Leben nicht kurz empfangen, sondern wir machen es kurz; wir leiden daran nicht Mangel, sondern wir prassen damit. Das Leben ist lang, wenn man es zu benützen weiß." Ferner: „Das Leben ist hinreichend lang und zur Vollendung der größten Unternehmungen reich genug zugemessen, wenn es durchaus gut angewendet wird." (Ueber die Kürze des Lebens Kap. 1. und 2.)

aber von uns wird

2. Wenn dieß richtig ist, und es ist richtig, so ist es unsere Schuld, wenn uns das Leben zur Vollendung der größten Unter-

nehmungen nicht ausreicht, weil wir nämlich selbst das Leben vergeuden, theils indem wir es würgen, so daß es noch vor dem natürlichen Ziele verlöschen muß, theils indem wir den Rest desselben auf nichtswürdige Dinge verwenden.

es abgekürzt

3. Es schreibt ein nicht unansehnlicher Gewährsmann (Hippolytus Guarino) und belegt es mit Gründen, daß selbst ein Mensch vom zartesten Temperament, der unversehrt zur Welt kommt, so viel Lebensfähigkeit in sich besitze, daß sie bis zum sechzigsten Lebensjahre ausreiche; wenn er aber von sehr kräftigem Temperamente sei, so reiche sie bis zum hundertzwanzigsten aus. Wenn aber welche vor diesem Zeitpunkte sterben (es ist bekannt, daß die meisten im Kindes-, Jünglings- und Mannesalter hinsterben), so geschehe es durch die Schuld der Menschen, welche durch verschiedene Ausschreitungen oder durch Mangel an Lebenserfordernissen ihre eigene Gesundheit, so wie jene der zu erzeugenden Kinder zu Grunde richten und den Tod beschleunigen.

durch Vergeudung von Kräften.

4. Daß jedoch auch eine geringe Lebensdauer (z. B. von 50, 40, 30 Jahren) zu dem Höchsten ausreichen könne, sobald man sie nur recht anzuwenden weiß: beweisen die Beispiele Derjenigen, welche noch vor Erreichung der vollen Männlichkeit dorthin gelangt sind, wohin Andere nicht einmal im Verlaufe des längsten Lebens zu gelangen im Stande waren. Alexander der Große schied im drei- und dreißigsten Jahre vom Leben, nicht allein hochgebildet in den Wissenschaften, sondern auch als Besieger der Welt, die er sich nicht so sehr durch Waffengewalt, als vielmehr durch die Weisheit der Entschlüsse und durch die Raschheit der Ausführung unterworfen hat. Giovanni Pico Mirandola erreichte nicht einmal dieses Lebensalter, erhob sich jedoch durch das Studium der Philosophie so sehr über alles, was menschlicher Scharfsinn durchdringen kann, daß er für ein Wunder seiner Zeit gehalten wurde.

Durch nicht Verwendung der ganzen Zeit auf die Geschäfte nach Art Alexanders d. G.

5. Und um nichts anderes zu erwähnen, Jesus Christus, unser Herr, selbst hat bloß 34 Jahre auf Erden verweilt und das große Erlösungswerk vollendet; zweifelsohne um ein Beispiel zu geben (denn an ihm hat ja alles eine mystische Bedeutung), daß, was auch immer für ein Lebensalter dem Menschen zu Theil werde, dasselbe zur Vorbereitung auf die Ewigkeit hinreiche.

Jesus Christus selbst.

6. Ich kann nicht umhin, einen goldenen Spruch Seneca's in diesem Sinne (aus seinem 94. Briefe) an dieser Stelle niederzulegen. „Ich habe," sagt er, „Viele gefunden, die billig sind gegen

Man soll also nicht klagen

über Kürze des Lebens. Menschen, Wenige, die billig sind gegen Gott. Wir beschwören tagtäglich unser Schicksal u. s. f. Was liegt daran, wie bald man von hier abgeht, da man doch jedenfalls abgehen muß? Das Leben ist lang, wenn es voll ist. Voll wird es aber, wenn der Geist sein Gut sich selbst zurückgegeben, wenn er die Selbstbeherrschung wieder erlangt hat." Ferner: „Ich beschwöre Dich, mein Lucilius! trachten wir dahin, daß unser Leben, wie ein irdisches Kleinod, nicht weit reiche, sondern viel wiege." Und bald darauf: „Lasset uns daher preisen und unter die Zahl der Glücklichen versetzen den Mann, der die Zeit, wie kurz sie ihm auch zugemessen worden sein mag, gut angebracht hat. Denn er hat das wahre Licht gesehen; er war nicht Einer unter Vielen; er lebte und wuchs heran." Und wiederum: Wie in einem kleineren Körperbaue ein vollendeter Mensch sein kann: so auch in einer kleineren Zeitdauer ein vollendetes Leben. Das Lebensalter gehört unter die Aeußerlichkeiten. Du fragst, welche die weiteste Lebensbahn sei? Das Fortleben bis zur Weisheit. Wer bis zu ihr hinkommt, hat nicht bloß das weiteste, sondern auch das höchste Ziel erreicht.

Zwei Heilmittel. 7. Gegen die Klagen über die Kürze des Lebens gibt es daher für uns und unsere Kinder (und folglich auch für die Schulen) diese zwei Heilmittel. Man möge so viel als möglich vorsorgen, daß

I. Der Körper vor Krankheit und Tod geschützt werde.

II. Der Geist in die Lage gesetzt werde, alles weise zu versehen.

I. Der Körper ist vor Krankheiten zu bewahren: Warum? Weil er für die Seele ist 1. ein Wohnsitz. 8. Der Körper soll vor Krankheit und Unfällen bewahrt werden erstens, weil er der Wohnsitz der Seele und zwar der ausschließliche ist, nach dessen Zerstörung die Seele sogleich von dieser Welt ausziehen muß: wird er aber allmälig zerrüttet, um bald da bald dort eine Beschädigung zu erleiden, so hat die Seele, sein Gast, eine unwirthliche Behausung. Wenn wir also in dem Weltpallast, in welchen wir durch Gottes Güte eingeführt worden sind, so lange und so bequem als möglich wohnen wollen: so müssen wir für das Gehäuse des Körpers weise Vorsorge tragen. Zweitens, derselbe Körper ist für die vernünftige Seele nicht allein zum Wohnsitze, sondern zum Organe bestimmt, ohne welches sie nichts zu hören, nichts zu sehen,

nichts zu reden, nichts zu handeln, ja nicht einmal zu denken im Stande ist. Da es nämlich nichts gibt im Verstande, was nicht früher vorhanden gewesen wäre in der Sinnlichkeit, so empfängt der Geist den Stoff aller seiner Gedanken ausschließlich von den Sinnen, und führt den Denkact nicht anders aus, als durch eine Art innerer Empfindungen, nämlich durch Betrachtung der von den Dingen abgezogenen Bilder. Daher geschieht es, daß bei Verletzung des Gehirnes die Einbildungskraft verletzt ist, und daß beim Ergriffensein der Körpertheile auch die Seele ergriffen wird. Es heißt also ganz richtig:

2. ein Organ.

Man soll beten, auf daß im gesunden Leib ein gesunder Geist wohne.

9. Es wird aber unser Körper in Kraft und Blüthe erhalten durch eine mäßige Lebensordnung, worüber wir hier vom Standpunkte des Arztes nur weniges andeuten wollen, und zwar durch ein Beispiel vom Baume. Um sich frisch zu erhalten, bedarf der Baum dreierlei: 1. Einer beständigen Feuchtigkeit. 2. Einer vielfachen Ausdünstung. 3. Einer abwechselnden Ruhe. Feuchtigkeit hat er nöthig, weil er ohne dieselbe verwelkt und eintrocknet. Doch bedarf es nur der mäßigen Feuchtigkeit, weil durch eine übermäßige die Wurzel in Fäulniß geräth. Ebenso hat auch der Körper Nahrung nöthig, weil er ohne dieselbe vor Hunger und Durst abgezehrt wird, jedoch darf sie nicht allzu reichlich sein, damit das Verdauungsvermögen nicht beschwert und unterdrückt werde. Je mäßiger man die Speisen einführt, desto leichter und eingehender geht die Verdauung vor sich; indem man gewöhnlich darauf nicht achtet, unterdrücken die Meisten durch das Uebermaß der Nahrung Kraft und Leben. Denn der Tod kommt von den Krankheiten her, die Krankheiten von verdorbenen Säften, die schlechten Säfte von schlechter Verdauung, die schlechte Verdauung vom Uebermaß der Nahrung, wenn dem Magen so viel zugeführt wird, daß er es nicht verdauen kann und die halbverarbeiteten Säfte an die Glieder abgeben muß: daher es unmöglich wird, daß Krankheiten nicht zum Vorscheine kommen. „Viele haben sich zu Tode gegessen; wer aber mäßig ist, der verlängert sein Leben.“ (Syr. 37. 34.)

Und wie? Durch Diät. Wird durch ein Beispiel vom Baume gezeigt. Dieser bedarf: 1. Mäßiger Nahrung

10. Um die Frische der Gesundheit zu bewahren, bedarf es indessen nicht bloß einer mäßigen, sondern auch einer einfachen Nahrung. Ist der Baum noch so zart, so befeuchtet ihn der Gärtner doch nicht mit Wein und Milch, sondern mit der den Pflanzen ge-

und zwar einer einfachen.

meinsamen Flüssigkeit, dem Wasser. Die Eltern haben sich also zu hüten, daß sie die Knaben, insbesondere diejenigen, die studiren oder studiren sollen, nicht durch Gaumenkitzel verwöhnen; denn es wird nicht umsonst erzählt, Daniel sei mit seinen Genossen, den Knaben vom königlichen Blute, die sich mit Studien beschäftigen sollten, bei Hülsenfrüchten und Wasser fähiger und tüchtiger befunden worden, und, was noch mehr ist, geistig geweckter, als alle Knaben, die sich von den Speisen des Königs nährten. (Dan. 1. 12. u. s. f.) Doch von diesen Einzelheiten an einem anderen Orte.

2. Einer vielfachen Ausdünstung.

11. Auch der Ausdünstung bedarf der Baum und einer vielfachen Erfrischung durch Winde, Regen, Fröste, sonst erschlafft er leicht und magert ab. So bedarf auch der menschliche Körper der Bewegung, Anregung und Uebung, sei es in Spiel oder in Ernst.

3. Der abwechselnden Ruhe.

12. Endlich bedarf der Baum in gewissen Zwischenräumen der Ruhe, damit er nämlich nicht immer Zweige, Blüthen und Früchte aus sich heraustreibe, sondern auch innerlich arbeiten, den Saft bereiten und auf diese Art sich selbst kräftigen könne. So ließ auch Gott auf den Sommer den Winter folgen, um allem Lebenden auf Erden, daher auch der Erde selbst Ruhe zu gewähren, sowie er durch ein Gesetz anordnete, daß das Land jedes siebente Jahr feiern solle. (Lev. 25.) Ebenso hat er für die Menschen (wie für die übrigen Thiere) die Nacht bestimmt, damit sie die durch die Anstrengungen des Tages erschöpften Kräfte sowohl durch den Schlaf, als durch die Ruhe die Glieder wieder sammelten. Aber selbst in den kleineren Zwischenräumen der Stunden ist sowohl dem Geiste als dem Körper eine Abspannung nothwendig, wenn nicht ein gewaltsamer, naturwidriger Zustand eintreten soll. Es ist demnach zuträglich, auch zwischen den Mühen des Tages Erholung, Unterhaltung, [Spiele, Scherze, Musik und ähnliche Auffrischungen der inneren und äußeren Sinne eintreten zu lassen.

Von diesen drei Stücken hängt die Wohlbehaltenheit des Lebens ab.

13. Wer diese drei Stücke beobachtet, (daß er mäßig esse, den Körper übe und die Besänftigungsmittel der Natur benütze) der kann nicht anders, als Leben und Gesundheit so lange als möglich zu erhalten; Unglücksfälle, die von einer höheren Fügung kommen, allein ausgenommen.

Es wird also ein guter Theil der richtigen Einrichtung der Schulen in der gehörigen Vertheilung von

Arbeit und Ruhe, oder von Beschäftigungen, Erholungspausen und Unterhaltungen zu suchen sein.

II. Die Arbeitszeit ist gehörig zu vertheilen.

14. Dieß ergibt sich aus einer vernünftigen Eintheilung der übrigen, den Arbeiten gewidmeten Zeit. Es scheint unbedeutend zu sein und spricht sich leicht aus: „Dreißig Jahre!" allein es umfaßt viele Monate, mehrere Tage und zahllose Stunden. In einem solchen Zeitraume kann man sicherlich bedeutend vorwärts kommen, wenn man nur überhaupt geht, und sei es auch noch so langsam. Dieß zeugt das Wachsthum der Bäume, welche man auch bei der scharfsichtigsten Beobachtung nicht zunehmen sieht, indem dieses unmerklich geschieht; daß sie aber etwas gewachsen sind, sieht man allmonatlich, und binnen dreißig Jahren gewahrt man, daß sie zum weitschattenden Baume herangewachsen sind. Dasselbe Verhältniß befolgt auch das Wachsthum unseres Körpers; wir sehen nicht, daß er wächst; wir nehmen nur wahr, daß er gewachsen ist. Und daß es sich mit dem Geiste in Bezug auf die Aneignung des Wissens nicht anders verhalte, lehren die bekannten lateinischen Verse:

Füge zum Kleinen hinzu das Wenige und noch ein Bischen;
Und in kürzester Frist wird hoch auf der Haufen gethürmt sein!

Die wunderbare Kraft des Fortschreitens.

15. Wer die Kraft des Fortschreitens kennt, wird dieß leicht einsehen. Während nämlich an einem Baume alljährlich aus jedem Auge nur ein einziger Sprosse, nur ein einziges Reis hervorspringt: wird derselbe binnen dreißig Jahren größere und kleinere Zweige in die Tausende besitzen; Blätter aber, Blüthen und Früchte ohne Zahl. Und es sollte unmöglich erscheinen, die Thätigkeit des Menschen binnen zwanzig bis dreißig Jahren zu jeder beliebigen Höhe und Breite zu bringen? Sehen wir uns die Sache ein wenig an.

Eine genaue Zeiteintheilung.

16. Der natürliche Tag hat vierundzwanzig Stunden, von denen, wenn wir für den Gebrauch des Lebens von einer Dreitheilung ausgehen, acht Stunden auf den Schlaf, ebensoviel auf die äußeren Geschäfte (für Gesundheitspflege, Mahlzeiten, An- und Auskleiden, anständige Erholung, freundschaftliche Unterhaltung u. s. f.) entfallen, und schließlich für die ernsten, nunmehr mit Munterkeit und ohne Ueberdruß zu erledigenden Arbeiten acht Stunden übrig bleiben werden. Wöchentlich also (wenn der siebente Tag ganz für die Ruhe übrig bleibt) wird es 48 Arbeitsstunden geben; jährlich 2495: wie viel aber in zehn, zwanzig, dreißig Jahren?

Sie reicht hin für einen großen Schatz von Bildung.

17. Wenn man in jeder Stunde nur einen einzigen Satz aus irgend einer Wissenschaft, nur eine einzige Regel irgend einer kunstreichen Verrichtung, ein einziges hübsches Geschichtchen oder irgend einen Sinnspruch erlernte (was doch offenbar ohne alle Anstrengung geschehen kann), was für ein Schatz von Bildung würde da zu Stande kommen?

Schluß.

18. Treffend sagt daher Seneca: „Das Leben ist lang, wenn man es zu benützen weiß; es genügt zur Vollendung der größten Unternehmungen, wenn es durchaus gut angewendet wird.“ Darum allein handelt es sich, daß wir die Kunst verstehen, das ganze gut zu verwenden; dieß wollen wir nun untersuchen.

XVI. Kapitel.

Die allgemeinen Erfordernisse des Lehrens und Lernens, d. h. wie man mit Zuverlässigkeit lehren und lernen könne, damit der Erfolg nicht ausbleibe.

Die Zunahme der Dinge in der Natur geschieht von selbst.

1. Ausnehmend schön ist jenes Gleichniß unseres Herrn Jesus Christus im Evangelium: „Das Reich Gottes ist ebenso, als wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft, und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf und wächset, daß er es nicht weiß. Denn die Erde bringt von sich selbst zum Ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da. (Marc. 4. 26.)

Wie sie auch in der Kunst erfolgen soll.

2. Der Erlöser zeigt hier, daß Gott es sei, der alles in allen bewirkt, und dem Menschen nur das eine übrig läßt, daß er den Samen der Belehrung mit gläubigem Herzen aufnehme; und es werde allerdings geschehen, daß alles von selbst sprieße und bis zur Reife gedeihe, ohne daß er es einigermaßen bemerke. Den Lehrmeistern der Jugend liegt also nichts anderes ob, als daß sie den Samen der Unterweisung geschickt in die Gemüther streuen, und die Pflänzchen Gottes vorsichtig bewässern; Gedeihen und Wachsthum werden von oben kommen.

Das Pflanzen

3. Daß aber zum Säen und Pflanzen irgend eine Kunstfertigkeit und Erfahrenheit nothwendig sei — wer sollte dieß nicht einsehen?

Denn wenn ein unerfahrener Baumzüchter den Garten mit Setzlingen bepflanzt, so pflegt ihm die Mehrzahl derselben einzugehen; und wenn einige gut fortkommen, so geschieht dieß eher durch Zufall als durch Kunst. Der Kluge geht aber sorgfältig zu Werke, da er wohl unterrichtet ist, was, wo, wann und wie etwas zu thun und zu lassen sei, damit es ihm nicht fehlschlage. Zwar pflegt auch dem Erfahrenen bisweilen etwas fehlzuschlagen (weil es dem Menschen kaum möglich, alles so umsichtig zu besorgen, daß nicht irgendwo ein Mißgriff vorkäme), aber wir reden jetzt nicht von Umsicht und Zufall, sondern von der Kunst, wie durch Umsicht den Zufällen begegnet werden könne.

ist eine Kunst.

4. Weil nun die Methode der Unterweisung bisher so unsicher war, daß kaum Jemand es wagen würde, zu sagen: *Ich werde diesen Jungen in so und so vielen Jahren da oder dorthin bringen, ich werde ihn so oder so gebildet herstellen und dgl.*, so werden wir zusehen müssen, *ob sich die Kunst der geistigen Züchtung auf eine so feste Grundlage stützen lasse, daß sie sicher vorgehe und nicht trüge?*

Die Unterrichtsmethode muß kunstgerecht sein.

5. Da nun diese Grundlage in nichts anderem bestehen kann, als daß wir diese künstlichen Vorrichtungen den Vorrichtungen der Natur so viel als möglich anpassen (wie wir dieß im 15. Kapitel gesehen haben), *so wollen wir die Wege der Natur an dem Beispiele des die Jungen ausbrütenden Vogels verfolgen; und wenn wir einsehen, mit welchem Erfolge Baumzüchter, Maler und Baumeister auf der Spur der Natur einhergehen, werden wir erkennen, wie auch die Erzieher der Jugend auf jener Spur einherzugehen haben.**

und zwar durch den Parallelismus der Kunst mit der Natur.

6. Wem dieses niedrig, bekannt, abgedroschen erscheinen sollte, der möge bedenken, daß wir aus jedem Alltäglichen und Allbekannten, was in der Natur und Kunst (mit Ausschluß der Schulen) erfolgreich vor sich geht, jenes minder Bekannte abzuleiten suchen, welches unser Zweck erheischt. Und in der That, wenn dasjenige bekannt ist, woraus wir für unsere Vorschriften den Grundgedanken entlehnen: so können wir hoffen, daß auch unsere Schlußfolgerungen um so einleuchtender sein werden.

Und warum also?

Erster Grundsatz.

7. *Die Natur achtet auf die passende Zeit.*

Grundsatz der Natur I. Nichts zur Unzeit.

Zum Beispiel: Der *Vogel*, der an die Vermehrung seines Geschlechtes geht, beginnt sein Werk nicht zur Winterszeit, wo alles

friert und starrt; noch zur Sommerszeit, wo alles vor Hitze glüht und dahinwelkt; noch im Herbste, wo die Lebenskraft aller Geschöpfe mit der Sonne im Niedergange begriffen ist, und ein neuer Winter feindselig im Anzuge ist, sondern im Frühlinge, wo die Sonne Allem Leben und Lebenskraft wieder zurückbringt. Und dieß wieder stufenweise. Bei der anfangs noch kühleren Jahreszeit empfängt der Vogel die Eier und wärmt sie innerhalb seines Körpers, wo sie vor Kälte geschützt sind; wenn die Luft milder wird, legt er dieselben ins Nest, und in der wärmeren Jahreszeit endlich brütet er sie aus, damit sich die zarten Geschöpfe allmälig an Licht und Wärme gewöhnen.

Die richtige Nachahmung dessen in Garten und Bauwerken.

8. Ebenso merkt **der Gärtner** auf, daß er nichts zur Unzeit thue. Er pflanzt also nicht zur Winterszeit (weil der Saft damals an der Wurzel hängt, damit er zur Ernährung des Setzlings aufsteige); noch zur Sommerszeit (wo der Saft schon über die Zweige vertheilt ist); noch im Herbste (wo sich der Saft wieder nach der Wurzel zurückzieht); sondern im Frühlinge, wenn sich die Feuchtigkeit von der Wurzel aus zu verbreiten und die oberen Theile der Pflanze zu treiben beginnen. Aber auch späterhin muß man die günstige Zeit wahrnehmen, was mit dem Bäumchen zu thun ist; also die rechte Zeit für Düngen, Beschneiden, Behauen u. s. f. — ja auch der Baum selbst hat seine Zeit, zu treiben, zu blühen, zu wachsen und zu reifen. Und nicht anders muß der umsichtige Baumeister den richtigen Zeitpunkt beobachten, wo er Holz fällen, Ziegel brennen, Gründe legen, Mauern aufführen und verputzen u. s. w. soll.

Zweifache Abweichung von dieser Idee in den Schulen.

9. **Gegen diesen Grundsatz wird in den Schulen auf doppelte Weise gesündiget:**

I. **Dadurch, daß man den rechten Zeitpunkt für die Uebung der Köpfe nicht erfaßt;**

II. **Dadurch, daß man später die Uebungen nicht so genau eintheilt, daß alles durch seine einzelnen Stufen fortgeführt werde.** Denn:

So lange der Knabe noch Kind ist, kann er nicht unterrichtet werden, weil die Wurzel des Verstandes noch zu tief steckt. Im Alter den Menschen zu unterrichten, ist allzu spät, weil Verstand und Gedächtniß schon im Niedergange begriffen sind. In der Mitte des Lebens ist es schwer, weil die Kraft des Verstandes, welche durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände zerstreut wird, nur schwierig zu sammeln ist. Es ist also die Jugendzeit zu beobachten, wo die Frische des Lebens und die Vernunft im Zunehmen ist; dann gedeiht alles, und treibt alles tiefe Wurzeln.

10. Wir schließen also:

Dreifache Verbesserung.

I. Die Bildung des Menschen solle im Frühlinge des Lebens begonnen werden, d. i. im Knabenalter (das Knabenalter ist nämlich das Bild des Frühlings, die Jugend das des Sommers, das Mannesalter das des Herbstes, das Greisenalter das des Winters).

II. Die Morgenstunden seien zum Lernen die geeignetesten (weil abermals der Morgen dem Frühling, der Mittag dem Sommer, der Abend dem Herbste, die Nacht dem Winter entspricht).

III. Alles, was gelernt werden soll, sei nach den Altersstufen so zu vertheilen, daß nichts zum Lernen vorgelegt werde, außer was die Auffassung zuläßt.

Zweiter Grundsatz.

II. Grundsatz. Den Stoff vor der Form.

11. Die Natur bereitet sich den Stoff, bevor sie beginnt, ihm Form zu geben.

Zum Beispiel: Der Vogel, der ein ihm ähnliches Geschöpf erzeugen will, empfängt zuerst in sich selbst aus einem Tropfen seines Blutes den Samen; dann richtet er das Nest ein, in das er die Eier legen könnte, und dann erst fängt er an zu brüten, bis sich das Junge bildet und herausschlüpft.

Nachahmung.

12. Ebenso bereitet der umsichtige Baumeister, bevor er den Bau des Gebäudes beginnt, Massen von Holz, Kalk, Stein, Eisen und anderen Erfordernissen, damit nicht später aus Mangel an Material das Werk aufgehalten oder seine Gediegenheit beeinträchtiget werde.

In gleicher Weise verschafft sich der Maler, der ein Bild zu Stande bringen will, die Leinwand, spannt sie in den Rahmen, legt den Grund an, löst die Farben auf, legt sich die Pinsel zurecht, damit sie bei der Hand wären, und endlich malt er.

Ebenso sucht der Baumzüchter, bevor er mit der Pflanzung beginnt, den Garten, die Wildlinge, die Pfropfreißer, sowie allerhand Werkzeuge bereit zu halten, damit er nicht erst unter der Arbeit das Nöthige herbeihole und dabei das Meiste verderbe.

Verirrung.

13. Gegen diesen Grundsatz versündigen sich die Schulen:

Erstens. Weil sie nicht dafür sorgen, Werkzeuge aller Art, Bücher, Tafeln, Bilder, Darstellungen u. dgl. zum allgemeinen Gebrauche bereit zu halten,* sondern

erst, wenn sie dieß oder jenes benöthigen, — vielfach suchen, bilden, dictiren, abschreiben u. dgl., was, wenn es einem unerfahrenen oder nachlässigen Lehrer begegnet (und derlei gerathen immer mehr), elend von Statten geht; gerade so, als wenn ein Arzt, so oft eine Medicin einzunehmen ist, erst durch Gärten und Wälder laufen, Kräuter und Wurzeln suchen, kochen und destilliren wollte, während doch die Medicamente für jeden Fall bereit stehen sollen.

14. Zweitens. Weil auch bei den Schulbüchern nicht jene natürliche Ordnung beobachtet wird, daß der Stoff vorangehe und die Form nachfolge. So ziemlich überall findet sich das Gegentheil. Die Ordnung der Dinge wird gewaltsam den Dingen vorangestellt, obwohl es doch unmöglich ist zu ordnen, bevor das, was geordnet werden soll, da ist. Ich will es an einem vierfachen Beispiele zeigen.

15. (1.) Die Sprachen werden in der Schule vor den Realien gelehrt; denn man hält die Geister einige Jahre hindurch mit Sprachstudien hin, und dann erst läßt man sie, ich weiß nicht wann, zu den Realien, Mathematik, Physik u. dgl. Und doch sind die Dinge das Wesentliche, Worte das Zufällige; Dinge die Körper, Worte nur das Gewand; Dinge der Kern, Worte Schalen und Hülsen. Beide sollen also gleichzeitig dem Menschengeiste dargeboten werden; vor allem aber die Dinge, da sie ebensowohl ein Gegenstand der Erkenntniß als der Sprache sind.*

16. (2.) Dann findet aber auch beim Studium der Sprachen selbst ein verkehrter Vorgang statt, da man nicht mit irgend einem Schriftsteller oder einem geschickt eingerichteten Wörterbuche, sondern mit der Grammatik den Anfang macht, während doch die Schriftsteller (wie auch in ihrer Art die Wörterbücher) den Stoff der Rede darbieten, nämlich die Wörter, die Grammatik dagegen nur die Form hinzufügt, nämlich die Gesetze der Bildung, Anordnung und Verknüpfung der Wörter.

17. (3.) In der Gesammtheit der Wissenschaften oder der Encyklopädie schickt man überall die Künste voraus und läßt die Wissenschaften und Kenntnisse nachfolgen, während doch diese die Dinge selbst, jene die Behandlung der Dinge lehren.

18. (4.) Endlich schickt man die abstracten Regeln voraus und erläutert sie erst nachträglich durch Hinzufügung von Beispielen; während doch das Licht vorangehen sollte demjenigen, dem es leuchtet.

19. Es ergibt sich daraus, daß zu einer gründlichen Verbesserung der Methode erforderlich sei:

Besserung.

I. Daß man Bücher und alle sonstigen Lehrmittel in Bereitschaft halte;

II. daß zuerst das Verständniß der Dinge und dann der sprachliche Ausdruck gebildet werde;

III. daß keine Sprache aus der Grammatik, sondern aus passenden Schriftstellern (Autoren) gelernt werde;

IV. daß die realen Wissenschaften den organischen,

V. und die Beispiele den Regeln vorangeschickt werden.

Dritter Grundsatz.

20 Die Natur wählt sich für ihre Thätigkeit ein geeignetes Subject, oder richtet es doch vorerst in passender Weise zu, um es hiezu geeignet zu machen.

Der Stoff wird für die Aufnahme der Form geeignet gemacht.

Zum Beispiel: Der Vogel legt nicht das Nächstbeste in das Nest, worin er brütet, sondern einen solchen Gegenstand, aus dem das Junge herauskommen kann d. i. ein Ei. Wenn ein Steinchen oder sonst etwas hineinfällt, stößt er es als unnütz hinaus. Beim Brüten wird dann der im Ei enthaltene Stoff so lange gewärmt, gewendet und gebildet, bis das Junge herauskriechen kann.

21. So läßt der Baumeister das Holz, und zwar möglichst gutes, schlagen, dann austrocknen, behauen, mit der Säge zertheilen; dann richtet er den Bauplatz her, reinigt ihn, legt einen neuen Grund, oder stellt den alten so gut und fest wieder her, daß er ihn brauchen kann.

Nachahmung.

22. Eben so sucht der Maler, wenn ihm die Leinwand oder der Untergrund zu den Farben nicht paßt, sie vor allem passender zu machen, indem er sie abreibt, glättet und auf jede Weise für den Gebrauch herrichtet.

23. Und der Baumzüchter sucht sich 1. einen Setzling von einem fruchttragenden Stamme aus, welcher möglichst lebensfähig ist; 2. überträgt er ihn in den Garten und setzt ihn umsichtig in die Erde; 3. er beschwert ihn jedoch nicht durch ein neues Pfropfreis, wenn er nicht sieht, daß er Wurzel gefaßt habe; 4. und bevor er das neue Reis einpfropft, nimmt er die früheren Zweiglein weg,

ja er sägt sogar den Stamm um ein Stück ab, damit nicht ein Theil des Saftes anderswohin, als zur Belebung des Pfropfreises seinen Weg nehme.

Abirrung.

24. Gegen diesen Grundsatz wurde in den Schulen gesündigt: nicht sowohl dadurch, daß man Schwachsinnige und Geistesbeschränkte aufnahm (denn nach unserer Absicht soll die gesammte Jugend zugelassen werden), als vielmehr dadurch:

1. Daß man diese Pflänzchen nicht in die Pflanzgärten übertrug, d. h. nicht gänzlich den Schulen anvertraut, damit Alle, die zu Menschen herangebildet werden sollen, vor dem Abschlusse der Bildung nicht aus der Werkstätte entlassen werden.

2. Daß man das Edelreis der Kenntnisse, der Sittlichkeit und Frömmigkeit meistens früher aufsetzen wollte, bevor der Stamm selbst Wurzel gefaßt hatte, d. i. bevor die Lust zu lernen geweckt worden ist bei Jenen, welche die Natur selbst hiezu nicht angeeifert hatte.

3. Daß man die Seitentriebe oder Wurzelschößlinge vor dem Einsetzen nicht beschnitten hatte, d. i. daß man nicht die Geister von allen müßigen Bestrebungen abbrachte, indem man sie gehörig in die Zucht nahm und an Ordnung gewöhnte.

Besserung.

25. Es möge also:

1. Jeder, der der Schule übergeben wird, ausharren.

2. Bevor was immer für ein Studium zur Behandlung kommt, mögen die Gemüther der Schüler hierfür gehörig vorbereitet und empfänglich gemacht werden. (Worüber ein Weiteres im folg. Kapitel, Grundsatz 2.)

3. Es mögen den Schulen alle Hindernisse aus dem Wege geräumt werden.

Denn es wird nichts fruchten, Vorschriften zu geben, bevor man die Hindernisse beseitigt, die ihnen im Wege stehen, sagt Seneca. Doch darüber im nachfolgenden Kapitel.

Vierter Grundsatz.

Alles mit Unterscheidung, nichts durch einander.

26. Die Natur verwirrt sich nicht in ihren Werken; sie geht, das Einzelne wohl unterscheidend, vorwärts.

Zum Beispiel: Wenn sie ein Vögelchen bildet, so scheidet sie zur bestimmten Zeit Knochen, Adern, Nerven von einander, zu einer anderen macht sie das Fleisch fest, dann zieht sie die Haut darüber, bekleidet sie mit Federn, lehrt die Vöglein fliegen u. s. f.

Nachahmung.

27. Wenn der Baumeister den Grund legt, so führt er nicht zugleich um dieselbe Zeit die Mauern auf, um so weniger setzt er das Dach darüber, sondern ein jedes zu seiner Zeit und am gehörigen Orte.

28. So arbeitet der Maler nicht an zwanzig bis dreißig Bildern auf einmal, sondern er ist mit einem einzigen beschäftigt. Denn wenn er auch vielleicht von Zeit zu Zeit andere entwirft, oder sich mit etwas anderem befaßt, so ist doch immer nur das eine sein Hauptwerk.

29. In ähnlicher Weise setzt der Baumzüchter nicht mehrere Schößlinge auf einmal, sondern einzeln, einen nach dem anderen, damit er weder sich selbst verwirre, noch die Arbeit der Natur verderbe.

Verirrung.

30. Es war also eine Verwirrung in den Schulen, als man so Vieles auf einmal den Schülern beibringen wollte. Zum Beispiel, lateinische und griechische Grammatik, vielleicht auch Rhetorik und Poetik und wer weiß, was sonst noch. Denn man weiß es nicht, daß in den klassischen Schulen den ganzen Tag hindurch der Stoff der Lectionen und Uebungen fast stündlich wechselt. Was ist Confusion, frage ich, wenn dies keine ist?* Gerade so, als ob der Schuhmacher sechs bis sieben neue Schuhe auf einmal verfertigen wollte, und dieselben wechselweise bald in die Hand nehmen, bald wieder bei Seite legen wollte. Oder wenn der Bäcker verschiedene Brode in den Backofen bald hineinschieben, bald herausziehen wollte, als ob es nothwendig wäre, daß jedes einzelne so oftmal in den Ofen hinein- und herauskommt. Aber wer wird einen solchen Unsinn machen? Bevor der Schuhmacher einen Schuh nicht fertig hat, rührt er den anderen nicht an. Der Bäcker schiebt keine neuen Brode ein, bevor die in den Ofen gelegten gar sind.

Besserung.

31. Machen wir es doch diesen Leuten nach und sorgen wir dafür, daß Jenen, welche Grammatik treiben, nicht die Dialektik (Logik) hineinkommt, oder daß der Sinn, der eben durch Dialektik gebildet wird, nicht durch Rhetorik gestört werde, und daß das Griechische warte, derweil wir uns mit Latein befassen u. s. f., weil der Sinn, der auf Mehreres gerichtet ist, auf das Einzelne nicht achtet. Dieses ließ ein großer Mann, Joseph Scaliger,* wohl nicht außer Acht, denn derselbe soll sich (vielleicht auf den Rath seines Vaters) nie mehr als auf einen Gegenstand jeweilig verlegt haben, da er

zu derselben Zeit alle seine Geisteskräfte nur auf einen Punkt richtete. So kam es, daß er vierundzwanzig Sprachen, an Künsten und Wissenschaften eben so viel, als in den Bereich des Menschengeistes fällt, eines nach dem anderen, derart bewältigt hatte, daß er in allem genauer bewandert war, als Jene, die nur ein einzelnes Fach pflegen. Ein Jeder aber, der es versucht hat, denselben Weg einzuschlagen, hat es nicht vergebens gethan.

32. Es möge also auch in der Schule so sein, daß die Schüler zu einer und derselben Zeit nur mit einem einzigen Gegenstande beschäftigt werden.

Fünfter Grundsatz.

Das Innerste voraus.

33. Die Natur beginnt jede ihrer Verrichtungen von Innen heraus.

Zum Beispiel: An dem Vogel bildet sie zuerst nicht etwa die Krallen, oder die Federn, oder die Haut, sondern die inneren Theile; das Auswendige nachher, zu seiner Zeit.

Nachahmung.

34. So fügt auch der Baumzüchter die Pfropfreiser nicht von außen in die Rinde, noch läßt er sie äußerlich in das Holz ein, sondern er führt mitten durch den Körper der Pflanze bis ins Mark hinein einen Schnitt, und setzt das wohl zubereitete Pfropfreis so tief als möglich ein, wobei er die Fugen so genau verstopft, daß der Saft nirgends heraus kann, sondern alsbald in das Innere des Reises eindringt und die ganze Kraft zu dessen Befruchtung verwendet.

35. So zieht der Baum, welcher durch den Regen des Himmels und durch die Säfte der Erde genährt wird, diesen Nahrungsstoff nicht durch die äußeren Theile der Rinde an sich, sondern er eignet sich ihn durch die Poren seiner inneren Theile an. Daher pflegt auch der Baumzüchter nicht die Aeste, sondern die Wurzeln zu begießen, und die Thiere führen die Nahrung nicht den äußeren Gliedern, sondern dem Magen zu, welcher dieselbe zubereitet und dem ganzen Körper mittheilt. Wenn also der Bildner der Jugend sich vorzugsweise mit der Wurzel des Wissens, dem Verständnisse, befaßt, so wird die Lebenskraft leicht in den Stamm, das Gedächtniß, übergehen, und endlich werden die Blüthen und Früchte zum Vorschein kommen, nämlich der leichte Gebrauch der Sprache und die sachliche Fertigkeit.

36. Hierin fehlen jene Lehrer, welche die Ausbildung der ihnen anvertrauten Jugend durch vieles Dictiren und Auswendiglernen abthun wollen, ohne den Kern der Sache zu enthüllen.* Eben so auch Jene, welche zwar die Sache erläutern wollen, jedoch nicht wissen, wie sie es anstellen sollten, wie nämlich die Wurzel behutsam bloßzulegen, und wie die Edelreiser der Gelehrsamkeit einzusetzen sind. Sie mühen sich deshalb mit den Schülern ab, wie wenn Jemand eine Pflanze anstatt des Messers mit einem Knüttel oder Schlägel spalten wollte.

Verirrung.

37. Es möge daher:

1. Vor allem das sachliche Verständniß angestrebt werden, und erst in zweiter Linie das Gedächtniß, an dritter Stelle endlich die Sprache und die Hand.

Abhilf.

2. Der Lehrer möge alle Vortheile beobachten, um den Verstand der Schüler aufzuschließen, und dieselben in passender Weise anwenden.

Sechster Grundsatz.

38. Die Natur beginnt ihre Bildungen mit den allgemeinsten Umrissen und hört bei den Einzelnheiten auf.

Die Umrisse zuerst.

Zum Beispiel: Wenn sie aus dem Ei den Vogel erzeugen will, so bildet sie nicht zuerst den Kopf oder das Auge oder die Kralle vollkommen aus; sie erwärmt vielmehr die ganze Masse des Eies, setzt sie dadurch in Bewegung und zieht Adern durch das Ganze, damit ein gewisser Umriß des ganzen Vögelchens (woraus nämlich der Kopf, woraus die Flügel, woraus die Füße werden sollen) entstehe, und dann erst die Einzelheiten ausgearbeitet werden bis zur Vollkommenheit.

39. Indem der Baumeister es eben so macht, faßt er zuerst ein allgemeines Bild des Gebäudes entweder in Gedanken auf, oder er zeichnet davon eine Skizze auf das Papier, oder fertigt sich wohl ein hölzernes Modell an; darnach legt er die Gründe, führt die Mauern auf und deckt das Dach darüber. Und dann erst verlegt er sich auf jene kleinen Dinge, welche zu einem fertigen Hause gehören, als da sind: Thüren, Fenster, Treppen u. dgl. Und zum Schlusse erst fügt er die Verzierungen hinzu, Malerei, Bildhauerarbeit, Teppiche u. s. f.

Nachahmung.

40. So wird der Maler, der einen Menschen portraitiren will, nicht zuerst ein Ohr, ein Auge, die Nase oder den Mund zeichnen und malen, sondern die Gesichtszüge (oder den ganzen Menschen) mit einfacher Kohle vorzeichnen. Darauf hin wird er, wenn er das richtige Verhältniß bemerkt, mit einem leichten Pinsel diese Grundzüge befestigen, aber auch jetzt noch ganz allgemein. Dann wird er die Vertheilung von Licht und Schatten bezeichnen und schließlich bildet er die Glieder ins Einzelne aus und schmückt sie mit den lebhaftesten Farben.

41. Auf gleiche Weise nimmt der Bildhauer, der eine Büste verfertigen will, zuerst einen rohen Block, behauet denselben ringsherum, und zwar anfangs grob, dann feiner, so daß allmälig die Grundzüge eines Bildes hervortreten, endlich meißelt er die einzelnen Glieder aufs Feinste heraus und überzieht sie mit Farben.

42. Ebenso nimmt auch der Baumzüchter nur das allgemeine Bild eines Baumes, nämlich einen Setzling, der später so viel Aeste hervortreiben kann, als er Augen hat.

Verirrung.

43. Daraus folgt, daß es schlecht sei, die Wissenschaften bruchstückweise vorzutragen, anstatt vorher einen einfachen allgemeinen Umriß der gesammten Unterweisung vorauszuschicken; und daß Niemand so unterrichtet werden könne, daß er es ausschließlich in irgend einer besonderen Wissenschaft, ohne Rücksicht auf die anderen zur Vollkommenheit bringt.

44. Desgleichen folgt daraus, daß Künste, Wissenschaften und Sprachen schlecht gelehrt werden, wenn man nicht die Anfangsgründe vorausschickt; wie es nach meiner Erinnerung getrieben wurde, da man uns, die wir keine Dialektik, Rhetorik, Metaphysik zu studieren begonnen hatten, bald mit weitläufigen Regeln, auch mit Commentaren und Auslegungen der Commentare, mit Vergleichungen der Schriftsteller und ihren Streitfragen überschüttete. So wurde uns die lateinische Grammatik mit allen Ausnahmen und Unregelmäßigkeiten, die griechische sammt den Dialekten eingepaukt, wobei wir Armen verblüfft dastanden, ohne zu wissen, um was es sich handle.

Abhilfe.

45. Das Heilmittel für diese Unordnung wird darin bestehen, daß

1. Den Köpfen der Knaben, die sich den Studien widmen, schon vom Beginn des Unterrichts an die

Grundlagen der allgemeinen Bildung beigebracht werden, d. h. eine solche Anordnung des Stoffes, daß die nachfolgenden Studien nichts Neues hinzuzufügen scheinen, sondern nur wie eine Art besonderer Entwickelung der früheren sind.* So entstehen bei einem Baume, und wenn er hundert Jahre wächst, keine neuen Aeste mehr, sondern die ursprünglich entstandenen breiten sich nur in immer neue Verzweigungen aus.

2. Jede Sprache, Wissenschaft, Kunst soll zuerst durch ihre einfachsten Anfangsgründe gelehrt werden, damit das Gesammtbild derselben erfaßt werde; dann vollständiger mittelst der Regeln und Beispiele; drittens durch systematische Zusammenstellung unter Beifügung der Ausnahmen und Unregelmäßigkeiten; endlich vermittelst der Commentare, wenn es überhaupt deren bedarf. Denn wer die Sache von Grund aus erfaßt, bedarf der Commentare nicht sehr, vielmehr wird er selbst im Kurzen commentiren können.

Siebenter Grundsatz.

Alles stufenweise, nichts sprungweise.

46. Die Natur macht keinen Sprung, sie geht stufenweise vor.

So hat die Bildung des Vögelchens ihre Stufen, die weder übersprungen, noch verschoben werden können, bis das Junge aus der gesprengten Schale herauskriecht. Sobald dies geschehen ist, läßt es die Vogelmutter nicht sogleich ausfliegen und sein Futter suchen, (denn dies ist es noch nicht im Stande,) sondern sie füttert es selbst und befördert seine Befiederung, indem sie es mit ihrer eigenen Lebenswärme hegt. Wenn es wiederum befiedert ist, so stößt sie es nicht sogleich aus dem Neste hinaus, damit es fliege, sondern sie gewöhnt es nach und nach, und zwar zuerst im Neste selbst, die Flügel auszubreiten, dann sich über das Nest zu erheben, und sie zu schwingen; dann außer dem Neste, jedoch in der Nähe, Flugversuche anzustellen; dann von Ast zu Ast, von Baum zu Baum und nachher von Berg zu Berg hinüberzufliegen; so kann sie es dann endlich dem freien Himmel anvertrauen. Nun, wie sehr fördert hier jedes Einzelne die gehörige Zeit! und nicht bloß die Zeit, sondern auch die gehörige Abstufung, und nicht allein Abstufung, sondern auch eine unabänderliche Stufenfolge.

Nachahmung.

47. So geht auch Derjenige vor, der ein Haus baut; er fängt nicht beim Giebel an, auch nicht bei den Mauern, sondern bei den Grundlagen. Und wenn die Gründe gelegt sind, setzt er nicht so-

fort das Dach auf, sondern führt die Mauern auf. Kurz, wie eins auf das andere folgt, so muß es auch verknüpft werden.

48. So muß auch der Baumzüchter eine Abstufung seiner Arbeiten beobachten, der Stamm muß ausgesucht, ausgegraben, verpflanzt, beschnitten, gespalten, das Propfreis eingesetzt, die Fugen verschmiert werden u. s. f., und davon darf nichts übergangen, nicht das eine vor dem andern verrichtet werden. Und wenn dieses in den gehörigen Abstufungen regelmäßig vor sich geht, so kann das Werk kaum einmal, ja nicht ein einziges Mal mißglücken.

Verirrung.

49. Es ist also offenbar dummes Zeug, wenn die Lehrer sich selbst und den Schülern den Lehrstoff nicht so vertheilen, daß nicht bloß Eines auf das Andere continuirlich folge, sondern daß auch Jedes innerhalb bestimmter Grenzen abgeschlossen werde. Wenn nämlich die Ziele und die Mittel zum Ziele und die Ordnung der Mittel nicht festgesetzt sind, wird leicht etwas übergangen, leicht etwas verkehrt angestellt, leicht die Sache in Verwirrung gebracht.

50. Es möge demnach:

Abhilfe.

I. Die Gesammtheit der Studien genau in Klassen zerlegt werden, damit das Frühere überall dem Späteren den Weg bahne und Licht darüber verbreite;

II. Die Zeit sorgfältig eingetheilt werden, damit jedes Jahr, jeder Monat, jeder Tag, jede Stunde seinen Theil oder sein besonderes Pensum erhalte;

III. Die Abmessung der Zeit und der Arbeiten strenge eingehalten werden, damit nicht etwas übergangen oder verkehrt gemacht werde.

Achter Grundsatz.

Nicht aufhören, bis das Werk fertig ist.

51. Wenn die Natur anfängt, so hört sie nicht auf, bis die Sache vollendet ist.

Denn wenn der Vogel nach dem Triebe der Natur die Eier zu bebrüten anfängt, so hört er nicht früher auf, bis sie ausgekommen sind. Würde er nur einige Stunden lang aussetzen, so würde die kalt gewordene Frucht zu Grunde gehen. Selbst wenn die Jungen ausgekrochen sind, läßt er nicht ab, sie zu wärmen, bis sie in ihrer Lebenskraft erstarkt und mit Federn gut bekleidet, die Luft ertragen können.

Nachahmung.

52. Auch der Maler, der an einem Bilde zu arbeiten begonnen hat, wird am besten daran thun, wenn er sein Werk ohne

Unterbrechung fortführt. Denn so gleichen sich die Farben gegenseitig besser aus und haften fester.

53. Aus diesem Grunde ist es das Beste, den Bau eines Gebäudes bis zu seiner Beendigung ununterbrochen zu betreiben. Sonst verderben Sonne, Wind und Regen die Arbeiten und das Übrige, was später hinzugefügt werden soll, haftet nicht so fest; kurz alles bekommt Risse, Schäden und wird locker.

54. Wohlweise zieht auch der Baumzüchter die Hand, wenn er sie einmal an die Pflanze angelegt, nicht früher zurück, als bis die Arbeit fertig ist; denn läßt er durch Unterbrechungen die Feuchtigkeit des Stammes oder des Pfropfreises vertrocknen, so wird die Pflanze verdorren.

Verirrung.

55. Daher ist es verderblich, wenn die Knaben Monate und Jahre lang in die Schule geschickt, dann aber eine Zeit lang durch anderweitige Beschäftigungen von derselben abgehalten werden; desgleichen, wenn ein Lehrer mit seinem Schüler bald dies bald jenes beginnt, jedoch nichts mit Ernst zu Ende führt; endlich, wenn er nicht in den einzelnen Stunden sich etwas Bestimmtes vorsetzt und abthut, damit mit jedem Male eine merkliche Annäherung an das Ziel stattfinde. Wo es an solchem Eifer fehlt, da erkaltet alles, denn nicht umsonst heißt es: „Man muß das Eisen schmieden, so lang es warm ist;" denn wenn man es auskühlen läßt, wird man vergeblich den Hammer daran setzen, sondern wieder zum Feuer zurückkehren müssen und dazu noch mit einem sicheren Verluste an Zeit und Eisen. So oft es nämlich ins Feuer gethan wird, geht etwas von der Masse verloren.

Abhilfe.

56. Daraus folgt:

I. Der der Schule Übergebene soll so lange in derselben zurückgehalten werden, bis aus ihm ein wohlgebildeter, wohlgesitteter, religiöser Mensch wird.

II. Die Schule soll an einem ruhigen, von Störungen und Ablenkungen entfernten Orte gelegen sein.

III. Was vorschriftsmäßig zu thun ist, soll gethan werden, ohne ein Herumgaffen zu gestatten.*

IV. Ausbleiben und Herumschweifen (unter was immer für einem Vorwande) soll niemandem gestattet werden.

Neunter Grundsatz.

Gegensätze müssen vermieden werden.

57. Die Natur vermeidet sorgfältig Gegensätze und Schäden.

Z. B. Wenn der Vogel die Eier bebrütet, so läßt er einen rauhen Wind, viel weniger aber Regen oder Hagel nicht zu. Er treibt auch Schlangen, Raubvögel u. s. w. fort.

Nachahmung.

58. Ebenso hebt der Baumeister Hölzer, Ziegelsteine, Kalk so viel als möglich im Trockenen auf, und läßt nicht zerstören oder auseinanderfallen, was schon aufgebaut ist.

59. In ähnlicher Weise läßt der Maler an ein frisch gemaltes Bild keinen Wind, keine starke Hitze, keinen Staub, keine fremde Hand hinzu.

60. Damit die junge Pflanze nicht durch Hasen oder Böcke abgenagt werde, versieht sie der Baumzüchter mit Pfälen und Schutzwerken.

Verirrung.

61. Es ist demnach eine Thorheit, wenn man der Jugend gleich beim Beginn eines Studiums Streitfragen vorlegt, d. h. wenn man ihr über den zu erfassenden Gegenstand Zweifel aufkommen läßt. Was heißt dies anders, als ein Pflänzchen erschüttern, bevor es noch Wurzel geschlagen hat. Richtig schreibt daher Hugo: Nie wird Jener in den Tempel der Wahrheit eingehen, welcher beim Studium von der Untersuchung streitiger Dinge ausgeht. Deßgleichen, wenn die Jugend nicht von schändlichen, falschen und verworrenen Büchern wie auch von schlechtem Umgange fern gehalten wird.

Besserung.

62. Man sorge also dafür,

I. Daß die Schüler keine Bücher bekommen, als jene, die für ihre Klassen bestimmt sind.

II. Daß diese Bücher derart sind, daß sie mit Recht Quellen der Weisheit, Sittlichkeit und Frömmigkeit zu nennen sind.

III. Daß zügelloser Umgang in den Schulen und in der Umgebung nicht geduldet werden darf.

Schluß.

63. Wenn dies alles befolgt wird, so können die Schulen ihr Ziel nicht verfehlen.

XVII. Kapitel.

Grundsätze der Leichtigkeit des Lehrens und Lernens.

1. Da wir nun erwogen haben, wie der Erzieher sein Ziel sicher erreichen könne, so wollen wir sehen, wie die Mittel hier zu den Anlagen angepaßt werden sollen, damit ihre Anwendung in leichter und angenehmer Weise erfolge.

Es genügt nicht, etwas sicher zu kennen; es muß auch Leichtigkeit angestrebt werden.

2. Indem wir in die Fußstapfen der Natur treten, finden wir, daß der Unterricht leicht von Statten gehen werde, wenn

Zehn Grundsätze.

I. Derselbe fühzeitig und noch vor der Verderbniß der Geister beginnt;

II. er mit der gehörigen Vorbereitung der Geister anhebt;

III. vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreitet;*

IV. dann vom Leichteren zum Schwereren;

V. wenn Niemand durch das Uebermaß des Lehrstoffes beschwert wird;

VI. und wenn man überall langsam vorgeht;

VII. wenn man die Geister zu nichts zwingt, als wonach sie nach ihrem Alter und gemäß der Methode von selbst hinstreben;

VIII. und wenn man alles durch sinnliche Anschauung lehrt;

IX. und zur augenblicklichen Verwendung;

X. und Alles nach derselben constanten Methode.**

Erster Grundsatz.

3. Die Natur beginnt mit dem Freimachen (von dem Ungehörigen).

Ein reiner Stoff wird genommen.

Der Vogel z. B. nimmt zum Brüten nur frisch gelegte Eier, welche einen ganz reinen Stoff enthalten; hätte die Ausbildung des Jungen schon füher begonnen, so würde man vergeblich auf einen Erfolg hoffen.

4. Wenn der Baumeister ein Gebäude aufführen will, so bedarf er eines leeren Bauplatzes, oder wenn er es an die Stelle eines früheren anlegen will, so muß er jenes nothwendigerweise früher niederreißen.

Nachahmung.

5. Auch der Maler malt am besten auf einer leeren Tafel. Ist diese aber schon bemalt, oder befleckt, oder durch Unreinlichkeit entstellt, so muß sie zuvor gesäubert und geglättet werden.

6. Wenn jemand kostbare Salben verwahrt, so bedarf er leerer Gefäße, oder muß sie von der alten Flüssigkeit sorgfältig reinigen.

7. So pflanzt auch der Baumzüchter am liebsten junge Bäumchen, oder wenn er zu erwachsenen greift, so muß er sie zuvor von den Zweigen entblößen und so jede Gelegenheit abschneiden, daß sie ihren Saft anderswohin verbreiten. Und dieß ist es eben, weshalb Aristoteles das Freimachen (die Privation) unter die Prinzipien der Dinge versetzte; indem er es für unmöglich hielt, einem Stoffe eine neue Gestalt beizubringen, wenn die frühere nicht abgeschafft ist.

Verirrung.

8. Hieraus folgt, erstens, daß in das Studium der Weisheit am besten zarte Gemüther eingeweiht werden, welche noch nicht gewöhnt sind, durch fremde Beschäftigung sich zerstreuen zu lassen, und daß die Bildung umso schwieriger vor sich geht, je später sie anhebt*, weil nämlich die Seele bereits durch andere Dinge voreingenommen ist. Zweitens folgt daraus, daß ein Knabe mit gutem Erfolge nicht von mehreren Lehrern gleichzeitig unterrichtet, werden könne,** weil es kaum möglich ist, daß sie alle ein und dieselbe Form einhalten, was eine Zerstreuung der jugendlichen Gemüther und eine Behinderung des Bildungserfolges zur Folge hat. Drittens, folgt daraus, daß Jene ungeschickt verfahren, welche bei größeren Knaben und Jünglingen, die sie zur Ausbildung übernehmen, nicht mit der sittlichen Erziehung den Anfang machen, damit sie dieselben, nachdem ihre Affekte gebändigt worden sind, für das übrige geeignet machen. Die Rossebändiger halten sicherlich das Pferd vor allem mittelst des Eisens in Schranken, und machen dasselbe gefügig, bevor sie es zu diesem oder jenem Gange ausbilden. Mit Recht sagt daher Seneca: Lerne zuerst Sitte, dann Weisheit, da diese ohne Sittlichkeit schlecht erlernt wird. Und Cicero: Die Moral-Philosophie bereitet die Gemüther für die nachfolgende Saat u. s. w.

Abhilfe.

9. Also:

I. Es fange die Bildung frühzeitig an.

II. Ein Schüler habe in ein und demselben Gegenstande nur einen einzigen Lehrer.

III. Vor allem muß das sittliche Verhalten in Ordnung gebracht werden nach dem Winke des Erziehers.

Zweiter Grundsatz.

10. Die Natur richtet den Stoff so zu, daß er die Form begehrt.

Der Stoff wird für die Form zugerichtet.

So setzt sich das Hühnchen im Ei, wenn es hinreichend ausgebildet nach größerer Vollkommenheit verlangt, in Bewegung und sprengt die Schale, oder durchbricht sie mit dem Schnabel. Aus seinem Kerker erlöst, freut es sich, wenn es von der Mutter gewärmt und gefüttert wird, öffnet gierig den Schnabel und verschluckt das eingeführte Futter; es freut sich, zu des Himmels Anblick heraus gelassen, es freut sich, zum Fluge geübt zu werden und bald darauf wirklich zu fliegen; kurz, es eilt begierig zu allen Verrichtungen der Natur, aber nur stufenweise.

11. So muß auch der Baumzüchter sich vorsehen, daß die Pflanze mit Feuchtigkeit und Lebenswärme nach Bedürfniß versehen fröhlich gedeihe.

Nachahmung.

12. Schlecht sorgen also für das Wohl der Knaben, welche sie wider Willen zu den Studien treiben. Denn was dürfen sie wohl zuletzt hievon erwarten? Wenn der Magen ohne Appetit Speisen aufnimmt, und man führt sie dennoch ein: so kann nichts anderes darauf folgen, als Uebelkeit und Erbrechen, oder wenigstens schlechte Verdauung, Uebelbefinden. Hingegen, was man dem hungrigen Magen zuführt, das nimmt er gierig auf, verdaut es warm und verwandelt es sorgfältig in Fleisch und Blut. Daher sagt Isokrates: Wer lernbegierig ist, wird auch vielwissend sein. Und Quintilian. Der Eifer zu lernen ruht auf dem Wollen, welches nicht erzwungen werden kann.

Verirrung.

13. Also

I. Die Wiß- und Lernbegierde, muß auf jede mögliche Weise in dem Knaben angefacht werden.

Abhilfe.

II. Die Lehrmethode soll die Mühe des Lernens vermindern, daß nichts sei, was den Schülern Anstoß gebe, und sie von der Fortsetzung der Studien abschrecke.

14. Die Lernbegierde wird aber in den Knaben angefacht und genährt von den Eltern, von den Lehrern, von der Schule, von den Gegenständen selbst, von der Lehrmethode und von der Obrigkeit.

Wie die Lernbegierde zu wecken und zu erhalten sei.

1. Von den Eltern.

15. Von den Eltern, wenn diese in Gegenwart der Kinder die Bildung und die Gebildeten mit Lobsprüchen erheben; wenn sie die Kinder zum Fleiße ermuntern, indem sie ihnen schöne Bücher, Kleider oder sonst etwas Hübsches versprechen; wenn sie den Lehrer (besonders den, dem sie jemanden anvertrauen) sowohl von Seite seines vorzüglichen Unterrichts, als auch von Seite seiner Freundlichkeit gegen die Schüler empfehlen (Liebe und Bewunderung sind nämlich die zur Einprägung der Nachahmungslust passendsten Affekte); endlich, wenn sie sie bisweilen mit einem Auftrage oder mit einem kleinen Geschenke zu ihm senden u. s. w.; auf diese Weise werden sie es leicht dahin bringen, daß sie sowohl für die Lehre, als für den Lehrer Vertrauen gewinnen.

2. Von den Lehrern.

16. Wenn die Lehrer leutselig und einnehmend sind, und nicht durch Rauheit die Gemüther von sich stoßen, sondern sie durch väterliche Zuneigung, durch Geberden und Worte an sich locken; wenn sie die Studien, welche sie in Angriff nehmen, wegen ihrer Vortrefflichkeit, Annehmlichkeit und Leichtigkeit empfehlen; wenn sie die Fleißigeren bisweilen loben (auch unter die Kleinen Aepfel, Nüsse, Zucker und dergl. vertheilen); wenn sie dieselben zu sich rufen und ihnen da, oder auch im öffentlichen Unterrichte, die Abbildungen dessen, was sie einst lernen sollen, ferner optische oder geometrische Instrumente, Himmelskugeln und ähnliche Dinge, welche sie zur Bewunderung hinzureißen im Stande sind, vorzeigen; ferner, wenn sie durch dieselben den Eltern bisweilen Nachrichten zukommen lassen; — mit einem Worte: wenn sie die Schüler liebreich behandeln, so werden sie leicht ihr Herz erobern, so daß sie sich lieber in der Schule als zu Hause aufhalten werden.

3. Von der Schule selbst, die innen und außen ein lieblicher Aufenthaltsort sein soll.

17. Die Schule selbst soll ein angenehmer Ort sein, eine Augenweide nach Innen und Außen. Im Innern sei ein helles, reinliches, nach allen Seiten mit Gemälden geschmücktes Gemach;* mögen nun diese Gemälde entweder die Bildnisse berühmter Männer, oder geographische Darstellungen, oder geschichtliche Ereignisse, oder Embleme enthalten. Außerhalb soll aber bei der Schule nicht nur ein freier Platz zum Spazierengehen und Spielen, (denn dieß ist der Jugend durchaus nicht vorzuenthalten, wie unten seiner Zeit nachgewiesen werden wird), sondern auch ein

Gartengelegen sein, in den die Schüler bisweilen eingelassen und wo sie angehalten werden, ihre Augen an dem Anblicke der Bäume, Blumen und Kräuter zu weiden. Wenn die Sache so eingerichtet wird, so werden die Schüler wahrscheinlich mit nicht geringerem Vergnügen in die Schule gehen, als sonst zu den Jahrmärkten, wo sie jederzeit etwas Neues sowohl zu sehen als auch zu hören sich verhoffen.

18. Die Gegenstände selbst ziehen die Jugend an, wenn sie der Auffassung des Alters entsprechen und deutlich vorgeführt werden, besonders wenn ab und zu etwas Scherzhaftes, oder doch weniger Ernstes eingestreut wird.* Denn dieß heißt das Angenehme mit dem Nützlichen verknüpfen.

4. Von den Lehrgegenständen.

19. Die Methode selbst muß, um Geschmack am Lernen zu erregen, erstens natürlich sein. Denn was natürlich ist, geht freiwillig von statten. Das Wasser braucht nicht gezwungen werden, um einen Abhang herabzufließen, man entferne den Damm, oder was es sonst aufhält, und man wird es sogleich abfließen sehen. Auch das Vöglein braucht nicht aufgefordert zu werden, auszufliegen, man öffne bloß den Käfig; auch nicht das Auge oder das Ohr, damit es sich einem hübschen Gemälde, einer hübschen Melodie zuwende, die man ihm eben darbietet, es bedarf hierin eher der Zurückhaltung. Was aber eine naturgemäße Methode erheischt, wird aus dem vorigen Kapitel und aus den nachfolgenden Regeln erhellen. Zweitens soll die Methode, damit die Geister durch dieselbe angezogen werden, mit einer gewissen Umsicht versüßt werden, so das alles, wenn es selbst noch so ernst ist, vertraulich und anziehend vorgetragen werde; nämlich in Form eines Gesprächs, oder eines Wettkampfes bei Räthseln oder in Gleichnissen und Fabeln. Doch darüber am gehörigen Orte mehr.

5. Von der Methode, daß sie eine natürliche sei und das Angenehme mit dem Nützlichen gehörig verbinde.

20. Die Obrigkeiten und Schulvorstände aber können den Eifer der Schüler anfachen; wenn sie jedem öffentlichen Aktus (mögen es nun Uebungen sein wie: Deklamationen, Disputationen, oder Prüfungen und Promotionen) persönlich beiwohnen und unter die Fleißigen Belobungen und kleine Geschenke (ohne Rücksicht auf die Person) austheilen.

6. Von den Obrigkeiten.

Dritter Grundsatz.

21. Die Natur erzieht alles aus Anfängen, die der Größe nach unbedeutend, dem Vermögen nach jedoch stark sind.

Alles von geeigneten Anfängen aus.

z. B. Der Stoff, woraus der Vogel gebildet werden soll, ist in einem Tropfen geballt und mit einer Schale umgeben, daß er leicht im Mutterschoß getragen und beim Brüten erwärmt werden könne. Er enthält jedoch dem Vermögen nach den ganzen Vogel in sich, weil später daraus der Körper des Vögleins von der eingeschlossenen Seele gebildet wird.

Nachahmung.

22. So ist auch der Baum, wie groß er immer sein mag, sowohl in seinem Kern, seiner Frucht, als auch in dem Gipfel der Aeste, dem Pfrofreise, ganz und gar eingeschlossen; wenn man dieses daher in die Erde senkt, so wird wiederum ein ganzer Baum daraus hervorgehen, durch die innerhalb wirkende Kraft.

Ungeheuere Verirrung.

23. Gegen diesen Grundsatz wird in den Schulen gewöhnlich ungeheuer gesündigt. Die meisten Lehrer nämlich mühen sich ab, statt des Samens gleich Pflanzen zu setzen und statt der Pfropfreiser Bäume zu pflanzen, indem sie statt der grundlegenden Anfänge ein Chaos von verschiedenen Schlußfolgerungen, ja von vollständigen Texten den Schülern beibringen. Und doch, wie es gewiß ist, daß die Welt aus vier Elementen zusammengetragen sei: ebenso sicher ist es, daß der Unterricht auf sehr wenigen Prinzipien beruhe,* aus denen (nachdem die Arten der Unterschiede erkannt worden sind) eine unbegränzte Menge von Folgerungen sich erhebt, wie bei dem Baume aus der gekräftigten Wurzel sich Hunderte von Zweigen, Tausende von Blättern, Blüten und Früchten erheben können. O, möchte sich Gott unseres Zeitalters erbarmen und irgend Jemandem die Augen des Geistes öffnen, daß er den Zusammenhang der Dinge richtig durchblicken und den Anderen klar aufzeigen könnte. So Gott will, gedenke ich in der Synopsis (Uebersicht der christlichen Allweisheit) eine Probe meines Versuches zu geben, in der demüthigen Hoffnung, daß Gott seiner Zeit durch Andere Mehreres zu Tage fördern werde.

Abhilfe.

24. Indessen wollen wir uns dreierlei merken.

I. *Jede Kunst müße in die kürzesten und bündigsten Regeln gefaßt werden;*

II. *Jede Regel müße durch die kürzesten und deutlichsten Worte ausgedrückt werden.*

III. *Jeder Regel sind möglichst viele Beispiele hinzuzufügen, damit hinlänglich erhelle, wieweit sich die Anwendung dieser Regel erstrecke.*

Vierter Grundsatz.

25. Die Natur schreitet vom Leichteren zum Schwierigeren fort.

Das Leichtere zuerst.

Die Bildung des Eies z. B. hebt nicht mit dem härteren Theile, der Schale an, sondern mit dem Markinhalte, welcher anfangs nur von einem Häutchen und erst später von der härteren Kruste umgeben wird. Ebenso gewöhnt sich der Vogel, welcher fliegen lernen soll, zuerst an, auf den Beinen zu stehen, dann die Flügel zu regen, hernach sie zu bewegen, sodann durch kräftigere Schwingung derselben sich zu erheben, und endlich sich der freieren Luft anzuvertrauen.

Nachahmung.

26. So lernt auch der Zimmermann zuerst die Bäume fällen, dann behauen, hernach binden und endlich vollständige Gebäude daraus aufführen u. s. w.

Mannigfache Verirrung.

27. Es ist also verkehrt, wenn in der Schule etwas Unbekanntes durch etwas gleichfalls Unbekanntes gelehrt wird, wie dies geschieht,

I. Wenn den Anfängern in der lateinischen Sprache die Regeln lateinisch mitgetheilt werden,* was gerade so ist, als wenn Jemand Hebräisch durch hebräische, Arabisch durch arabische Regeln erklären wollte.

II. Wenn man eben denselben Anfängern zur Aushilfe ein lateinisch-deutsches Wörterbuch gibt, während das Gegentheil stattfinden sollte. Denn sie wollen ja nicht die Muttersprache mit Hilfe des Lateinischen lernen, sondern es soll ihnen die lateinische Sprache durch Vermittlung der ihnen bereits bekannten Muttersprache beigebracht werden. (Ueber diese Verwirrung mehr im Kapitel 22.)

III. Wenn man den einheimischen Knaben einen fremdländischen Lehrer gibt, der der Muttersprache des Knaben unkundig ist. Denn wenn sie des gemeinschaftlichen Mittels, um miteinander verkehren zu können, beraubt sind, und nur miteinander herumfechten: was kann da anderes als ein babylonischer Turmbau herauskommen?

IV. Man entfernt sich auch von der richtigen Lehrart, wenn man nach denselben grammatischen Vorschriften (ich meine nach den Melanchthon'schen oder Ramei'schen) die Jugend aller Völker (z. B. des französischen, deutschen, böhmischen, oder des polnischen, ungarischen u. s. w.) unterrichtet, da doch eine jede dieser Sprachen ihre besondere

und gewissermaßen eigene Stellung zur lateinischen Sprache einnimmt, die man zuerst entdeckt haben muß, wenn man die Eigenart der lateinischen Sprache den Knaben einleuchtend machen will.

Abhilfe.

28. Diese Fehler werden beseitigt.

I. Wenn Lehrer und Schüler dieselbe Sprache reden.

II. Wenn alle sachlichen Erklärungen in der bekannten Sprache gegeben werden.

III. Wenn jedesmal Grammatik und Wörterbuch jener Sprache angepaßt sind, vermittelst deren die neue gelernt werden soll (z. B. die lateinische Grammatik der Muttersprache, die griechische der lateinischen).

IV. Wenn das Studium einer neuen Sprache schrittweise vorwärts geht, dergestalt, daß der Schüler erst gewöhnt wird, zu verstehen (denn dieß ist das Leichteste), dann zu schreiben (wobei Zeit gelassen wird, vorher zu überlegen) und endlich zu sprechen (was, weil es aus dem Stegreif geschieht, das Schwerste ist).

V. Daß, wenn das Latein mit der Muttersprache verbunden wird, die Muttersprache als das Bekanntere vorangeht, das Lateinische nachfolgt.

VI. Wenn der Lehrstoff selbst fortwährend so zusammengestellt wird, daß den Schüler zuerst das Nächstliegende, dann das Nahe, dann das Entferntere und zuletzt das Allerentfernteste bekannt gegeben wird. Wenn daher den Knaben die Regeln zum erstenmal vorgetragen werden, (z. B. Logik, Rhetorik u. s. w.) so sind diese nicht durch Beispiele zu erläutern, welche der Auffassung derselben ferne liegen, z. B. durch theologische, politische, poetische &c., sondern durch solche, die dem alltäglichen Leben entnommen sind. Andernfalls begreifen sie weder die Regel, noch die Anwendung der Regel.

VII. Wenn bei den Knaben zuerst die Sinne (denn dies ist das leichteste) geübt werden, hierauf das Gedächtniß, dann das Begreifen, endlich das Urtheilen. So folgt dieses nämlich stufenweise aufeinander, weil alles Wissen mit der Anschauung* beginnt und dann mittels der Einbildungskraft ins Gedächtniß übergeht; durch Aufzählung (Induction) des Einzelnen bildet sich alsdann Ver-

ständniß des Allgemeinen, und endlich tritt das Urtheil über Gegenstände hervor, die hinreichend begriffen worden sind, um die Erkenntniß sicher zu machen.

Fünfter Grundsatz.

29. Die Natur überladet sich nicht, sie begnügt sich mit wenigem.

Nichts überladen!

Zum Beispiel, sie verlangt von einem Eie nicht zwei Junge, sie ist zufrieden, wenn eins gehörig zur Welt kommt. Der Baumzüchter setzt auf ein Stämmchen nicht mehrere Reiser, sondern höchstens, wenn er es für sehr kräftig hält, ein Paar.

Nachahmung.

30. Es führt also Zerstreuung der Gemüther herbei, wenn den Schülern Verschiedenes zu gleicher Zeit dargeboten wird, wie Grammatik, Dialektik, vielleicht auch Rhetorik, Dichtkunst, griechische Sprache ꝛc. in einem Jahre (siehe voriges Kap., 4. Grundsatz).

Verirrung.

Sechster Grundsatz.

31. Die Natur überstürzt sich nicht, sie geht langsam vorwärts.

Nichts übereilt!

Z. B. Denn der Vogel wirft weder die Eier, um die Jungen schnell auszubrüten, ins Feuer, sondern läßt sie mit ganz langsamer, natürlicher Wärme auskommen; noch überschüttet er nachher die Jungen, um sie schneller zur Reife zu bringen, mit Speisen (denn er würde sie damit ersticken), sondern er gibt sie ihnen allmählig und umsichtig, und soviel das noch zarte Verdauungsvermögen verarbeiten kann.

32. So führt auch der Baumeister nicht voreilig auf den Gründen das Mauerwerk, und auf dem Mauerwerke das Dach auf, weil der nicht hinlänglich ausgetrocknete und fest gewordene Grund der Last nachzugeben pflegt, was den Zusammensturz der Gebäude zur Folge hat. Daher können größere steinerne Bauwerke nicht in Jahresfrist vollendet werden; es muß ihnen eine entsprechende Zeit gegeben werden.

Nachahmung.

33. Auch der Baumzüchter verlangt nicht, daß eine Pflanze sogleich im ersten Monate groß werden oder in Jahresfrist Früchte tragen solle. Daher legt er nicht täglich Hand an, noch gießt er täglich, auch sucht er nicht die Pflanzen mit Feuer oder mit ungelöschtem Kalk zu erwärmen, sondern er ist mit dem zufrieden, was der Himmel zu befeuchten, die Sonne zu erwärmen vermag.

Verirrung.

34. Es war daher für die Jugend eine Tortur,

I. Wenn sie täglich durch sechs, sieben bis acht Stunden mit öffentlichen Lectionen und Uebungen und außerdem noch mit einigen Privatstunden in Anspruch genommen wurde.

II. Wenn sie mit der Aufnahme von Diktaten, mit der Abhaltung von Uebungen und mit allzu vielen Gedächtnißaufgaben überhäuft wurde, bis zum Ueberdruß, ja sebst bis zum Wahnsinn, wie wir dieß oft sehen. Wenn nun Jemand in ein Gefäß mit enger Mundöffnung (dem sich die Köpfe der Knaben vergleichen lassen) lieber mit Gewalt eingießen, als tropfenweise einflößen wollte, was würde es fruchten? Sicher würde der größere Theil der Flüssigkeit überlaufen und es würde weit weniger aufgenommen werden, als wenn es allmählig geschähe. Geradezu thöricht handelt, wer sich damit abmüht, die Schüler nicht so viel zu lehren, als sie fassen können, sondern so viel, als er verlangt; weil die Kräfte unterstützt, nicht aber unterdrückt sein wollen, und der Jugendbildner, dem Arzte gleich, nur Diener der Natur ist, nicht ihr Herr.

Besserung.

35. Man wird also die Leichtigkeit und Annehmlichkeit des Lernens bei den Schülern erhöhen,

I. Wenn man diese durch wenige Stunden zu dem öffentlichen Unterrichte heranzieht, nämlich durch vier, und ihnen ebensoviel zu den Privatbeschäftigungen übrig läßt.*

II. Wenn man so wenig als möglich das Gedächtniß in Anspruch nimmt, nämlich nur mit dem Hauptsächlichsten, während das Uebrige der freien Auffassung anheimgestellt wird.**

III. Wenn man alles nach Maßgabe des Fassungsvermögens einrichtet, welches mit dem Fortschreiten des Alters und der Studien von selbst zunimmt.

Siebenter Grundsatz.

Nichts wider Willen.

36. Die Natur treibt nichts hervor, als was innerlich gereift, hervorzubrechen sucht.

Z. B. Denn sie zwingt keineswegs das Vöglein, das Ei zu verlassen, außer bis die Gliedmassen gehörig geformt und gefestigt sind; noch sucht sie das Fliegen zu erzwingen, bevor es nicht befiedert ist, oder stößt es aus dem Neste hinaus, bevor sie nicht weiß, daß es des Fliegens kundig ist u. s. w.

So treibt der Baum nicht Keime hervor, bevor nicht der aus der Wurzel aufsteigende Saft sie drängt; noch läßt er die Knospen eher aufbrechen, als bis die aus dem eingeschlossenen Safte gebildeten Blätter sammt den Blüten sich freier zu entfalten suchen; noch wirft er die Blüte ab, außer bis die darin gehüllte Frucht mit einem Häutchen bedeckt ist; auch läßt er die Frucht nicht fallen, außer bis sie gereift ist.

Verirrung.

37. Es wird also den Fähigkeiten der Kinder Gewalt angethan,

I. wenn man sie zu Dingen verhält, zu denen sich Alter und Auffassung noch nicht erhoben haben.

II. Wenn man ohne vorausgegangene hinlängliche Erläuterung und Unterweisung der Sache etwas auswendig lernen oder verrichten läßt.

Abhilfe.

38. Aus dem Gesagten ergibt sich:

I. Man unternehme nichts mit der Jugend, außer was Alter und Talent nicht nur zulassen, sondern auch verlangen.

II. Man lasse nichts dem Gedächtnisse einprägen, außer was durch den Verstand richtig erfaßt worden ist. Auch werde nichts von dem Gedächtnisse verlangt, als was der Knabe, sicheren Anzeigen zu Folge, behalten kann.

III. Man lasse nichts treiben, als dasjenige dessen Form und Vorschrift der Nachahmung hinlänglich vorgezeigt worden sind.

Achter Grundsatz.

Alles mit Sinn und Vernunft.

39. Die Natur hilft sich selbst, auf welche Art sie nur kann.

Z. B. Dem Ei fehlt nicht die eigene Lebenswärme; dieselbe wird jedoch durch die Wärme der Sonne und durch die Federn des brütenden Vogels unterstützt. Gott, der Vater der Natur, sorgt hiefür. Auch das ausgeschlüpfte Junge wird noch von der Mutter, so lange es nöthig ist, gewärmt und zu den Lebensvorrichtungen mannigfach gebildet und hingeführt. Dies können wir an den Störchen sehen, wenn sie ihren Jungen zu Hilfe kommen, indem sie dieselben sogar auf den Rücken nehmen und um das Nest herumtragen, selbst wenn diese mit den Flügeln herumschlagen. So kommen auch die Kinderwärterinnen der Schwäche der Kinder mannigfach zu Hilfe. Sie lehren dieselben, den Kopf aufrichten, dann sitzen, später auf den

Beinen stehen, und dann wieder die Beine zum Ausschreiten bewegen, ferner ein wenig ausschreiten, hierauf frei gehen, wornach endlich auch die Fertigkeit zu laufen folgt. Wenn sie dieselben aber im Sprechen unterweisen, so sagen sie ihnen Worte vor und zeigen ihnen mit der Hand, was jene Worte bedeuten 2c.

Verirrung.

40. Grausam ist also derjenige Lehrer, der den Schülern eine Arbeit vorsetzt, ohne ihnen hinreichend zu erklären, um was es sich handelt, oder ihnen zu zeigen, wie sie gemacht werden solle,* viel weniger daß er ihnen bei ihren Versuchen beistehen würde; der sie viel mehr selbst arbeiten und schwitzen läßt und in Wuth geräth, wenn sie eine Sache weniger gut machen. Was ist denn das anderes, als eine Tortur der Jugend? Gerade so; als wenn eine Amme ihr Kindlein, welches zittert, auf den Beinen zu stehen, zwingen wollte, frei zu laufen, und wenn es dies nicht könnte, mit Schlägen auf dasselbe losginge. Anders aber lehrt es uns die Natur, mit der Schwachheit so lange Geduld zu haben, so lange die Kraft fehlt.

Besserung.

41. Daraus folgt:

I. Wegen des Lernens werden keine Schläge ertheilt (denn wenn nicht gelernt wird, wessen Schuld ist es dann, als des Lehrers, der es entweder nicht versteht, oder sich nicht bemüht, den Schüler gelehrig zu machen?)

II. Was die Schüler lernen sollen, ist ihnen so klar vorzulegen und auseinanderzusetzen, daß sie es vor sich haben, wie ihre fünf Finger.*

III. Und damit dies alles leichter behalten werde, müssen die Sinne soweit als möglich herangezogen werden. **

42. Es muß z. B. das Gehör mit dem Gesichte, die Sprache mit der Hand beständig verbunden werden. Es soll also den Schülern nicht bloß erzählt werden, was sie wissen sollen, damit es bei den Ohren ein- und ausgehe, sondern es muß ihnen auch bildlich vorgezeichnet werden, daß es sich mit Hilfe der Augen der Einbildungskraft einpräge. Sie aber sollen wiederum lernen mit dem Munde aussprechen und mit der Hand ausdrücken; damit bei keiner Sache weitergegangen wird, bevor sie nicht den Augen, den Ohren, dem Geiste und dem Gedächtniß hinreichend eingeprägt ist. Und zu diesem Zwecke wird es gut sein, alles, was in einer Klasse abgehandelt zu werden pflegt, an den Wänden des Lehrzimmers bildlich darzustellen, mögen

dies nun Lehrsätze und Regeln, oder Bilder und Embleme zu dem Unterrichtszweige sein, der gerade getrieben wird.* Denn wenn das geschieht, so ist kaum zu glauben, was es für ein Hilfsmittel der Einprägung ist. Hierher gehört auch, daß die Schüler gewöhnt werden, alles, was sie hören oder in Büchern lesen, in ihre Tagebücher und Verzeichnisse von Redensarten einzutragen, weil auch dadurch die Einbildungskraft unterstützt und die Zurückrufung ins Gedächtniß leichter vorgenommen werden kann.

Neunter Grundsatz.

Alles für die Anwendung.

43. Die Natur bringt nichts hervor, dessen Anwendung nicht bald einleuchtet.

Z. B. Wenn sie ein Vöglein bildet, so zeigt sich bald, daß die Flügel zum Fliegen, die Beine zum Laufen 2c. bestimmt sind. So ists auch am Baume, alles, was daran entsteht, hat Nutzen, bis auf die Schale und den Flaum, die die Früchte bedecken u. s. f. Also:

Nachahmung.

44. Man wird die Sache dem Schüler erleichtern, wenn man ihm da, wo man ihn etwas lehrt, zugleich zeigt, welche Anwendung dieß im gewöhnlichen täglichen Leben habe.* Dieß muß durchgehends beobachtet werden, im sprachlichen Unterricht, in der Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Physik 2c. Geschieht dies nicht, so werden die Dinge, welche du vorträgst, als Ungeheuer aus der neuen Welt erscheinen: ob diese Dinge in der Wirklichkeit vorkommen und wie sie beschaffen sind, wird der sorglose Schüler eher glauben, als wissen. Wenn man ihm aber zeigt, wozu ein jedes da ist, so gibt man es geradezu ihm in die Hand, damit er sich von seinem Wissen überzeuge und an der Behandlung der Sache Freude habe. Daher:

45. Man lerne nichts, als das, dessen Anwendung ersichtlich ist.

Zehnter Grundsatz.

Alles in gleichförmiger Weise.

46. Die Natur führt Alles gleichförmig aus.

Z. B. Wie die Erzeugung eines einzigen Vogels, so ist auch jene sämmtlicher Vögel, ja die aller Thiere überhaupt; nur in den Nebenumständen finden Abweichungen statt. So ists auch bei den Pflanzen: wie ein Kraut aus seinem Samen entsteht und wächst, wie ein Baum gepflanzt wird, ausschlägt, blüht: so alle, überall, immer. Und wie an dem Baume ein Blatt ist, so sind es alle, und wie in diesem Jahre, so im folgenden und jederzeit.

Verirrung. 47. Die Verschiedenheit in der Methode verwirrt also die Jugend und macht ihr die Studien geradezu widerwärtig, wenn nicht nur verschiedene Schriftsteller auf verschiedene Weise die Wissenschaften vortragen, sondern auch ein und derselbe verschieden; z. B. anders die Sprachlehre, anders die Dialektik, während sie doch in einer Form dies vortragen könnten nach Art der Uebereinstimmung des Weltganzen und nach der gemeinsamen Beziehung und Verknüpfung, welche die Gegenstände und die Worte unter einander besitzen.

Verbesserung. 48. Deshalb wird darauf gesehen werden müssen, daß fortan

I. ein und dieselbe Methode für den Unterricht in allen Wissenschaften bestehe, ein und dieselbe für alle Künste, (artes, Fertigkeiten) ein und dieselbe für alle Sprachen.

II. Daß in derselben Schule für alle Uebungen dieselbe Anordnung und Behandlungsart bestehe.

III. Daß die Lehrbücher für denselben Gegenstand soweit als möglich von derselben Ausgabe seien.

So wird ohne Stocken Alles leicht von statten gehen.

XVIII. Kapitel.

Die Grundsätze der Gediegenheit des Lehrens und Lernens.

Die gewöhnliche Schulbildung ist oberflächlich. 1. Es ist eine häufige Klage, daß es Wenige gebe, welche aus den Schulen eine gediegene Bildung mitbringen; die meisten behalten kaum etwas Oberflächliches, einen Schatten. Und der Sachverhalt bestätiget dieß.

Doppelte Ursache hievon: 1. 2. 2. Wenn man nach der Ursache dieser Erscheinung fragt, so ist sie eine doppelte; entweder weil sich die Schulen selbst mit geringfügigen eitlen Dingen abgeben und die gediegeneren vernachlässigen; oder weil die Schüler, was sie gelernt haben, wiederum verlernen, indem das Meiste beim Kopfe nur vorüber geht, nicht aber in demselben haften bleibt. Der letzere Fehler ist aber so allgemein, daß es nur Wenige gibt, die nicht darüber Klage führten. Denn wenn uns alles, was wir jemals gelesen, gehört und geistig aufgenommen haben, im Gedächtnisse sogleich zur Hand wäre — für wie gelehrt würde man uns halten müssen! Hat es uns doch an

Gelegenheit nicht gefehlt, Verschiedenes in Erfahrung zu bringen. Aber weil es eben nicht in der rechten Weise geschicht, so ist gewiß, daß wir mit einem Siebe Wasser schöpfen.

Das Heilmittel zur Beseitigung bei der Ursachen ist der natürlichen Methode zu entlehnen.

3. Aber wird es gegen dieses Uebel kein Heilmittel geben? Allerdings, wenn wir abermals die Schule der Natur betreten und die Wege aufsuchen, die sie einschlägt, um ihren Schöpfungen Dauer zu geben. Es wird nun, behaupte ich, eine Art und Weise sich finden lassen, mittels deren Jemand nicht nur das, was er gelernt hat, sondern noch mehr, als er gelernt hat, wissen kann, indem er nicht bloß das, was er von den Lehrern gelernt und aus den Schriftstellern geschöpft, geläufig wiedergeben, sondern auch selbst über die Dinge von Grund aus urtheilen kann.

Zehn Stufen.

4. Dieß werden wir zu Stande bringen, wenn

I. nur Dinge vorgenommen werden, welche einen wirklichen Nutzen versprechen.*

II. Wenn sie alle ohne Abschweifung und Unterbrechung gelehrt werden.

III. Wenn allem eine tüchtige Grundlage unterbreitet wird.

IV. Wenn diese Grundlage tief angelegt wird.

V. Wenn sich Alles Folgende nur auf diese Grundlage stützt.

VI. Wenn Alles, wobei sich Theile unterscheiden lassen, auf das sorgfältigste gegliedert wird.

VII. Wenn alles Spätere auf das Frühere gebaut wird.

VIII. Wenn alles, was im Zusammenhange mit einander steht, beständig verknüpft wird.

IX. Wenn alles nach Maßgabe des Verstandes, des Gedächtnisses und der Sprache angeordnet wird.

X. Wenn alles durch fortlaufende Uebungen befestigt wird.

Sehen wir uns also das Einzelne genauer an.

Erster Grundsatz.

I. Grundsatz. Nichts Unge-

5. Die Natur fängt nichts Unnützes an.

Während sie zum Beispiel ein Vöglein zu bilden anfängt, heftet sie ihm nicht Schuppen, Kiemen, Hörner, vier Füße oder sonst

höriges heranziehen.

etwas an, was es dereinst nicht brauchen kann, sondern einen Kopf, ein Herz, Flügel 2c. So bildet sich die Natur des Baumes nicht Ohren, Augen, Flaumfedern, Haare, sondern Rinde, Bast, Kernholz, Wurzeln, u. s. w. heran.

Mechanische Nachahmung.

6. So baut auch niemand auf seinem Acker, Weinberge und Garten, wenn sie Frucht bringen sollen, Unkraut, Nesseln, Disteln und Dornen an, sondern edlen Samen und Pflanzen.

7. Auch der Baumeister, der ein solides Haus aufführen soll, läßt nicht Stroh, Streu, Koth oder Weidenholz, sondern Steine, Ziegel, Eichenholz und ähnliche Stoffe von gediegener und fester Beschaffenheit zusammenführen.

Und in den Schulen.

8. In den Schulen soll also

I. nichts getrieben werden, als was zum wahrhaften Gebrauche in diesem und jenem Leben dient, — mehr aber in jenem.

(Dieß muß auf Erden gelernt werden, erinnert Hieronimus, dessen Kenntniß fortwährt bis in den Himmel.)

II. Wenn auch um dieses Lebens willen der Jugend manches beigebracht werden muß, so soll es von der Art sein, daß jene himmlischen Angelegenheiten dadurch nicht beeinträchtigt werden — für das gegenwärtige Leben jedoch ein wahrhafter Nutzen geschaffen wird.

Nur Gediegenes ist zu behandeln.

9. Denn wozu leerer Tand? Was nützt es Dinge zu lernen, die weder dem, der sie kennt, nützen, noch dem, der sie nicht weiß, schaden, und die bei zunehmendem Alter entweder verlernt, oder inmitten der Geschäfte vergessen werden müssen? Unser kurzes Leben hat wahrlich dessen genug, womit es ganz und gar erfüllt werden kann, auch wenn wir nichts davon auf leeren Zeitvertreib verwenden. Es möge also den Schulen daran gelegen sein, daß sie die Jugend nur mit ernsten Dingen beschäftigen. (Wie nämlich auch Spielereien ernst genommen werden sollen, darüber wird seiner Zeit gesprochen werden.)

Zweiter Grundsatz.

II Grundsatz. Nichts zur Sache gehöriges

10. Die Natur unterläßt nichts, das sie für den Körper, den sie eben bildet, nützlich erachtet.

Zum Beispiel. Wenn sie das Vöglein bildet, so vergißt sie nicht den Kopf, den Flügel, das Bein, die Kralle, die Haut, das

Auge, noch endlich, was zur Natur eines geflügelten Wesens (von eben dieser Art) gehört u. s. w.

soll unterlassen werden.

11. Wenn also die Schulen den Menschen in derselben Weise bilden, so mögen sie ihn im Ganzen so bilden, daß sie ihn für die Geschäfte dieses Lebens und für die Ewigkeit selbst, auf welche alles das, was hier vorangeht, abzielt, tauglich machen.

Nachahmung in den Schulen.

12. Es sollen also in den Schulen nicht bloß Wissenschaften, sondern auch Sittlichkeit und Frömmigkeit gelehrt werden.* Wissenschaftliche Bildung aber möge bei dem Menschen den Verstand, die Sprache, die Hand veredeln, damit er alles Nützliche vernünftig betrachten, besprechen und betreiben könne. Wenn etwas davon wegbleiben würde, so entsteht eine Kluft, die nicht bloß einen Mangel an Bildung in sich birgt, sondern auch die Gediegenheit beeinträchtigt. Es kann nichts gediegen sein, als was allseitig in sich zusammenhängt.

Dritter Grundsatz.

13. Die Natur treibt nichts ohne Grund oder Wurzel.

III. Grundsatz.

Bevor die Pflanze nicht nach unten Wurzel getrieben hat, sprießt sie nicht nach aufwärts; versuchte sie es aber doch, so müßte sie verdorren und absterben. Daher pflanzt ein kluger Baumzüchter gar nicht an, wenn er nicht sieht, daß der Stamm Wurzel getrieben hat. Bei dem Vogel und bei jedem Thiere vertreten die Stelle der Wurzel die Eingeweide (die lebensfähigen Glieder) die sich deshalb immer zuerst zu bilden anfangen, gleichsam als Grundlage des ganzen Körpers.

Festes auf fester Grundlage.

14. So führt auch der Baumeister ein Gebäude nicht auf, außer wenn er demselben eine gediegene Grundlage gegeben hat, da sonst alles zum Verfall bereit sein würde. In ähnlicher Weise gibt auch der Maler seinen Farben einen Grund; da ohne diesen die Farben leicht abfallen, oder sich abreiben oder verbleichen würden.

Nachahmung.

15. Eine solche Grundlage ihrem Unterrichte zu geben, unterlassen diejenigen Lehrer, welche sich, 1) nicht zuvor bemühen, die Schüler gelehrig und aufmerksam zu machen, und 2) welche nicht ein allgemeines Bild des gesammten Lehrstoffes, an den sie herantreten, den Schülern in voraus entwerfen, damit diese ganz genau

Verirrung. 1. 2.

einsehen, was geschehen soll und was geschieht. Wenn aber der Schüler ohne Lust, ohne Aufmerksamkeit, ohne Verständniß lernt: wie soll man etwas gediegenes davon erwarten?

Verbesserung.

16. Daher

I. Wenn was immer für ein Studium begonnen wird, so muß die Liebe dazu ernstlich in den Schülern geweckt werden, indem man Gründe der Vortrefflichkeit, Nützlichkeit, Annehmlichkeit und sonst wo immer her anführt.

II. Es möge eine Vorstellung von der Sprache oder Kunst (bestehend in einem Abriß, möglichst allgemein gehalten, aber doch alle Theile des betreffenden Faches umfassend) zuerst dem Geiste des Lernenden eingeprägt werden, bevor man zur besonderen Behandlung des Gegenstandes schreitet, damit nämlich der Lernende schon beim ersten Anfange die gesammten Ziele und Schranken im Umfange desselben, wie auch seine innere Gestaltung überschauen könnte. Denn wie das Skelet die Grundlage des ganzen Körpers ist, so der Grundriß einer Kunst die Grundlage der ganzen Kunst.

Vierter Grundsatz.

IV. Grundsatz: Die Grundlagen tief.

17. Die Natur treibt die Wurzeln tief.

So hat sie bei dem Thiere die Eingeweide in dem Inneren verborgen. Und je tiefer der Baum seine Wurzeln treibt, desto fester steht er; treibt er sie nur unter dem Rasen hin, so wird er leicht ausgerissen.

Verbesserung der Verirrung.

18. Daraus geht hervor, daß die Gelehrigkeit in dem Schüler ernstlich geweckt, und die Hauptvorstellung den Köpfen gründlich eingeprägt werden müsse; zur vollständigeren Auseinandersetzung einer Kunst oder Sprache möge nicht einmal geschritten werden, bevor nicht feststeht, daß die Hauptvorstellung ganz klar aufgefaßt und gründlich eingeprägt worden ist.

Fünfter Grundsatz.

V. Grundsatz. Alles aus eigener Wurzel.

19. Die Natur bringt Alles aus der Wurzel hervor, anderswoher nichts.

Was nämlich am Baume an Holz, Rinde, Blättern, Blüten und Früchten zum Vorscheine kommt, hat keinen andern Ursprung, als aus der Wurzel. Denn wenn auch der Regen von oben herabfällt und der Gärtner unten begießt, so muß doch Alles durch die

Wurzel aufgesogen und dann durch Stamm, Aeste, Zweige, Blätter und Früchte verbreitet werden. Deßhalb muß auch der Baumzüchter, obschon er anders woher sein Pfropfreis nimmt, dasselbe doch so in den Stamm einsetzen, daß es demselben gleichsam „einverleibt", den Saft derselben Wurzel einsaugen und, dadurch ernährt, mit Hilfe der Wurzel sich entfalten könne; von da erhält der Baum alles, und er bedarf nicht, daß ihm wo andersher Blätter und Zweige zugeführt und angeheftet werden. Ebenso ist es auch, wenn der Vogel mit Federn bekleidet werden soll; nicht von dem Balge eines andern Vogels werden sie entnommen, sondern aus den innersten Theilen seines eigenen Körpers kommen sie hervor.

Mechanische Nachahmung.

20. So baut der vorsichtige Baumeister alles derart, daß es auf den eigenen Grund gestützt dasteht und auf seinen Balken ruht, ohne äußere Stützen. Denn wenn ein Gebäude deren bedürfte, so würde dieß ein Beweis für seine Unfertigkeit und für seine Neigung zum Einsturze sein.

21. Und wer einen Fischteich oder einen Wasserbrunnen anlegt, der läßt das Wasser nicht anderswoher hineintragen, noch wartet er auf Regengüsse, sondern er erschließt lebendige Wasserquellen und leitet sie durch Kanäle und verborgene Röhren in seinen Behälter.

und in den Schulen.

22. Aus diesem Lehrsatze ergibt sich, daß die Jugend recht unterrichten, nicht darin bestehe, ihren Köpfen ein aus den Schriftstellern zusammengetragenes Gemenge von Wörtern, Redensarten, Sätzen und Meinungen einzugießen, sondern darin, ihnen das Verständniß der Dinge aufzuschließen, damit aus demselben wie aus einem lebendigen Quell Bächlein entspringen, sowie aus den Knospen der Bäume Blätter, Blüten und Früchte hervorsprießen; im nachfolgenden Jahre aber wiederum aus jedem neuen Auge ein neues Zweiglein mit seinen Blättern, seiner Blüte und Frucht entsteht.

Bedeutende Verirrung der Schulen.

23. Das haben die Schulen bisher nicht gethan, daß sie die Köpfe gewöhnt hätten, gleichsam wie junge Bäumchen aus der eignen Wurzel zu treiben, sondern sie haben sie vielmehr gelehrt, nur die anderswoher gepflückten Zweige sich umzuhängen und so der äsopischen Krähe gleich sich mit fremden Federn zu schmücken; sie haben sich auch nicht bemüht, den in ihnen verborgenen Quell der Erkenntniß zu öffnen, als vielmehr mit fremden Bächlein sie zu bewässern. Das heißt: Sie haben ihnen nicht die Gegenstände selbst ge-

N. B.

zeigt (monstrarunt), wie sie an sich und in sich selbst sind, sondern das, was über diesen und jenen Gegenstand der Erste, Zweite, Dritte, Zehnte denkt und schreibt,* damit es für die höchste Gelehrsamkeit gehalten werde, die auseinandergehenden Meinungen Vieler über Vieles zu wissen. Daher ist es gekommen, daß die meisten nichts anderes treiben, als sich in den Autoren herumzuwälzen, Redensarten, Sätze und Meinungen auszuschreiben, (zu excerpiren) und so die Wissenschaften wie ein zerrissenes Gewand zusammenzustoppeln. Diesen ruft Horaz zu: O, über die Sclavenheerde der Nachahmer!" Jawohl, eine Sclavenheerde, nur gewöhnt, fremde Lasten zu tragen.

Die Schminke oberflächlicher Gelehrsamkeit.*

24. Aber was liegt daran, ich bitte Euch, sich durch die Meinungen Verschiedener über gewisse Dinge ablenken zu lassen, während doch Kenntniß über das wahre Wesen der Dinge gesucht wird? Haben wir denn in diesem Leben nichts besseres zu thun, als anderen auf ihren Kreuz- und Querwegen nachzuziehen und darüber nachzudenken, wo ein jeder vom Wege abweicht oder strauchelt oder irre geht? O, ihr Sterblichen! laßt uns dem Ziele zueilen und die Irrfahrten aufgeben. Wenn wir dasselbe festgestellt und hinreichend kennbar gemacht haben, warum sollen wir nicht geraden Weges darauf hinstreben, warum lieber fremde Augen, als die eigenen gebrauchen?

Grund dessen die fehlerhafte Methode.

25. Daß aber die Schulen dieses thun, daß sie wirklich lehren, mit fremden Augen zu schauen durch fremden Geist klug zu werden, das zeigt die Methode aller Wissenschaften, denn diese lehren nicht die Quellen zu erschließen und mannigfache Bächlein daraus herzuleiten, sondern sie stellen nur die aus den Autoren abgeleiteten Gewässer vor Augen und führen an denselben zu den Quellen zurück. Denn die Wörterbücher (wenigstens soweit sie mir bekannt sind, vielleicht mit Ausnahme des Cnapius; aber auch an diesem bleibt noch einiges zu wünschen übrig; was unten im 22. Kap. gezeigt werden wird) lehren nicht sprechen, sondern nur verstehen; die grammatischen Anleitungen lehren nicht eine Rede zusammensetzen, sondern sie nur zerlegen, und keine Phraseologie gibt die Art und Weise an, Redensarten kunstgemäß zu bilden und eine Abwechslung in dieselben zu bringen, sondern sie wirft nur ein Gemisch von Redensarten zusammen. Fast Niemand lehrt die Physik durch anschauliches Vorzeigen und durch Experimente,* sondern nur durch das

Hersagen der Texte des Aristoteles und Anderer. Die Sitten sucht Niemand durch innere Umgestaltung der Erregungen (Affecte) zu bilden, durch rein äußerliche Erklärungen und Eintheilungen der Tugenden oberflächlich zu schildern. Es wird dies noch besser zu Tage treten, wenn wir zur besonderen Methode der Künste und Sprachen gelangen, mehr aber noch, so Gott will, bei der Entwerfung der Pansophie* (Allweisheit).

Die Handwerker treiben es besser.

26. Es ist wirklich wunderbar, daß die Alten dieß nicht besser durchgeblickt haben, oder daß diese Verirrung nicht längst schon von den Neueren berichtigt worden ist; da es doch gewiß ist, daß hier in der That die Ursache der langsamen Fortschritte stecke. Wie nun so? Zeigt etwa der Zimmermeister dem Lehrlinge beim Niederreißen eines Hauses die Kunst zu bauen? O nein, er zeigt ihm vielmehr beim Aufbauen, welche Auswahl der Stoffe zu treffen, und wie jedes an seinem Orte auszumessen, zu bearbeiten, zu behauen, aufzurichten, aufzustellen, zusammenzufügen sei u. s. w. Denn wer die Art des Aufbauens kennt, dem wird das Niederreißen keine Kunst sein; wie das Auftrennen eines Kleidungsstückes für den keine Kunst ist, der es zusammenzunähen gelernt hat. Aber am Häusereinreißen hat noch nie jemand Zimmermannskunst oder am Kleiderzerschneiden die Schneiderkunst erlernt.

Doppelter Schaden in Folge der Sorglosigkeit der Gelehrten um ihre Angelegenheiten: 1. 2.

27. Und in der That, die Unbequemlichkeiten und Schäden der in dieser Hinsicht nicht berichtigten Methode sind offenbar.

1. Weil die Ausbildung Vieler, wenn nicht gar der Meisten mit einer bloßen Nomenklatur (Namengebung) abgethan wird, d. h. weil sie die Kunstausdrücke und Regeln der Künste zwar herzusagen wissen, eine richtige Anwendung jedoch davon zu machen nicht verstehen. 2. Weil sich bei Keinem die Ausbildung bis zur allgemeinen Wissenschaft erhebt, die sich selbst stützt, kräftigt und ausbreitet, sondern nur etwas Zusammengestoppeltes ist,* da und dort ein Brocken, und nirgends gehörig zusammenhängend oder nirgend eine tüchtige Frucht tragend. Denn jene aus den verschiedenen Sätzen und Meinungen der Schriftsteller zusammengeklaubte Wissenschaft gleicht dem Baume, den man bei ländlichen Festen aufzurichten pflegt, welcher, obschon er mit mannigfach aufgehängten Zweigen, Blumen und Früchten, ja sogar mit Kränzen und Gewinden geschmückt ist — sich doch weder vermehren, noch erhalten kann, da jener Schmuck nicht aus der eigenen Wurzel

kommt, sondern von außen angehängt ist. Denn ein solcher Baum gibt keine Früchte, und das daran hängende Laub dorrt und fällt ab. Aber ein von Grund aus gelehrter Mann ist ein Baum mit eigener Wurzel, der von eigenem Safte sich erhält und daher immerfort (und zwar von Tag zu Tage kräftiger) lebt, grünt, blüht und Frucht bringt.

Verbesserung.

28. Das Ergebniß des Ganzen geht also dahin: Die Menschen müssen angeleitet werden, so weit, als es nur irgend möglich ist, nicht aus den Büchern klug zu werden, sondern aus Himmel und Erde, aus Eichen und Buchen,* d. h. sie müssen die Dinge selbst kennen lernen und untersuchen, nicht aber einzig und allein fremde Beobachtungen und Zeugnisse über die Dinge. Und dadurch wird man in die Fußstapfen der alten Weisen treten, wenn man nirgends anders her, als aus den Urformen (Urtypen) der Dinge selbst seine Kenntniß schöpft. Es soll also Gesetz sein:

I. Alles soll aus den unwandelbaren Principien der Dinge abgeleitet werden.

II. Nichts soll gelehrt werden auf bloße Autorität hin, sondern alles durch Vorzeigung (Demonstration) und zwar theils durch die sinnliche, theils durch die vernünftige.

III. Nichts ausschließlich nach analytischer Methode; alles vielmehr nach der synthetischen.*

Sechster Grundsatz.

VI. Grundsatz. Alles klar geschieden.

29. Je mehrfacher die Anwendung ist, für welche die Natur etwas bereitet, desto mehr gliedert sie die Unterschiede.

Z. B. Jn je mehr Gelenke die Gliedmaßen eines Thieres geschieden sind, desto eigenthümlicher sind auch seine Bewegungen, wie die des Pferdes im Vergleich mit dem Rinde, der Eidechse im Vergleich mit der Schnecke ꝛc. So steht auch der Baum, dessen Aeste und Wurzeln wohl ausgebreitet sind, fester und freundlicher da.

Nachzuahmen.

30. Bei der Unterweisung der Jugend soll alles mit der feinsten Unterscheidung vorgenommen werden; damit nicht bloß der Lehrende, sondern auch der Lernende ohne alle Verwirrung verstehen könne, wo er steht, und was er treibt. Es wird also sehr viel daran liegen,

wenn alle Bücher, welche in der Schule eingeführt werden sollen, mit dieser Weisung der Natur im Einklange seien.

Siebenter Grundsatz.

VII. Grundsatz. Alles in beständigem Fortschritte.

31. Die Natur ist im beständigen Fortschritte begriffen, sie steht nie stille; sie schafft nie Neues unter Aufgebung des Vorhandenen, sondern setzt nur das früher Begonnene fort, mehrt und vollendet es.

Z. B. bei der Bildung der Leibesfrucht entstehen zuerst Fuß, Kopf, Herz ꝛc.; diese Theile bleiben, sie werden nur vervollkommnet. Der gesetzte Baum wirft die Aeste, welche er zuerst bekommen hat, nicht wieder ab, sondern fährt sorgfältig fort, ihnen den Lebenssaft zu spenden, damit sie alljährig weitere Zweige treiben könnten.

Nachzuahmen.

32. In den Schulen sollen demnach

I. alle Studien so angeordnet werden, daß sich das Spätere jederzeit auf das Frühere stütze, das Frühere aber durch das Spätere Befestigung erhalte;

II. Alles Vorgelegte soll, wenn es von dem Verstande richtig erfaßt worden ist, auch dem Gedächtnisse eingeprägt werden.

Das Gedächtniß ist vorzugsweise im ersten Lebensalter zu bereichern und zu kräftigen.

33. Denn weil bei dieser natürlichen Methode alles Vorhergehende allem Nachfolgenden zur Grundlage werden soll, so wird alles gründlich angelegt werden müssen. Gründlich wird aber dem Geiste nur dasjenige beigebracht, was gehörig verstanden und genau dem Gedächtnisse anvertraut worden ist. Richtig bemerkt Quintilian: Alles Lernen beruht auf dem Gedächtnisse, umsonst werden wir unterrichtet, wenn von dem, was wir hören (oder lesen), etwas daneben geht. Und Ludwig Vives: Im ersten Lebensalter soll das Gedächtniß geübt werden,* da es durch Uebung zunimmt, man soll ihm Vieles sorgfältig und häufig anheim geben. Denn jenes Lebensalter fühlt nicht die Arbeit, weil es dieselbe nicht in Anschlag bringt. So erweitert sich ohne Mühe das Gedächtniß und wird sehr umfangreich. Und in der Einleitung zur Weltweisheit sagt derselbe: Man lasse das Gedächtniß nicht rasten. Es gibt nichts, das in gleicher Weise so gern arbeitet und eben dadurch gefördert wird. Vertraue ihm täglich etwas an; je mehr du ihm anvertrauen wirst, desto treuer wird es alles bewahren, je weniger, desto weniger treu. — Und daß

NB. dies durchaus wahr ist, lehren die Beispiele der Natur. In der That, je mehr Feuchtigkeit der Baum einzieht, desto stärker wächst er, und je stärker er wieder wächst, desto mehr zieht er an sich. Wenn ein Thier mehr verdaut, wird es größer, und wenn es größer geworden ist, verlangt es mehr Nahrung und verdaut mehr. Auf diese Weise nimmt alles Natürliche bei seinem Wachsthum zu. NB. Man darf also von dieser Seite das frühe Lebensalter nicht schonen (nur muß es mit Vernunft geschehen), denn das wird die tüchtigste Grundlage des Fortschrittes sein.

Achter Grundsatz.

VIII. Grundsatz. Alles in zusammenhängender Verknüpfung.

34. Die Natur hält alles zusammen in beständiger Verknüpfung.

Wenn sie z. B. ein Vöglein bildet, verbindet sie ein Glied mit dem anderen, einen Knochen mit dem anderen, eine Sehne mit der anderen, u. s. w. in allen Theilen. So entsteht bei dem Baume aus der Wurzel der Stamm, aus dem Stamme die Aeste, aus den Aesten die Zweige, aus den Zweigen die Knospen, aus diesen die Blätter, Blüten und Früchte und endlich neue Triebe 2c. so daß, wenn gleich tausendmal tausend Aeste, Zweige, Blätter und Früchte da sind, doch alles ein und derselbe Baum ist. So müßen auch bei einem Gebäude, wenn es Bestand haben soll, die Wände auf den Grund, die Decken und das Dach auf die Wände, und so fort alles, das Größte und das Kleinste, so zusammenpassen, und in einander gefügt werden, daß sie fest zusammenhängen und ein einiges Haus bilden.

Nachzuahmen.

35. Daraus folgt:

I. Die Studien des ganzen Lebens müssen so angeordnet werden, daß sie eine Encyklopädie* (Gesammtwissenschaft) bilden, in der alles aus einer gemeinschaftlichen Wurzel entsprungen ist, und alles an seinem gehörigen Orte steht.

II. Alles, was vorgetragen wird, muß durch Gründe so gestützt werden, daß weder dem Zweifel, noch der Vergessenheit leicht Raum gelassen wird.

Die Gründe sind nämlich jene Nägel, jene Spangen, jene Klammern, welche den Gegenstand festhalten, ihn nicht wanken und fallen lassen.

36. **Durch Gründe aber alles befestigen, heißt: „Alles aus den Ursachen" erklären; d. h. nicht bloß zeigen, wie ein jedes Ding ist, sondern auch, warum es nicht anders sein könne.** Wissen heißt nämlich: eine Sache mittels der Gründe erkennen. Z. B. es wäre die Frage, ob es richtiger sei, zu sagen das ganze Volk (totus populus) oder das gesammte Volk (cunctus populus). Wenn der Lehrer bloß sagte: „das gesammte Volk," sei richtig gesagt, ohne einen Grund dafür anzugeben, so würde es der Schüler bald darauf wieder vergessen. Wenn er dagegen sagt: Gesammt (cunctus) ist zusammengezogen aus „gesammelt" (conjunctus verknüpft), daher wird „ganz" eher bei einem zusammenhängenden Gegenstande, „gesammt" bei einem Sammelbegriffe (Collectivbegriffe) angewendet wie hier: so ist kaum einzusehen, wie dies der Schüler sollte vergessen können, er müßte denn außerordentlich beschränkt sein. (Folgen weitere Beispiele aus der lateinischen Grammatik, die hier übergangen sind. A. d. H.) Wir wollen also, daß die Schüler die Abstammung aller Wörter, die Begründung aller Redensarten (oder Konstruktionen) und die Voraussetzungen aller **Regeln** in den einzelnen **Fächern** (die **Lehrsätze der Wissenschaften** sollen nämlich nicht durch Vernunftgründe oder durch Voraussetzungen, sondern zuerst durch Veranschaulichung an den Gegenständen selbst eingeprägt werden) deutlich und fertig kennen lernen. Dies wird außer einer angenehmen Unterhaltung auch ausgezeichneten Nutzen gewähren, denn es wird für die gediegenste Bildung den Weg bahnen, weil so in wunderbarer Weise den Lernenden die Augen geöffnet werden, um eines durch das andere leicht und von sich selbst kennen zu lernen.

Was es heißt mittelst der Ursachen lehren. — *NB.*

37. Es soll also in den Schulen **Alles durch Angabe der Ursachen gelehrt werden.**

Schluß.

Neunter Grundsatz.

38. **Die Natur beobachtet mit Rücksicht auf Qualität und Quantität ein Verhältniß zwischen der Wurzel und den Zweigen.**

IX. Grundsatz. Alles im beständigen Verhältnisse des Inneren zum Aeußeren.

Denn wie sich die **Wurzel** unter der Erde stärker oder schwächer entfaltet, nicht mehr und nicht weniger über der Erde die Zweige. Und so muß es sein; denn wenn der Baum nur in die Höhe wachsen wollte, so würde er sich nicht aufrecht halten können, denn die Wurzel ist es, die ihn hält; wüchse er aber nur nach unten, so würde er keinen Nutzen tragen, denn die Zweige tragen die Frucht, nicht die

Wurzel. So nehmen auch bei dem Thiere die äußeren Glieder mit den inneren in gleichem Verhältnisse zu. Wenn sich die inneren wohl befinden, so sind auch die äußeren im guten Zustande.

Nachzuahmen.

39. Ebenso steht es auch mit der Bildung; sie muß gleichsam an der inneren Wurzel der Erkenntniß zuerst empfangen, gepflegt und gestärkt werden, jedoch muß auch zugleich Vorsorge getroffen werden, daß sie sich nach Außen in Zweige und Laub ansehnlich ausbreite, d. h., wenn man Jemanden lehrt, eine Sache zu verstehen, so möge man ihn auch anleiten, dieselbe mündlich wiederzugeben und auszuführen, oder zur Anwendung zu bringen, und umgekehrt.

40. Also:

I. bei allem, was aufgefaßt worden ist, möge man sogleich bedenken, welche Anwendung es finden wird, damit nicht etwas umsonst gelernt werde.

II. Was aufgefaßt worden ist, muß wieder durch Mittheilung auf Andere übertragen werden, damit man nichts zwecklos innehabe. Denn in diesem Sinne ist es wahr: Dein Wissen ist nichts, wenn nicht der Andere weiß, daß du weißt. Kein Quell des Wissens möge also erschlossen werden, ohne daß daraus sogleich Bächlein abfließen. Indessen darüber mehr bei dem folgenden Grundsatze.

Zehnter Grundsatz.

X. Grundsatz. Alles durch beständige Übungen.

41. Die Natur befruchtet und kräftigt sich selbst durch häufige Bewegung.

So wärmt der Vogel nicht bloß die Eier beim Brüten, sondern, damit sie von allen Seiten gleichmäßig gewärmt werden, wendet er sie täglich hin und her. (Man kann das leicht beobachten an den Gänsen, Hühnern und Tauben, die bei uns im Hause ihre Eier ausbrüten). Das ausgeschlüpfte Junge aber übt er durch öftere Bewegung des Schnabels, der Beine, der Flügel, durch Ausstrecken, Flattern, Emporschwingen, durch verschiedene Gang- und Flugversuche, bis es zu Kraft gelangt ist.

Je öfter der Baum von den Winden bewegt wird, desto tiefer treibt er die Wurzeln. Ja, allen Pflanzen ist es sogar gut, wenn sie durch Regengüsse, Hagel, Donner und Blitz in Thätigkeit versetzt werden; deshalb sollen auch Gegenden, welche Stürmen und Gewittern sehr ausgesetzt sind, stärkeres Holz hervorbringen.

42. Ebenso weiß auch der Baumeister, daß seine Werke durch Sonne und Wind getrocknet und gefestiget werden. Und der Schmied, der das Eisen härten und zu Stahl verarbeiten will, bringt es wiederholt ins Feuer und ins Wasser und stärkt es auf diese Weise abwechselnd durch Kälte und Hitze, damit es durch öfteres Erweichen desto härter werde.

Nachahmung der Mechanik.

43. Es folgt hieraus, daß die Bildung ohne möglichst häufige und passend angestellte Wiederholungen und Uebungen nicht zur Gründlichkeit gebracht werden könne. Welches aber das passendste Verfahren bei Uebungen sei, das lehren uns die natürlichen, der Ernährungskraft im lebenden Körper dienenden Bewegungen der Zusammenziehung, der Verdauung und der Absonderung. Denn im Thiere, (ja, auch in der Pflanze) sucht jedes Glied Nahrung, um sie zu verdauen; es verdaut dieselbe aber sowohl, um sich selbst zu ernähren (indem es einen Theil des Verdauten für sich zurückbehält und assimilirt), als auch, um sie den Nachbargliedern mitzutheilen, zur Erhaltung des Ganzen. (Denn jedes Glied dient dem andern). So wird sich auch die Gelehrsamkeit mehren bei Jenem, der die Geisteskost

Das Vorbild für die Schulübungen ist der Natur zu entlehnen.

I. aufsucht und an sich zieht;

II. das Gefundene und Aufgenommene verarbeitet und verdaut und

III. das Verdaute vertheilt und mit Anderem austauscht.

44. Diese drei Stücke sind in dem bekannten lateinischen Verse ausgedrückt:

Vieles Befragen, Behalten, Lehren ist das Geheimniß der Unterweisung.

Vieles erfragen, Erfragtes behalten, Behaltenes lehren.

Diese drei Dinge erheben den Schüler über den Meister.

Das Befragen findet statt, wenn man Lehrer, Mitschüler, Bücher über einen unbekannten Gegenstand ausholt. Das Behalten erfolgt, indem man das Erkannte und Verstandene dem Gedächtnisse einprägt und zur größeren Sicherheit (da doch Wenige von so glücklichem Talente sind, daß sie alles dem Gedächtnisse anvertrauen könnten) schriftlich niederlegt. Das Lehren findet statt, wenn man alles Aufgenommene seinen Mitschülern oder dem nächst Besten erzählt. Die ersten beiden Stücke sind in den Schulen bekannt, das

dritte noch nicht hinreichend; es würde aber der Sache sehr förderlich sein, wenn man es einführte. Denn es ist sehr treffend: Wer andere belehrt, bildet sich selbst, und zwar nicht allein, weil er durch Wiederholung die aufgenommenen Begriffe in sich befestigt, sondern auch, weil er Gelegenheit findet, tiefer in die Sache einzudringen. Daher sagt jener hochbegabte Joachim Cortius, was er ein einzigesmal gehört oder gelesen habe, sei ihm binnen Monatsfrist entschwunden; was er aber Andern gelehrt, das habe er so beisammen gehalten, wie seine Finger, und er glaube nicht, daß es ihm anders als durch den Tod entrissen werden könnte. Deßhalb empfiehlt er, wer von den Studirenden Fortschritte zu machen wünsche, möge sich Schüler halten, denen er darüber, was er lernt, täglich Unterricht ertheilte und wenn er sich diese auch um Geld verschaffen sollte.* Es ist besser, sagt er, du entziehest dir etwas an äußerer Bequemlichkeit, wenn du nur Jemanden hast, der dich anhören will, da du lehrest, d. h. geistig fortschreitest.

Wie es in den Schulen einzuführen wäre. NB.

45. Allein dieß ließe sich bequemer ausführen und würde sicherlich Mehreren zum Vortheile dienen, wenn der Lehrer jeder Klasse unter seinen Schülern diese bewunderungswürdige Art der Uebung einführen möchte, und zwar folgendermaßen: In jeder Stunde läßt der Lehrer, nachdem der Lehrstoff kurz dargelegt und der Sinn der Worte deutlich gemacht, auch die Anwendung der Sache frei gezeigt worden ist, alsbald einen der Schüler aufstehen, der alles von dem Lehrer Gesagte in derselben Ordnung (gleichsam selbst jetzt als Lehrer der anderen) zu wiederholen, die Lehren mit denselben Worten zu erläutern und die Anwendung an denselben Beispielen zu zeigen hat, und den man berichtigt, sobald er gefehlt hat. Dann wird ein anderer aufgerufen, der dasselbe zu leisten hat, während die übrigen aufmerken; hierauf ein dritter, ein vierter und soviele ihrer nöthig sind, bis man sieht, daß Alle die Sache recht aufgefaßt haben und dieselbe auch wiederzugeben und vorzutragen im Stande sind. Ich empfehle, hier weiter keine Ordnung einzuhalten als die, daß die Befähigteren zuerst aufgerufen würden, damit die Langsameren, durch das Beispiel derselben gehoben, leichter nachfolgen können.

Nutzen der so veranstal-

46. Eine solche Uebung wird einen fünffachen Nutzen haben.

teten Übungen.

1. I. Der Lehrer verschafft sich dadurch stets aufmerksame Schüler. Weil nämlich bald der Eine, bald der Andere aufstehen und die ganze Lection wiederholen muß, jeder aber vor sich selbst und den anderen in Furcht ist: so wird er gut oder übel die Ohren spitzen müßen, um sich nichts entgehen zu lassen. Eine derart munter gehaltene Aufmerksamkeit durch jahrelange Uebung gefestigt, wird den Jüngling für alle Geschäfte des Lebens tüchtig machen.

2. II. Der Lehrer wird in Kenntniß gesetzt werden, ob alles Vorgetragene von Allen richtig aufgefaßt worden sei. Ist dies weniger der Fall, so wird er es sogleich zu seinem eigenen Vortheil, sowie zu jenem seiner Schüler verbessern.

3. III. Wenn ein und dasselbe so oft wiederholt wird, so werden es endlich auch die langsamsten Köpfe begreifen und mit den anderen gleichen Schritt halten können, während die Begabtern des glatten und sicheren Verständnisses der Sache sich freuen werden.

4. IV. Durch eine solche, so oft angestellte Wiederholung werden Alle mit der Lection vertrauter werden, als wenn sie sich damit die längste Zeit für sich allein abgequält hätten und sie werden erfahren, daß, wenn sie dieselbe Morgens und Abends nochmals durchlesen, alles spielend und leicht im Gedächtnisse hängen bleibt.

5. V. Da auf diese Weise der Schüler bisweilen gleichsam zum Lehramte zugelassen werden wird, so wird den Gemüthern eine gewisse Aufgewecktheit, ein Lerneifer eingeimpft werden, und sie werden sich den Freimuth aneignen, vor den Augen der Menschen über jeden anständigen Gegenstand beherzt zu reden, welcher Umstand im Leben von besonderem Nutzen sein wird.

Übungen im Unterrichte Anderer außerhalb der Schule.

47. Auf dieselbe Weise werden die Schüler auch außerhalb der Schule beim Stehen und Gehen verschiedene Vergleichungen und Gespräche über Gegenstände, die sie vor kürzerer oder längerer Zeit kennen gelernt haben, oder über einen jeden, sich ihnen darbietenden Stoff anstellen können. Zu diesem Behufe mögen sie sich, wenn sie in einer gewissen Anzahl zusammen kommen, Jemanden aus ihrer Mitte als Stellvertreter des Lehrers (entweder durchs Los oder durch Abstimmung) erwählen, welcher der Leiter der Unterredungen wäre. Wenn einer von den Mitschülern in dessen Namen aufgefordert wird und dieses ablehnt, so mag er mit allem Ernste verwiesen werden.

Denn dieses möge als unbeugsame Richtschnur gelten, daß sich der Gelegenheit zum Lehren und Lernen nicht nur Niemand entziehe, sondern daß vielmehr jeder dieselbe ergreife. Von den Schreibübungen, (einem sehr wirksamen Hilfsmittel des Fortschrittes) werden wir bei der Beschreibung der Volks- und der gelehrten Schule besonders handeln (s. Kap. 27 und 28).

XIX. Kapitel.

Grundsätze der abkürzenden Behendigkeit beim Unterrichte.

Erörterung der Schwierigkeiten und Ausführung von Kürzungen.

1. Alles das ist zu mühsam und zu umfassend, wird Mancher hier sagen. Wieviel Lehrer, wieviel Bibliotheken, welche Arbeiten werden für einen solchen, alles umfassenden Unterricht erforderlich sein?* Ich entgegne: Allerdings; wenn man nicht Abkürzungen anwendet, wird es bei so ausgedehnten Massen und bei solchen Arbeiten kein leichtes Geschäft sein. Denn die Kunst ist lang, weit und tief, wie die Welt selbst, die dem Geiste unterworfen werden soll. Aber wer wüßte nicht, daß auch Weites zusammengezogen und Schwieriges in eine kurze Fassung gebracht werden könne? Wem wäre es unbekannt, daß die Weber tausend mal tausend Fäden aufs allerschnellste mit einander verweben und Formen von bewundernswerther Mannichfaltigkeit hervorbringen? Wer sollte es nicht kennen, wie die Müller tausend mal tausend Getreidekörner leicht zermalmen und die Kleien von dem Mehle mit größter Genauigkeit und ohne Mühe scheiden? Wer weiß es nicht, daß die Mechaniker mit nicht sonderlich großen Maschinen und fast ohne alle Mühe ungeheure Lasten heben und rücken? Daß die Statiker mit einer Unze, wenn sie vom Stützpunkte der Wage weit absteht, vielen Pfunden das Gleichgewicht halten? So ist es nicht immer Sache der Kräfte, sondern auch der Kunst, Großes zu leisten. Sollte also nur den Gelehrten die Kunst mangeln, ihre Geschäfte mit feinem Verständniße auszuführen? Nun, dann müßte uns die Scham nöthigen, der Erfindsamkeit Jener nachzustreben und gegen die Uebelstände, an welchen das Schulwesen bisher gelitten hat, Heilmittel zu suchen.

Die Krankheit muß vor dem Heilmittel erkannt sein.

2. Diese Heilmittel aber finden wir nicht, wenn wir nicht zuvor die Krankheiten und ihre Ursachen entdeckt haben. Was mag es nun gewesen sein, das die Anstrengungen der Schule und ihre Erfolge so zurückhält, daß die Meisten

in ihrer ganzen Schulzeit noch nicht alle Wissenschaften und Künste durchdrungen, ja einige dieselben kaum an der Schwelle begrüßt haben?

Acht Ursachen der Verzögerungen in der Schule:

3. Als die wahren Ursachen hievon lassen sich folgende erkennen:

I. Erstens: weil keine Ziele festgesetzt waren, bis zu denen die Lernenden in jedem Jahre, Monate und Tage geführt werden sollten; alles verschwamm untereinander.

II. 4. Zweitens, weil die Wege, welche zu jenen Zielen unzweifelhaft hinführen, nicht bezeichnet waren.

III. 5. Drittens, weil das, was von Natur aus verknüpft ist, nicht im Zusammenhange genommen wurde, sondern getrennt.* Man lehrte z. B. die Elementarschüler anfangs nur lesen, das Schreiben wurde um einige Monate verschoben. In der lateinischen Schule ließ man die Knaben einige Jahre mit Worten sich herumbalgen, ohne Rücksicht auf die Bedeutungen, so daß die Jugendjahre durch grammatikalische Studien vollauf in Anspruch genommen wurden, während man die philosophischen für ein reiferes Alter aufsparte. Ebenso ließ man nur lernen, niemals lehren, während doch jenes alles, (Lesen und Schreiben, Worte und Sachen, Lernen und Lehren) zugleich getrieben werden soll, wie beim Lauf das Heben und Niedersetzen der Füße, wie beim Gespräch das Zuhören und Antworten, wie beim Ballspiel das Werfen und Auffangen, wie wir oben seiner Zeit gesehen haben.

IV. 6. Viertens, weil die Künste und Wissenschaften kaum irgendwo encyklopädisch, sondern nur brockenweise vorgetragen wurden. Daher kam es, daß sie in den Augen der Lernenden dastanden, wie ein Haufen Holz oder Reisig, von dem kaum Jemand bemerken wird, wie er zusammenhängt. Und so geschah es, daß der eine dies, der andere jenes ergriff, und Niemandes Bildung eine durch und durch allgemeine und daher gründliche war.

V. 7. Fünftens, weil man vielfache und verschiedene Methoden anwendete, an jeder Schule eine andere ja sogar jeder einzelne Lehrer eine andere, ja noch mehr, ein und derselbe Lehrer in dem einen Fache, oder der einen Sprache so, in dem anderen anders; und was das Allerschlimmste war, weil sie in einer und derselben Sache sich nicht consequent blieben, so daß die Schüler kaum je einsahen, was eigentlich getrieben wurde. Daher das Stocken und Schwanken, der Widerwille und die Entmuthigung bei

neuen Lehrfächern, noch ehe man zu ihnen kam, so daß es Vielen nicht einmal gelüstete, sie zu verkosten.

VI. 8. Sechstens, es fehlte an einer Form, alle Schüler derselben Klasse zugleich zu beschäftigen; man hetzte sich mit den Einzelnen ab.* Waren nun viele Schüler da, so mußte dies für die Lehrer eine Eselsarbeit sein, den Schülern dagegen entweder schädliche Langweile oder, wenn ihnen etwas inzwischen zur Ausarbeitung aufgegeben wurde, lästige Pein bereiten.

VII. 9. Siebentens, wenn mehrere Lehrer da waren, so gab es wiederum neue Konfusion, da beinahe in jeder Stunde etwas anderes vorgenommen und getrieben wurde; ganz zu geschweigen davon, wie die Vielheit der Lehrer und ebenso wie jene der Bücher die Gemüther zerstreuen mußte.

VIII. 10. Endlich achtens, es stand den Schülern frei, unbehelligt durch die Lehrer, in und außerhalb der Schule sich mit anderen Büchern zu beschäftigen; und da glaubte man, je mehr Autoren gelesen würden, desto mehr Gelegenheit zum Fortschritt sei auch gegeben, während sie doch nur ebenso viele Ablenkungen für die Gemüther waren. Daher war es nicht so sehr wunderbar, daß nur Wenige sämmtliche Unterrichtsfächer durchmachten, als es Wunder nehmen muß, daß Jemand im Stande war, aus solchen Verwirrungen sich herauszuwickeln, — was übrigens nur den Höchstbegabten gelang.

Das Vorbild zur Aufhebung dieser Verzögerungen ist der Natur zu entlehnen.

11. In Zukunft müssen also derlei Hindernisse und Verzögerungen beseitigt werden, und was gerade zum Ziele führt, das muß in Besitz genommen werden, ohne Umschweife, oder (wie die gemeine Regel sagt): Was man mit Wenigerem leisten kann, dazu muß man nicht Mehreres verwenden.

Nämlich die Sonne des Himmels.

12. Nehmen wir uns aber zur Nachahmung hienieden die himmlische Sonne, wie ein glänzendes Vorbild der Natur. Denn ungeachtet sie sich einem mühevollen und nahezu unbegrenzten Geschäfte unterzieht, (nämlich über den ganzen Erdkreis ihre Strahlen zu verbreiten und allen Elementen, Mineralien, Pflanzen und Thieren, deren Arten und Individuen zahllos sind, Licht, Wärme, Leben und Gedeihen zu spenden), so wird sie doch allem gerecht und vollendet alljährlich in vortrefflicher Weise den Kreislauf ihrer Pflichten.

Abkürzendes Verfahren bei den Wir-

13. Wir wollen daher die verschiedene Art und Weise ihres Wirkens ins Auge fassen und dabei auf die oben aufgezählten Arten der Schulbehandlung Rücksicht nehmen.

kungen der Sonne.

I. Die Sonne befaßt sich nicht mit einem einzelnen Gegenstande, Thiere oder Bäume, sondern sie erleuchtet, erwärmt und erfüllt mit Dünsten die ganze Erde.

II. Mit eben denselben Strahlen erleuchtet sie alles, mit eben derselben Verdichtung und Wiederauflösung der Wolken bewässert sie alles, mit ebendemselben Winde durchweht sie alles, mit ebenderselben Wärme und Kälte setzt sie alles in Bewegung.

III. Zu ein und derselben Zeit bringt sie in ganzen Himmelsstrichen Frühling, Sommer, Herbst und Winter hervor und läßt alles gleichzeitig grünen, blühen und Frucht tragen, unbeschadet dessen, daß es hier früher, dort später reift, jedes nämlich nach seiner besonderen Natur.

IV. Sie beobachtet immer ein und dieselbe Ordnung, heute dieselbe wie morgen, in diesem Jahre dieselbe, wie in dem nächst folgenden. Dieselbe Form bei derselben Art der Dinge, unveränderlich und immer.

V. Sie erzeugt auch jedes aus seinem Samen, nicht anders woher.

VI. Sie erzeugt auch alles, was zugleich bestehen soll, zugleich; das Holz mit der Rinde und dem Kerne, die Blume mit den Blättern, die Frucht mit der Schale, dem Stiele und den Kernen.

VII. Sie führt alles durch gewisse Stufen hindurch, daß eines dem anderen den Weg bahne, und eines aus dem anderen folge.

VIII. Endlich: sie bringt nichts Unnützes hervor, oder wenn etwas nebenher entsteht, so versengt sie es und wirft es ab.

14. In Nachahmung dessen soll:

I. nur ein Lehrer einer Schule, oder zum mindesten einer Klasse vorstehen;

II. nur ein Buch einem und demselben Gegenstande zu Grunde liegen;

III. eine und dieselbe Arbeit mit der ganzen Klasse geübt werden;

IV. nach einer und derselben Methode alle Lehrgegenstände (Disziplinen) und Sprachen gelehrt werden;*

V. alles von Grund aus behandelt werden, kurz und kernig, damit der Verstand wie mit einem Schlüssel aufgeschlossen werde und sich die Sachen vor ihm von selbst entfalten;

VI. soll alles, was unter sich verknüpft ist, auch in Verknüpfung gelehrt werden;

VII. und zwar alles in festgefügten Abstufungen, so daß das Heutige dem Gestrigen Befestigung, dem Morgigen Begründung verleihe;

VIII. und endlich soll alles Unnütze überall ausgeschieden werden.

15. Wird man nun im Stande sein, das in den Schulen einzuführen, dann läßt sich ebensowenig bezweifeln, daß der Kreislauf der Wissenschaften über alle Erwartung leicht und ungestört werde vollendet werden, wie wir die Sonne alljährlich ihren Weltlauf vollenden sehen. Gehen wir also jetzt zur Sache selbst, damit wir sehen, ob und wie leicht diese Rathschläge sich durchführen lassen.

Erstes Problem.

Wie kann ein einziger Lehrer für eine noch so große Anzahl von Schülern ausreichen?

Warum einer Schule ein einziger Lehrer vorstehen soll.

16. Ich behaupte nicht nur, daß es möglich sei, daß ein einziger Lehrer einigen hundert Schülern vorstehe, sondern ich versichere auch, daß dieses der Fall sein solle, weil es für Lehrer und Schüler bei weitem das Ersprießlichste ist. Jener wird ohne Zweifel mit desto größerer Lust sein Tagewerk verrichten, je größer die Schaar ist, (1.) welche er vor sich erblickt (wie auch den Bergleuten bei einem reichen Aufschluß von Erzen die Hände hüpfen); und je eifriger er selbst (2.) sein wird, desto lebhafter werden auch seine Schüler sein. Ebenso wird dem Schüler selbst der zahlreichere Besuch sowohl größeres Vergnügen (Freude ist es für alle, Genossen der Arbeit zu haben), als größeren Nutzen gewähren; sie werden sich gegenseitig anregen und unterstützen, weil dieses Lebensalter seinen eigenthümlichen Reiz der Nacheiferung besitzt.

(3.) Außerdem kann, wenn der Lehrer nur von Wenigen gehört wird, dies oder jenes den Ohren Aller entgehen; hören ihn aber Viele, so faßt jeder, so viel er faßen kann, und bei den nachfolgenden Wiederholungen kehrt alles wieder zurück und Alles wird für Alle nutzbar gemacht, da sich der Geist an dem Geiste, das Ge(4.)dächtniß an dem Gedächtniße entzünden. Kurz, wie der Bäcker durch ein einziges Kneten des Teiges, durch ein einziges Ausheizen des Backofens viele Brode bäckt, der Ziegelbrenner viele Ziegeln ausbrennt, wie der Buchdrucker von einem Schriftsatz hundert und tausend Exemplare von Büchern abzieht: gerade so muß auch der Schullehrer

NB.

durch dieselben wissenschaftlichen Uebungen einer sehr großen Schülerzahl zugleich und auf einmal dienen können, ohne alle Unbequemlichkeit. So sehen wir auch, daß ein einziger Stamm genügt, einen noch so weit verzweigten Baum zu tragen und ihm Saft zuzuführen, und daß die Sonne im Stande ist, die ganze Erde mit Leben zu erfüllen.

Und wie kann er es? Wird durch das Beispiel der Natur erklärt.

17. Wie geht dieses nun zu? Sehen wir uns den Vorgang in der Natur an den eben vorgeführten Beispielen an. Der Stamm läuft nicht bis zu den äußersten Zweigen hinaus, sondern er bleibt an seiner Stelle und vertheilt den Saft an die mit ihm unmittelbar im Zusammenhange stehenden Hauptäste, diese sodann an andere, diese wieder an andere, und sofort bis zu den letzten und kleinsten Theilchen des Baumes. So läßt sich auch die Sonne nicht auf die einzelnen Bäume, Kräuter und Thiere herab, sondern sie sendet von ihrer Höhe die Strahlen aus, welche auf einmal die ganze Halbkugel erleuchten, indeß die einzelnen Geschöpfe Licht und Wärme zum eigenen Gebrauche in sich aufnehmen. Dies muß jedoch beobachtet werden, daß die Wirkung der Sonne durch die Lage des Ortes gefördert werde, indem die in Thalkesseln gesammelten Strahlen das angrenzende Gebiet stärker erwärmen.

1. 2. NB.

Nachahmung der Natur in den Schulen.

18. Wenn also die Sache nach diesem Vorbilde eingerichtet ist, so wird ein einziger Lehrer ebenso leicht für eine noch so zahlreiche Versammlung von Schülern ausreichen. Nämlich:

I. Durch Bildung von Abtheilungen.

I. Wenn er die Versammlung in gewisse Abtheilungen, z. B. Zehntschaften eintheilt*, über jede derselben einen Aufseher setzt und über diese wiederum andere, bis hinauf zum obersten.

II. Indem niemand abgesondert, sondern alle zusammen unterrichtet werden.

II. Wenn er niemals Einen allein unterrichtet, weder privat außer der Schule, noch öffentlich in der Schule, sondern alle gemeinschaftlich und auf einmal. Er wird also zu Niemandem besonders hinzutreten, noch auch dulden, daß Jemand besonders zu ihm hinzutrete; sondern er bleibt auf dem Katheder, wo er von Allen gesehen und gehört werden kann und breitet wie die Sonne, seine Strahlen über Alles aus; Alle aber, mit Auge, Ohr und Geist auf ihn gerichtet, fangen Alles auf, was er entweder mündlich vorträgt, oder mit der Hand oder im Bilde ihnen vorzeigt. So werden mit einer Klappe nicht zwei, sondern sehr viele Fliegen auf einmal erschlagen.

III. Indem alle aufmerksam erhalten werden.

19. III. Es wird bloß der Kunst bedürfen, Alle zusammen und jeden Einzelnen aufmerksam auf sich zu erhalten, daß ihnen der Mund des Lehrers wie ein Quell vorkomme (er ist es auch) aus dem sich die Bächlein der Wissenschaft über sie ergießen, und daß sie sich gewöhnen, so oft sie diesen Quell sich öffnen sehen, das Gefäß ihrer Aufmerksamkeit darunter zu stellen, damit nichts dahin fließe, ohne aufgefangen zu werden. Die höchste Sorgfalt wird also der Lehrer darauf zu verwenden haben, daß er nicht rede, außer wenn man zuhört, nicht unterrichte, außer wenn man aufmerkt.* Denn wenn jemals, so gilt hier das Wort des Seneca: Man solle Niemandem etwas sagen, außer Jenem, der zuhören will. Und vielleicht auch Salomons Spruch: Ein verständiger Mann ist köstlichen Geistes. (Sprüche Sal. 17. 23), — nämlich den er nicht in die Winde hinausredet, sondern in die Köpfe der Menschen.

Und wie kann er dies? Mittelst der Zehntmänner und selbst auf acht Klugheitswegen.

20. Eine solche Aufmerksamkeit wird aber geweckt und wacherhalten werden können, nicht bloß durch die Zehntmänner und Andere, denen irgend eine Aufsicht übertragen worden ist (insoferne diese nämlich auf die übrigen fleißig acht geben), sondern noch mehr durch den Lehrer selbst, und zwar auf achtfachem Wege.

1. I. Wenn er sich bemüht, jederzeit etwas vorzubringen, was unterhaltend und nützlich ist; denn dadurch werden die Geister angelockt werden, begierig und mit bereiter Aufmerksamkeit zu kommen.

2. II. Wenn die Geister bei Beginn einer Arbeit entweder durch Empfehlung des vorzunehmenden Lehrstoffes gewonnen, oder durch Stellung von Fragen angeregt werden, sei es über das bereits Vorgenommene, wovon man im Zusammenhange zu dem gegenwärtigen Lehrstoffe übergeht, oder über das erst Vorzunehmende, damit die Schüler, wenn sie ihre Unwissenheit in dieser Richtung innegeworden sind, angefeuert werden, die Erklärung der Sache desto begieriger in sich aufzunehmen.

3. III. Wenn er, an einem höheren Orte stehend, überall die Augen hat und niemandem gestattet, etwas anderes zu treiben, als die Blicke immer wieder auf ihn zu richten.

4. IV. Wenn er der Aufmerksamkeit dadurch zu Hilfe kommt, daß er soviel als möglich Alles vor die Sinne stellt, wie wir oben im 17. Kapitel bei der dritten Regel des 8. Grundsatzes gezeigt haben. Denn dies dient nicht bloß zur Leichtigkeit, sondern auch zur Aufmerksamkeit.

5. V. Wenn er seine Arbeit bisweilen etwa mit den Worten unterbricht: Du oder du, was habe ich eben gesagt? Wiederhole diesen Satz! Du, sag einmal, auf welchem Wege sind wir hierher gekommen? und dgl. mehr, je nach dem Standpunkte einer jeden Klasse. Wird jemand auf einer Unaufmerksamkeit ertappt, so wird er gerügt, oder sogleich gezüchtigt; so wird der Eifer der Aufmerksamkeit im allgemeinen geschärft werden.

6. VI. Ebenso, wenn man einen gefragt hat, und er stockt, so gehe man sofort auf den Zweiten, Dritten, Zehnten, dreißigsten über und fordere die Antwort, ohne die Frage zu wiederholen. Dies alles zu dem Zwecke, daß Alle sich bemühen, auf das, was Einem gesagt wird, aufzumerken und dasselbe nützlich anzuwenden.

7. VII. Es kann auch geschehen, daß man, wenn einer oder der andere etwas nicht weiß, die Frage der ganzen Schule vorlegt; dann soll derjenige, welcher zuerst und am besten geantwortet, in Gegenwart Aller belobt werden, damit er als Beispiel der Nacheiferung diene. Wenn Einer gefehlt hat, so möge er verbessert werden, wobei man zugleich die Veranlassung des Fehlers (die der scharfsinnige Lehrer unschwer herausfühlen wird) aufdeckt und beseitigt. Es ist kaum zu glauben, was für ein Gewinn für ein schnelles Fortschreiten dieses sein wird.

8. VIII. Ist endlich die Stunde beendigt, so gebe man den Schülern die Erlaubniß, nach allem zu fragen, was sie wollen; mag ihnen in der gegenwärtigen Stunde ein Zweifel aufgestiegen sein, oder früher. NB. Privatbefragungen sind nicht zu dulden; öffentlich mag sich Jeder bei dem Lehrer Raths erholen, wie er dessen bedarf, möge er dies nun selbst oder durch seinen Aufseher thun (falls dieser nicht im Stande ist, Genüge zu leisten), damit alles Allen zu Gute komme, die Fragen sowohl, wie die Antworten. Wenn jemand häufiger Nützliches zur Sprache bringt, so wird er öfter belobt werden müssen; und so wird es den Uebrigen an Beispielen des Fleißes und an Aneiferung nicht fehlen.

Welchen Nutzen eine so geschulte Aufmerksamkeit gewährt.

22.* Eine solche tägliche Uebung der Aufmerksamkeit wird den jungen Leuten nicht bloß für den Augenblick, sondern für ihr ganzes Leben von Nutzen sein. Wenn sie nämlich durch die fortdauernde Uebung einiger Jahre gewöhnt worden sind, sich immer mit dem zu beschäftigen, was eben getrieben wird: so werden sie alles stets mit Geistesgegenwart verrichten, ohne erst auf fremde Mahnung und fremden Antrieb zu warten. Und wenn die Schulen derart

sind, wie sollte man da nicht auf die ergiebigste Ausbeute an den geschicktesten Männern rechnen können?

Einwurf. Wird auf diese Art jedem Einzelnen und Allen gedient sein?

23. Aber es kann eingeworfen werden: Eine Beaufsichtigung des Einzelnen sei dennoch nothwendig, nämlich um nachzusehen, wie sauber ein Jeder die Bücher hält, wie korrekt er die Lektionen einschreibt, wie sorgfältig er auswendig lernt. Hiezu wird aber, wenn die Zahl der Schüler zu groß ist, viel Zeit beansprucht werden. Ich antworte: Es ist nicht nöthig, jedesmal Alle auszuhören und die Hefte Aller einzusehen. Denn da der Lehrer seine Zehntmänner zur Hand hat, so werden diese Acht haben, ein Jeder auf die Seinigen, daß Alle alles so geschickt als möglich machen.

Ich behaupte: 1. Durch die Zehentmänner.

2. Durch die geschickte Wachsamkeit des Lehrers selbst.

24. Der Lehrer selbst, gleichsam als oberster Aufseher, wird nur auf diesen, oder auf jenen sein Augenmerk richten, vorzugsweise um die Verläßlichkeit derjenigen zu erforschen, denen er nicht recht traut. Z. B. das zum Memoriren Aufgegebene mag der Eine oder der Andere, wie man ihn eben aufruft, bald einer von den Ersten, bald einer von den Letzten, hersagen, während die ganze Klasse zuhört. So werden Alle jederzeit vorbereitet kommen müssen, da ein Jeder gefaßt sein muß, aufgerufen zu werden. Oder auch, wenn der Lehrer wahrnimmt, daß Einer anstandslos beginnt, und wenn er überzeugt ist, das Uebrige werde gut gehen, so möge er einen Anderen fortfahren lassen. (NB.) Geht es auch bei diesem pünktlich, so möge er den dritten Satz oder Paragraph einem Anderen geben u. s. w. So wird er durch die Prüfung von Wenigen von Allen überzeugt sein.

Art und Weise, Diktate und Hefte zu untersuchen.

25. In derselben Weise geht es auch zu beim Nachschreiben von Diktaten, falls es deren gibt. Man lasse den Einen oder den Anderen und, wenn es nöthig ist, Mehrere das Geschriebene vorlesen, mit deutlicher und klarer Stimme, allenfalls mit ausdrücklicher Angabe der Unterscheidungszeichen; (1.) die Uebrigen sehen in den Büchern nach und bessern aus. (2.) Dabei wird er jedoch bisweilen die Bücher selbst einsehen können, sprungweise bald des Einen, bald des Anderen, und wer als nachlässig befunden wird, der möge bestraft werden.

Und Stilübungen auszubessern.

26. Das Ausbessern der schriftlichen Arbeiten scheint schon mühevoller zu sein; aber auch hier wird man Rath schaffen, wenn man dieselben Wege betritt. Z. B. bei Uebertragungen aus einer Sprache in die andere verfahre

man also: Nachdem durch die Zehntmänner festgestellt worden, daß Alle fertig geworden sind, lasse man Einen aufstehen und sich einen beliebigen Gegner aufrufen. Nachdem auch Jener aufgestanden, liest der Andere seine Uebersetzung in Absätzen vor, während Alle aufmerksam zuhören, der Lehrer aber (oder wenigstens der Aufseher) dabei steht und Acht gibt, mindestens um die Rechtschreibung zu prüfen. Sobald der Schüler einen Satz vorgelesen, setzt er ab, und der Gegner mag zeigen, ob er etwas Fehlerhaftes bemerkt habe. Dann wird das Urtheil über den nämlichen Satz den Uebrigen aus derselben Zehntschaft und endlich Allen in der ganzen Klasse gestattet, und schließlich kommt der Lehrer, wenn er noch etwas zu erinnern findet. Alle schauen aber unterdessen in ihre Hefte und bessern nach, wenn sie in ähnlicher Weise gefehlt haben, mit Ausnahme des Gegners, der seine unveränderte Arbeit gleichfalls für die Beurtheilung aufzuheben hat. Wenn dieser Satz abgethan und gehörig ausgebessert worden ist, so wird zum zweiten geschritten, und so fort bis zu Ende. Dann trägt der Gegner das Seinige in derselben Weise vor, und Jener, der ihn aufgerufen hatte, gibt acht, daß er nicht anstatt des Unausgebesserten Ausgebessertes vortrage; dann wird über die einzelnen Wörter, Redensarten und Sätze wie zuvor das Urtheil abgegeben. Hierauf läßt man ein anderes Paar in derselben Weise vortreten, und so fort, als nur die Zeit es gestattet.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. NB.

27. Die Zehntmänner haben aber darauf zu sehen, daß vor Beginn der Ausbesserung Alle ihre Arbeit bereit halten. Während der Zeit der Ausbesserung haben sie aufzumerken, daß sie nach den Fehlern Anderer die eigenen verbessern.

Pflichten der Zehntmänner hierin. 1. 2.

28. So wird es geschehen, daß

Nutzen dieser Methode.

I. dem Lehrer diese Arbeit erleichtert wird;

II. daß Alle unterrichtet werden, ohne daß irgend einer vernachläßigt würde;

III. daß die Aufmerksamkeit Aller geschärft wird.

IV. Was irgend wie dem Einen gesagt wird, kommt Allen gleichmäßig zu Statten.

V. Die Mannigfaltigkeit der sprachlichen Ausdrucksformen, die bei Verschiedenen nicht anders als verschieden angewendet werden können, wird in vorzüglicher Weise sowohl das sachliche Urtheil als die sprachliche Fertigkeit ausbilden und befestigen.

VI. Nachdem endlich das erste, zweite, dritte Paar abgefertigt worden ist, wird es sich herausstellen, daß

den Uebrigen wenig oder gar nichts auszubessern übrig bleibt. Es möge daher die noch übrige Zeit der Gesammtheit anheim gegeben werden; wer über Etwas in seiner Arbeit in Zweifel ist, oder wer da glaubt, sorgfältiger gearbeitet zu haben, als die Anderen, möge hervortreten, damit über ihn geurtheilt werde.

29. Was hier beispielsweise von den Uebersetzungsübungen gesagt worden ist, kann auf stilistische, rednerische, logische, theologische, philosophische u. a. Uebungen leicht angewendet werden.

30. So haben wir gesehen, wie ein Lehrer für hundert Schüler ausreichen könne, ohne daß ihm mehr Arbeit erwächst, als mit ein paar Schülern.

Zweites Problem.

Wie ist es möglich, daß Alle aus denselben Büchern unterrichtet werden?

Fünferlei ist hier zu beobachten.

I. Anderweitige Bücher sind unterdessen nicht zuzulassen.

31. Daß durch die Vielheit der Gegenstände die Sinne zerstreut werden, ist Jedermann bekannt. Es wird daher ein ausgezeichneter Vortheil sein, wenn: Erstens den Schülern keine anderen Handbücher gestattet werden, als jene, welche für die Klasse, in der sie sich befinden, verfaßt sind, damit in beständiger Anwendung erhalten werde, was bei den Alten denen zugerufen wurde, die das Heiligthum versahen: „Dieses treibe!“ denn je weniger die anderen die Augen, desto mehr werden diese die Gemüther in Anspruch nehmen.

II. Die hiefür bestimmten sind aber in hinreichender Anzahl zu halten.

32. Zweitens: Wenn alle derlei Schulgeräthschaften, Tafeln, Vorschriften, Elementarbücher, Wörterbücher, Uebersichtstabellen u. dgl. in Bereitschaft gehalten werden.* Denn wenn die Lehrer (wie es vorkommt) für die Schüler die Buchstabentabellen erst zusammenstellen, die kalligraphischen Muster vorschreiben, die Regeln, Texte oder Textübersetzungen u. s. f. diktiren — wie viel Zeit geht da verloren! Es wird daher gut sein, sämmtliche Bücher, welche durch die einzelnen Klassen im Gebrauch sind, in hinreichender Menge bereit zu halten, und jenen, welche in die Muttersprache zu übertragen sind, die Uebersetzung beizugeben.* Denn so wird jene Zeit, welche auf das Diktiren, Nachschreiben und Uebersetzen ververwendet werden muß, der Erklärung, Wiederholung und den Nachbildungsversuchen bei weitem ersprießlicher gewidmet werden.

Beschäftigung.

33. Man besorge nicht, daß dadurch der Lässigkeit der Lehrer Vorschub geleistet werde. Denn wie man dafür

halten muß, daß der Prediger, wenn er den Text aus der Bibel vorgelesen, erklärt und dessen Anwendung (zur Belehrung, zur Ermahnung, zur Tröstung ꝛc.) den Zuhörern dargelegt hat, seinem Amte Genüge geleistet habe, wenn er auch den Text aus den Quellen nicht selbst übersetzt, sondern die fertige Uebersetzung anderswoher entlehnt hat (da dies für die Zuhörer völlig gleichgiltig ist): so liegt auch für die Schüler nichts daran, ob der Lehrer selbst, oder ein anderer vor ihm den Unterrichtsstoff zurechtgelegt habe; wenn nur das Erforderliche zur Hand ist und der Gebrauch desselben vom Lehrer genau gelehrt wird. Es ist aber besser, wenn Alles bereit ist, damit man einerseits von Fehlern sicherer sei, andererseits für die Lehrpraxis einen größeren Spielraum habe.

III. Sie sollen sehr genau, aber populär geschrieben sein. NB.

34. Solche Bücher sind also nach unseren Gesetzen der Leichtigkeit, Gediegenheit und Gedrängtheit für alle Schulen herzustellen, welche Alles vollständig, gründlich und genau umfassen, damit sie ein wahrhaftes Bild des Weltganzen (zur Abbildung in den Gemüthern) wären.* Und was ich sehnlichst wünsche und anstrebe, sie sollen Alles in vertraulicher und volksthümlicher (populärer) Weise darlegen, um den Lernenden in Allem ein Licht darzubieten, mit dessen Hilfe sie Alles von selbst, auch ohne irgend einen Lehrer fassen könnten.

Weßhalb sie in Form von Gesprächen verfaßt werden sollen?

35. Zu diesem Zwecke wünschte ich, daß sie vorzugsweise in Gesprächsform verfaßt würden.* Auf diese Weise ist es nämlich 1) möglich, Inhalt und Form den kindlichen Gemüthern anzupassen, damit sie sich die Sache nicht als unmöglich oder allzu hart und schwierig vorstellen, denn nichts ist vertraulicher als das Gespräch; mittels dessen kann der Mensch nach und nach unvermerkt an jedes beliebige Ziel hingeführt werden. In dieser Form haben die Schauspieler alles, was sie über den Verfall der Sitten darstellen wollten, zur Ermahnung des Volkes vorgetragen; so hat auch Plato seine gesammte Philosophie, so Augustinus seine ganze Theologie, so hat auch Cicero sehr vieles hinterlassen, um sich zu der Auffassung (der Leser) herabzulassen. 2) Unterredungen erregen, beleben und fördern die Aufmerksamkeit, und zwar wegen der Abwechselung von Fragen und Antworten, und ihrer verschiedenen Veranlassungen und Formen, wobei bisweilen etwas Erheiterndes eingestreut wird; ja, durch die Mannigfaltigkeit und Abwechselung der das Gespräch führenden Personen selbst wird

nicht allein der Geist vor Ueberdruß bewahrt, sondern, indem er sich über mehrere Gegenstände ausbreitet, wird die Lust des Zuhörens angeeifert. 3) Der Unterricht wird dadurch nachhaltiger. Denn wie wir uns einen Vorgang sicherer merken, den wir selbst mit angesehen haben, als einen solchen, den wir bloß haben erzählen hören: so bleibt auch in den Köpfen der Lernenden dasjenige nachhaltiger hängen, was wir nach Art eines Schauspieles oder einer Unterredung erlernt haben (da es uns hier vorkommt, als ob wir nicht hörten, sondern sähen), als was wir von dem Lehrer durch einfache Erzählung vernommen haben, wie es die Erfahrung bestätiget. 4) Da der größere Theil unseres Lebens in Unterredungen besteht, so wird die Jugend ganz leicht dahin geführt, daß sie nicht nur Nützliches kennen zu lernen, sondern auch darüber mannigfaltig gewählt, nachdrucksvoll und geläufig sich auszusprechen gewöhnt wird. 5) Es dienen endlich die Gespräche auch der leichteren Wiederholung, selbst privat untereinander.

3. 4. 5.

IV. Von derselben Ausgabe.

36. Gut wird es auch sein, wenn die Bücher von derselben Ausgabe sind, so daß Seite, Zeile und Alles übereinstimmt; es ist dies wegen der Anführungen (Citate) und wegen des Ortsgedächtnisses, und damit man von keiner Seite aufgehalten werde.

V. Der Inhalt ist an den Wänden bildlich darzustellen.

37. Aber auch dieses wird sehr dienlich sein, wenn von sämmtlichen Büchern jeder Klasse ein Auszug an den Wänden des Lehrzimmers abgebildet wird,* durch Darstellungen sowohl des Textes (in markiger Kürze), als der Bilder und Embleme; dadurch werden Sinne, Gedächtniß und Verstand der Schüler alltäglich geübt. Denn es ist nicht so eitel, was die Alten berichten, daß im Tempel des Aeskulap sämmtliche Vorschriften der Heilkunde an den Wänden hingeschrieben gewesen wären, die Hippokrates, der sich heimlich hinbegeben, abgeschrieben hätte. Denn auch Gott hat dieses große Theater der Welt mit Gemälden, Statuen und Bildern, gleichsam mit lebendigen Schriftzügen Seiner Weisheit erfüllt, um uns durch dieselben zu unterrichten. (Ueber diese Abbildungen wird bei der besonderen Beschreibung der Klassen mehreres zu sagen sein.)

Drittes Problem.

Wie ist es möglich, daß alle in der Schule zu derselben Zeit dasselbe treiben?

Warum in einer

I. Es liegt auf der Hand, daß es eine nützliche Einrichtung sein werde, wenn ein und derselbe Gegenstand zu derselben Zeit von

Allen in derselben Klasse behandelt wird;* denn daraus erwächst für den Lehrer weniger Plage, für die Schüler mehr Erfolg. Denn dann erst eifert einer den anderen an, wenn sich um denselben Gegenstand die Gedanken Aller drehen und richten, und wenn sie alsdann durch wechselseitige Vergleichung einander verbessern. Wie also ein Hauptmann die Uebungen der Rekruten nicht einzeln veranstaltet, sondern, indem er sie gemeinschaftlich ins Feld führt, ihnen den Gebrauch der Waffen und die Art und Weise, sie zu handhaben, vorzeigt; und, wenn er auch den Einzelnen abgesondert einübt, die übrigen dennoch dasselbe ausführen, ebendorthin ihre Aufmerksamkeit richten und eben dasselbe versucht wird: so muß es auch in allen Stücken der Lehrer machen.

Schule Alle dasselbe treiben sollen.

39. Damit er dies könne, ist erforderlich:

Und wie ist dieß möglich? 1.

I. Daß die Schule nur einmal im Jahre beginne, ebenso wie die Sonne in der Pflanzenwelt nur einmal im Jahre (im Frühling) ihre Wirksamkeit beginnt.

2.

II. daß alles, was zu verrichten ist, so vertheilt werde, daß jedem Jahre, jedem Monate, jeder Woche, jedem Tage, ja selbst jeder Stunde ein bestimmtes Pensum zufalle; dadurch sollen leichten Fußes Alle geführt und an das Ziel hingeführt werden. Ueber diesen Gegenstand eingehender unten an der betreffenden Stelle.

Viertes Problem.

Wie ist es möglich, daß alles nach ein und derselben Methode gelehrt wird?

Es gibt nur eine natürliche Methode, die man überall anwenden soll.

40. Daß es für alle Wissenschaften nur eine naturgemäße Methode gibt,* wie für alle Künste und Sprachen nur eine, wird aus den Kapiteln 20, 21 und 22 offenbar werden. Denn eine Abweichung oder Verschiedenheit, wenn sie irgendwo platzgreifen soll, ist zu unbeträchtlich, als daß sie eine neue Spezies begründen könnte; auch geht sie nicht aus dem Kern der Sache, sondern aus der Umsicht des Lehrers, diese aber wieder aus der besonderen Berücksichtigung der Sprachen oder Künste untereinander und der Fassungskraft und dem Fortschritte der Schüler hervor. Die natürliche Methode überall festzuhalten, wird demnach ein Vortheil für die Lernenden sein, gerade so wie für die Reisenden ein einziger und einfacher Weg ohne jede Verzweigung. Eigenthümliche Unterschiede werden leichter bemerkt; wenn sie besonders ausgeprägt werden, wobei das Allgemeine und Gemeinschaftliche unangefochten fortbesteht.

Fünftes Problem.

Wie kann mit wenigen Worten das Verständniß vieler Dinge erschlossen werden?

Kurz gefaßte Lehrbücher sind weitschweifigen vorzuziehen.

41. Mit einen Wust von Büchern und Worten die Köpfe zu füllen, ist eine fruchtlose Sache. Ein Bissen Brod und ein Trunk Wein bieten unserem Magen gewiß mehr Nahrung dar, als ein mit Spreu und Abfällen gefüllter Unterleib. Ein Goldstück in der Börse gilt mehr, als ein Centner Blei. Und über die Regeln sagt Seneca ausdrücklich: Sie sollen nach Art des Samens ausgestreut werden; nicht viel, jedoch wirksam. Es bleibt also dabei, was wir im 5. Kapitel gelehrt haben. In dem Menschen als dem Mikrokosmos ist alles enthalten, man braucht nichts hineinzutragen, als das Licht und er wird sogleich sehen. Wer weiß es aber nicht, daß dem bei Nacht arbeitenden Menschen von einer noch so kleinen Kerzenflamme hinreichendes Licht wird? Es sind demnach Handbücher der Wissenschaften und Sprachen auszuwählen oder neu zusammenzustellen, an Umfang klein, durch Brauchbarkeit ausgezeichnet, welche den Gegenstand übersichtlich (summarisch) vorführen, in wenigem viel enthaltend (wie der Syracide erinnert, 32. 10); das ist, welche die Grundverhältnisse der Dinge den Lernenden so vor die Augen stellen, wie sie sind, in wenigen, aber ausgewählten und möglichst leichtfaßlichen Lehrsätzen und Regeln, woraus alles Uebrige von selbst zum Verständniß gelangt.

Sechstes Problem.

Wie ist es einzurichten, daß durch eine Arbeit ein doppeltes oder dreifaches Geschäft abgethan werde?

Daß in einer Arbeit Mehrfaches verrichtet werden könne, zeigt die Natur.

42. Daß zu derselben Zeit und durch dieselbe Arbeit verschiedene Geschäfte ausgeführt werden können, lehren Beispiele der Natur. Der Baum entfaltet sich ohne Zweifel gleichzeitig nach unten, nach oben und nach den Seiten: er bewirkt gleichzeitig Wachsthum des Holzes, der Rinde, der Blätter und der Früchte. Dasselbe bemerkt man auch an dem Thiere, an dem alle Glieder zugleich heranwachsen. Ein jedes Glied hat aber mehrere Verrichtungen. Die Füße heben z. B. den Menschen, stützen ihn, bringen ihn nach vor- und rückwärts auf verschiedene Weise. Der Mund ist sowohl eine Pforte des Körpers, als eine Mahlmühle und eine Trompete, welche ertönt, so oft

man will. Die Lunge vermag mit demselben Athemzuge das Herz zu erfrischen, das Gehirn mit Luft zu versehen, einen Ton hervorzubringen u. s. f.

43. So ist es auch in Kunstsachen. An einer Sonnenuhr kann derselbe Zeiger mit demselben Schatten die Tagesstunde (und ebenso auch verschiedene Uhren), das Zeichen des Thierkreises, welches die Sonne eben betritt, die Länge des Tages und der Nacht, den Monatstag und anders mehr zeigen. Am Wagen dient dieselbe Deichsel zum Richten, Umlenken und Zurückhalten des Wagens. Aber auch der gute Redner und Dichter wird mit demselben Werke belehren, anregen, ergötzen, wenn auch diese drei Stücke von einander verschieden sind.

Und die Kunst ahmt es nach.

44. In dieser Weise also soll auch die Erziehung der Jugend eingerichtet werden, damit jede Arbeit mehr als eine Frucht trage. Hierfür gilt die Hauptregel: Daß immer und überall das Bezogene mit seinem Mitbezogenen zusammengefaßt werde,* z. B. Wort und Gegenstand, Lesen und Schreiben, Stil- und Verstandes-Uebung, Lernen und Lehren, Spielendes und Ernstes, und was man noch sonst ersinnen mag.

Die Schulen sollen es ebenso machen. Darüber eine Hauptregel.

45. Also Worte sollen nur in Verbindung mit den Dingen gelehrt und gelernt werden, eben so wie der Wein mit dem Gefäße, der Degen mit der Scheide, das Holz mit der Rinde, die Frucht mit der Schale gekauft, verkauft und übertragen wird. Was sind denn die Worte anderes als Hüllen und Scheiden der Dinge? Was sie also immer für eine Sprache lernen, und wäre es die Muttersprache, so sollen die mit den Worten zu bezeichnenden Gegenstände aufgezeigt werden; und wiederum was sie auch immer sehen, hören, tasten, schmecken, so sollen sie angewiesen werden, es mittelst der Sprache auszudrücken, damit Sprache und Verständniß immer gleichlaufend fortschreiten und sich vervollkommen. Es gelte also als Regel: So viel jemand versteht, soviel soll er auszusprechen sich gewöhnen und umgekehrt, was er ausspricht, lerne er auch verstehen. Es möge Niemandem gestattet werden, etwas herzusagen, was er nicht versteht, oder etwas zu verstehen, was er nicht ausdrücken kann. Denn wer die Empfindungen seines Geistes nicht ausdrücken kann, der ist eine Bildsäule, wer Unverstandenes plappert, ein Papagei. Wir aber bilden Menschen heran und wollen sie schnell heranbilden; und dies geschieht, wenn über-

Und fünf besondere Regeln. I. Die Worte mit den Dingen und umgekehrt.

all die Sprache mit den Dingen, die Dinge mit der Sprache gleichen Schritt halten.

Somit sind wortreiche Bücher für leichtfertige Bücher zu halten.

46. Kraft dieses Grundsatzes sind aus den Schulen alle Schriftsteller zu verbannen, welche nur Worte bieten, nützliche Sachkenntnisse jedoch nicht beibringen. Auf das Bedeutendere ist auch eine bedeutendere Sorgfalt zu verwenden. Dahin muß getrachtet werden, daß wir nicht bloß für die Worte, sondern auch für den Verstand arbeiten, (schreibt Seneca im 9. Briefe). Wenn (solche Schriften) gelesen werden sollen, so laße man sie außerhalb der Schule lesen und zwar nur beiläufig und flüchtig, ohne lange und mühsame Erörterung und ohne Nachbildungsversuche, da dies auf die gehaltreichen Schriften besser verwendet werden kann.

II. Lesen und Schreiben zusammen.

47. Lese- und Schriftübungen werden jederzeit in passendem Zusammenhange stehen.* Denn selbst für die ABC-Schüler kann es kaum einen wirksameren Stachel und Reiz geben, als wenn man sie die Buchstaben mittelst des Schreibens lernen läßt. Weil es nämlich den Kindern gleichsam angeboren ist, alles nachzeichnen zu wollen, so macht ihnen diese Uebung Vergnügen; dabei wird die Einbildungskraft durch zwei Sinne mächtiger gefördert werden. Wenn sie später geläufig lesen lernen, so mögen sie an einem solchen Stoffe geübt werden, der auch sonst gelernt werden müßte, z. B. an dem, was Sachkenntniß, Sittlichkeit, Frömmigkeit beibringt. Ingleichen, wenn sie lateinisch, griechisch, hebräisch lesen lernen; hier wird es vortheilhaft sein, die Deklinationen und Konjugationen durch öfteres Wiederlesen und Abschreiben so lange zu wiederholen, bis endlich sowohl das Lesen, als das Schreiben und die Bedeutung der Wörter und endlich die Bildung der Endungen sicher geworden ist. Hier haben wir also eine vierfache Frucht derselben Arbeit! Eine solche höchst nützliche Zusammenziehung wird aber auf allen Unterrichtsstufen fortgesetzt werden können, damit das, was beim Lesen gewonnen worden ist, durch die Feder Gestalt gewinne, wie Seneca sagt; oder daß wir, wie Augustinus von sich selbst meldet, fortschreitend schreiben und schreibend fortschreiten.

NB.

Ein herrlicher Rath!

Läßt sich auf Alles anwenden.

III. Übungen des Stiles.

48. Die Stilübungen pflegen beinahe ohne alle Auswahl des Stoffes und ohne Zusammenhang der Themen aufgegeben zu werden; daher kommt es, daß sie ausschließlich Stilübungen sind,

und den Geist wenig oder gar nicht üben; ja es geschieht sogar, daß sie, obwohl mit vielem Fleiße gearbeitet, dennoch nachträglich Maculatur werden und keinen Nutzen fürs Leben bringen. Es soll also der Stil an dem Stoffe der Wissenschaft oder Kunst selbst geübt werden, an welchem in dieser Klasse der Geist überhaupt geübt wird, indem man den Schülern entweder Geschichten (über die Schöpfer oder Erfinder dieser Kunst, wo und in welchen Zeiten sie hauptsächlich in Blüte standen und Aehnliches) oder Erklärungen oder Aufgaben zur Nachbildung vorlegt, so daß durch dieselbe Arbeit sowohl der Stil, als der Verstand, und, indem vorgetragen wird, auch die Sprache geübt werde.

des Verstandes und der Sprache mögen gleichzeitig stattfinden.

49. Wie das, was gelernt wird, sofort wieder gelehrt werden könne, haben wir gegen Ende des 18. Kapitels gezeigt; es gehört insofern hieher, als es sich nicht blos auf die Gründlichkeit, sondern auch auf die Schnelligkeit des Fortschreitens bezieht.

IV. Gelehrt werden und lehren, soll innig verbunden werden.

50. Endlich wird es auch von ausnehmendem Vortheile sein, wenn auch die Spiele, welche zur Erholung des Geistes gestattet werden, derart eingerichtet werden, daß sie demselben den Ernst des Lebens lebhaft vergegenwärtigen, und schon von dieser Seite her ein gewisses Gepräge aufdrücken. Es können nämlich Handwerke durch ihre Einrichtungsstücke nachgebildet werden; ebenso landwirthschaftliche Arbeiten, Staatsgeschäfte, Militäreinrichtungen, Bauwerke und andere Dinge. Auch für die Heilkunde können die Schüler vorbereitet werden, wenn man sie zur Frühlingszeit in den Garten oder aufs Feld führt und ihnen die einzelnen Arten der Pflanzen zeigt, wobei ein Wettkampf gestattet wird, wer mehrere erkennt. So wird nicht bloß offenbar werden, wen sein Naturell zur Botanik hinzieht, sondern es werden auch frühzeitige Anregungen gegeben. Man kann auch der Aneiferungen wegen jenen, welcher die größten Fortschritte macht, Doctor, Lizentiat oder Kandidat der Medizin nennen. So auch bei den anderen Uebungen; beim Kriegsspiel gibt es Feldherrn, Generale, Hauptleute, Bannerträger, — im Staatswesen hat man einen König, Räthe, Kanzler, Marschälle, Secretäre, Gesandte u. s. f., desgleichen Konsulen, Senatoren, Advokaten, Beamte u. s. f.; solche Tändeleien führen oft zu ernsten Dingen hin. Und dann werden wir Luther's Wunsch erfüllen, die Jugend in der Schule mit ernsthaften Studien so zu beschäftigen, daß sie daran kein geringeres

V. Mit Spielereien sind ernste Zwecke zu verknüpfen.

NB. Vergnügen finde, als wenn sie ganze Tage mit Spielereien hinbrächte. So werden die Schulen erst Vorspiele des Lebens sein.

Siebentes Problem.

Wie ist alles stufenweise zu verfolgen?

Das Geheimniß der Stufenfolge gehört auch hieher.

51. Die Art und Weise dieser Kunst haben wir im 16. Kapitel beim V., VI., VII. und VIII. Grundsatze und im 18. Kapitel beim V., VI. nnd VII. Grundsatze untersucht. Nach dieser Vorschrift sind für die klassischen Schulen Bücher zu verfassen, denen belehrende Weisungen für die Lehrer über den richtigen Gebrauch dieser Bücher beigefügt sind, damit Bildung, Sittlichkeit und Frömmigkeit von Stufe zu Stufe bis zu ihrem Höhepunkte gebracht werden können.

Achtes Problem.

Ueber die Beseitigung und Vermeidung von Hindernissen.

Eine schöne Auslassung von allerhand Sachen.

52. Nicht ohne Grund hat man gesagt: Nichts ist eitler, als vieles zu lernen und zu wissen, wenn es keinen Nutzen zu bringen vermag — und: Nicht, wer Vieles, sondern wer Nützliches weiß, ist weise. Man wird also den Schulen ihre Aufgabe erleichtern, wenn man auch an dem Lehrstoffe Abkürzungen vornimmt. Dies geschieht, wenn man unberücksichtigt läßt

I. das Unnöthige,
II. das Fremdartige und
III. das ganz Besondere.

I. Das Unnothwendige, wie das Meiste in den heidnischen Büchern.

53. Unnöthig ist das, was weder der Frömmigkeit, noch der Sittlichkeit dient, und ohne welches dennoch die Bildung bestehen kann; so die Namen und Mythen der heidnischen Götzen und ihrer religiösen Gebräuche,* deßgleichen die Darstellungen übermüthiger und schlüpfriger Dichter und Schauspieler und Aehnliches. Wenn jemandem daran liegen sollte, so Etwas irgend einmal bei seinen Schriftstellern zu lesen, nud so mag er es lesen; aber in den Schulen, in denen die Grundlagen der Weisheit gelegt werden sollen, soll so Etwas nicht vorkommen. „Welche Verrücktheit, sagt Seneca, bei diesem Zeitmangel überflüssiges Zeug zu lernen!“ NB. Es soll also nichts ausschließlich für die Schule gelernt werden, sondern

für das Leben, damit es nicht verfliege, wenn man aus der Schule ausgetreten ist.

54. Fremdartig ist das, was Dem oder Jenem nicht in den Kopf geht. Wie nämlich die Natur der Kräuter, der Bäume, der Thiere verschieden ist, wie das Eine so, das Andere anders behandelt sein will, und nicht alles gleichmäßig dieselbe Verwendung zuläßt: so ist es auch mit den Köpfen der Menschen. Es fehlt zwar nicht an glücklichen Köpfen, welche überall eindringen, aber es fehlt auch an solchen nicht, welche bei gewissen Gegenständen erstaunlich im Finstern tappen und ermatten. Für die speculativen Wissenschaften ist Jemand ein Adler; für practische Bücher paßt er wie der Esel zur Lyra (asinus ad lyram). Ein anderer ist für alle Dinge gelehrig, nur für die Musik nicht,* was wieder einem anderen bei der Mathematik, bei der Poesie, bei der Logik u. s. w. begegnet. Was ist hier zu thun? Die Natur dahin drängen wollen, wohin sie nicht zieht, heißt mit der Natur streiten wollen, und ist eine vergebliche Anstrengung. Entweder wird man gar nichts ausrichten, oder nichts, was den Preis der aufgewendeten Mühe lohnte. Da also der Lehrmeister der Diener der Natur ist, nicht ihr Herr, ein Bildner, nicht ein Umgestalter: so treibe er nicht gewaltsam an, wenn er einen der Schüler etwas gegen die natürlichen Anlagen (invita Minerva) vornehmen sieht; es ist ja Hoffnung vorhanden, daß sich dieser Mangel anderweitig ausgleichen werde, wie dies zu geschehen pflegt. Denn wenn man von einem Baume einen Ast losreißt oder abschneidet, so erheben sich die übrigen um so heftiger, weil die ganze Lebenskraft sich dahin ergießt. Und wenn keiner der Schüler wider Willen zu etwas angehalten werden wird, so wird es nichts geben, was bei Jemandem Ueberdruß erzeugte und die Geisteskraft abstumpfte; ein Jeder wird frei dorthin fortschreiten, wohin ihn (nach dem Willen der Vorsehung) der verborgene Trieb fortreißt, und er wird dereinst an seinem Platze in nützlicher Weise Gott und der menschlichen Gesellschaft nützlich sein.

II. Das Fremdartige (wie für gewisse Köpfe gewisse Gegenstände.)

NB.

NB.

55. Ebenso wenn Jemand Alles bis ins Einzelne treiben wollte (z. B. alle Arten der Pflanzen und Thiere, desgleichen alle Verrichtungen der Handwerker, die Benennungen der Werkzeuge und Aehnliches), so wäre dies eine Sache der langweiligsten Weitschweifigkeit und Verwirrung. Es

Das ganz Besondere.

genügt also, in der Schule die Gattungen der Dinge mit den vorzüglichsten (aber richtigen) Artunterschieden vollständig und gründlich durchgemacht zu haben;* das Uebrige kommt bei Gelegenheit von selbst zum Verständniße. Denn wie Derjenige, welcher einen schnellen Sieg über den Feind zu erringen sucht, sich nicht mit der Eroberung der verschiedenen kleineren Ortschaften aufhält, sondern auf das Hauptziel des Krieges losgeht, da er sicher ist, daß, wenn er in offener Feldschlacht den Sieg davon getragen und die wichtigsten Festungen erobert haben wird, alles Uebrige durch freiwillige Uebergabe zu ihm übergehen werde: in genau gleicher Weise wird es auch hier geschehen, daß wenn die Hauptsache einmal durch den Verstand bewältigt ist, die Nebensachen von selbst sich geben werden. Zu dieser Art von Verzögerungen gehören die vollständigen Wörterverzeichnisse und Lexika, welche alle Wörter der ganzen Sprache umfassen;* denn warum sollte man die Knaben damit belasten, dieselben insgesammt zu erlernen und mit sich herumzutragen, da doch ein guter Theil derselben niemals zur Anwendung gelangt?

NB. NB.

Soviel über die Abkürzungen beim Lehren und Lernen.

XX. Kapitel.

Die Methode der Wissenschaften insbesondere.

Die Bächlein sind zu einem Fluße zu sammeln.

1. Wir wollen nun jene zerstreuten Bemerkungen, Wissenschaften, Künste, Sprachen, Sittlichkeit und Frömmigkeit kunstgerecht zu lehren, zur Nutzanwendung zusammenfassen. Ich sage kunstgerecht d. h. leicht, gediegen und schnell.

Die Wissenschaft ist geistige Anschauung; diese besteht aus denselben Erfordernissen, wie die Anschauung des Auges.

2. Die Wissenschaft oder Kenntniß der Dinge kommt, da sie nichts, als ein inneres Betrachten der Dinge* ist, durch dieselben Hilfsmittel zu Stande, wie die äußere Beobachtung oder Anschauung, nämlich durch **das Auge,** durch **den Gegenstand** und **das Licht.** Sind diese gegeben, so erfolgt die Anschauung. Das Auge der inneren Anschauung ist aber der Geist oder der Verstand, der Gegenstand sind **alle Dinge,** welche außerhalb oder innerhalb unsererer Fassungskraft liegen, das Licht aber ist die nöthige **Aufmerksamkeit.** Aber wie dort, bei der äußeren Anschauung, ein bestimmtes Vorgehen erfordert wird, wenn der Gegenstand so angeschaut werden soll, wie er ist: so bedarf es auch hier einer bestimmten Methode, durch welche die Dinge dem Geiste so

dargeboten würden, daß er dieselben sicher und leicht erfasse und durchdringe.

3. Viererlei wird demnach im Ganzen bei dem Jünglinge, der in die verschlossenen Tiefen der Wissenschaften eindringen will, zu leisten sein, nämlich daß er:

I. ein reines geistiges Auge habe; — I.

II. daß ihm Gegenstände des Wissens zugeführt werden; — II.

III. daß Aufmerksamkeit vorhanden sei, und — III.

IV. daß ihm Eines aus dem Anderen nach einer passenden Methode zur Anschauung vorgelegt werde. Dann wird er Alles sicher und leicht erfassen. — IV.

I. Wie das geistige Auge rein zu erhalten sei.

4. Was für Anlagen uns zu Theil werden, das liegt in Niemandens Hand; Gott nach Seinem Rathschluße hat diesen Spiegel des Bewußtseins, diese inneren Augen verliehen. Das aber liegt in unserer Macht, daß wir es nicht dulden, daß dieser Spiegel durch Staub getrübt und sein Glanz verdunkelt werde. Jener Staub sind die müßigen, nutzlosen, leeren Beschäftigungen des Geistes. Denn unser Geist ist in beständiger Thätigkeit, einem laufenden Mühlsteine gleich; ihm reichen die äußeren Sinne, seine gewöhnlichen Diener, beständig den von allen Seiten zusammengerafften und meistentheils (wenn nicht der oberste Wächter, die Vernunft) aufmerkt) leeren Stoff dar, nämlich anstatt Körner und Getreide Spreu, Stroh, Sand, Sägespäne und was immer da ist. Und dann geschieht es, wie in der Mühle, daß alle Winkel mit Staub erfüllt werden. Diese innere Mühle also, den Geist (der auch ein Spiegel ist), vor Verstaubung bewahren, heißt so viel, als die Jugend von eitlen Beschäftigungen fernhalten und an ehrenwerthe und nützliche Dinge mit Umsicht angewöhnen.

II. Wie ihm die Gegenstände vorgeführt werden sollen.

5. Daß nun der Spiegel die Gegenstände gut aufnehme, bewirkt zunächst die Gediegenheit und Augenscheinlichkeit der Gegenstände, und dann die Vergegenwärtigung dieser Gegenstände vor den Sinnen. Nebel nämlich und ähnliche Dinge von geringer Dichtigkeit schimmern wenig und heben sich im Spiegel allzu wenig ab; abwesende Dinge aber gar nicht. Was also der Jugend zur Kenntnißnahme vorgeführt werden soll, das müssen Dinge sein, nicht Schatten von Dingen; ich sage Dinge, und zwar feste, wirkliche, nützliche Dinge, welche auf die Sinne und auf das Vorstellungsvermögen einwirken. Sie werden aber einwirken, wenn man sie so nahe bringt, daß sie an die Sinne anschlagen (ut feriant.)

Alles durch Selbstschau.

6. Hieraus folgt die goldene Regel für die Lehrer:

Alles, was sie nur können, vor die Sinne zu stellen; nämlich das Sichtbare vor das Gesicht, das Hörbare vor das Gehör, die Gerüche vor den Geruch, das Schmeckbare vor den Geschmack und das Berührbare vor den Tastsinn; und wenn Etwas von mehreren Sinnen zugleich erfaßt werden kann, so führe man es mehreren zugleich vor, entsprechend dem, was oben im 17. Kapitel beim VIII. Grundsatze gesagt worden ist.

Dreifacher Grund für diese Vorschrift.

7. Hiefür gibt es drei triftige Gründe:

1. Weil der Sinn die Erkenntniß beginnt.

Erstens: Der Anfang der Erkenntniß muß jederzeit von den Sinnen ausgehen (denn es gibt nichts im Verstande, was nicht zuvor vor dem Sinne dagewesen wäre); warum sollte also auch der Anfang der Unterweisung anstatt mit der Auseinandersetzung in Worten nicht lieber mit der Anschauung der Dinge gemacht werden? Und dann erst, wenn die Sache gezeigt worden ist, trete die Rede hinzu, um die Sache weiter zu erklären.

2. Verbürgt.

8. Zweitens: Die Wahrheit und Gewißheit der Wissenschaft hängt von nichts Anderem so ab, als von dem Zeugnisse der Sinne. Denn die Dinge prägen sich vor allem und unmittelbar den Sinnen ein und dann erst durch Vermittlung der Sinne dem Verstande. Beweis dafür ist, daß der sinnlichen Erkenntniß an sich Glauben beigelegt wird; bei Schlußfolgerungen und fremder Zeugenschaft wird dagegen der Gewißheit wegen auf den sinnlichen Augenschein zurückgegangen. Wir trauen einem Schlußsatze nicht, wenn er nicht durch eine ins Einzelne gehende Anführung (Induction) von Beispielen (deren Glaubwürdigkeit durch die Sinne ermittelt wird) bewiesen werden kann. Daß man aber einem fremden Zeugnisse gegen die Erfahrung des eigenen Sinnes glaubte, dürfte sich wohl Niemand einreden lassen. Daher ist die Wissenschaft um so sicherer, je mehr sie auf der sinnlichen Anschauung beruht. Wenn man daher den Lernenden eine wahre und zuverläßige Kenntniß der Dinge beibringen will, so muß vor allem gesorgt werden, daß Alles durch Autopsie (Selbstschau) und sinnliche Anschauung gelehrt werde.*

3. Dem Gedächtnisse einprägt.

9. Drittens: Und weil der Sinn der treueste Handlanger des Gedächtnisses ist, so wird er jene allgemeine Versinnlichung bewirken, daß man das, was man weiß, auch auf die Dauer behält. In der That, wenn ich einmal Zucker gekostet, einmal ein

Kamel gesehen, einmal eine Nachtigall singen gehört habe, einmal in Rom gewesen bin und es betrachtet habe (jedoch mit Aufmerksamkeit), so haftet dieß Alles fest im Gedächtnisse und kann nicht wieder herausgerissen werden. Daher sehen wir, daß sich die Knaben biblische und andere Geschichten aus Bildern leicht einprägen. Daß sich einer von uns viel leichter und nachhaltiger vorstellen könnte, was ein Nashorn ist, wenn er es, wenn auch nur ein einzigesmal (und sei es nur im Bilde) gesehen hätte, und daß einer die Geschichte einer Begebenheit, bei der er selbst zugegen war, sicherer erfahren habe, als wenn sie einem, der nicht dabei war, sechshundertmal erzählt würde, liegt auf der Hand. Daher der Ausspruch des Plautus: Ein Augenzeuge ist mehr werth, als zehn Ohrenzeugen, — und der des Horaz:

> Träger erregt das Gemüth, was nur durch die Lüfte an's Ohr schlägt,
> Als was sich eben begibt vor dem Auge des Beschauers, und was er
> Selbst sich berichtet.

So auch wird Jemand, der bei der anatomischen Zergliederung des menschlichen Körpers ein einzigesmal mit Aufmerksamkeit zugegen war, Alles sicherer verstehen und sich merken, als wenn er die ausführlichsten Handbücher darüber gelesen hätte ohne Augenschein (Ocularinspektion). Daher das Wort: Der Augenschein gilt für den Beweis.

Zahlreiche Anwendungen von Abbildungen beim Unterrichte. NB.

10. Wenn aber die Dinge bisweilen nicht vorhanden sind, so können ihre Stellvertreter herangezogen werden. Es sind dieß Abzüge oder Abbildungen, die für Unterrichtszweke angefertigt sind; so ist es bei botanischen, naturgeschichtlichen, geometrischen geodetischen und geographischen Schriftstellern Brauch, ihren Schriften Abbildungen beizugeben. Etwas Aehnliches sollte auch bei physikalischen Schriften und anderwärts geschehen. Z. B. die Zusammensetzung des menschlichen Körpers wird in unserem Sinne sehr schön durch den Augenschein gezeigt werden, wenn an einem menschlichen Skelette (wie sie auf Akademieen aufbewahrt zu werden pflegen, oder an einem hölzernen) aus Leder angefertigte und mit Wolle ausgestopfte Muskeln, Sehnen, Nerven, Venen, Arterien, Eingeweide, Lungen, Herz, Zwerchfell, Leber, Magen, und Gedärme angebracht würden, Alles aber in gehöriger Lage und in richtigem Verhältniße — mit den nöthigen Aufschriften über Benennung und Bestimmung des Einzelnen. Wenn man den Hörer der

Physik zu einem solchen Anschauungsmittel hinführt, ihm Alles zerlegt und Stück für Stück vorzeigt: so wird er Alles spielend begreifen, den Bau seines eigenen Körpers daraus erkennen. Derlei Anschauungsmittel (d. h. Nachbildungen von Gegenständen, welche nicht im Original zu haben sind) würden von allem Wissenswerthen anzufertigen sein, damit sie in den Schulen sogleich bei der Hand wären. Wenn auch die Anfertigung derselben einigen Aufwand und Fleiß erforderte: so würde sich die Mühe doch ungemein lohnen.

Ob Alles sinnlich dargestellt werden könne.

11. Wenn Jemand zweifeln würde, ob Alles auf diese Weise vor die Sinne gestellt werden könne, selbst das Geistige und Abwesende (was im Himmel und in der Hölle, und jenseits des Oceans ist und geschieht), — so möge Derselbe bedenken, daß Alles von Gott in Uebereinstimmung gebracht worden sei, so daß das Ueberirdische durch das Irdische, das Abwesende durch das Gegenwärtige, das Unsichtbare durch das Sichtbare dargestellt werden kann. Dieß geht z. B. hinreichend aus dem Makromikrokosmos von Robert Flutt* hervor, der die Entstehung der Winde, des Regens, der Gewitter künstlich vor den Augen hinzeichnet. Und es ist nicht zweifelhaft, daß dieß zu noch größerer Anschaulichkeit und Leichtigkeit gebracht werden könne.

III. Was das Licht der Aufmerksamkeit sei.

12. So viel über die sinnliche Darstellung der Gegenstände. Wir kommen nun zum Lichte; wenn Dieses fehlt, so wird man vergeblich Gegenstände vor die Augen stellen. Das Licht der Lehrkunst ist die Aufmerksamkeit, vermöge deren der Lernende mit gegenwärtigem und offenem Geiste Alles in sich aufnimmt. Wie nämlich im Dunkeln und bei geschloßenen Augen Niemand Etwas sieht, wenn es auch ganz nahe vor seinen Augen wäre: so fliegt auch Alles an den Sinnen vorbei, wenn man einem Aufmerksamen Etwas vorsagt oder vorzeigt, wie wir dieß bei Jenem bemerken, welche in Gedanken Vieles nicht bemerken, was in ihrer Gegenwart vorgeht. Wie also der, welcher Nachts Jemandem Etwas zeigen will, Licht machen und dieses öfters putzen muß, damit es hell leuchte: so wird auch der Lehrer, wenn er den mit dem Dunkel der Unwissenheit behafteten Schüler durch die Kenntniß der Dinge erleuchten will, zuerst die Aufmerksamkeit in ihm wecken müssen, auf daß er mit begierigem und nach den Dingen verlangendem Geiste die Belehrung in sich aufnehme. In welcher Weise dieß aber geschehen soll, haben wir bereits im 17. Kapitel (Grundsätze) und bei dem I. Grundsatze des 19. Kapitel gezeigt.

13. So viel vom Lichte. Es ist nun über die Art oder über die Methode zu sprechen, die Gegenstände den Sinnen so darzustellen, das ein fester Eindruck erfolge. Der Vorgang bei dieser Sache läßt sich sehr hübsch an dem äußeren Sehen erkennen. Soll nämlich etwas richtig gesehen werden, so muß es 1) vor die Augen gebracht werden, und zwar 2) nicht zu entfernt, sondern in dem rechten Abstande, 3) und nicht von der Seite, sondern gerade vor die Augen, 4) nicht umgekehrt oder schief, sondern gerade zugekehrt, 5) so, daß der Blick zuerst den ganzen Gegenstand überschaue, und dann 6) die Theile einzeln mustere, und zwar: 7) in der Ordnung vom Anfange bis ans Ende, und 8) bei jedem Theile so lange verweile, bis 9) Alles durch seine Merkmale erfaßt worden ist. Wird dieses gehörig beobachtet, so wird das Sehen recht vor sich gehen; fällt nur Eins hievon aus, so geht es gar nicht, oder doch nur schecht von Statten.

IV. Was die Methode, die Dinge ins rechte Licht zu stellen, erfordere?

14. Z. B. Wenn jemand den von einem Freunde empfangenen Brief lesen will, so muß er ihn 1) vor die Augen halten) (denn wie kann er ihn lesen, wenn er ihn nicht sieht?), 2) ihn in rechter Entfernung den Augen nähern (in allzugroßer Ferne vermag die Sehkraft nicht mehr zu unterscheiden), 3) ihn gerade halten (was man schief sieht, sieht man verworren), 4) in der rechten Lage halten (denn, wenn er den Brief oder das Buch verkehrt oder umgewendet vor die Augen halten möchte, wie könnte er ihn lesen?), 5) muß er zuerst das Allgemeine des Briefes beachten, wer, an wen, woher, wann jemand schreibt? (Wenn er dieß nicht in Vorhinein weiß, so werden ihm verschiedene Einzelnheiten im Briefe kaum recht verständlich sein), 6) dann alles lesen, damit nichts übersprungen werde (sonst würde er nicht alles erfahren, und es könnte ihm begegnen, daß er die Hauptsachen nicht begreifen möchte), 7) ist nöthig, daß alles in der Ordnung gelesen wird, wie die Sätze auf einander folgen (wenn jemand stückweise etwas herausnimmt, hier einen Satz, dort einen Satz, so wird er den Sinn zerreißen und verwirren), 8) er wird bei dem Einzelnen so lange verweilen, bis es verstanden ist (denn wenn man es schnell durchlaufen wollte, so könnte dem Geiste leicht etwas Wichtiges entgehen), 9) und endlich, nachdem nun alles bekannt worden ist, so soll man auf den Unterschied zwischen dem mehr oder weniger Nothwendigen achten.

Die Sache wird durch ein Beispiel erläutert.

15. Wenn man dies beobachtet, ergeben sich für die, welche die Wissenschaften lehren, neun sehr nützliche Regeln.

Anwendung auf die

Kunst, die Wissenschaften zu lehren, in neun Regeln. I.

I. Was man wissen soll, muß gelehrt werden. Denn, wenn dem Schüler das, was er wissen soll, nicht geboten wird, woher soll er es wissen? Es mögen sich also die Lehrer hüten, den Schülern etwas zu verhehlen, weder vorsätzlich, wie Neidische und Falsche es zu thun pflegen, noch aus Nachlässigkeit, wie es bei Denen zu geschehen pflegt, welche ihre Sachen machen, nur damit sie gemacht sind. Vertrauen und Fleiß sind hier nöthig.

II.

16. Was gelehrt wird, werde so gelehrt, wie die Sache jetzt vorliegt, mit Rücksicht auf eine gewisse Anwendung.

Damit nämlich der Schüler sehe, daß das, was er lernt, nicht einem Utopien (Nirgendheim), oder platonischen Ideen* entlehnt sei, sondern Dinge betreffe, wie sie uns wirklich rings umgeben, deren wahre Kenntniß wahren Nutzen fürs Leben bringen wird. So wird der Geist eifriger an die Sache gehen und genauer unterscheiden.

III.

17. Was gelehrt wird, werde gerade aus, nicht durch Umschweife gelehrt.

Dies heißt nämlich gerade aus sehen, nicht aber schielend, wobei die Gegenstände nicht so sehr angesehen, als vielmehr mit dem Blicke gestreift werden, verworren und dunkel. Jeder Gegenstand muß also nach seiner eigenen Wesenheit dem Lernenden vor Augen gestellt werden, offen, nicht eingehüllt in Worten, Metaphern, Anspielungen und Hyperbeln, die am Platze sein mögen, wenn bereits bekannte Sachen erhoben oder herabgesetzt, empfohlen oder getadelt werden, nicht aber, wenn sie erst gelehrt werden sollen; hier muß man geradezu auf die Sache losgehen.

IV.

18. Was gelehrt wird, muß so gelehrt werden, wie es ist und entsteht, d. h. nach seinen Ursachen.

Denn die beste Erkenntniß ist die, wenn man eine Sache kennen lernt, wie sie ist; weil, wenn man sie anders kennen lernt, als sie ist, dieß nicht eine Erkenntniß, sondern ein Irrthum sein wird. Jede Sache aber ist so, wie sie entstanden ist; ist sie anders, als wie sie entstanden: so hält man sie für verfälscht. Jede Sache entsteht aber aus ihren Ursachen. Also: Die Ursachen eines Gegenstandes auseinandersetzen, heißt, die wahre Erkenntniß des Gegenstandes beibringen, nach dem Grundsatze: Wissen heißt, einen Gegenstand nach seinen Ursachen erkennen. Und: die Ursache ist der Führer

des Verstandes. Am besten, leichtesten und sichersten werden demnach die Dinge aufgefaßt so, wie sie entstanden sind: So wird man Einem, der einen Brief lesen will, denselben in derselben Lage hinhalten, wie er geschrieben ist; aus einem umgekehrten oder verdrehten Blatte zu lesen, ist schwierig. Und wenn man eine Begebenheit in derselben Weise auseinandersetzt, wie sie sich zugetragen hat, dann wird sie leicht und sicher begriffen werden; geschieht dies aber mittels eines s. g. Hinterst — Zuvörderst (Hysteron — Proteron)* oder sonst durch irgend eine Verschiebung: so wird man den Lernenden sicherlich verwirren. Also: die Methode des Unterrichts richte sich nach der Methode der Thatsachen: Das Frühere früher, das Spätere später.

19. Was zum Erkennen geboten wird, werde zuerst im Allgemeinen, dann in seinen Theilen dargeboten. V.

Der Grund hierfür ist bereits im 16. Kapitel, Grundsatz VI. auseinandergesetzt worden. Im Allgemeinen einen Gegenstand zur Erkenntniß darbieten, heißt, das Wesentliche und Zufällige des Gegenstandes auseinandersetzen. Das Wesentliche wird erklärt durch die Fragen: Was? Was für ein? Warum? Auf das „Was?" bezieht sich Name, Gattung, Wirksamkeit und Zweck des Gegenstandes. Auf das „Was für ein?" bezieht sich die Form des Gegenstandes oder die Beschaffenheit, wodurch die Sache für ihren Zweck paßt. Auf das „Warum?" bezieht sich das Bewirkende oder diejenige Kraft, durch welche der Gegenstand zu seinem Zwecke geeignet gemacht wird. Z. B. wenn ich dem Schüler die wahre Kenntniß des Menschen beibringen will, so sage ich: Der Mensch ist a) das höchste Geschöpf Gottes, zur Herrschaft über die Anderen bestimmt, b) begabt mit dem freien Willen, was immer zu wählen und zu thun, c) ausgestattet mit dem Lichte der Vernunft, um seine Wahl und sein Handeln weise zu leiten. Dies ist also die allgemeine oder grundlegende Kenntniß des Menschen, welche bereits alles Wesentliche über den Menschen aussagte. Wenn man einiges Hinzutretende, jedoch gleichfalls im Allgemeinen, hinzufügen will, so kann dies auf die Fragen Woraus? Woher? Wann? u. s. w. geschehen. Hierauf kommt man auf die Theile: Körper und Geist; der Körper ist nach der Anatomie seiner Glieder zu zerlegen; die Seele aber nach den Kräften, aus denen sie besteht, zu erklären, alles in der gehörigen Ordnung.

VI. 20. Die Theile des Gegenstandes müssen alle, selbst die unbedeutenderen, ohne einen auszulassen, rücksichtlich ihrer Anordnung, Lage und Verknüpfung mit anderen erkannt werden.

Nichts ist umsonst da; und bisweilen beruht auf dem kleinsten Theilchen die Kraft der größeren. Sicher würde, wenn in der Uhr nur ein einziger Zapfen gebrochen, gebogen oder von der Stelle gerückt würde, die ganze Maschine still stehen bleiben, im lebenden Körper würde die Hinwegnahme eines einzigen Gliedes das Leben aufheben; und im Zusammenhange der Rede kann oft das kleinste Wörtchen (ein Verhältnißwort, ein Bindewort) den ganzen Sinn abändern oder umkehren. Und so überall. Also die vollkommene Erkenntniß eines Gegenstandes wird nur durch die Erkenntniß sämmtlicher Theile, was und wozu ein jeder da ist, zu Stande gebracht.

VII. 21. Alles soll nach einander gelehrt werden; zu einer und derselben Zeit nicht mehr als eines.

Wie sich nämlich das Sehen nicht zwei oder drei Gegenständen auf einmal zuwenden kann, ohne sich zu zerstreuen oder zu verwirren, (sicher kann einer, der ein Buch liest, nicht zwei Seiten zugleich ansehen, nicht einmal zwei, wenn auch ganz nahe anliegende Zeilen, selbst nicht zwei Wörter, ja sogar nicht einmal zwei Buchstaben, sondern einen nach dem anderen); so kann auch der Geist zu derselben Zeit nur über einen einzigen Gegenstand nachdenken. Man möge also getrennt von einem zum anderen übergehen, damit die Geister nicht überhäuft werden.

VIII. 22. Man halte sich bei jedem Gegenstande so lange auf, bis er aufgefaßt ist.

Nichts geschieht augenblicklich, weil das, was geschieht, mittels einer Bewegung geschieht; die Bewegung geht aber nach und nach vor sich. Man wird also mit dem Schüler bei einem jeden Theile der Wissenschaft zu verweilen haben, bis er ihn durch und durch kennen gelernt hat und sich seines Wissens bewußt ist. Dies geschieht durch Einprägen, Examiniren und Wiederholen bis zu erlangter Festigkeit, wie wir es im 18. Kapitel beim X. Grundsatze gezeigt haben.

IX. 23. Die Unterschiede der Gegenstände müssen wohl angegeben werden, damit Alles scharf gesondert werde.

Gar viel liegt in jenem geflügelten Worte: „Wer gut unterscheidet, lehrt gut!“ Denn die Menge der Gegen-

stände überschüttet den Lernenden, die Mannigfaltigkeit aber verwirrt ihn, wenn nicht Gegenmittel angewendet werden; dort nämlich Ordnung, daß eins nach dem andern vorgenommen wird; hier aufmerksame Betrachtung der Verschiedenheiten, damit allenthalben offenbar werde, wie sich eins vom andern unterscheidet. Dies nämlich allein verleiht eine eingehende, klare und zuverlässige Kenntniß; weil sowohl die Verschiedenheit, als das Wesen der Dinge von den Artunterschieden abhängt, wie wir es oben, Kapitel 18, im VII. Grundsatze berührt haben.

24. Weil es aber nicht jedem gegeben ist, mit solcher Geschicklichkeit sein Lehramt führen zu können, so wird es nöthig sein, alle in den Schulen zu behandelnde Unterrichtsgegenstände nach diesen Gesetzen der Methode zurechtzulegen,* daß es dann nicht leicht mehr vorkommen kann, vom Ziele sich zu verirren. Denn, wenn diese einmal richtig festgestellt und festgehalten worden, so könnte es nicht fehlen, daß so wie Einer, den man in ein Königsschloß schickt, alles, was sich da vorfindet, Gemälde, Schnitzwerk, Teppiche und andere Zierathen in einem gegebenen Zeitraum besichtigen kann; ebenso leicht ein Jüngling, den man in das Theater der Welt hinausschickt, den ganzen Apparat der Dinge mit Scharfsinn zu durchdringen und hierauf als ein wahrhaft Sehender zwischen den Werken Gottes und den Menschen zu wandeln im Stande wäre.

Die in den Schulen zu behandelnden Gegenstände sind nach dieser Methode anzuordnen.

XXI. Kapitel.

Die Methode der Künste.

1. Die Theorie der Dinge ist leicht und kurz und gewährt nur Vergnügen; die Anwendung jedoch ist schwierig und weitläufig, bringt aber wunderbare Vortheile. Also spricht Vives. Da es sich wirklich so verhält, so müssen wir sorgfältig den Weg aufsuchen, auf welchem die Jugend zur practischen Uebung, welche in den Fertigkeiten und Künsten liegt, hingeführt werden kann.

Man solle sich mehr auf Fertigkeiten, als auf Wissenschaften verlegen.

2. Die Kunst erfordert vor allem dreierlei: 1) ein Vorbild oder eine Idee, welche eine gewisse äußere Form ist, durch deren Anschauung der Künstler eine ähnliche hervorzubringen sucht, 2) den Stoff oder dasjenige, dem die neue Form gegeben

Drei Haupterfordernisse der Kunst.

werden soll, 3) die Werkzeuge, mit deren Hilfe die Sache ausgeführt wird.

Ebensoviel Erfordernisse bei der Ausübung.

3. Die Kunstlehre aber verlangt, (nachdem Werkzeuge, Stoff und Vorbild gegeben 1) die richtige Anwendung, 2) geschickte Führung und 3) häufige Uebung. Das heißt: der Schüler soll gelehrt werden, wo und wie jenes Einzelne anzuwenden sei, und wenn er es anwendet, daß er geführt werde, um bei der Arbeit nicht zu fehlen, oder, wenn er gefehlt hat, sich zu verbessern; endlich, daß er nicht müde werde, zu fehlen und sich verbessern zu lassen, bis er ohne Fehler, sicher und leicht zu arbeiten gelernt hat.

Eilf Grundregeln hierüber.

4. Hier hat man sich eilf Grundregeln* zu merken und zwar sechs über den Gebrauch, drei über die Führung, zwei über die Uebung.

I.

5. Was auszuführen ist, muß durch die Ausführung selbst erlernt werden.*

Die Handwerker halten die Lehrlinge ihrer Kunst auch nicht mit Betrachtungen hin, sondern stellen sie alsbald an die Arbeit, damit sie das Schmieden durchs Schmieden, das Schnitzen durchs Schnitzen, das Anstreichen durchs Anstreichen, das Tanzen durchs Tanzen u. s. f. lernen. So sollen sie auch in der Schule das Schreiben schreibend, das Sprechen sprechend, das Singen singend, das Rechnen rechnend lernen. Die Schulen sollen nichts anderes sein, als Werkstätten, glühend vor Thätigkeit. So werden dann alle die Wahrheit jenes Wortes an ihrer eigenen glücklichen Praxis erfahren: Indem wir bilden, werden wir gebildet.

II.

6. Für das, was auszuführen ist, soll immer eine bestimmte Form und Norm vorhanden sein.*

Nach dieser soll sich der Schüler halten, indem er sie vor Augen hat und gleichsam in die Fußstapfen tritt. Denn es kann Jemand etwas von sich selbst nicht bilden, wenn er noch nicht weiß, was und wie es gemacht werden soll; man muß es ihm also zeigen. Sonst wäre es ja Grausamkeit, Jemanden zu zwingen, das zu thun, was man will, wenn er nicht weiß, was man will; z. B. wenn man verlangen würde, er solle gerade Linien, rechte Winkel, Kreise bilden, ohne daß man ihm zuvor ein Lineal, ein Winkelmaß, einen Zirkel in die Hand gegeben und seinen Gebrauch gezeigt hätte. Mit allem

Ernste muß also dahin gearbeitet werden, daß für alles, was in der Schule getrieben werden soll, Formularien, Muster, Entwürfe da sind, und zwar solche, die richtig, verläßlich, einfach und leicht zu verstehen und nachzumachen wären, mögen es nun Vorbilder und Skizzen von Gegenständen, oder Vorschriften und Proben von Arbeiten sein. Dann erst wird nichts Widersinniges mehr darin liegen, von dem, welchem das Licht gereicht ist, zu verlangen, daß er sehe; der auf den Beinen steht, daß er gehe; der in der Hand die Werkzeuge hält, daß er arbeite.

7. Der Gebrauch der Werkzeuge muß mehr durch die Sache selbst, als in Worten gelehrt werden, d. h. mehr durch Beispiele selbst, als durch Regeln. III.

Quinctilian* sagte dereinst: „Lang und schwierig ist der Weg durch Regeln, kurz und erfolgreich durch Beispiele.“ Aber ach, wie wenig sind die Volksschulen dieser Mahnung eingedenk! Denn mit Vorschriften und Regeln und Ausnahmen von den Regeln und Ausnahmen von den Ausnahmen überhäufen sie schon die ersten Anfänger der Grammatik in einer solchen Weise, daß diese oft nicht wissen, um was es sich handelt und verblüfft werden, anstatt die Sache einzusehen. Die Handwerker sehen wir nicht in dieser Weise vorgehen, daß sie den Anfängern viele Regeln vorsagten, sondern sie führen dieselben in die Werkstätten, lassen sie bei ihren Arbeiten zusehen, und, da sie dieselben alsbald nachzuahmen suchen (denn der Mensch ist ein nachahmungslustiges Geschöpf), geben sie ihnen Werkzeuge in die Hand und lehren sie, wie sie dieselben zu fassen und zu drehen haben. Kommen Fehler vor, so erinnern und verbessern sie sie, jedesmal aber mehr durch Beispiele, als durch Worte; und es zeigt die Praxis, daß die Nachahmung leicht von Statten gehe. Denn es ist wahr, was sehr schön die Deutschen aussprechen: „Ein guter Vorgänger findet einen guten Nachgänger.“ Und der Terenz'sche Ausspruch: Geh voran, ich werde nachfolgen! ist hier gleichfalls am Platze. Auf diese Weise sehen wir die kleineren Kinder das Gehen, Laufen, Reden und verschiedene Spiele lediglich durch Nachahmung und ohne mühsame Anweisungen erlernen. Denn die Regeln sind in der That Dornen für die Geister, die sowohl Aufmerksamkeit als Scharfsinn erfordern; mit Beispielen werden aber auch die schwächsten Köpfe gefördert. Durch Regeln allein hat sich nie Jemand eine Sprache oder Kunst zu eigen gemacht, wohl aber durch die Ausübung selbst ohne Regeln.

IV. 8. Die Uebung beginne mit den ersten Anfängen (den Rudimenten), nicht mit den fertigen Werken.

Der Zimmermeister lehrt nämlich seinen Lehrling nicht sofort Thürme und Schlösser bauen, sondern die Axt halten, das Holz schlagen, die Balken behauen, Löcher bohren, Klammern einschlagen und zusammenfügen u. s. w. Und der Maler gibt seinem Zöglinge auch nicht sogleich Köpfe zu zeichnen, sondern er lehrt ihn zuerst Farben mischen, den Pinsel führen, Linien ziehen, dann läßt er ihn erst gröbere Zeichnungen versuchen u. s. w. Und wer ein Kind im Lesen unterrichtet, gibt ihm auch nicht das ganze Buch hin, sondern die Elemente der Schrift,* erst die einzelnen Buchstaben, dann Silben, hierauf Wörter, Sätze u. s. w. Daher sind auch dem Anfänger der Grammatik zuerst einzelne Wörter zum Abändern aufzugeben, dann sind sie paarweise zu verbinden, hierauf kommen eingliedrige Sätze, dann zwei- und dreigliedrige; dann gelangt man zum Periodenbau und endlich zur ganzen Rede. So ist es auch in der Dialektik; zuerst lernen sie die Dinge und die Begriffe der Dinge nach Gattungen und Artunterschieden scheiden, dann nach ihrer gegenseitigen Beziehung (eine solche haben aber in gewisser Weise alle zu allen) anordnen, hierauf definiren und logisch eintheilen, sodann die Dinge und die Begriffe der Dinge nach ihren Verbindungen untersuchen, was?, wovon?, warum? etwas ausgesagt werden soll, und ob nothwendig oder nur zufällig. Nachdem sie hierin durchgeübt worden sind, so gehe man zu den Schlußfolgerungen über, wie aus gewissen gegebenen und zugestandenen Stücken das Uebrige herzuleiten sei, und endlich zu den Diskursen oder zu ganzen Abhandlungen von Themen. In ähnlicher Weise wird man auch in der Rhetorik leicht vorgehen; zuerst wird der Schüler einige Zeit in der Aufsuchung von Synonymen geübt, dann lernt er den Haupt-, Zeit- und Umstandswörtern Epitheta (Beiwörter) beilegen, hierauf dieselben durch die Antithesen (Gegenüberstellungen) erläutern, sodann die Paraphrasen (Umschreibungen) verschieden erweitern, hernach die eigentlichen Bezeichnungen mit den tropischen vertauschen, das Verbundene wegen der Zierlichkeit des Ausdruckes verstellen, endlich die einfachen Sätze in allseitig ausgeschmückte umwandeln; und dann erst, wenn er dieser einzelnen Stücke vollkommen mächtig ist, wird man zur Verfassung ganzer Reden kommen können, nicht eher. Wenn man so stufenweise in irgend einer Kunst vorgeht, so kann es nicht fehlen, daß schnelle und tüchtige Fortschritte gemacht werden.

Die Grundlage des Gesagten ist erörtert worden Kapitel 19, Grundsatz IV.

V. 9. **Die ersten Uebungen der Anfänger müssen an bekannten Stoffen vorgenommen werden.**

Diese Regel hat uns bereits IX. Grundsatz im 17. Kapitel, und ebendaselbst der 6. Zusatz zum IV. Grundsatz gegeben: **Der Sinn desselben ist, man soll den Lernenden nicht mit Dingen beschweren, die seinem Alter, seiner Fassungskraft und seinem gegenwärtigen Zustande fern liegen, damit er nicht mit Schatten zu kämpfen hätte.** Z. B. Einem polnischen Knaben, der lesen und schreiben lernt, wird man nicht lateinische, griechische oder arabische Schriften, sondern die seiner Muttersprache vorlegen, damit er weiß, was er macht.

Und wenn der Knabe die Anwendung der dialectischen Regeln kennen lernen soll, so wird er nicht an Beispielen zu üben sein, die dem Virgil oder Cicero entnommen sind, oder an theologischen, politischen, medizinischen Streitsachen, sondern an Dingen, die dem Knaben alltäglich begegnen, wie z. B. Buch, Kleid, Baum, Haus, Schule u. s. w. Hier wird es gut sein, daß diejenigen Beispiele, welche zur Erklärung der ersten Regel genommen worden sind, da sie einmal bekannt sind, auch bei allen übrigen beibehalten werden. **Es wird z. B. in der Dialektik „der Baum" genommen*** und dessen Gattung, Unterschiede, Ursachen, Wirkungen, unter- und nebengeordnete Begriffe u. s. w. Definition, Eintheilung u. s. f. gezeigt. Dann wird angegeben, auf wievielerlei Weise etwas vom Baume ausgesagt werden könne, endlich, wie mittelst einer bestimmten Schlußfolgerung aus dem, was bisher über den Baum ausgesagt worden ist, anderes erschlossen und nachgewiesen werden könne u. s. w. Nachdem auf diese Weise an dem einen, andern oder dritten Beispiele der Gebrauch der Regeln erklärt worden ist, wird es dem Knaben leicht werden, eine vollständige Nachahmung in allen übrigen Dingen durchzuführen.

VI. 10. **Die Nachahmung halte sich streng an die vorgeschriebene Form; später kann sie eine freiere werden.**

Je mehr nämlich die Bildung eines neuen Gegenstandes seinem Muster angepaßt wird, desto mehr und desto genauer prägt sich die Form aus; wie die Münzen, welche mit demselben Stempel geprägt werden, unter einander und mit dem Stempel ganz ähnlich werden. Ebenso ist es bei den Büchern, welche mit Lettern gedruckt werden, desgleichen bei Gußsachen aus Wachs, Gyps, Metallen u. s. w.

Soviel es also möglich ist, schließe sich auch bei den anderen Arbeiten die Nachbildung (wenigstens die erste) unmittelbar an ihr Vorbild an, bis Hand, Geist, Zunge fester geworden, sich freier zu bewegen und mit selbstständigem Zuge Aehnliches zu gestalten sich angewöhnt haben. Wer z. B. schreiben lernt, der möge ein dünnes, etwas durchschimmerndes Papier nehmen und es auf das Programm oder die Vorschrift legen, die er nachbilden will;* so wird er die Züge der durchscheinenden Buchstaben leicht nachbilden können. Oder man läßt die Vorschriften mit einem matten, gelblichen oder bräunlichen Farbenton auf reines Papier drucken, damit die Schüler mit Feder und Tinte auf jenen Spuren nachzuziehen und dadurch dieselben Schriftzüge in derselben Form nachzubilden sich gewöhnen. So kann auch im Stil zu jeder aus einem Schriftsteller vorgelegten Construktion (Fügung), zu einem Satze, einer Periode Aehnliches nachgebildet werden. Z. B. wenn es heißt: „reich an Mitteln," so lasse man den Knaben nachbilden: „reich an Geld, reich an Vieh, reich an Weingärten" u. s. w. Wenn Cicero sagt: Eudemus, nach dem Urtheile der gelehrtesten Männer wohl der erste in der Sternkunde, — so kann in möglichst getreuer Nachahmung gesagt werden: Cicero, nach dem Urtheile der gelehrtesten Redner wohl der erste in der Beredsamkeit, — Paulus, nach dem Urtheile der ganzen Kirche wohl der erste im Apostelamte u. s. w. So möge in der Logik der Schüler das Dilemma: Entweder ist Tag oder Nacht; nun ist aber jetzt Nacht, folglich ist nicht Tag, durch eine gleiche Gegenüberstellung unmittelbarer (contradictorischer) Gegensätze nachbilden lernen; z. B. entweder ist er roh oder gebildet; nun ist er roh; also — oder: entweder war Kain fromm oder gottlos; Kain war nicht fromm u. s. w.

VII. 11. Die Muster für das Auszuführende sollen so vollkommen als möglich sein, damit, wenn sie Jemand durch Nachahmung vollständig zum Ausdrucke bringt, er für vollkommen in seiner Kunst gehalten werden könne.

Denn wie Niemand nach einem krummen Lineal gerade Linien ziehen kann, so kann auch Niemand nach einem fehlerhaften Urbilde ein gutes Nachbild gestalten. Man muß also dahin arbeiten, daß für Alles, was in der Schule, ja was im ganzen Leben getrieben werden soll, wahre, sichere, einfache und leicht nachzuahmende Vorbilder vorhanden seien —

NB.

mögen es nun Bilder von Dingen, Gemälden, Zeichnungen oder Vorschriften und Regeln sein, möglichst kurz und lichtvoll, selbstverständlich und ausnahmslos wahr.

12. Der erste Nachahmungsversuch muß so genau, als möglich sein, damit vom Vorbilde auch nicht im kleinsten Zuge abgewichen werde. VIII.

Das heißt, soweit dieß möglich ist. Nothwendig ist es. Alles Erste ist für das Folgende gleichsam die Grundlage; ist diese fest, so kann auch das Uebrige darauf fest aufgeführt werden; ist sie wankend, so wird auch dieses wanken. Und wie nach der Beobachtung der Aerzte die Fehler der ersten Verdauung auf der zweiten und dritten Stufe nicht mehr gut gemacht werden können: so ist es auch bei jeder Verrichtung; die ersten Abweichungen stehen allem Nachfolgenden im Wege. Daher verlangte Timotheus der Musiker* von denjenigen Schülern, welche die Anfangsgründe der Kunst anderswo gelegt hatten, ein doppeltes Honorar; er pflegte nämlich zu sagen, es verdoppele sich für ihn die Arbeit, wenn er erst weglehren solle, was sie schlecht gelernt hätten, und dann lehren, was richtig ist. Man muß sich also Mühe geben, daß sich die Schüler der Vorbilder ihrer Kunst durch sorgfältige Nachahmungsversuche vollständig bemächtigen; denn ist diese Schwierigkeit einmal überwunden, so werden die anderen von selbst weichen, wie eine Stadt, deren Thore erobert sind, in den Händen des Siegers ist. Alle Ueberstürzung ist daher zu vermeiden, damit man nie zu dem Nachfolgenden übergehe, bevor das Vorhergehende hinreichend genau festgestellt ist. Der eilt genug, der nie abweicht vom Wege. Und ein Verzug, welcher auf die schickliche Feststellung der Prinzipien (Grundzüge) verwendet wird, ist noch keine Verzögerung, sondern ein ansehnlicher Vorsprung zur leichten, schnellen und sicheren Bewältigung des Nachfolgenden. NB. NB.

13. Der Fehler muß von dem anwesenden Lehrer verbessert werden; jedoch unter Anführung jener Vorschriften, welche wir Regeln und Ausnahmen von den Regeln nennen. IX.

Daß die Künste mehr durch Beispiele, als durch Regeln beigebracht werden sollen, ist bis jetzt gelehrt worden; jetzt füge ich hinzu: Vorschriften und Regeln sind anzuschließen,* welche das Verfahren leiten und Fehler verhindern sollen und zwar, indem man in entwickelter Weise aufzeigt, was in dem

Vorbilde nur in verhüllter Weise enthalten ist: von wo die Ausführung beginnen, worauf sie hinzielen, wie sie sich bewegen solle, und warum ein Jedes gerade so und nicht anders geschehen müsse. Erst dieses wird eine feste Kenntniß der Kunst und Verläßlichkeit und Sicherheit der Nachahmung verleihen.

Aber diese Vorschriften müssen so kurz und einleuchtend sein, als möglich, damit man nicht bei ihnen alt werden müßte, sondern, damit, was einmal begriffen worden ist, beständigen Nutzen gewähre, wenn es bei Seite gelegt worden ist; so wie für ein Kind, welches gehen lernt, Knieſtreifen* von Nutzen sind, wenn sie auch später nicht mehr gebraucht werden.

X. 14. Die vollkommene Kunstlehre besteht aus der Synthese und Analyse.

Synthetische übungen sind den analytischen vorzuschicken.

Daß hiebei der Synthese die Hauptpartien zufallen, haben wir oben (Kap. 18. Grundſ. V.) an den Beispielen der Natur und der Handwerker gezeigt. Daß die synthetischen Uebungen meistens vorauszugehen haben,* beweist überdieß das Nachstehende: 1) weil überall bei dem Leichteren begonnen werden soll; wir verstehen aber leichter das Eigene, als das Fremde. 2) Die Schriftsteller verbergen absichtlich den Kunstbau ihrer Werke; daher die Schüler beim ersten Anblick kaum, oder nicht einmal kaum, im Stande sind, in denselben einzudringen; sie werden es aber im Stande sein, wenn sie sich zuvor an jenen kunstloseren, selbsterfundenen Dingen geübt haben werden. 3) Was vorzugsweise beabsichtigt wird, muß auch vorzugsweise getrieben werden. Wir beabsichtigen aber, die Kunstschüler zu gewöhnen, neuen Erfindungen nachzujagen, nicht aber bloß das Vorhandene zu benützen. (Vergl. was darüber im 18. Kapitel, Grundsatz V., gesagt ist.)

Analytische übungen sind jedoch anzuschließen.

15. Es müssen jedoch durchgehends genaue Analysen der fremden Erfindungen und Werke hinzugefügt werden. Denn erst jener ist eines Weges hinreichend kundig, wer ihn öfter hin und her durchmessen, wer alle hier und da ihm begegnenden Kreuz- und Quer- und Scheidewege kennen gelernt hat; überdieß gibt es so verschiedene und gewissermaßen unbegränzte Verhältniße der Dinge, daß Alles weder in Regeln eingeschloßen werden, noch einem Einzelnen in den Kopf kommen kann. Mehreren ist Mehreres gegeben; und es wird unser nur dann, wenn wir es aufsuchen und kennen lernen und durch Wetteifer und Nachahmung uns in die Stimmung versetzen, Aehnliches hervorzubringen.

16. Wir wollen also dieß, daß in jeder Kunst für Alles, was von derselben geleistet werden soll und kann und geleistet zu werden pflegt, Vorbilder oder Muster hergestellt werden, vollständig und vollkommen, mit seitwärts angebrachten Weisungen und Regeln, welche die Verfahrungsarten für das Ausgeführte und Auszuführende darlegen, die Nachahmungsversuche leiten, Fehler verhüten und begangene verbessern sollen. Dann müssen dem Schüler andere und immer wieder andere Beispiele gegeben werden, welche er einzeln den Musterbildern anzupassen und durch Nachahmung des Aehnlichen Aehnliches hervorzubringen hat. Hierauf mögen fremde Werke (aber nur solche von anerkannten Künstler) besichtigt und den genannten Vorbildern und Kunstregeln angepaßt werden, damit einerseits die Anwendung derselben deutlicher erhelle, andererseits der Schüler die Kunst, das Künstliche (Gemachte) zu verbergen, sich aneigne. Und durch diese fortgesetzte Uebung wird er erst im Stande sein, über die Schöpfungen der Kunst und die Schönheit derselben, sowohl bei sich selbst, als bei andern ein Urtheil abzugeben.

Zusammenfassung des Gesagten.

17. Diese Uebungen sind so lange fortzusetzen, bis sie das Gepräge der Kunst annehmen.

XI.

Denn der allein wird ein Künstler sein, der in der Kunst geübt ist.

XXII. Kapitel.

Die Methode der Sprachen.

1. Die Sprachen werden nicht gelernt als Bestandtheil der Bildung oder Weisheit, sondern als ein Hilfsmittel, um Bildung zu gewinnen und anderen mitzutheilen.* Es sind demnach nicht alle Sprachen zu lernen, was unmöglich — auch nicht viele, was unnütz wäre, da es dem Sachunterrichte die nöthige Zeit entzöge, sondern nur die nothwendigen. Nothwendig aber sind die Muttersprache für das gewöhnliche Leben und die Nachbarsprachen für den Umgang mit den Nachbarn; so ist für die Polen hier das Deutsche, anderwärts das Ungarische, Walachische, Türkische; — sodann das Lateinische, um wissenschaftliche Schriften lesen zu können, wie es unter Gebildeten üblich ist, endlich für Philosophen und Aerzte Griechisch und Arabisch, und für Theologen Griechisch und Hebräisch.

Warum sind Sprachen zu lernen und welche?

2. Sie sind nicht alle vollständig zu lernen, bis zur Vollkommenheit, sondern nur nach Bedarf. Denn es ist

Ob eine jede ganz

und vollständig. nicht nöthig, griechisch und hebräisch so fertig zu sprechen, wie die Muttersprache; es fehlt ja an Leuten, mit denen man sprechen könnte; es ist genug, daß man sich dieselben aneignet, um Bücher lesen und verstehen zu können.

Sie sind nicht zu lernen ohne die Gegenstände.

3. Das Sprachstudium muß mit dem Sachunterrichte gleichen Schritt halten, vorzüglich in der Jugend, daß man nämlich gleich viel Sachliches, wie Sprachliches erlerne — ebensowohl begreifen, als sich auszudrücken. Denn wir bilden Menschen, nicht Papageien, wie Kapitel 19, Grundsatz VI. gesagt worden ist.

1. Folgesatz. Mittelst derselben Bücher können Sachen und Sprachen erlernt werden.

4. Daraus ergibt sich erstens, daß die Wörter nicht abgesondert von den Sachen zu lernen sind; da die Sachen abgesondert weder bestehen, noch verstanden werden können, sondern nur je nachdem sie verbunden sind, hie und da vorkommen, dieß oder jenes bewirken. Diese Betrachtung war für mich die Veranlassung, die „Pforte der Sprachen"* zu verfassen, wo die Wörter, zu Sätzen zusammengefügt, zugleich die Zusammenfügung der Sachen ausdrücken, — wie man glaubt, mit nicht ungünstigem Erfolge.

2. Die Kenntniß der ganzen Sprache ist Niemandem nothwendig.

5. Weiter ergibt sich daraus, daß für Niemanden die vollständige Kenntniß irgend einer Sprache nothwendig ist; und wenn Jemand eine solche anstrebte, dieß lächerlich und ungereimt wäre. Denn nicht einmal ein Cicero hatte die ganze lateinische Sprache (und er wird ja für den besten Meister derselben gehalten) inne, da er gesteht, die Ausdrücke der Handwerker nicht zu kennen; denn mit Schustern, Arbeitern hatte er ja nie einen Umgang gehabt, so daß er weder alle ihre Arbeiten gesehen, noch die Bezeichnungen für das, was sie trieben, erlernt hätte. Und zu welchem Zwecke hätte er es lernen sollen?

Die Erweiterer unserer „Pforte der Sprache" haben unbesonnen gehandelt; deßhalb hat der Verfasser die begonnene: „Hinterthür der Latinität" nicht vollendet.

6. Dieß beachten nicht Jene, welche unsere „Pforte der Sprachen" erweiterten, indem sie dieselbe mit höchst ungebräuchlichen Wörtern, und von Dingen vollstopften, welche von der Fassungskraft der Knaben weit entfernt sind. Die „Pforte" soll nichts mehr als eine Pforte sein, weiteres ist einem weiterem Zeitpunkte anheimgegeben, zumal das, was entweder niemals vorkommt, oder wenn es ja vorkommt, aus den Hilfsbüchern (Vokabularien, Wörterbüchern, Herbarien u. s. w.) genommen werden soll. Deshalb habe ich auch eine „Hinterthür der Latinität", (welche ich aus veralteten und weniger gebräuchlichen Wörtern zusammenzustellen begann) unterlassen.

7. Drittens ergibt sich daraus: Wie der Verstand, so ist auch die Sprache bei den Knaben vorzugsweise an kindlichen Stoffen zu bilden, alles Männliche aber für ein reiferes Alter zu bessern. Denn es wäre umsonst, wenn man den Knaben einen Cicero oder andere große Autoren, welche Dinge behandeln, die über die kindliche Fassungskraft hinausgehen, vorlegen wollte. Denn wenn sie die Sachen nicht fassen, wie werden sie die Kunstgriffe begreifen, diese Sachen kraftvoll zum Ausdruck zu bringen? Weit nützlicher wird diese Zeit auf geringere Stoffe verwendet, damit Sprache und Verständniß nur stufenweise ausgebildet werden. Die Natur macht keinen Sprung, auch die Kunst nicht, wenn sie die Natur nachahmt. Früher muß man die Knaben lehren, zu gehen, als Tänze aufzuführen; eher das Steckenpferd reiten, als auf prächtig gezäumten Roßen zu reiten; eher lallen, als sprechen; eher sprechen, als eine Rede halten; denn Cicero stellt es in Abrede, daß man Jemanden dahin bringen könne, zu reden, der nicht sprechen kann.

3. Kinder sollen Kindliches betreiben; man möge ihnen nicht einen Cicero und Ähnliches vorlegen.

8. Was nun die Vielsprachigkeit oder Polyglotie betrifft, so wird die Erlernung verschiedener Sprachen durch die nachstehende Methode kurz und leicht gemacht, welche wir in folgende acht Regeln einschließen.

Acht Regeln über die Vielsprachigkeit.

9. Jede Sprache muß für sich allein gelernt werden.

I.

Zuerst allerdings die Muttersprache,* dann diejenige, welche an deren Stelle zu gebrauchen ist, etwa die Sprache des Nachbarvolkes, (denn die Umgangssprachen sind nach meiner Meinung den gelehrten vorauszuschicken), dann Latein, nach diesem Griechisch, Hebräisch u. s. w., immer eine nach der anderen, nie ein Paar zugleich, sonst verwirrt eine die andere. Endlich jedoch, nachdem sie durch Uebung bereits geläufig geworden sind, können sie sehr vortheilhaft mit Hilfe vergleichender Grammatiken und Wörterbücher mit einander in Beziehung gesetzt werden.

NB.

10. Jede Sprache muß einen gewissen Zeitraum zugemessen erhalten,

II.

damit wir nämlich nicht aus dem Beiwerk das Hauptwerk machen und die für Sachstudien nöthige Zeit an Worte verlieren. Weil die Muttersprache an Gegenstände anknüpft, welche sich allmählich dem Verstande erschließen, so beansprucht dieselbe

nothwendigerweise mehrere Jahre, etwa acht bis zehn, nämlich die ganze Kindheit, nebst einem Theile des Knabenalters. Hierauf kann zu einer anderen Umgangssprache geschritten werden, von denen jede im Zeitraum von einem Jahre leicht erschöpft werden kann; das Studium des Lateinischen kann in zwei Jahren,* das des Griechischen in einem, das des Hebräischen in einem Semester vollendet werden.

III. 11. Jede Sprache muß mehr durch den Gebrauch, als durch Regeln gelernt werden,*

nämlich durch Hören, Lesen, Wiederlesen, Abschreiben und durch schriftliche und mündliche Nachahmungsversuche, und zwar so häufig wie möglich. Man vergleiche, was im vorigen Kapitel Regel I. und XI. gesagt worden ist.

IV. 12. Doch sollen die Regeln den Gebrauch fördern und befestigen.

(Darüber wurde im vorigen Kapitel Regel II. gehandelt.) Das ist besonders von den gelehrten Sprachen, welche wir aus Büchern schöpfen müssen, zu verstehen, doch auch von den neueren. Denn auch das Italienische, Französische, Deutsche, Böhmische, Ungarische kann in Regeln gefaßt werden und ist bereits gefaßt worden.

V. 13. Die sprachlichen Regeln müssen grammatisch nicht philosophisch sein,

d. h. sie sollen nicht nach dem Ursprunge und der Begründung von Wörtern, Redensarten und Verbindungen grübeln, warum es so oder so sein müsse, sondern ganz einfach auseinandersetzen, was da geschieht und wie es zu geschehen habe. Jene feinere Erforschung der Ursachen und Verbindungen, der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, der Analogien und Unregelmäßigkeiten, welche bei den Dingen und Wörtern vorkommen, geht den Philosophen an, den Philologen hält sie nur auf.

VI. 14. Bei der Aufstellung von Regeln für eine neue Spache muß die bereits bekannte Sprache als Norm (Richtschnur) gelten, so daß einzig und allein die Abweichung jener von dieser aufgezeigt wird.

Denn das Gemeinsame zu wiederholen, ist nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich, weil es den Geist durch den Schein größerer Weitläufigkeit und Abweichung, als in der That vorhanden ist, abschreckt. Z. B. in der griechischen Grammatik brauchen die Begriffs-

bestimmungen (Definitionen) der Haupt- und Zeitwörter, der Endungen (Fälle) und Zeiten, oder syntaktische Regeln, welche nichts Neues enthalten, keineswegs wiederholt zu werden, weil vorausgesetzt wird, daß man sie bereits innehabe. Es möge also nur Dasjenige vorgelegt werden, worin das Griechische von dem Gebrauche des bereits bekannten Lateinischen abweicht. Und dann wird sich die griechische Grammatik auf einige Blätter zusammenziehen lassen, und alles wird deutlicher, leichter und sicherer sein.

VII.

15. *Die ersten Uebungen in einer neuen Sprache müssen an einem bereits bekannten Stoffe vorgenommen werden;*
damit nämlich der Geist nicht gleichzeitig auf Gegenstand und Wort seine Aufmerksamkeit richten müßte und eben dadurch zerstreut und abgeschwächt würde; sondern ausschließlich auf die Worte, um sie leichter und schneller zu bewältigen. Ein derartiger Stoff werden z. B. Katechesen oder biblische Geschichten, oder sonst etwas schon im vorhinein Bekanntes sein. (Man kann vielleicht auch meinen „*Vorhof*" oder meine „*Pforte*" benützen, obwohl diese wegen ihrer Kürze mehr zum Memoriren geeignet sind, jene anderen aber zum Lesen und Wiederlesen, und zwar wegen der öfter vorkommenden Wiederholung derselben Worte, die sich dadurch um so getreuer dem Verständnisse und dem Gedächtniße einprägen.

VIII.

16. *Alle Sprachen können also nach ein und derselben Methode gelernt werden,*
nämlich durch den Gebrauch, unter Beifügung der leichtesten Regeln, welche nur die Abweichungen von der bereits bekannten Sprache darthun; dann durch Uebungen an bekannten Stoffen u. s. w.

Von den Sprachen, welche vollkommen erlernt werden sollen.

Zwei Sprachen sind vor allem vollkommen zu erlernen und zwar durch vier Stufen.

17. Daß nicht alle Sprachen, welche man lernt, mit derselben Sorgfalt zu lernen sind, haben wir bereis am Anfange dieses Kapitels erwähnt. *Diese Sorgfalt gebührt vorzugsweise der Muttersprache und dem Latein, damit die Schüler derselben vollkommen mächtig werden.* Ein solches Sprachstudium ist auf vier Lebensalter zu vertheilen.

Das erste	Lebensalter, ist	die stammelnde Kindheit, das	wo man sprechen lernen soll	beliebig.
das zweite		heranwachsende Knabenalter,		eigentlich.
das dritte		die blühende Jugendzeit,		zierlich.
das vierte		das kräftige Mannesalter,		kräftig.

Warum also?

18. Denn nur stufenweise schreitet man richtig vorwärts; sonst wird alles verworren, klaffend, zerrissen, wie es die Meisten an sich selbst meist erfahren. Durch diese vier Stufen aber werden die der Sprache Beflissenen leicht hindurch geführt werden, wenn die Hilfsmittel für die Erlernung der Sprachen gewählt sein werden, und zwar sowohl die Lehrbücher, welche den Schülern in die Hände gegeben werden, als auch die Leitfäden, welche zum Gebrauche der Lehrer zusammengestellt werden sollen,* beide kurz und methodisch.

Viererlei Sprachlehrbücher.

19. Lehrbücher sollen nach den Altersstufen vier sein:

I. **Der Vorhof** (Vestibulum.)	der Sprache (z. B. der lateinischen) mit ihren Hilfsbüchern.
II. **Der Eingang** (Janua.)	
III. **Das Wohnhaus** (Palatium.)	
IV. **Die Schatzkammer** (Thesaurus.)*	

I. Der Vorhof.

20. Der **Vorhof** soll den Stoff für die stammelnde Kindheit enthalten — einige hundert Wörter, in Sprüchlein zusammengefaßt, nebst angehängten Deklinations- und Konjugationstabellen.

II. Der Eingang.

21. Der **Eingang** soll alle im Gebrauche stehenden Wörter der Sprache, etwa achttausend, enthalten, in kurze Sätze gebracht, durch welche die Sachen selbst in ihrer natürlichen Gestalt ausgedrückt werden.* Diesem sind beizufügen kurze und klar gefaßte Regeln der Sprachlehre, welche die wahre und ursprüngliche Art und Weise leicht faßlich darlegen, wie die Worte dieser Sprache zu schreiben, auszusprechen, zu bilden, und zu gebrauchen sind.

III. Das Wohnhaus.

22. Das **Wohnhaus** soll mannigfache Gespräche über alle möglichen Gegenstände, mit allerhand Redensarten und zierlichen Redewendungen (Floskeln) ausgeschmückt, nebst Randbemerkungen über die Schriftsteller, aus welchen sie entlehnt sind, enthalten. Zum Schlusse aber mögen Regeln angehängt sein, wie die Redewendungen und Sprüche tausendfältig zu verändern und auszuschmücken sind.

IV. Die Schatzkammer.

23. Die **Schatzkammer** aber sind die klassischen Schriftsteller selbst, die über die verschiedenen Gegenstände mit Kraft und Nachdruck geschrieben haben, mit vorausgeschickten Regeln über die Beobachtung und Sammlung von Kraftstellen und über die genaue Verwechslung von Eigenthümlichkeiten (Idiotismen der Sprache), worauf besonders zu achten. Von diesen Schriftstellern sind einige für das Lesen in der Schule zu wählen; über die anderen möge ein Verzeichniß zusammengestellt werden, damit, wenn späterhin Einer Lust oder Ge-

legenheit hat, über diesen oder jenen Gegenstand die vollständigen Autoren nachzuschlagen, er wisse, welche es sind.

Hilfsbücher.

24. Hilfsbücher werden jene genannt, welche dazu dienen, die Lehrbücher leichter und mit größerem Erfolge zu gebrauchen. Nämlich

I. für den „Vorhof" ein angehängtes kleines Wörterverzeichniß aus der Muttersprache ins Latein und aus dem Latein in die Muttersprache;

II. für den „Eingang" ein etymologisches Wörterbuch, welches die Wurzelwörter in ihren Ableitungen und Zusammensetzungen aus dem Latein in die Muttersprache durchführt, und den Grund für die Bedeutungen angibt;

III. zum „Wohnhause" ein phraseologisches Wörterbuch in der Muttersprache, im Lateinischen (und wenn nöthig, auch im Griechischen), welches die verschiedenen Redensarten, die zierlichen Benennungen und Umschreibungen der Gegenstände, welche im „Wohnhause" selbst verstreut vorkommen, zusammenfaßt, — mit Bezeichnung der Stelle, wo sie herkommen;

IV. der „Schatzkammer" endlich wird ein allgemeines Nachschlagebuch als Vorrathskammer zur Ergänzung beigegeben, welches den Vorrath beider Sprachen (der lateinischen und griechischen) so auseinanderlegt, daß es nichts geben soll, was hier nicht zu finden wäre; und daß alles auf ein Haar zu einander passe, um das Eigentliche in eigentlicher, das Uebertragene in übertragener, das Scherzhafte in scherzhafter, das Sprichwörtliche in sprichwörtlicher Weise u. s. f. auszudrücken. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß die Sprache irgend eines Volkes so armselig wäre, daß sie nicht entweder einen hinreichenden Vorrath an Wörtern, Redensarten, Sätzen und Sprichwörtern besäße, wofern diese nur verständig geordnet und dem Lateinischen angepaßt werden — oder doch besitzen könnte, wenn man es sich nur angelegen sein ließe, nachzuahmen und Aehnliches aus Aehnlichem heranzubilden.

Ein allgemeines Nachschlagebuch, außer jenem des Cnapius wäre wünschenswerth.

25. Ein derartiges, allgemeines Nachschlagebuch haben wir bisher vermißt. Der polnische Jesuit Gregor Cnapius* hat zwar durch sein unter dem Titel „Polnisch-lateinisch-griechischer Thesaurus" erschienenes Werk seiner Nation einen vorzüglichen Dienst geleistet: aber dreierlei ist es, was man mit Recht an demselben vermißt. Erstens, daß er noch nicht alle Wörter und Redensarten der Landessprache darin zusammengetragen hat, — alsdann, daß er sie nicht in derjenigen Ordnung eingetheilt hat, die wir soeben an-

gedeutet haben, so daß das Einzelne dem Einzelnen, das Eigentliche dem Eigentlichen, das Tropische dem Tropischen, das Veraltete dem Veralteten (soweit dies ausführbar ist) entspreche; wo durch die Eigenthümlichkeit und der Glanz beider Sprachen, wie nicht minder ihr Reichthum in gleichem Maße offenbar werden würde. Denn er fügt jedem polnischen Worte und Satze lateinische in großer Anzahl hinzu; wir wünschen aber, daß das Einzelne dem Einzelnen entspreche, um jeden zierlichen lateinischen Ausdruck in unsere Sprache zu übertragen! Dadurch würde nämlich dieses Nachschlagebuch auch zum Uebertragen beliebiger Bücher aus dem Latein in die Muttersprache und umgekehrt vortrefflich dienen. Drittens vermissen wir in dem Thesaurus des Cnapius eine größere Genauigkeit in Anordnung der Reihenfolge der Redensarten; wir wollen nämlich nicht, daß sie beliebig aufgehäuft werden, sondern es sollen die Muster für die Darstellung einfacher und geschichtlicher Begebenheiten vorangehen, dann größere Redestücke, und hierauf die erhabeneren oder schwierigeren und selteneren poetischen Stellen und zum Schluße das Veraltete kommen.

26. Allein eine vollständige Anleitung über die Anlage eines solchen allgemeinen Nachschlagebuches wollen wir auf eine andere Zeit aufschieben, desgleichen auch über die spezielle Art und Weise, wie der Vorhof, die Eingangsthüre, das Wohnhaus und die Schatzkammer anzulegen seien, um unfehlbar das zu erreichen, was wir wollen, Vervollkommnung der Sprache. Es wird bei der besonderen Einrichtung der Klassen am Orte sein, darauf ins Einzelne einzugehen.

XXIII. Kapitel.

Die Methode der sittlichen Bildung.

Alles Vorausgegangene ist nur wie eine Einleitung; die Hauptsache kommt erst: Sittlichkeit und Frömmigkeit.

1. Bisher wurde darüber gesprochen, wie die Studien der Wissenschaften, Künste und Sprachen leichter zu lehren und zu lernen wären. Darüber ist an Senecas Wort (aus dem 89. Briefe) zu erinnern: „So etwas soll man nicht lernen, sondern gelernt haben,“ es ist dieß nämlich nur eine Vorbereitung auf etwas Größeres, oder wie jener sagt: „Es sind nur unsere ersten Anfänge, keineswegs aber vollendete Werke“. Welche also werden nun die Werke sein? Das Studium der Weisheit, das uns erhaben, stark und hochherzig machen soll. Es ist dieß jenes, was von uns unter dem Titel

Sittlichkeit und Frömmigkeit* oben angedeutet worden ist; erst dadurch werden wir in Wahrheit über die Geschöpfe erhoben und Gott selbst näher gebracht.

2. Man muß daher soviel als möglich Sorge tragen, daß diese Kunst, wahre Sittlichkeit und Frömmigkeit einzuflößen, genau bestimmt und in den Schulen eingeführt werde, damit sie das ganz sind, was man von ihnen sagt, Werkstätten der Menschlichkeit.

Soll zur Kunst erhoben werden.

3. Die Kunst der sittlichen Bildung hat sechzehn Grundregeln.*

Sechzehn Grundregeln über die Kunst der Sittlichkeit.

I.

Die erste derselben lautet: Die Tugenden sind der Jugend insgesammt einzupflanzen, ohne irgend eine Ausnahme.

Denn von dem, was recht und ehrsam ist, kann nichts entfernt werden, ohne daß eine Kluft und eine Störung der Harmonie eintreten würde.

II.

4. Vor allem aber die Grund- oder sogenannten Kardinaltugenden: **Klugheit, Mäßigkeit, Stärke** und **Gerechtigkeit.**

Man soll nämlich ein Gebäude nicht ohne Grund aufführen, damit die Theile, schlecht gestützt, in ihren Unterlagen nicht auseinanderfallen.

III.

5. Die **Klugheit** wird man aus einer guten Unterweisung schöpfen, indem man die wahren Unterschiede der Dinge und ihres Werthes kennen lernt.

Denn ein richtiges Urtheil über die Dinge ist die wahre Grundlage aller Tugend. Schön ist, was Vives sagt: Die wahre Weisheit besteht darin, über die Dinge unverfälscht zu urtheilen, daß wir ein jedes so schätzen, wie es wirklich ist; daß wir nicht Geringes als werthvoll anstreben, und Werthvolles als gering verschmähen; daß wir nicht tadeln, was zu loben, nicht loben, was zu tadeln ist. Denn daher hat jeder Irrthum in den Köpfen der Menschen und jedes Laster seinen Ursprung, und es gibt im menschlichen Leben nichts Verderblicheres, als jene Verfälschung des Urtheils, da man den Dingen nicht ihren Werth beilegt. Man möge sich daher (fährt er fort) schon von Kindheit an daran gewöhnen, richtige Meinungen zu haben damit,

dieselben mit den Jahren zunehmen. Man ergreife das, was recht, fliehe, was unrecht ist, damit die Gewöhnung des Rechtthuns uns so zu sagen zur Natur werde u. s. f.

IV. 6. Zur **Mäßigkeit** im Essen und Trinken, im Schlafen und Wachen, in Arbeiten und Erholungen, im Sprechen und Schweigen sollen die Schüler während der ganzen Unterrichtszeit angehalten und gewöhnt werden,

Hier ist den jungen Leuten jederzeit die goldene Regel immer wieder vorzuhalten: „Nicht allzuviel!“ damit man überall noch vor der Sätitgung und Uebersättigung Halt mache.

V. 7. **Stärke** sollen sie lernen in der Selbstüberwindung, dadurch nämlich, daß sie die Lust zum Herumlaufen und Spielen außer der Zeit oder über die Zeit hinaus bezwingen, und daß sie Ungeduld, Widerspruch und Zorn im Zaume halten.

Der Grund dazu wird gelegt werden, wenn wir sie gewöhnen, alles mit Vernunft zu thun, nichts in der Erregung und Aufwallung. Denn der Mensch ist ein vernünftiges Wesen; darum soll er sich gewöhnen, von der Vernunft sich leiten zu lassen, indem er beim Handeln überlegt, was, warum und wie etwas recht zu thun sei, auf daß der Mensch in Wahrheit ein König seiner Handlungen sei.* Und weil die Kinder eines so wohlüberlegten und vernünftigen Vorgehens (wenigstens nicht alle) insoweit nicht fähig sind: so wird es von ausgezeichnetem Vortheil bei der Erziehung zur Stärke und Herrschaft über sich selbst sein, wenn man sie anhält, sich zu gewöhnen, mehr den Willen Anderer zu thun, als den eigenen, indem sie nämlich den Vorgesetzten in Allem aufs pünktlichste folgen. Wer Pferde recht aufzieht, sagt Lactantius, der lehrt sie erst, dem Zügel zu gehorchen; wer also Knaben bilden will, der gewöhne sie vor allem, daß sie aufs Wort folgen. O welche Hoffnung ist in ihnen gelegen, die menschlichen Verwirrungen, von denen die Welt voll ist, in einen bessern Stand zu versetzen, wenn sie schon in früher Jugend angeleitet werden, einer dem andern zu folgen und in allem vernünftig zu handeln!

VI. 8. **Gerechtigkeit** lernen sie, wenn sie niemanden beleidigen, jedem das Seinige lassen, Lüge und

Hinterlist fliehen, und sich gefällig und liebenswürdig zeigen.

Hierzu sind sie ebenso, wie zu dem Obigen, heranzubilden, und zwar durch Mittel und Wege, welche die folgenden Grundregeln vorschreiben.

9. Arten der Stärke, welche der Jugend vor allem nothwendig sind, sind ein edler Freimuth im Umgange,* (Parhesie) und Ausdauer in der Arbeit. VII.

Denn da das Leben im Umgange mit Menschen und in Thätigkeit hinzubringen ist, so muß man die Knaben lehren, die Blicke der Menschen zu ertragen und jede Art ehrsamer Arbeit auszuhalten, damit sie nicht lichtscheu und menschenfeindlich, nicht Faulbäuche und unnütze Lasten der Erde werden. Tugend wird durch Thaten, nicht durch Reden gepflegt.

10. Ein edler Freimuth wird durch öfteren Umgang mit wohl anständigen Leuten und dadurch erworben, daß in ihrer Gegenwart alles ausgeführt wird. VIII.

Aristoteles erzog den Alexander in der Weise, daß dieser in einem Alter von zwölf Jahren mit Menschen jeder Art, mit Königen und mit Gesandten von Königen und Völkern, mit Gelehrten und Ungelehrten, Bürgern und Bauern umzugehen wußte und über jeden ihm vorgelegten Gegenstand in passender Weise Rede und Antwort stand. Damit nun durch unsere allgemeine Anleitung Alle gelehrt werden, dies mit Erfolg nachzuahmen, so werden Regeln des Umganges verfaßt und praktisch geübt werden müssen, dadurch, daß die Kinder mit Lehrern, Mitschülern, Eltern, Dienstleuten und anderen bescheiden verkehren und alltäglich über verschiedenes sich unterreden; sollte aber bei irgend Einem Nachlässigkeit, Unbesonnenheit, Mangel an Lebensart oder Bosheit bemerkt werden: so möge er sofort zurechtgewiesen werden.

11. Ausdauer im Arbeiten erwerben sich die jungen Leute, wenn sie stets etwas treiben, sei es im Ernste, oder spielend. IX.

Was die Absicht anbelangt, so liegt nichts daran, was und zu welchem Zwecke es gethan wird, wenn es nur geschieht. Auch scherzweise kann gelernt werden, was dann im Ernste nützt, wenn Zeit und Umstände es erfordern. Da also das Handeln durch

Handeln gelernt wird (wie wir oben gesehen haben) so wird auch das Arbeiten durch Arbeiten gelernt werden müssen, so zwar, daß die fortwährenden (jedoch gemäßigten) Beschäftigungen des Geistes und Körpers zur Betriebsamkeit werden und dem rührigen Menschen trägen Müßigang unerträglich machen. Dann wird auch der Ausspruch Senecas zur Wahrheit werden: Edle Geister nährt die Arbeit.

X. 12. Die der Gerechtigkeit verwandte Tugend, die Bereitwilligkeit und der Eifer, Anderen zu dienen, muß den Knaben insbesondere beigebracht werden.

Der verderbten Natur hängt nämlich ein garstiger Fehler, die Eigenliebe an, wodurch Einer verlangt, daß nur auf ihn Rücksicht genommen werde, ohne sich um die Anderen zu kümmern. Dies ist die Quelle der mannigfachsten Verwirrungen in der Menschenwelt, daß sich jeder mit seinen eigenen Angelegenheiten abmüht, und die Rücksicht auf die öffentliche Wohlfahrt ganz außer Acht läßt.* Es muß also der Jugend die Aufgabe unseres Lebens fleißig eingeschärft werden, nämlich, daß wir nicht uns allein leben, sondern Gott und dem Nächsten, d. i. der menschlichen Gesellschaft; damit sie, hievon ernstlich überzeugt, sich schon von Kindheit an gewöhne, Gott, die Engel, die Sonne und alle edleren Geschöpfe nachzuahmen, indem sie darnach trachtet und strebt, so Vielen als möglich durch Dienstleistungen nützlich zu werden. Dann erst würde der Zustand der privaten und öffentlichen Angelegenheiten ein glücklicher sein, wenn alle für den allgemeinen Nutzen zusammenwirkten und überall einer dem andern helfen könnte und wollte. Können und wollen werden es aber Diejenigen, die hiezu eine Anleitung bekommen haben.

NB.

XI. 13. Die Bildung zur Tugend muß frühzeitig beginnen, bevor noch Laster die Gemüther erfassen.

Denn wenn man den Acker nicht mit gutem Samen anbaut, bringt er zwar auch Pflanzen hervor, jedoch nur Unkraut und Lolch. Wenn man ihn aber bestellen will, so bestellt man ihn leichter und kann mit sicherem Erfolg auf eine gute Ernte rechnen, wenn man ihn sogleich im ersten Frühjahre pflügt, ansäet und eggt. Ueberhaupt liegt viel daran, daß man sich von Kindheit auf angewöhne, denn das Gefäß riecht noch lange Zeit darnach, womit es gefüllt war.

XII.

14. Die Tugenden werden erlernt durch ein beständiges ehrsames Handeln.*

Was erkannt werden soll, wird man durch das kennen lernen, was gethan werden soll, wird durch das Handeln erreicht, wie wir es im 20. und 21. Kapitel gesehen haben. Wie also die Knaben das Gehen durch Gehen, das Sprechen durch Sprechen, das Schreiben durch Schreiben leicht erlernen: so sollen sie auch Gehorsam durch Gehorchen, Enthaltsamkeit durch Sich-Enthalten, Wahrhaftigkeit durch Wahrheit-Reden, Beharrlichkeit durch Ausharren u. s. f. lernen; wenn es nur nicht an Solchen fehlt, die ihnen durch Wort und Beispiel vorangehen.

XIII.

15. Beispiele einer geregelten Lebensführung von Seiten der Eltern, Ammen, Lehrer und Mitschüler mögen beständig voranleuchten.

Die Kinder sind nämlich, wie die jungen Affen, was sie sehen, Gutes wie Schlechtes, suchen sie nachzuahmen, auch ungeheißen; und daher lernen sie eher nachahmen, als erkennen. Man faßt aber lebendige Beispiele eben so gut auf, wie die in Erzählungen dargebotenen; besonders aber doch die lebendigen, weil ihre Wirkung eine eigenthümlichere und kräftigere ist. Wenn also rechtschaffene Eltern sorgsame Hüter der häuslichen Zucht sein — wenn die auserlesensten Lehrer in den Sitten voranleuchten werden: so wird dieß ein wunderbares Mittel sein, die Schüler zu dem wohlanständigsten Lebenswandel hinzuführen.

XIV.

16. Den Beispielen sind jedoch Vorschriften und Lebensregeln beizufügen.

Dadurch soll nämlich die Nachahmung berichtigt, ergänzt, gekräftigt werden. (Man lese nach, was im 21. Kapitel, Regel IX. gesagt ist.) Derlei Lebensregeln mögen aus der heil. Schrift und aus den Aussprüchen der Weisen entlehnt werden. Z. B. Warum und wie hat man sich vor Neid zu bewahren? Mit welchen Waffen hat man die Brust gegen Schmerz und alle Unfälle des Lebens zu schützen? Wie mäßigt man sich in Freude? Wie meistert man den Zorn?, vertreibt man unerlaubte Liebe und Aehnliches; alles jedoch nach der Altersstufe und dem Grade des Fortschrittes.

XV. 17. Dann sind die Kinder vor dem Umgange mit Schlechten auf das sorgfältigste zu bewahren, damit sie nicht angesteckt werden.

Denn das Schlechte bleibt in Folge der Verderbtheit der Natur leichter und hartnäckiger haften. Es sind daher alle Gelegenheiten zur Verderbniß von der Jugend mit allem Eifer fernzuhalten, als da sind: schlechte Genossen, unsaubere Reden, leere und nichtsnutzige Bücher (denn die Beispiele des Bösen, mögen sie bei den Augen oder bei den Ohren eingehen, sind Gift für die Gemüther), endlich Müßiggang, daß sie nicht durch Nichtsthun Böses lernen oder geistig erstarren. Es wird also gut sein, sie stets zu beschäftigen, sei es mit ernsten Dingen oder mit Spielereien, wenn man ihnen nur nicht gestattet, müßig zu bleiben.

XVI. 18. Und da wir uns doch auf keine Art so vorsehen können, daß nicht manchmal auch etwas Schlechtes unterliefe, so ist überhaupt strenge Zucht nothwendig,* um den bösen Sitten Einhalt zu thun.

Denn der Feind, der böse Geist, wacht nicht blos, wenn wir schlafen, sondern auch, wenn wir wachen; und indem wir guten Samen auf den Acker des Geistes säen, schleicht er sich ein, um sein Unkraut einzustreuen, und dann geht die böse Natur da und dort von selbst auf, so daß man dem Schlechten geradezu mit Gewalt entgegentreten muß. Man tritt ihnen aber entgegen mittels der Disciplin, d. h. durch Rügen und Strafen, mit Worten und Schlägen, wie es eben die Umstände erheischen, immer aber auf frischer That, damit das hervorsprießende Laster alsbald im Keime erstickt — oder vielmehr, wenn möglich, mit der Wurzel herausgerissen werde. In den Schulen muß also auf Zucht gehalten werden, nicht sowohl wegen der Kenntnisse, (die nach der richtigen Methode behandelt, den menschlichen Geist nur ergötzen und anziehen), sondern vielmehr wegen der Sitten.

Ueber Disciplin aber unten im 26. Kapitel.

XXIV. Kapitel.

Die Methode, Frömmigkeit einzuflößen.

Ob sich das Studium der Fröm-

1. **Frömmigkeit** ist zwar eine Gabe Gottes und wird vom Himmel herab von dem Meister und Lehrer, dem heil. Geiste, verliehen; weil aber dieser doch in der Regel durch gewöhnliche Mittel

wirkt und sich daher die Eltern, Lehrer und Seelsorger zu Dienern erwählt hat, welche die Paradiesespflänzlein mit treuer Sorge pflegen und begießen (1. Kor. 3, 6—8), so ist es billig und recht, daß diese den Umfang ihrer Pflichten kennen lernen.

migkeit auf eine Methode zurückführen lassen.

2. Was man unter dem Namen Frömmigkeit versteht, haben wir bereits erwähnt, nämlich daß (nach richtiger Erfassung der Begriffe Glauben und Religion) unser Herz es verstehe, Gott, (den die Schrift einen verborgenen — Jes. 45, 15 —, einen unsichtbaren König — Hebr. 11, 27 — nennt, da er sich nämlich mit dem Schleier seiner Werke verhüllt und, in allen sichtbaren Dingen unsichtbar gegenwärtig, unsichtbar alles regiert,) überall zu suchen, Ihm, wo es Ihn findet, nachzugehen, und Seiner, wo es Ihn immer erreicht hat, zu genießen. Das erste geschieht durch den Verstand, das zweite durch den Willen, das dritte durch die Wonne des Bewußtseins.

Was man unter „Frömmigkeit" verstehe.

Dreierlei 1. 2. 3.

3. Wir suchen Gott, wenn wir die Spuren der Gottheit in allem Geschaffenen wahrnehmen. Wir folgen Gott, wenn wir uns in Allem ganz und gar Seinem Willen anheimgeben, um zu thun und zu leiden, was ihm wohlgefällig ist. Wir genießen Gottes, wenn wir so in Seiner Liebe und Gnade Ruhe finden, daß uns nichts auf Erden und im Himmel wünschenswerther erscheint, als Gott selbst, nichts süßer, als Sein Ruhm, so daß unser Herz in Liebe zu ihm zerfließt.

Der Sinn hievon.

4. Wir haben eine dreifache Quelle, woraus wir diese Erregungen schöpfen; es gibt drei Arten oder Stufen, sie zu gewinnen.

Dreifache Quelle und dreifache Art daraus zu schöpfen.

5. Diese Quellen sind die heilige Schrift, die Welt und wir selbst. Dort haben wir Gottes Worte, da seine Werke, hier seine Eingebung. Daß aus der Schrift die Erkenntniß Gottes und die Liebe zu ihm geschöpft werde, ist für uns zweifellos. Daß wir aber aus der Welt und der weisen Betrachtung der in ihr enthaltenen wunderbaren Werke Gottes zu dem Affecte der Frömmigkeit hingerissen werden: dieß bezeugen selbst die Heiden, die allein durch die Betrachtung der Welt zur Verehrung des göttlichen Wesens hingerissen worden sind. Dies geht aus dem Beispiele eines Sokrates, eines Platon, eines Epiktet, eines Seneca und anderer hervor; obschon jenes Gefühl der Liebe bei Menschen, denen nicht eine eigene göttliche Offenbarung zur Seite stand, nicht nur unvollkommen, sondern auch seiner Richtung nach verfehlt gewesen sein wird. Daß aber Jene, welche durch Gottes Wort und Gottes Werke

Die dreifache Quelle ist das dreifache Wort Gottes: die Schöpfung, die Schrift, die Eingebung.

vereint, die Erkenntniß Gottes zu gewinnen suchen, von der heftigsten Liebe zu Gott ergriffen werden, sehen wir an Hiob, Elihu, David und anderen frommen Männern. Hierher gehört auch die Betrachtung der besonderen Vorsehung Gottes an uns selbst, wie es David an seinem eigenen Beispiele (Psalm 139) und Hiob (Kap. 10) darthun.

Dreifache Art, aus jenen drei Quellen zu schöpfen.

6. Die Art, aus diesen Quellen Frömmigkeit zu schöpfen, ist eine dreifache: Nachdenken, Gebet und Prüfung. Schon Luther sagte, daß diese drei Stücke den Theologen ausmachen; aber auch den Christen im Allgemeinen vermögen nur diese drei Dinge wirklich auszumachen.

I. Nachdenken.

7. Das Nachdenken oder die Meditation ist die öftere, aufmerksame und andächtige Erwägung der Werke, Worte und Wohlthaten Gottes; wie ja nur aus dem Wohlwollen Gottes (des wirkenden oder des zulassenden) alles kommt, und wie auf wunderbaren Wegen alle Rathschlüsse des göttlichen Willens zu ihrem Ziele gelangen.

II. Gebet.

8. Das Gebet ist das öftere, ja gewissermaßen beständige Erheben des Gemüthes zu Gott und das Anrufen Gottes, uns mit seiner Barmherzigkeit beizustehen und uns mit seinem Geiste zu lenken.

III. Prüfung.

9. Die Prüfung endlich ist die häufig wiederkehrende Erforschung unserer Zunahme in der Frömmigkeit, möge diese nun durch uns selbst vorgenommen werden, oder durch andere, wohin in ihrer Weise die menschlichen, teuflischen und göttlichen Versuchungen gehören. Denn auch sich selbst soll der Mensch bisweilen prüfen, ob er noch im Glauben ist (2. Kor. 13, 5), und wie emsig er den Willen Gottes vollbringt; dann sollen wir auch von den Menschen, Freunden wie Feinden geprüft werden. Dies geschieht dann, wenn Diejenigen, welche Anderen in Frömmigkeit vorstehen, durch wachsames Aufmerken, durch offene und geheime Nachforschungen zu erforschen suchen, wie weit wir fortgeschritten sind; dann wenn uns Gott den Widersacher zur Seite stellt, der uns lehrt, unsere Zuflucht zu Gott nehmen, und uns offenbart, wieviel Glaubensstärke wir besitzen. Endlich pflegt uns Gott auch den bösen Geist selbst zu senden, oder dieser erhebt sich wohl auch selbst gegen den Menschen, auf daß sich zeige, was in des Menschen Herz enthalten sei. Alles dies muß also der christlichen Jugend beigebracht werden, damit alle sich angewöhnen, in allem, was da ist, geschieht

und geschehen wird, zu Ihm, der der Erste und Letzte von allen ist, ihre Herzen zu erheben, und in Ihm allein die Ruhe der Seele zu suchen.

10. Die besondere Methode hierfür läßt sich in nachfolgende 21 Grundregeln fassen

Methode der Frömmigkeit gefaßt in 21 Grundregeln.

I.

I. Die Sorge für Einflößung der Frömmigkeit soll schon in der frühen Kindheit beginnen.

Denn es nützt nichts, es zu verschieben, ja es ist geradezu gefährlich. Daß das Frühere früher, das Hauptsächlichere aber vorzugsweise betrieben werden soll, lehrt die einfache Vernunft. Was gibt es aber Früheres und Hauptsächlicheres, als die Frömmigkeit? sie, ohne welche jede andere Uebung nur wenig nützt, während sie selbst die Verheißungen dieses und des zukünftigen Lebens für sich hat. (1. Tim, 4, 8.) Das ist **jenes Eine, was noth thut,** (Luk. 10, 42), das Trachten nach dem Reiche Gottes, und wenn jemand darnach Sorge trägt, so wird ihm alles andere zufallen (Matth. 6, 33). Gefährlich ist aber auch der Aufschub, weil sich, wenn nicht die zarten Gemüther von der Liebe zu Gott erfüllt werden, von selbst im Verlaufe des Lebens, wenn es eine Zeit lang ohne Ehrfurcht vor einem höchsten Wesen geführt worden ist, eine stille Nichtachtung der Gottheit und eine weltliche Gesinnung einschleicht, so daß sie nachträglich sehr schwer, bei Manchen aber niemals wieder beseitigt werden kann. Daher ruft der Prophet aus, indem er über die Sündfluth der Gottlosigkeit bei seinem Volke klagt: Niemand ist übrig geblieben, den Gott lehren könnte, außer die Entwöhnten, die von den Brüsten abgesetzt sind, d. h. die kleineren Kinder (Jes. 28, 9). Von anderen sagt ein anderer Prophet, sie könnten nicht gebessert werden, daß sie Gutes thäten, weil sie des Bösen gewöhnt seien (Jerem. 13, 23.)

NB.

II.

11. Die Kinder mögen also vom ersten Gebrauche der Augen, der Zunge, der Hände, der Füße an lernen, zum Himmel aufzublicken, die Hände zu erheben, Gottes und Christi Namen auszusprechen, sich vor der unsichtbaren Majestät Gottes zu beugen und dieselbe zu verehren.

So ungelehrig sind die Kleinen hierzu nicht, wie sich diejenigen vorstellen, welche eine so wichtige Sache vernachlässigen, indem sie nicht darauf achten, wie nothwendig es sei, uns dem Teufel,

der Welt und uns selbst zu entreißen. Sie (die Kleinen) mögen allerdings anfangs nicht wissen, um was es sich handelt, da bei ihnen der Gebrauch der Vernunft noch schwach ist, allein es kommt vor Allem darauf an, daß sie wissen, was sie zu thun haben und daß sie es durch den Gebrauch thun. Denn nachdem sie durch Handeln gelernt haben, was sie thun sollen, wird es leichter werden, ihnen das beizubringen, was zunächst folgt, daß sie anfangen einzusehen, was geschieht, warum es geschieht, und wie es recht geschieht. Alle Erstlinge, bestimmt Gott im Gesetz, sollen ihm geheiligt werden; warum also nicht die Erstlinge unseres Denkens, Sprechens, unserer Bewegungen und Handlungen?

NB.

III.

12. Da jedoch die Kinder schon in ihrer Jugendzeit gebildet werden können: so ist ihnen vor allem beizubringen, daß wir nicht für dieses Leben da sind, sondern daß die Ewigkeit unser letztes Ziel sei; das Erdenleben sei nur ein Uebergang, damit wir, wohl vorbereitet, würdig eintreten in die ewigen Wohnungen.

Dies kann leicht an den täglichen Beispielen derer gelehrt werden, die durch den Tod dahingerafft und in ein anderes Leben versetzt werden, Säuglinge, Kinder, Jünglinge und Greise. Das mag ihnen häufig wiederholt werden, damit sie bedenken, wie niemand hier eine bleibende Stätte aufschlagen könne.

IV.

13. Sie mögen also immer wieder daran erinnert werden, daß hier nichts mehr zu verfolgen ist, als die gehörige Vorbereitung zum ewigen Leben.

Sie würden sonst thöricht sein, wollten sie das ergreifen, was sie bald wieder lassen müssen, und das vernachlässigen, was uns selbst bis in die Ewigkeit selbst begleiten wird.

V.

14. Dann möge man sie belehren, daß es ein doppeltes Leben sei, zu welchem die Menschen von hinnen eingehen; ein seliges mit Gott und ein unglückliches in der Hölle, beide ewig.

Zu zeigen an dem Beispiele des Lazarus und des Prassers, deren Seelen hinweggetragen wurden, die Seele jenes von den Engeln in den Himmel, die Seele dieses von den Teufeln in die Hölle.

VI.

15. Ferner, daß jene glücklich und dreimal glücklich sind, welche ihr Verhältniß so einrichten, daß sie würdig befunden werden, zu Gott einzugehen.

Denn außer Gott, der Quelle des Lichts und des Lebens, gibt es nur Finsterniß, Schrecken, Marter und ewigen Tod ohne ein Sterben; also daß es besser ist, die wären nie geboren, die da abweichen von Gott und sich jählings hinunterstürzen in den Abgrund des ewigen Verderbens.

VII. 16. Daß die aber zu Gott eingehen werden, die hier mit ihm gewandelt sind

(wie Henoch und Elias, beide lebendig, andere nach ihrem Tode, I. Mos. 5, 24 u. s. f.)

VIII. 17. Daß die aber mit Gott wandeln, die ihn vor Augen haben, fürchten und seine Gebote halten.

Und das ist das Ganze des Menschen (Pred. Sal. 12, 13), jenes Ganze, wovon Christus sagt: „Eins ist noth!" (Luk. 10, 42); dieses sollen alle Christen beständig vor Augen und im Herzen haben, damit sie sich niemals gleich Martha den Sorgen dieses Lebens allzusehr hingeben.

IX. 18. Sie mögen sich also gewöhnen, alles, was sie sehen, hören, tasten, thun und leiden, auf Gott zu beziehen, unmittelbar oder mittelbar.

Dies mag durch Beispiele erläutert werden. Nämlich Jene, die sich den Studien der Wissenschaft und einem beschaulichen Leben hingeben, sollen dies so thun, daß sie die überall ausgebreitete Macht, Weisheit und Güte Gottes betrachten und dadurch zur Liebe gegen ihn entzündet werden, durch diese Liebe aber sich immer inniger mit ihm vereinen, daß sie in Ewigkeit ihm nicht entrissen werden können. Die aber äußere Arbeiten, Ackerbau, Handwerke u. s. w. verrichten, die mögen für Brod und die übrigen Lebensbedürfnisse sorgen, dieses aber deßwegen, daß sie ruhig leben können; ruhig aber sollen sie leben, damit sie ruhigen und fröhlichen Herzens Gott dienen und, indem sie ihm dienen, ihm wohlgefallen, und, indem sie ihm wohlgefallen, mit ihm ewig vereinigt sein können. Die die Geschäfte aber zu einem anderen Zwecke betreiben, entfernen sich von dem Willen Gottes und von Gott selbst.

X. 19. Sie mögen sich von früher Jugend an am meisten mit dem beschäftigen lernen, was unmittelbar zu Gott hinführt: mit dem Lesen der heiligen Schrift, mit religiösen Uebungen und mit äußeren guten Werken.

Denn das Lesen der heil. Schrift erregt und fördert die Erinnerung an Gott, die religiösen Uebungen stellen dem Menschen Gott als gegenwärtig dar und verbinden ihn mit Gott; gute Werke aber befestigen dieses Band, weil sie zeigen, wie wir wahrhaftig auf Gottes Wegen einhergehen. Diese drei Stücke sind allen Kandidaten der Gottseligkeit (und dieß ist die gesammte durch die Taufe Gott geweihte Jugend) ernstlich anzuempfehlen.

XI. 20. Daher sei die heil. Schrift für alle christlichen Schulen das Alpha und Omega der Dinge.

Wenn Hyperius* sagt, der Theologe werde in der Schrift geboren, so sehen wir den Apostel Petrus dies weiter ausführen, wenn er spricht: Die Kinder Gottes werden geboren aus dem unvergänglichen Samen, durch das lebendige Wort Gottes, das da bleibet in Ewigkeit (1. Petr. 1, 23). In den christlichen Schulen also soll vor allen Büchern dieses Gottesbuch eine Stelle finden, damit nach dem Beispiele des Timotheus alle, alle, alle christlichen Jünglinge, die von Kindheit an die heilige Schrift kennen, weise werden zum Heile (2. Tim. 3, 15), genährt durch Worte des Glaubens (1. Tim. 4, 6). Schön hat sich seiner Zeit über diesen Gegenstand Erasmus* in seiner „Paraklesis“ oder Ermunterung zum Studium der christlichen Philosophie ausgesprochen, da er sagt: „Die heil. Schrift paßt sich gleichmäßig Allen an; sie läßt sich herab zu den Kleinen und fügt sich ihrem Maße an, indem sie dieselben mit Milch nährt, pflegt, erhält und alles thut, bis wir groß geworden sind in Christo. Aber, wie sie den Geringsten nicht fehlt, so ist sie auch bewunderungswürdig für die Größten; für die Kleinen ist sie winzig, für die Großen mehr als übergroß. Kein Lebensalter, kein Geschlecht, keinen Stand, keinen Beruf verschmäht sie. Nicht die Sonne ist in gleicher Weise gemeinschaftlich und allen offen, wie die Lehre Christi. Diese hält überhaupt niemanden fern, außer wer sich selbst fernhält, indem er sich selbst im Wege steht“ u. s. w. — Er fügt hinzu: „O, daß sie doch in alle Sprachen aller Völker übersetzt wäre, daß sie nicht blos die Schotten und Iren, sondern auch die Türken und Sarazenen lesen und kennen lernen könnten. Es

möge so sein! Viele würden sie verspotten, aber einige würden gewonnen werden. O, daß doch daraus an der Pflugsterze etwas anstimmte der Landmann, daraus etwas zu seinen Fäden sich vorsänge der Weber, daß mit derlei Erzählungen der Wanderer die Langeweile der Reise sich verscheuchte, aus ihr alle Gespräche der Christen entnommen würden! Denn wir sind gemeiniglich so, wie unsere alltäglichen Gespräche sind. Es erfasse sie jeder, so weit er kann, es lege sie jeder an den Tag, soviel er vermag. Wer nachsteht, beneide nicht den, der vorausgeht; wer einen Vorsprung hat, ermuntere den Nachfolgenden, aber er verachte ihn nicht. Warum beschränken wir die allen gemeinsame Beschäftigung auf wenige? Und gegen das Ende sagt er: Möchten wir doch alle, die wir in der Taufe auf die Worte Christi geschworen haben (wenn wir anders aus dem Geiste geschworen haben) sogleich unter den Umarmungen der Eltern, den Liebkosungen der Ammen in die Lehre Christi eingeweiht werden! Denn am tiefsten sitzt, am festesten haftet, was das noch unberührte Gefäß des Geistes zuerst eingesogen haben wird. Der Name Christi sei das erste Kindeslallen, aus seinen Evangelien werde die erste Kindheit gebildet, und er möge vor allem den Kleinen so vorgeführt werden, daß sie ihn liebgewinnen. In diesen Studien mögen sie fortfahren, bis sie in stillem Wachsthume, zum kräftigen Manne in Christo heranreifen. Glücklich, wen bei diesen Studien der Tod ereilt. Möchten wir also Alle mit ganzer Seele nach ihnen lechzen, sie umfassen, in ihnen beständig verweilen, sie liebkosen, in ihnen endlich sterben, in sie verwandelt werden, da ja die Sitten in die Studien übergehen" u. s. w. Derselbe Erasmus sagt in seinem Lehrbuche der Theologie: „Es wäre nach meiner Meinung keine Thorheit, die heiligen Bücher wörtlich auswendig zu lernen, selbst ohne sie verstanden zu haben, wie der heil. Augustin" sagt u. s. f. — Ueberhaupt sollen also nicht Plautus, nicht Terenz, nicht Ovid, nicht Aristoteles in den christlichen Schulen erschallen, sondern Moses, David, Christus, und es sollen Mittel ersonnen werden, durch welche

NB.
NB.

die Bibel gerade wie ein ABC der Gott geweihten Jugend (alle Kinder der Christen aber sind heilig. 1. Kor. 7, 14) geläufig werden möchte. „Denn wie aus Lauten und Buchstaben die ganze Rede zusammengesetzt wird, so steigt auch aus den Elementen der heiligen Schrift das ganze Gebäude der Religion und Gottesfurcht empor."

NB.

XII.

21. Was aus der Schrift gelernt wird, soll auf den Glauben, die Liebe und die Hoffnung bezogen werden.

Denn diese drei sind jene obersten Abtheilungen, auf welche alles zu beziehen ist, was uns Gott durch sein Wort offenbaren wollte. Denn einiges offenbart uns Gott, damit wir es wissen; einiges befiehlt Er uns, damit wir es thun; einiges verheißt Er uns, damit wir es von seiner Güte in diesem und dem zukünftigen Leben erwarten. Und es begegnet uns in der ganzen heil. Schrift nichts, das sich nicht auf eines dieser Hauptstücke bezöge. Darüber mögen also Alle belehrt werden, damit sie es verstehen, sich mit den göttlichen Aussprüchen vernünftig zu beschäftigen.

XIII.

22. Glaube, Liebe und Hoffnung sollen für die praktische Ausübung gelehrt werden.

Denn wir haben praktische Christen zu bilden, nicht theoretische*, und zwar schon von der ersten Bildung an, wenn wir in Wahrheit Christen haben wollen. Denn die Religion ist eine lebendige, nicht eine gemalte Sache; ihre Lebenskraft also soll sie durch den Erfolg kundgeben, sowie lebendiger Same, in gutes Erdreich gesenkt, alsbald keimt. Hierin sucht die Schrift den thätigen Glauben (Gal. 5, 6), den sie sonst einen todten nennt (Jak. 2, 20), wie sie auch eine lebendige Hoffnung fordert. (1. Petr. 1, 3). Daher auch der im Gesetze so oft wiederkehrende Ausspruch, das, was vom Himmel geoffenbart wird, werde deßhalb geoffenbart, damit wir es thun. Und Christus sagt: So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihrs thut. (Joh. 13, 17.)

XIV.

23. Glaube, Liebe und Hoffnung werden für die praktische Ausübung gelehrt werden, wenn man die Kinder (und zwar alle) lehrt, alles, was Gott offenbart hat, fest zu glauben, alles, was er befiehlt, zu thun, und alles, was er verspricht, zu hoffen.

Dieß ist zu merken und fleißig der Jugend einzuschärfen, damit, wenn sie will, daß das Wort Gottes ihr die Kraft Gottes zur Seligkeit verleihe, sie ein demüthiges und ergebenes Herz mitbringe, stets, überall und in allen Stücken bereit, sich Gott unterzuordnen, ja sich ihm thatsächlich schon unterordnend. Denn wie die Sonne mit ihrem Lichte dem nichts offenbart, der die Augen nicht öffnen will, und vorgesetzte Speisen keinen sättigen, der es verschmäht, davon zu essen: so wird auch das göttliche, dem Verstande dargereichte Licht, so werden die für unsere Handlungen erlassenen Gebote, so wird endlich die Glückseligkeit, welche denen verheißen ist, die Gott fürchten, vergeblich gewesen sein, wenn wir sie nicht mit bereitwilligem Glauben, mit heißer Liebe und mit fester Hoffnung umfassen. So hat Abraham, der Vater der Gläubigen, auch das dem Verstande Unglaubliche geglaubt, da er den Worten Gottes vertraute; er hat das Härteste, was ihm Gott befahl (sein Vaterland zu verlassen, den Sohn zu opfern u. s. w.), gehorsam vollführt; er hat da, wo nichts zu hoffen war, im Vertrauen auf Gottes Verheißungen gehofft. Und ein solcher lebendiger thätiger Glaube ist ihm angerechnet worden zur Gerechtigkeit. Damit sie nun ein Gleiches an sich erfahren und sich beständig darnach halten; dazu sind alle Jene anzuleiten, die sich Gott hingeben.

XV. 24. Was der christlichen Jugend noch sonst neben der heil. Schrift gelehrt wird (Wissenschaften, Künste, Sprachen u. dgl.), werde als der Schrift untergeordnet behandelt, auf daß sie nämlich überall bemerke und klar einzusehen vermöge, daß alles, was sich nicht auf Gott und das ewige Leben bezieht, leerer Schein sei.

NB. 1. Von den Alten wird Sokrates* gepriesen, weil er die Philosophie von kahlen und spitzfindigen Speculationen auf das Gebiet der Moral hinübergeleitet hat; so waren auch die Apostel (2.) berufen, die Christen von den spitzfindigen, kleinlichen Untersuchungen über das Gesetz zur Liebe Christi hinzuführen (1. Tim. 1, 5—6, 7 u. s. f), wie auch einige neuere fromme Theologen (3.) von unverständlichen, die Kirche eher niederreißenden, als aufbauenden Streitfragen zur Gewissenhaftigkeit und Uebung. O, möchte sich doch Gott meiner erbarmen, daß ich ein allgemeines Verfahren fände, nachdrücklich zu lehren, wie alles, wovon der menschliche Verstand außer Gott in Anspruch genommen wird, auf

13*

Gott — und wie alle Geschäfte dieses Lebens, in welche sich die Welt verwickelt und vertieft, auf das Streben nach dem Himmlischen zu übertragen sind! Das wäre eine heilige Leiter, auf der unsere Gemüther durch alles, was da ist und geschieht, zu jenem obersten und ewigen Beschützer Aller, zu der Quelle wahrer Glückseligkeit frei emporsteigen könnten!

XVI. 25. Alle sollen gelehrt werden, der inneren und äußeren Gottesverehrung aufs gewissenhafteste obzuliegen, damit der innere Gottesdienst ohne den äußeren nicht erkalte, der äußere aber ohne den inneren nicht in Heuchelei ausarte.

Der äußere Gottesdienst besteht in den Gesprächen über Gott, in der Predigt und in dem Anhören seines Wortes, in Anbetung und Kniebeugung, in der Absingung von Lobliedern, in dem Gebrauche der Sakramente und in anderen öffentlichen und häuslichen Uebungen. Die innere Gottesverehrung begreift in sich das beständige Denken an Gottes Gegenwart, die Furcht Gottes und die Liebe zu Gott, die Selbstverleugnung und die Ergebung in Gottes Hand, nämlich die stete Bereitwilligkeit, alles zu thun und zu dulden, was Gott gefällt. Beides soll verbunden, nicht auseinander gerissen werden; nicht allein, weil es recht ist, daß Gott gepriesen werde an unserm Leibe und an unserm Geiste, welche sein sind (1. Kor. 6, 20), sondern auch, weil sie ohne Gefahr nicht getrennt werden können. Denn äußere Uebungen ohne innere Wahrheit verabscheut Gott und spricht: Wer fordert solches von euren Händen? (Jes. 1 und a. a. O.). NB. Denn weil Gott ein Geist ist, so will er im Geist und in der Wahrheit angebetet sein (Joh. 4). Andererseits aber, da wir nicht rein geistig, sondern leiblich und sinnlich sind: so ist es nöthig, daß bisweilen unsere Sinne äußerlich angeregt werden, um das zu thun, was innerlich geschehen muß im Geist und in der Wahrheit. Und daher hat Gott, obgleich er vornehmlich auf das Innere sieht, dennoch auch das Aeußere angeordnet und will, daß es beachtet werde. Christus selbst, obwohl er den Cultus des neuen Testamentes von Ceremonien befreit und gelehrt hatte, man müße Gott im Geiste und in der Wahrheit dienen, hat

dennoch gesenkten Angesichtes zum Vater gebetet und er hat diese Anbetung ganze Nächte hindurch fortgesetzt, die heiligen Versammlungen besucht, den Schriftgelehrten zugehört und geantwortet, das Wort Gottes gepredigt, Loblieder gesungen u. s. f. Wenn wir also die Jugend zur Religion heranbilden, so muß dies ganz geschehen, innerlich sowohl als äußerlich, damit wir nicht Heuchler heranbilden, nämlich äußerliche, falsche, geschminkte, heuchlerische Anbeter Gottes, noch auch Schwärmer, die sich an ihren Träumereien ergötzen und durch Verachtung des äußeren Dienstes die Ordnung und den Glanz der Kirche auflösen; noch endlich Gleichgiltige, bei denen das Aeußere dem Inneren keinen Reiz, das Innere dem Aeußeren kein Leben verleiht.

26. Zu den äußeren, von Gott gebotenen Werken sind die Kinder fleißig anzuhalten, damit sie wissen, daß es wahres Christenthum sei, den Glauben durch die Werke zu bekennen. XVII.

Solche Werke sind die Uebungen in der Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und sie dürfen nie unterlassen werden. Denn wenn unser Glaube nicht solche Werke hervorbringt, so zeigt er sich als todt. (Jak. 2.) Lebendig muß er sein, wenn er Heil bringend ist.

27. Sie sollen auch die Zwecke der Wohlthaten und Gerichte Gottes genau unterscheiden lernen, damit sie davon den richtigen Gebrauch, nicht einen Mißbrauch zu machen wissen. XVIII.

NB. Fulgentius* (in seinem 2. Briefe an den Gallas) theilt die Wohlthaten Gottes dreifach ein; von einigen sagt er, sie würden in Ewigkeit dauern, andere dazu dienen, die Ewigkeit zu erlangen, noch andere endlich wären nur für den Gebrauch des gegenwärtigen Lebens. Von jener ersten Art sind Erkenntniß Gottes, Freude in dem heil. Geist, Liebe zu Gott, die sich in unserem Herzen ausbreiten. Zu der zweiten Art, sagt er, gehören Glaube, Hoffnung, Barmherzigkeit gegen den Nächsten. Zu der Dritten aber Gesundheit, Reichthum, Freunde und alles Aeußerliche, das an und für sich weder glücklich, noch elend macht.

So möge man auch lehren, daß es drei Arten der Gerichte Gottes oder Seiner Züchtigung gäbe. Einige (die Gott in der Ewigkeit schonen wollte) werden hienieden heimgesucht im Kreuztragen, daß sie gereinigt und geläutert werden (Dan. 11, 35.

Offenb. 7, 14), wie Lazarus. Andere werden hier verschont, damit sie in der Ewigkeit gestraft werden, wie der reiche Prasser. Bei noch anderen fangen die Strafen schon hier an und werden in Ewigkeit fortgesetzt, wie Saul, Antiochus, Herodes, Judas u. a. Es sollen also die Menschen gelehrt werden, alles wohl zu unterscheiden, daß sie nicht, von den sinnlichen Gütern gefangen, dasjenige vorziehen, was bloß für diese Zeit ist; ferner daß sie nicht so sehr vor den gegenwärtigen Uebeln, als vielmehr vor der Hölle sich ängstigen; nicht am meisten jene fürchten, die den Leib nur tödten können, und sonst nichts mehr thun, sondern den, der nicht nur den Leib verderben, sondern auch die Seele in die Hölle stürzen kann. (Luk. 12, 4. 5.)

XIX. 28. Auch sollen sie erinnert werden, daß der sicherste Weg des Lebens der Weg des Kreuzes sei; ihn sei Christus, der Führer des Lebens, vorangegangen; zu ihm habe Er die anderen eingeladen und auf ihm führe er jene, die er am liebsten hat.

NB. Das Geheimniß unseres Heiles ist im Kreuze vollendet und besteht im Kreuze; denn durch dasselbe wird der alte Adam getödtet, damit der neue, nach dem Bilde Gottes geschaffene, lebe. Die also Gott lieb hat, die züchtiget er und kreuziget sie gleichsam mit Christo, daß sie, mit Christo auferwecket, sitzen zu seiner Rechten im Himmel. Dieses Wort des Kreuzes, obwohl eine Gotteskraft, zur Erlösung derjenigen, welche glauben, ist eine Thorheit und ein Anstoß dem Fleische (1. Kor. 1, 18). Es ist also durchaus nothwendig, dies den Christen recht sorgfältig einzuprägen, damit sie daraus erkennen, daß sie nicht Christi Schüler sein können, wenn sie sich nicht selbst verleugnen, das Kreuz Christi auf ihre Schultern nehmen (Luk. 14, 26) und ihr ganzes Leben hindurch bereit sind, zu folgen, wohin sie Gott führen wird.

XX. 29. Man muß aber dafür Sorge tragen, daß während dies gelehrt wird, ihnen kein widerstreitendes Beispiel begegne.

Das heißt, man muß die Kinder bewahren, daß sie nicht Gotteslästerungen, falsches Schwören, Entheiligungen des göttlichen Namens und andere Gottlosigkeiten sehen und hören, sondern, daß sie überall, wo sie sich hinwenden, Ehrerbietung vor dem höchsten Wesen, Beobachtung der Religion und Gewissenhaftigkeit wahrnehmen. Und wenn etwas anders geschieht, zu Hause oder in der Schule, so sollen sie sehen, daß es nicht ungestraft hingenommen, sondern ernst-

lich geahndet wird; damit die Strafe auf Verletzung der Gottheit furchtbarer erscheine, als die auf einen Verstoß gegen Priscian* oder auf ein anderes äußeres Vergehen, welches vorzugsweise und ganz besonders zu vermeiden wäre.

XXI.

30. Endlich, weil wir bei dieser Verderbniß der Welt und der Natur niemals soweit kommen, als wir sollten, und weil, wenn wir nur etwas vorwärts kommen, dasselbe entartete Fleisch nur zu leicht in Selbstgefälligkeit und in geistlichen Hochmuth verfällt: so ist (denn Gott widerstehet dem Hoffährtigen) für unser Heil höchste Gefahr vorhanden und es sind alle Christen rechtzeitig darüber zu belehren, daß unser Streben und unsere guten Werke wegen ihrer Unvollkommenheit nichts sind, wenn uns nicht in seiner Vollkommenheit Christus zu Hilfe kommt, jenes Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, in welchem es allein dem Vater gefallen hat u. s. w. Er allein also möge angerufen und auf ihn allein gebaut werden.

Auf diese Weise würden wir erst die Hoffnung auf unser Heil und auf das der Unsrigen in Sicherheit gebracht haben, da wir sie auf Christum, den Eckstein, gestellt, der, wie er der Gipfel aller Vollendung im Himmel und auf Erden ist, auch des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung und unseres Heiles Anfänger und Vollender ist, einzig und allein. Denn ihn hat der Vater darum vom Himmel gesandt, daß er, zum Immanuel (zum Gottmenschen) gemacht, mit Gott die Menschen vereinige und, nachdem er die Menschheit angenommen, aufs heiligste lebend, den Menschen ein Vorbild göttlichen Lebens darstelle und, unschuldig sterbend, die Schuld der Welt durch sich selbst abbüße und unsere Sünden von uns durch sein Blut abwasche; endlich, daß er durch seine Auferstehung zeige, daß er den Tod durch den Tod besiegt; und daß er zum Himmel aufgestiegen, von da den heiligen Geist, das Unterpfand unseres Heiles herabsende, durch den er uns als seine Tempel bewohnt, regiert und zum Heile führt, so lange wir hienieden kämpfen, bis er uns einst wieder weckt und zu sich nimmt, auf daß, wo er ist, auch wir sind und seine Herrlichkeit schauen u. s. f.

31. Diesem einen ewigen Erlöser Aller, sammt dem Vater und dem heil. Geiste sei Lob und Ehre und Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

32. Die Art und Weise, dies alles bis ins Einzelne durchzuführen, soll jetzt für alle einzelnen Schulklassen vorgezeichnet werden.

XXV. Kapitel.

Wenn wir die Reform der Schule nach den wahren Normen des wahren Christenthums wollen: so müssen die heidnischen Bücher daraus entweder ganz entfernt oder wenigstens mit mehr Vorsicht als bisher, gebraucht werden.

Was wir hier anzurathen beginnen:

1. Eine unabweisliche Nothwendigkeit zwingt mich, einen Gegenstand, dessen im vorigen Kapitel nur obenhin Erwähnung geschah, weiter zu verfolgen. Wenn wir nämlich wahrhaft christliche Schulen haben wollen: so muß der Schwarm heidnischer Schriftsteller aus denselben entfernt werden. Hierüber werde ich zuerst die Gründe anführen, die mich dazu drängen; dann werde ich zeigen, welche Vorsicht bei jenen Weltweisen angewendet werden müße, damit ihre schönen Gedanken, Aussprüche und Thaten nichtsdestoweniger uns zu Gute kämen.*

und mit welchem Gotteseifer.

2. Gottes- und Menschenliebe zwingen mich, für diesen Gegenstand mit Eifer einzustehen; denn ich sehe die vornehmsten Christenschulen sich dem Namen nach zu Christo bekennen, im übrigen jedoch einzig und allein an einem Terenz, einem Plautus, einem Cicero, einem Ovid, Catull und Tibull, an Musen und Huldgöttinnen ihr Wohlgefallen finden. Daher kommt es, daß wir die Welt besser kennen, als Christum, und daß man mitten in der Christenheit die Christen suchen muß. Denn selbst bei den gebildetsten Männern, Vorständen der Gottesgelehrtheit, Theologen, muß Christus nur die Maske, Aristoteles jedoch und der ganze Schwarm der Heiden Geist und Blut hergeben. Dies ist ein schrecklicher Mißbrauch der christlichen Freiheit, die schändlichste Entweihung und eine Sache von großer Gefahr. Denn

Ursachen, warum heidnische Bücher von den Schulen

3. Erstens: für den Himmel geboren und durch den heil. Geist wiedergeboren sind unsere Kinder; für den Himmel sind sie also zu Bürgern heranzubilden; und sie haben zuallererst

die Bekanntschaft mit dem Himmlischen, mit Gott, Christus, den Engeln, mit Abraham, Isaak und Jakob u. s. w. zu machen. Und daß dies mit vorläufiger Hintansetzung alles Anderen geschehe, ist wohl erwogen; sowohl aus Rücksicht auf die Ungewißheit dieses Lebens, damit nicht etwa jemand unvorbereitet dahingerafft werde; als auch, weil die ersten Eindrücke am besten haften und (wenn es heilige Eindrücke sind) alles Übrige, was noch im Leben zu betreiben ist, auf eine sicherere Grundlage stellen.

ausgeschlossen und göttliche eingeführt werden sollen. Erste Ursache.

4. Alsdann hat Gott, obwohl er für sein auserwähltes Volk reichlich vorsorgte, ihm doch die Schule nie anders, als in Seinem Hause gezeigt, wo er sich selbst als Lehrer hingestellt hat, uns aber als Schüler und die Stimme seiner Weissagungen als Lehre. Denn so sprach er durch Moses: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr; und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest u s. w. (V. Mos. 6, 4 u. d. ff.) Und durch den Propheten Jesaias: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist und leitet dich auf dem Wege, den du gehest (48, 17*). Ferner: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen (8, 19)? Und Christus: Suchet in der Schrift (Joh. 5, 39).

Zweite

5. Daß eben diese Stimme Gottes, das glänzendste Licht für unseren Verstand, die vollkommenste Richtschnur für unsere Handlungen und in beiden Richtungen die ausreichendste Stütze unserer Hinfälligkeit sei, das hat Gott genügend bezeugt durch folgende Worte: Siehe, ich habe euch gelehret Gebote und Rechte! So behaltets und thuts; denn das wird eure Weisheit und Verstand sein vor den Augen der Völker, daß sie, wenn sie dieselben hören, werden sagen müssen: Ei, welche weise und verständige Leute sind das und ein herrliches Volk! (V. Mos. 4, 5. 6). Und bei Josua spricht er: Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht. Alsdann wird dirs gelingen in Allem, das du thust

Dritte

und wirst weislich handeln können (Jos. 1, 8). Ferner durch David: Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquicket die Seele. Das Zeugniß des Herrn ist gewiß und macht die Albernen weise u. s. f. (Psalm 19, 8). Der Apostel endlich bezeugt, die Schrift, von Gott eingegeben, sei nütze zur Lehre u. s. w., daß der Mensch Gottes vollkommen sei (2. Tim. 3, 16. 17). Dies haben in gleicher Weise die weisesten der Menschen (nämlich die wahrhaft erleuchteten Christen) anerkannt und bekannt. So sagt Chrisostomus: Was zu lernen und nicht zu lernen nöthig ist, erfahren wir aus der Schrift. Und Cassiodorus: Die himmlische Schule, die Lebensunterweisung, die sicherlich einzige Wissenschaft ist die Schrift, welche die Schüler mit vollen Sinnen beschäftigt, nicht mit leerer Lockung durch Worte u. s f.

Vierte

6. Ausdrücklich aber hat Gott seinem Volke die Lehre und die Gebräuche der Heiden untersagt, wenn er spricht: Ihr sollet nicht der Heiden Wege lernen (Jer. 10, 2), — und: „Ist denn nun kein Gott in Israel, daß ihr hingehet, zu fragen Beelzebub, den Gott zu Ekron?“ (2. B. d. Kön. 1, 3) Soll denn das Volk von seinem Gott eine Erscheinung verlangen? oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß: „Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ (Jes. 8, 19. 20) Und warum? Es ist nämlich alle Weisheit von dem Herrn und ist bei ihm ewiglich. Wem wäre sonst die Wurzel der Weisheit offenbar (Eccl. 1, 1. 6)? Obwohl sie das Licht sehen und wohnen auf dem Erdboden, so treffen sie doch den Weg der Weisheit nicht, noch finden sie ihre Pfade u. s. w. Im Lande Kanaan höret man nichts davon, noch siehet man sie zu Theman. Auch die Kinder Hagars, welche die Klugheit suchen, welche von der Erde ist, die Erzähler und Erforscher der Erkenntniß, finden den Weg der Weisheit nicht. Aber, der alles weiß, kennet dieselbe und hat allen Weg der Weisheit erfunden und hat sie gegeben Jakob, seinem Sohne und Israel, seinem Geliebten (Baruch 3, 20. 22. 23. 32. 37). So thut er keinem Heiden und daher kennen sie seine Rechte nicht (Psalm 147, 20).

Fünfte

7. Wenn bisweilen sein Volk von seinem Gesetze zu den Verlockungen menschlicher Einbildungskraft sich verirrte, dann pflegte Gott nicht allein ihre Verblendung, daß sie den Brunnen der Weisheit verließen, ihnen vorzuhalten (Bar. 3, 12), sondern auch ihre zwiefache Sünde, daß sie die Quelle des lebendigen Wassers verließen und sich Brunnen gruben, die löcherig sind und kein Wasser halten (Jer. 2, 13). Und durch Hosea klagt er, daß sein Volk allzusehr mit den Heiden im Einverständniß lebe und fügt hinzu: Wenn ich ihm gleich viel von meinem Gesetz schreibe, so wirds geachtet, wie eine fremde Lehre (Hos. 8, 12). Und was — ich bitte euch — thuen jene Christen anderes, welche die Bücher der Heiden Tag und Nacht in der Hand halten, die hl. Schrift jedoch wie eine fremde Sache, die sie nichts angeht, vernachläßigen? „Denn es ist nicht ein vergeblich Wort, sondern es ist unser Leben“ sagt Gott.

Sechste

8. Darum haben die wahre Kirche und die wahren Verehrer Gottes nie nach einer anderen Schule verlangt, als nach dem Worte Gottes, woraus die wahre, göttliche Weisheit, die über alle Weisheit der Welt geht, in reichem Maße geschöpft werden kann. David nämlich sagt von sich: „Du machest mich mit deinem Gebote weiser, denn meine Feinde sind; ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer; denn deine Zeugnisse sind meine Reden u. s. f. (Ps. 119, 98). In ähnlicher Weise bekennt Salomo, der Weiseste aller Sterblichen: „Der Herr gibt Weisheit, und aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand.“ (Spr. Sal. 2, 6.) Auch Jesus Sirach bezeugt (in der Vorrede seines Buches), daß seine Weisheit, die allerdings eine ausnehmende ist, aus der Lesung des Gesetzes und der Propheten geschöpft sei. Daher jenes Frohlocken der Heiligen, „wenn sie im Lichte das Licht Gottes sehen“. (Psalm 36, 10.)* „Selig sind wir, o Israel, denn Gott hat uns seinen Willen geoffenbaret.“ (Bar. 4, 4.) „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ (Joh. 6, 68.)

Siebente

9. Die Beispiele aller Jahrhunderte zeigen, daß, so oft die Kirche von diesen Quellen Israels abwich, dies ebenso oft Anlaß zu Abfall und Irrthümern gab. Von der israelitischen Kirche ist dies aus den Klagen der Propheten hinreichend bekannt; bei der christlichen entnehmen wir aus der Geschichte, daß, so lange von den

Aposteln und apostolischen Männern die reine Lehre des Evangeliums eifrig betrieben wurde, die Reinheit des Glaubens bestanden habe. Sobald aber die Heiden sich schaarenweise über die Kirche ergossen, und der ursprüngliche Eifer sowie das Streben, das Reine von dem Unreinen zu unterscheiden, erkaltete: bemerken wir, daß die Schriften der Heiden anfangs zwar nur privat, bald aber öffentlich anfingen gelesen zu werden, was eine Vermischung und Verwirrung der Lehren zur Folge hatte. Der Schlüssel der Weisheit war jenen, die ihn ausschließlich bei sich zu führen rühmten, abhanden gekommen. Daraus sind anstatt der Glaubensartikel zahllose Meinungsgebilde hervorgegangen; daraus erwuchsen Spaltungen und Streitigkeiten, deren Ende noch nicht abzusehen ist; daher erkaltete die Liebe und erlosch die Frömmigkeit. Und so lebte unter dem Namen des Christenthums das Heidenthum wieder auf und herrscht nun. Denn die Drohung Jehova des Herrn muß erfüllet werden, daß diejenigen, welche es sich nicht angelegen sein lassen, nach dem Worte Gottes zu reden, die Morgenröthe nicht haben sollen. (Jes. 8, 20.) Daher „hat ihnen der Herr einen Geist des harten Schlafes eingeschenket und ihre Augen zugethan, daß ihnen jegliches Gesicht sei, wie die Worte eines versiegelten Buches u. s. f., weil sie Gott gefürchtet haben nach Menschengebot u. s. f. (Jes. 29, 10. 11. 13. 14.) O, wie wahr wird an ihnen auch erfüllt, was der heil. Geist von den heidnischen Philosophen bezeuget, daß sie sich verloren haben in ihren Gedanken und daß ihr unverständiges Herz sich verfinstert. (Röm. 1, 21.) Wenn daher die Kirche von dem Unrath gereinigt werden soll, so ist kein anderer sicherer Weg übrig, als daß wir die verführerischen Wegweisungen der Menschen aufgebend, zu den einzig reinen Quellen Israels zurückkehren und Gott und seinem Worte uns selbst und unsere Kinder zum Unterrichte und zur Erziehung übergeben. Dann wird erst geschehen, was vorausgesetzt worden ist: „Alle Kinder der Kirche sind gelehret vom Herrn." (Jes. 54, 13.)

Achte

10. Und in der That erlaubt es unsere Würde als Christen (die wir durch Christum Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens geworden sind), nicht, daß wir und unsere Kinder uns so wegwerfen und bloß stellen, daß wir mit profanen Heiden so enge Gemeinschaft pflegen und an ihnen solches

Wohlgefallen finden. Denn sicher pflegte man den Söhnen der Könige und Fürsten zu Erziehern nicht Schmarotzer, Narren und Harlekine, sondern würdige, weise und fromme Männer zu geben. Und wir erröthen nicht, den kleinen Söhnen des Königs der Könige, den Brüderchen Christi, den Erben der Ewigkeit zu Erziehern den Spaßmacher Plautus, den schlüpfrigen Catull, den unreinen Ovid, den ruchlosen, Gott verhöhnenden Lucian, den unflätigen Martial und andere von jenem Schwarme zu geben, welcher der wahren Erkenntniß und Furcht Gottes bar ist? Leute, welche, da sie selbst ohne Hoffnung auf ein besseres Leben hingelebt haben, und sich einzig in dem Schlamme dieses Lebens herumwälzen, nicht anders können, als jene mit sich in den Staub herabzuziehen, die ihres Umganges pflegen? Genug, o ihr Christen, laßt die Tollheit genug sein! hier sei die Grenze! Denn Gott ruft uns zu etwas Besserem; es ist billig, daß wir seinem Rufe Folge leisten. Christus, die ewige Weisheit Gottes, hat den Kindern Gottes in seinem Hause eine Schule eröffnet, deren Lenker und oberster Gebieter der heil. Geist selbst, deren Professoren und Lehrer, Propheten und Apostel sind, alle begabt mit wahrer Weisheit, alle durch Wort und Beispiel den Weg der Wahrheit und des Heils deutlich vorzeigend, heilige Männer; eine Schule, deren Schüler allein die Erwählten Gottes sind, die Erstlinge der Menschen, Gott und dem Lamme erkauft; deren Aufseher und Hüter aber die Engel und Erzengel, die Mächte und Heerschaaren im Himmel sind. (Eph. 3, 10.) Und was daselbst dargeboten wird, das umfaßt eine Weisheit, die über alle Schlußfolgerungen des menschlichen Gehirnes hinaus wahr, sicher und vollkommen ist und sich über alle Anwendungen in diesem und dem zukünftigen Leben erstreckt. Denn der Mund Gottes allein ist jene Quelle, aus der alle Bächlein der wahren Weisheit fließen; das Antlitz Gottes allein jene Fackel, von der die Strahlen des wahren Lichtes ausgehen; das Wort Gottes allein, jene Wurzel, aus der die Keime wahrer Erkenntniß hervorbrechen. Selig darum jene, die das Antlitz Gottes schauen, die Seinem Munde lauschen, Seine Worte in ihr Herz aufnehmen! Denn dieser ist der einzige, alleinige, wahre und untrügliche Weg der wahren und ewigen Weisheit, außer der es keine andere gibt.

Die Schule Gottes. NB.

Neunte.

11. Es darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, mit welchem Ernste Gott Seinem Volke die Denkmäler der Heiden untersagt hat, und was diejenigen getroffen hat, die diese Androhung unbeachtet ließen. Der Herr wird jene Völker aus deinen Augen vertilgen u. s. w. „Die Bilder ihrer Götter sollst du mit Feuer verbrennen, und sollst nicht begehren des Silbers oder Goldes, das daran ist, oder zu dir nehmen, daß du nicht darinnen verfängest; denn solches ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel. Darum sollst du nicht in dein Haus den Gräuel bringen, daß du nicht verbannt werdest, wie dasselbe ist." (V. Mos. 7, 22. 25. 26.) „Wenn der Herr, dein Gott, vor dir her die Heiden ausrottet, so hüte dich, daß du nicht in den Strick fallest ihnen nach, nachdem sie vertilget sind vor dir, und nicht fragest nach ihren Göttern und sprechest: Wie diese Völker haben ihren Göttern gedienet, also will ich auch thun." Sondern „was ich dir gebiete, das sollst du halten, und sollst nichts dazu thun, noch davon thun". (V. Mos. 12, 29. 30. 32.) Obwohl ihnen dies Josua nach dem Siege ins Gedächtniß zurückrief und ihnen den Rath gab, die fremden Götter zu entfernen (Jos. 24, 23.); so sind ihnen dennoch, weil sie nicht folgten, die heidnischen Ueberreste zum Fallstricke geworden, und sie verfielen beständig in Götzendienst, bis zum Untergange beider Reiche. Und wir sollten nicht zur Einsicht kommen, da wir doch durch fremdes Beispiel gewarnt worden sind?

Heidnische Bücher sind Götzenbilder.

12. Aber die Bücher sind doch keine Götzenbilder, wird Jemand sagen. Antwort: Es sind Ueberbleibsel von jenen Völkern, welche der Herr, unser Gott, verderbet hat angesichts seines christlichen Volkes, wie dort; aber sie sind gefährlicher, als dort. Denn dort gingen nur Jene in die Falle, deren Herz närrisch wurde (Jer. 10, 14.); hier können sogar die Weisesten berückt werden. (Koloss. 2, 8.) Dort waren es nur Werke der Menschenhände (wie Gott zu sagen pflegt, wenn er den Götzendienern ihre Thorheit vorhält); hier sind es Werke des Menschengeistes. Dort bestach der Glanz des Goldes und Silbers die Augen; hier verblendet die Annehmlichkeit fleischlicher Weisheit den Geist. Und wie? man will noch in Abrede stellen, daß heidnische Bücher Götzenbilder seien? Wer hat denn Kaiser Julian von Christo abtrünnig gemacht? Wer Papst Leo X. verrückt gemacht, daß er die Geschichte von Christo für ein Märchen hielt? Von welchem Geist durchweht,

hat der Kardinal Bembo* den Samoleto vom Lesen der heil. Schrift (mit der Bemerkung, für einen so großen Mann schickten sich solche Albernheiten nicht) abgemahnt? Und was stürzt heutzutage so viele gelehrte Italiener und Andere in den Atheismus? Möchte es doch nicht auch in der reformirten Kirche Christi Leute geben, die ein Cicero, ein Plautus, ein Ovid mit tödtlichem Hauche von der heil. Schrift wegzieht und mit sich fortreißt.

Ausflucht.

13. Wenn nun jemand sagen würde, der Mißbrauch sei nicht den Sachen, sondern den Personen anzurechnen; es gebe auch fromme Christen, die das Lesen heidnischer Schriftsteller nicht beunruhige: so antworte ich mit dem Apostel: „Wir wissen, daß ein Götze nichts sei; es hat aber nicht jedermann das Wissen (nämlich zu unterscheiden). Sehet aber zu, daß diese eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anstoß der Schwachen.“ (1. Kor. 8, 4. 7. 9.) Obwohl also der barmherzige Gott Viele vor dem Verfall bewahrt hat: so ist es doch für uns keine Entschuldigung, wenn wir solche Verlockungen (allerhand Erfindungen des menschlichen Hirns oder satanischer List), mit der Schminke der Feinheit und Eleganz bedeckt, mit Wissen und Willen dulden; da es doch gewiß ist, daß Viele, ja die Meisten durch dieselben des Verstandes beraubt, und in die Umstrickungen des Satans gebracht werden. Folgen wir vielmehr Gott, daß wir die Götzenbilder nicht in unsere Häuser tragen, daß wir nicht neben den Dagon* die Bundeslade stellen, daß wir nicht jene Weisheit, welche von oben ist, mit dieser irdischen, thierischen, ja teuflischen zusammenwerfen, daß wir endlich nicht Gelegenheit geben, Gottes Zorn gegen unsere Kinder aufzurufen.

Gleichniß.

14. Vielleicht gehört auch jener Vorfall hierher, den Moses in einem Gleichnisse erwähnt. Nadab und Abihu, Aarons Söhne, welche Neulinge im Priesteramte waren (ihres Dienstes noch nicht recht kundig), hatten anstatt des heiligen Feuers ein anderes, d. h. ein gewöhnliches Feuer in ihre Rauchfässer gethan, um vor dem Herrn zu rauchen, wurden aber von dem Feuer Gottes erschlagen und blieben todt vor dem Herrn. (III. B. Mos. 10, 1 ff.) Was sind nun die Kinder der Christen anders, als jenes neue heilige Priesterthum, schon geweiht, um Gott zu opfern geistliche Opfer (1. Pet. 2, 5.)? Und wenn wir die Rauchfässer derselben, die Herzen, mit fremdem Feuer füllen, was thun wir anderes, als daß wir sie der Heftigkeit des göttlichen Zornes preisgeben? Denn ist es der Christenbrust nicht fremd, soll ihr nicht

fremd sein, was anders woher kommt, als aus dem Geiste Gottes? Derart sind aber die am meisten Faseleien der heidnischen Philosophen und Dichter. (Röm. 1, 21. 22. Koloss. 2, 8. 9.)* Und die Dichtkunst hat nicht ohne Grund Hieronymus teuflischen Wein genannt, welcher unvorsichtige Gemüther trunken macht, sie in einen tiefen Schlaf versetzt und in ihnen Traumgebilde der seltsamsten Meinungen, der gefährlichsten Versuchungen und der abscheulichsten Begierden hervorruft. Man soll sich also vor einem solchen Zaubertranke des Satans wohl in Acht nehmen.

Die Epheser sind nachzuahmen.

15. Wenn wir nicht dem Rathe **Gottes** folgen und das Sicherere ergreifen: so werden gegen uns einst am Tage des Gerichtes jene Epheser zeugen, welche, sobald ihnen nur das Licht der göttlichen Weisheit aufging, alle vorwitzigen Bücher verbrannten, da sie ihnen als Christen fernerhin unnütz waren. (Ap. Gesch. 19, 19.) Und obwohl die Neugriechen philosophische und poetische Werke ihrer für das weiseste Volk der Welt gehaltenen Vorfahren besitzen, welche in ihrer Mundart glänzend geschrieben sind: so hat doch die griechische Kirche das Lesen derselben sich selbst und den Ihrigen bei Strafe des Kirchenbannes untersagt. Daher ist es gekommen, daß, obwohl sie durch die hereinbrechende Rohheit der Zeiten in Unwissenheit und Aberglauben gesunken ist, sie Gott doch bisher vom Schlamme der Verirrungen des Antichrist bewahrt hatte. In diesen Dingen sind sie also durchaus nachzuahmen, damit (nach Einführung eines gründlichen Studiums der heil. Schrift) das aus dem Heidenthum gebliebene Dunkel der Verwirrung entfernt werde. Denn „im Lichte des Herrn sehen wir das Licht. (Psalm 35, 10.) Kommet ihr nun vom Hause Jakob, lasset uns wandeln im Licht des Herrn“. (Jes. 2, 5.)

Die Einwände werden nun gelöst.

16. Sehen wir nun zu, durch was für Gründe sich die menschliche Vernunft gegen das Gesagte auflehnt; sie windet sich hiebei nach Art der Schlangen, um sich nicht unter den Gehorsam gegen den Glauben beugen und Gott ergeben zu müssen. Man wirft aber folgendes ein:

1. Von der großen Weisheit in den heidnischen Büchern.

17. Die in den Schriften der Philosophen, Redner und Dichter niedergelegte Weisheit ist groß. Antwort: Der Finsterniß werth sind diejenigen, welche vom Lichte die Augen abwenden. Allerdings, der Nachteule erscheint selbst die Dämmerung wie Mittag; aber die im Lichte geborenen Geschöpfe denken anders. O thörichter Mensch, der du im Dunkel menschlicher

Schlußfolgerungen das helle Licht suchest, schlage die Augen auf! Vom Himmel kommt das wahre Licht, vom Vater der Lichter! Wenn bei den Menschen etwas aufleuchtet und erglänzt, so sind dies Fünkchen, welche wohl denen, die in der Finsterniß sind, schimmern und als etwas erscheinen mögen; — was sollen aber uns, denen brennende Fackeln (nämlich das hellstrahlende Wort Gottes) in die Hand gegeben sind, solche Fünkchen? Denn, wenn sie sich über die Natur streiten, setzen sie da nicht das Glas an die Lippen, ohne den Wein zu berühren? Und in der heil. Schrift setzt der Herr der Natur selbst die großen Geheimnisse seiner Schöpfung auseinander, indem er den Anfang und das Ende aller seiner Geschöpfe, der sichtbaren, wie der unsichtbaren, enthüllt!* Wenn die Philosophen über Sittlichkeit reden: so thun sie das, was die Vöglein, deren Flügel mit Leim bestrichen sind, zu thun pflegen, sie bewegen sich wohl mit großer Anstrengung, kommen aber nicht weiter. Aber die Schrift bringt wahre Beschreibungen der Tugenden, sammt scharfen, markdurchdringenden Mahnungen, und lebendige Beispiele für Alles. Wenn die Heiden Gottesfurcht lehren wollen, so lehren sie Aberglauben; da sie weder in die Kenntniß Gottes, noch seines Willens eingeweiht sind. Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über Zion gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint hier. (Jes. 60, 2.) Mag es also den Kindern des Lichtes auch freistehen, bisweilen zu den Kindern der Finsterniß zu gehen, damit sie, nachdem sie den Unterschied gesehen, selbst fröhlicher den Weg des Lichts wandeln, die Finsterniß der anderen aber beklagen: so ist es doch eine unerträgliche und gegen Gott und unsere Seelen frevelnde Verblendung, die Fünkchen Jener unserem Lichte vorantragen zu wollen. „Was nützt es in weltlichen Lehren zuzunehmen und schwach zu werden in göttlichen — hinfälligen Gebilden nachzugehen und die himmlischen Geheimnisse zu verabscheuen? Man hat sich vor solchen Büchern zu hüten und sie aus Liebe zur heil. Schrift zu meiden, die äußerlich durch Wortreichthum glänzen innerlich aber leer an Tugend und Weisheit bleiben", sagt Isidor. Welch ein Lob jener Bücher! Es sind Schalen ohne Kern. — Das Urtheil Philipp Melanchthons ist dieses: „Was lehren die Philosophen überhaupt, wenn jene, die am besten lehren, nichts als Selbstvertrauen und Selbstliebe predigen? Cicero in seiner Schrift: „„Von den Grenzen

des Guten und Bösen,"" schätzt jede Art der Tugend nach der Selbstliebe (Philautia). Wie viel Schwulst und stolze Verachtung findet man nicht bei Platon? Mir scheint es nicht leicht möglich, daß ein an sich hoher und heftiger Geist, wenn er auf Platons Lectüre verfällt, von jenem platonischen Ehrgeize nicht etwas Fehlerhaftes anziehen sollte. Die Lehrweise des Aristoteles ist im allgemeinen eine Art Streitsucht, daher wir ihn unter den Schriftstellern der paränetischen (praktischen) Philosophie nicht einmal des letzten Platzes werth halten" u. s. f. (Abriß der Theol., Abschnitt von der Sünde.)

Von ihrer Nothwendigkeit wegen der Philosophie.

18. Man sagt ferner: „Wenn jene Schriftsteller auch Theologie nicht richtig lehren, so lehren sie doch die Philosophie, welche sich aus der heil. Schrift, die nur zum Zwecke des Heils gegeben ist, nicht schöpfen läßt". Ich erwidere: Die Quelle der Weisheit ist das Wort Gottes im Himmel. (Sir. 1, 5.) Die wahre Philosophie ist nichts anderes, als die wahre Kenntniß Gottes und seiner Werke, die nirgends so wahr, wie aus dem Munde Gottes gelernt werden kann. Daher sagt Augustin, indem er die heil. Schrift preist: Hier ist Philosophie, weil die Ursachen alles Geschaffenen in Gott dem Schöpfer liegen; hier ist Ethik, weil ein rechtschaffenes und tugendhaftes Leben nicht anders zu Stande kommt, als wenn man das, was man lieben soll und wie man es lieben soll, liebt, nämlich Gott und den Nächsten; hier ist Logik, weil die Wahrheit, das Licht der vernünftigen Seele, Gott allein ist; hier ist auch ein rühmlicheres Heil des Staates, denn der Staat wird am besten auf Grundlage und durch Bande des Vertrauens und fester Eintracht dann behütet, wenn das gemeinsame Gut geliebt wird; das höchste und wahrhafteste gemeinsame Gut ist aber Gott. Es haben auch schon in diesem Zeitalter Einzelne dargethan, daß die Grundlage aller philosophischen Wissenschaften und Künste wahrer, als irgend wo anders, in der Schrift enthalten sei, so daß man das Lehramt des heil. Geistes bewundern müsse, der, obwohl er zuerst über das Unsichtbare und Ewige zu belehren sucht, doch auch zugleich die Grundlagen des Natürlichen und Künstlichen enthüllt und die Normen für alles weise Denken und Handeln darbietet. Von alledem

ist bei den Philosophen der Heiden kaum ein Schatten zu finden. Wenn also einer von den Theologen ganz richtig angemerkt hat, jene berühmte Weisheit Salomos habe darin bestanden, daß er das Gesetz Gottes in die Häuser, Schulen und Hörsäle eingeführt habe: was hindert uns, anzunehmen, daß eine Salomonaische, d. i. eine wahre und göttliche Weisheit in uns einkehren werde, wenn wir der Jugend an Stelle der heidnischen Schriften das Gesetz Gottes einschärfen und aus demselben für alle Lebensverhältnisse die nöthigen Regeln vorschreiben werden? Darauf wollen wir also hinarbeiten, daß wir zu Hause etwas haben, was uns weise machen kann, auch in Betreff jener äußeren, so zu sagen weltlichen Weisheit, die man Philosophie nennt. Denn es sei; es mögen jene unglücklichen Tage kommen, da die Kinder Israels hinabziehen müßten zu den Philistern, da Jeder seine Pflugschaar, seine Haue, sein Beil oder seine Sense daselbst schärfen ließ, weil kein Schmied im ganzen Lande Israel gefunden wurde. (1. Sam. 13, 19. 20.) Aber ist es auch gleich nothwendig, daß die Israeliten immer auf diese Weise bedrängt und bedrückt werden? Besonders da dies den Nachtheil mit sich bringt, daß, wie dort die Philister den Israeliten die Hauen wohl gerad richteten, ihnen jedoch auf keine Weise Schwerter gegen sich selbst in die Hand gaben, man eben auch von der heidnischen Philosophie wohl die allbekannten Vernunftschlüsse und Redeblumen haben, nicht aber Schwerter und Spieße zur Bekämpfung der Gottlosigkeit und des Aberglaubens erlangen kann. Wir wollen uns daher lieber jene Davidschen und Salamonischen Zeiten herbeiwünschen, wo die Philister am Boden lagen, Israel aber herrschte und seiner Güter sich freute.

NB.

19. So mögen also die Studierenden wenigstens des Stiles wegen den Terenz, Plautus und andere lesen. Antwort: I. Sollen wir also unsere Kinder, damit sie sprechen lernen, in Kneipen, Garküchen, Schenken, Bordellen und ähnlichen Kloaken herumziehen? Denn wohin führen ein Terenz, ein Plautus, ein Catull, ein Ovid u. s. w. die Jugend sonst, als an derartige unsaubere Orte? Was bieten sie der Betrachtung dar, als Witzeleien und Späße, Gastereien und Saufgelage, unreine Liebschaften und Schändungen, fein gesponnene Betrügereien und ähnliche Dinge, von denen sich die Augen und Ohren der Christen abwenden sollten, auch wenn sie ihnen von ungefähr begegnen? Glauben wir denn etwa, daß der Mensch an sich noch wenig verderbt

3. Deßgleichen wegen der Eleganz des Stiles. 1. Antw. NB.

sei, und daß man ihm daher von außen her Bilder von Scheußlichkeiten jeder Art vorführen, ihm Zunder und Fächer in die Hand geben und ihn mit Fleiß ins Verderben stoßen müsse? — Man wird sagen: „Nicht alles ist in jenen Schriftstellern schlecht“. Ich entgegne: Aber Böses bleibt stets leichter haften; es ist daher eine gefahrvolle Sache, die Jugend dorthin zu führen, wo Böses mit Gutem gemischt ist. Denn nicht einmal das Gift pflegen Jene, die dem Leben eines Anderen nachstellen, rein einzuschenken, können es wohl auch nicht, sondern sie geben es ihm gemischt mit köstlichsten Speisen und Getränken; das Gift jedoch übt seine Wirkung aus und bringt den, der es genommen hat, um. Auf ganz gleiche Weise muß auch jener alte Menschenwürger, wenn er jemanden umgarnen will, seine höllischen Gifte mit dem Zucker schöner Erdichtungen und zierlicher Rede versüßen und wir, die wir um diese Sache wissen, sollten ihm diesen unheimlichen Apparat nicht auseinanderwerfen? — Man wendet ein: „Nicht alle sind solche unsaubere Gesellen; Cicero, Virgil, Horaz u. s. w. sind ehrbare und würdige Leute.“ Ich antworte: Und doch sind auch sie blinde Heiden, welche die Gemüther der Leser von dem wahren Gott zu Göttern und Göttinnen (Jupiter, Mars, Neptun, Venus, Fortuna und anderen erdichteten Gottheiten) abwenden. (Und doch hat Gott seinem Volke gesagt: Anderer Götter Namen sollt ihr nicht gedenken und aus eurem Munde sollen sie nicht gehört werden. (2. B. Mos. 23, 13.) Denn, welch ein Chaos von in sich widersprechenden, abergläubischen Ansichten, verkehrten Meinungen, weltlichen Begierden finden wir nicht dort! Mit einem ganz anderen Geiste erfüllen sie ihre Schüler, als der Geist Christi ist. Christus lehrt Selbstverleugnung, sie die Selbstliebe; Christus ruft uns zur Demuth, sie empfehlen Hochherzigkeit; Christus sucht die Sanftmüthigen, sie machen wild; Christus empfiehlt Taubeneinfalt, sie bringen die Kunst der Verschlagenheit auf tausenderlei Weise bei; Christus räth Bescheidenheit an, sie gehen in Lustbarkeiten auf; Christus liebt die Gläubigen, sie aber wollen lieber argwöhnisch, streitsüchtig und halsstarrig sein. Und, um mit wenigen, apostolischen Worten zu schließen: „Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? (2. Kor. 6, 15.) Treffend sagt auch Erasmus (in seinen Gleichnißreden) Welke Blumen werden von Bienen gemieden; so soll

man auch ein Buch nicht anrühren, das einen lockeren Inhalt hat. Desgleichen: Wie es das Sicherste ist, im Klee zu schlafen, weil sich in diesem Kraute keine Schlangen aufhalten sollen: so soll man sich auch mit Büchern befassen, in denen man kein Gift zu fürchten hat.

20. Indessen, was für eine besondere Anmuth[2. Antw.] haben jene Profanschriftsteller vor unseren geistlichen voraus? Verstehen sie sich etwa allein auf die Eleganz (Zierlichkeit) des Ausdruckes? Der vollendetste Meister der Sprache ist der, welcher sie gepflanzt hat, der heil. Geist, dessen Worte süßer sind als Honig, durchdringender als ein zweischneidiges Schwert, wirkungsreicher als Feuer, das die Metalle schmilzt, und gewichtiger als der Hammer, der Felsen zerschlägt, wie die Heiligen Gottes wissen und verkündigen. Erzählen die Heiden allein von denkwürdigen Begebenheiten? Unser heiliges Buch ist voll von solchen, die mehr wahr und weit wunderbarer sind. Haben jene allein Tropen, Figuren, Anspielungen, Allegorien, Räthsel und Kraftstellen aufzuweisen? Der Höhepunkt derselben ist doch bei uns. Krankhaft* muß eine Einbildungskraft sein, welche die Flüsse von Damaskus Pharphar und Amana, dem Jordan und den Gewässern Israels vorzieht (2. B. d. Kön. 5, 12)*; trübe muß ein Auge sein, welchem ein Olymp, Helikon und Parnaß ein angenehmeres Schauspiel gewährt, als Sinai, Zion, Hermon, Tabor und der Oelberg; verstimmt muß das Ohr sein, dem die Leier Orpheus, Homers und Virgils lieblicher ertönt, als die Davidsharfe; verdorben der Gaumen, dem fabelhafter Nectar und fabelhafte Ambrosia und der kastalische Quell besser mundet, als das wahre himmlische Manna und die Quellen von Israel, verkehrt das Herz, dem die Namen der Götter und Göttinnen, der Musen und Charitinnen größere Lust bereiten, als der anbetungswürdige Name Jehovas, des Heilandes Christi und der verschiedenen Segnungen des heil. Geistes; blind muß jene Hoffnung sein, die lieber durch Elysiums Gefilde, als durch die Gärten des Paradieses schweift. Denn dort ist alles Fabel, nur ein Schatten der Wahrheit; hier ist alles Thatsache, nämlich die Wahrheit selbst.

21. Es sei jedoch; sie mögen ihre Glanzstellen[3. Antw.] haben, werth, auf uns übertragen zu werden, ihre

zierlichen Redewendungen, Sprichwörter und moralischen Sentenzen: sollten wir nicht dieser Redeblumen wegen unsere Kinder doch zu ihnen schicken? Ist es nicht erlaubt, die Egypter zu berauben und ihnen ihren Schmuck auszuziehen? Es ist allerdings erlaubt, und man soll es nach dem Befehle Gottes (II. B. Mos. 3, 22). Denn mit Recht gebührt der gesammte Besitz der Heiden der Kirche.* „Man muß also" sagst du, „hingehen und ihn wegnehmen!" Ich antworte: Als Manasse und Ephraim das Land der Heiden für Israel erobern wollten, gingen sie bewaffnet dahin, und die Männer allein; die Schar der Kinder jedoch und die nicht wehrhafte Menge ließen sie zu Hause an sicherem Orte zurück (Jos. 1, 14). Dasselbe wollen auch wir thun; um jene Gegenden zu entwaffnen, wollen wir die heidnischen Schriftsteller mit uns nehmen; wir Männer, die wir durch Bildung, Urtheil und christliche Gottesfurcht gekräftigt und erstarkt sind; die Jugend jedoch wollen wir jener Gefahr nicht aussetzen. Denn wie wäre es, wenn sie unsere junge Mannschaft niedermetzelten, oder verwundeten, oder gefangen wegführten? Traurige Beispiele stehen, ach! vor uns, wie viele die Philosophie der heidnischen Menge Christo entzogen und in Atheismus gestürzt hat. Das Sicherste wird es also sein, Bewaffnete zu entsenden, welche jenen dem Fluch Verfallenen alles Gold und Silber und was sie Werthvolles haben, entreißen und dies unter das Erbe des Herrn vertheilen mögen. Möge Gott kühne Geister erwecken, welche alle Blüthen der Formschönheit in jenen öden Wüsten sammeln und in den Gärten der christlichen Philosophie reichlich ausstreuen mögen, damit zu Hause nichts mehr zu wünschen übrig bleibe!

4. Antw. 22. Wenn endlich einer oder der andere von den Heiden selbst zugelassen wäre, so sollen es Seneca, Epiktet, Platon* und ähnliche Lehrmeister der Tugenden und der Wohlanständigkeit sein, bei denen weniger von Irrthümern und abergläubischen Ansichten zu bemerken ist. Dies ist der Rath des großen Erasmus gewesen, welcher dazu rieth, daß die christliche Jugend durch die heilige Schrift selbst aufgezogen werden soll, und schließlich hinzufügte: Wenn man sich mit profanen Schriften befassen sollte, so würde ich rathen, mit jenen, die den heil. Schriften näher verwandt sind. (Erasm., Handb. d.

Theol.) Aber auch jene sollte man der Jugend nur dann überlassen, nachdem ihr Geist im Christenthum befestigt ist und zwar sollten die Schriften vorerst gereinigt werden, damit nämlich Götternamen und Alles, was nach Aberglauben riecht, entfernt werden könnte. Denn unter der Bedingung erlaubte Gott, heidnische Jungfrauen zu Weibern zu nehmen, daß ihnen die Haare abgeschoren und die Fingernägel beschnitten würden (V. B. M. 21, 12). Daß man mich also gut verstehe: Ich verwehre die heidnischen Schriften den Christen nicht ganz und gar, da ich das himmlische Vorrecht sehr wohl kenne, vermöge dessen Christus seine Gläubigen (aber wohlzumerken: die bereits Gläubigen!) ausgerüstet hat, selbst mit Schlangen und Gift ungeschädigt umzugehen (Mark. 16, 18): sondern ich will nur Vorsorge getroffen wissen, und bitte und beschwöre, daß nicht die noch glaubensschwachen Kindlein Gottes jenen Schlangen vorgeworfen werden, noch ihnen in argloser Zuversicht Gelegenheit geboten werde, das Gift einzunehmen. Mit der lauteren Milch des Wortes Gottes sind die Kindlein Gottes zu ernähren, sagte der Geist Christi (1. Petr. 2, 2., 2. Tim. 3, 15).

4. Einw. Von den Schwierigkeiten der h. Schrift für die Jugend.

23. Weiter sagen diejenigen, welche unbesonnen die Sache Satans gegen Christum führen: „Die Bücher der heil. Schrift seien für die Jugend zu schwierig; man solle ihr daher unterdessen andere Bücher in die Hand geben, bis ihr Urtheil herangereift wäre.“

1. Antw.

Antwort: Allein das ist die Sprache des Irrthums; so reden jene, welche weder die Schrift, noch die Macht Gottes kennen, wie ich auf dreifache Weise zeigen will. Erstens: Bekannt ist die Geschichte von dem berühmten Musiker Timotheus, dem es eigenthümlich gewesen sei, so oft er einen neuen Schüler angenommen, ihn erst zu fragen, ob er bereits bei einem anderen Lehrer zu lernen angefangen habe. Wo nicht, so nahm er ihn gegen billiges Honorar auf; war es jedoch der Fall gewesen, so verdoppelte er den Preis, indem er vorgab, daß ihm durch die Abrichtung solcher Schüler eine doppelte Arbeit bereitet würde, nämlich erstens wegzulehren, was falsch gelernt worden, und zweitens, die wahre Kunst zu lehren. Da wir nun Jesum Christum als den dem ganzen Menschengeschlechte verkündigten Lehrer und Meister haben, außer dem wir keinen andern suchen sollen (Matth. 17, 5. 23, 8), und der da gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen

nicht (Mark. 10, 14): sollen wir doch, gegen seinen Willen, fortfahren, sie einem andern zuzuführen? Es müßte denn sein, wir fürchteten uns, Christus würde bei ihnen müßig sein, und sie allzuleicht in seine Sitten einführen! Daher werden wir sie zuerst durch fremde Werkstätten, dahin und dorthin und, wie gesagt, durch Schenken und Spelunken und jeden Koth hinschleppen, und erst, nachdem sie verdorben und bereits angesteckt sind, Christo vorwerfen, daß er sie für sich umgestalte! Wem aber wird hierdurch schlechter gedient sein, als der armen Jugend, die daran doch unschuldig ist? Denn sie wird entweder ihr ganzes Leben damit zu ringen haben, um das wieder zu verlernen, was ihr im frühesten Lebensalter eingeflößt worden ist, oder sie wird von Christo einfach verstoßen und dem Teufel zur weiteren Unterweisung überantwortet. Denn was dem Moloch geweiht ist, soll das nicht Gott ein Greuel sein? Das ist schrecklich aber mehr als allzuwahr. Bei Gottes Barmherzigkeit bitte ich, daß doch die christlichen Obrigkeiten und die Vorgesetzten der Kirchen recht ernstlich dafürsorgen, daß man die christliche, in Christo geboreneund durch die Taufe geweihte Jugend nicht fernerhin dem Moloch opfern lasse.

2. Antw. 24. Es ist falsch, worüber man klagt, die Schrift sei allzu hoch und über die Fassungskraft des kindlichen Alters erhaben. Sollte es wohl Gott nicht verstanden haben, sein Wort unserer Fassungskraft anzupassen? (V. B. Mos. 31, 11. 12. 13). Bezeugt denn nicht David, daß das Gesetz des Herrn den Kleinen (wohl gemerkt: den Kleinen!) Weisheit biete? (Psalm 19, 8) Sagt nicht Petrus, das Wort Gottes sei Milch, für die wiedergeborenen Kinder Gottes, gegeben, daß sie dadurch wachsen und zunehmen (1. Petr. 2, 2). Siehe, eine Milch Gottes, die zarteste, süßeste und heilsamste Kost ist das Wort Gottes für die eben geborenen Kindlein Gottes! Warum also Gott widersprechen, da doch vielmehr die heidnische Lehre eine harte Zukost ist, welche Zähne erfordert und sie gelegentlich auch ausbricht? Daher ladet der heil. Geist durch David die Kleinen in seine Schule ein: „Kommet her, Kindlein, höret mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren.“ (Psalm 34, 12).*

3. Antw. 25. Endlich gestehe ich gerne, daß es in der Schrift Tiefen gibt, aber solche, in denen Elephanten untersinken, Lämmer schwimmen, wie Augustin sehr schön

sagt, da er den Unterschied zwischen den Weisen der Welt, die sich vermessen in die Schrift stürzen, und die Kleinen Christi, die mit demüthigem und gelehrigem Geiste hinzutreten, kennzeichnen will. Und wozu ist es nöthig, sogleich in die Tiefe zu gehen? Man kann ja stufenweise vorwärts schreiten. Erst mag man den Katechismus umschiffen, dann wate man an Untiefen herum, indem man biblische Geschichten, moralische Sentenzen und Aehnliches lernt, was die Fassungskraft nicht übersteigt, sondern zu dem Größeren, was nachfolgt, emporhebt. Endlich werden sie im Stande sein, nach den Geheimnissen des Glaubens hinauszusegeln. So werden die von Kindheit auf in der heil. Schrift Unterrichteten leichter bewahrt werden vor den Verführungen dieser Welt und weise werden zur Seligkeit durch den Glauben, welcher in Christo Jesu ist. (2. Tim. 3, 15). Denn Jenem, welcher sich Gott hingibt und, zu den Füßen Christi sitzend, sein Ohr der von oben herniederkommenden Weisheit zuneigt, muß der Geist der Gnade zuströmen, um in ihm das Licht wahrer Erkenntniß anzuzünden und ihm die Wege des Heils in heller Klarheit zu weisen.

Umgekehrter Einwand.

26. Darüber will ich schweigen, daß jene Schriftsteller, welche man der christlichen Jugend anstatt der Bibel unterschieben will (Terenz, Cicero, Virgil u. s. f.) ebenso beschaffen sind, wie die heil. Schrift angeblich beschaffen sein soll, nämlich schwierig und für die Jugend weniger faßlich. Denn sie sind nicht für Kinder geschrieben, sondern für Menschen von gereiftem Urtheile, die sich auf der Bühne und auf dem Markte des Lebens bewegen. Sie nützen also Anderen nichts, wie aus der Sache selbst hervorgeht. Mehr wird sicherlich Einer, der Mann geworden ist und Männliches treibt, aus einer einmaligen Lectüre des Cicero gewinnen, als wenn ihn ein Knabe mit Haut und Haaren auswendig lernt. Warum wird also das Studium desselben nicht auf die rechte Zeit hinausgeschoben für jene, denen etwas daran liegt, wenn ihnen überhaupt etwas daran liegt? Einer reiflicheren Erwägung aber bedarf das, was ich schon gesagt habe, daß nämlich in den christlichen Schulen Bürger für den Himmel, nicht für die Welt zu bilden sind, und daß ihnen daher solche Lehrer zu geben sind, welche mehr das Himmlische als das Irdische, mehr das Heilige als das Weltliche ihnen beibringen.

Schluß.

27. Schließen wir daher mit den Engelsworten: Es kann das Werk eines menschlichen Hauses nicht an dem Orte bestehen, wo sich die Stadt des Allerhöchsten zu zeigen beginnt. (4. Esd. 10, 54). Und da Gott will, daß wir Bäume der Gerechtigkeit und eine Pflanzung Jehovas sind, dadurch er gepriesen werde (Jes. 61, 3), so ist es also nicht nöthig, daß unsere Kinder Sprößlinge einer Aristotelischen, Platonischen, Plautinischen oder Tullianischen Pflanzschule sind. Anderwärtig ist schon der Spruch angeführt worden: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, werden ausgereutet werden." (Matth. 15, 13). Schaudere also zurück, der du nicht aufhörst zu murren und wider das Erkenntniß Gottes dich zu erheben. (2. Kor. 10, 5).

XXVI. Kapitel.

Von der Schulzucht (Disciplin).

Eine Schuldisciplin ist nothwendig.

1. Das in Böhmen sehr gewöhnliche Sprichwort: „Eine Schule ohne Zucht ist eine Mühle ohne Wasser," — ist ganz richtig. Denn wenn man einer Mühle das Wasser entzieht, so bleibt sie stehen und wenn einer Schule die Zucht fehlt, so muß Alles ins Stocken gerathen. Und wie auf einem Acker, wenn er nicht gejätet wird, sogleich das der Saat verderbliche Unkraut hervorsprießt, so verwildern auch die Bäumchen, wenn sie nicht geputzt werden und bringen nutzlose Triebe hervor. Daraus folgt indessen nicht, daß die Schule voll sein müsse von Wehgeschrei und Schlägen, sondern vielmehr voll von Wachsamkeit und Aufmerksamkeit von Seite der Lehrenden und Lernenden. Denn was ist die Schulzucht anderes, als ein zuverläßiges Verfahren, durch welches die Schüler wahrhaft Schüler werden sollen?

Hierüber ist dreierlei zu beobachten.

2. Der Jugendbildner soll demnach a) den Zweck, b) den Stoff und c) die Form der Zucht kennen, damit er nicht im Dunkel bleibe darüber, warum, wann und wie die kunstgerechte Strenge in Anwendung zu bringen sei.

1. Zweck der Disciplin.

3. So viel steht, glaube ich, vor allem fest, daß die Schulzucht gegen die Ausschreitenden in Anwendung

gebracht werden solle; jedoch nicht deßhalb, weil sie sich Ausschreitungen erlaubt haben (denn Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen), sondern damit sie sich solche in Hinkunft nicht mehr erlauben. Sie muß also ausgeübt werden ohne Heftigkeit, Zorn oder Haß, mit solcher Reinheit und Offenheit, daß derjenige, gegen den sie in Anwendung kommt, es inne werde, daß sie gegen ihn zu seinem Besten ausgeübt werde und aus einer väterlichen Gesinnung der Vorgesetzten hervorgehe, und daß er sie demnach in keiner anderen Stimmung aufnehme, als wie man eine vom Arzte verordnete bittere Arznei einnimmt.

2. Gegenstand, betreff dessen Disciplin zu üben ist. Nämlich nicht wegen der Studien.

4. Die strengere Disciplin hat aber nicht wegen des literarischen Fortganges, sondern wegen des sittlichen Verhaltens einzutreten. Denn die Studien, wenn sie recht eingerichtet worden sind (wie bereits gezeigt worden ist) an sich schon ein Reiz für die Gemüther, indem sie Alle (Ungeheuerlichkeiten ausgenommen) durch ihre eigene Annehmlichkeit anziehen und mit sich fortreißen. Ist es anders, so sind nicht die Lernenden, sondern die Lehrenden Schuld daran. Wenn wir es nicht verstehen, durch Kunst Köpfe anzulocken, so werden wir Gewalt sicher vergebens anwenden. Schläge und Streiche haben nicht die Kraft, Liebe zu den Wissenschaften in die Köpfe hineinzubringen, wohl aber, geradezu Widerwillen des Geistes gegen dieselben und Abneigung zu erzeugen. Sobald man daher einen krankhaften Abscheu der Geister gegen die Studien bemerkt, so muß derselbe eher durch geistige Diät (Mäßigung) und durch sanfte Mittel, die man ab und zu anwendet, behoben, als durch scharfe Mittel noch verschärft werden. Für eine solche Klugheit liefert uns die himmlische Sonne selbst die Belege. Sie fährt nicht gleich im ersten Frühlinge auf die jungen und zarten Pflänzchen hernieder, noch drängt und brennt sie dieselben gleich von Anfang an durch ihre Glut; sondern, nachdem sie sie allmälig und unvermerkt erwärmt hat, erhebt und kräftigt sie dieselben und dann erst ergießt sie ihre volle Kraft auf die erwachsenen, die ihre Früchte und Samen zur Reife bringen. Mit gleicher Geschicklichkeit verfährt der Baumzüchter, der die jungen Bäumchen schonender, die zarten zarter behandelt und Schabeisen, Hippe und Messer bei ihnen nicht anwendet, weil sie Wunden noch nicht aushalten können. Und wenn bei einem Musiker die Seiten der Cither, Harfe oder Leier nicht stimmen, so schlägt er nicht mit Fäusten und Knütteln darein, noch

schleudert er sie gegen die Wand; sondern er wendet seine Kunst so lange an, bis er sie gestimmt hat. Gerade so müssen wir uns zu den Gemüthern herablassen, um ihnen die ruhige Stimmung und die Liebe zu den Studien beizubringen, wenn wir nicht aus Gleichgiltigen Widerspenstige und aus Stumpfsinnigen geradezu Dummköpfe machen wollen.

Wie man zu den Studien anspornen soll.

5. Wenn es jedoch bisweilen dennoch des Sporns und Stachels bedarf, so kann dieß besser auf andere Weise, als durch Schläge bewirkt werden. Manchmal durch ein schärferes Wort oder durch einen (1.) öffentlichen Tadel, manchmal dadurch, daß man auf andere lobend hinweist: „Sieh, wie dieser oder jener gut Acht gibt; wie er alles richtig erfaßt! Du aber sitzest wie ein Stock (2.) da!“ Manchmal ist er wieder durch Gelächter aufzumuntern: „Seht den Tropf, — eine so leichte Sache fassest du nicht? Bist du wieder einmal mit deinen Gedanken auf Reisen?“ — Es können auch wöchentliche (3.) oder wenigstens monatliche Wettkämpfe um den Vorrang des Platzes oder der Belobung eingeführt werden, wie ich es an anderer Stelle angegeben habe. Nur soll man darauf sehen, daß dies nicht in reines Spielen und Scherzen ohne Erfolg ausarte; sondern daß die Liebe zum Lobe und die Furcht vor Tadel und Zurücksetzung den Eifer in jeder Hinsicht anspornen. Daher kommt es vor allem darauf an, daß der Lehrer anwesend sei, daß die Sache ernst und ungeschminkt vorgenommen werde und daß die, welche als die Nachläßigeren befunden werden, gerügt und beschämt, die Fleißigeren dagegen öffentlich belobt werden.

Wohl aber wegen der Sitten.

6. Eine strengere und härtere Disciplin ist erst gegen diejenigen zu üben, die sich in den Sitten Ausschreitungen erlauben. (1.) Nämlich: 1) durch Beweise von Ruchlosigkeit z. B. wegen Gotteslästerung, Unzüchtigkeit und was sonst noch offen gegen (2.) Gottes Gebot zielt; 2) durch Widerspenstigkeit und vorsätzliche Bosheit, wenn jemand die Anordnungen des Lehrers oder eines anderen Vorgesetzten unbeachtet läßt und das, was er (3.) thun soll, mit Wissen und Willen unterläßt; und 3) durch Stolz und Hochmuth, sowie auch durch Neid und Trägheit, indem einer, von einem Mitschüler darum ersucht, es verweigert, ihm durch Belehrung zu Hilfe zu kommen.

Und warum dieß?

7. Denn die Vergehen der ersten Art verletzen die Majestät Gottes, die der zweiten Art erschüttern die Grundlage aller Tugenden

(Demuth und Gehorsam), die der dritten hemmen und verzögern die raschen Fortschritte in den Studien. Was gegen Gott ist, ist eine Missethat, welche durch die schärfste Züchtigung gesühnt werden muß; was jemand gegen die Menschen und gegen sich selbst begeht, ist eine Unbilligkeit, die durch scharfe Zurechtweisung ausgebessert werden soll; was gegen den Priscian* verstößt, das ist ein Makel, der mit dem Schwamme der Rüge hinweggewischt werden mag. Mit einem Worte: Die Disciplin möge dahin zielen, daß in Allen und durch Alles Ehrfurcht gegen Gott, Dienstfertigkeit gegen den Nächsten und Eifer für die Arbeiten und Verrichtungen des Lebens geweckt und durch beständige Uebung und Anwendung gekräftigt werde.

3. Die Form der Disciplin, von der himmlischen Sonne entlehnt.

8. Die beste Form der Disciplin lehrt uns die himmlische Sonne, welche dem, was da wächst 1) jederzeit Licht und Wärme, 2) öfter Regen und Wind und 3) selten Blitze und Donner spendet, obwohl auch dieses zum Nutzen derselben.

Wie dieß anzuwenden.

9. In Nachahmung derselben wird der Schulvorstand die Jugend in der Pflichterfüllung zu erhalten suchen:

1\. 1) durch fortwährende Beispiele alles dessen, wozu sie angeleitet werden soll, wobei er sich selbst als lebendiges Vorbild hinstellt. Ohne dieses ist alles Uebrige vergebens;

2\. 2) durch belehrende, ermahnende und bisweilen auch tadelnde Worte; wobei der Lehrer es sich sehr angelegen sein lassen soll, daß — er mag nun lehren oder erinnern oder befehlen oder tadeln — es immer zu Tage liege, daß es in der väterlichen Absicht geschieht, alle aufzuerbauen, keinen zu Grunde zu richten. Wenn der Schüler eine solche Absicht nicht gehörig durchgeblickt hat und wenn er von derselben nicht ganz und gar überzeugt ist: so wird er leicht die Disciplin geringschätzen und sich gegen dieselbe verstockt zeigen;

3\. 3) endlich jedoch, wenn einer von so unglückseliger Gemüthsart ist, daß diese sanftere Behandlung nicht ausreicht, so muß zu stärkeren Mitteln geschritten werden, damit nichts unversucht gelassen werde, bevor jemand wie ein der Cultur ganz unfähiges Grundstück aufgegeben wird und man an ihm völlig verzweifelt. Denn vielleicht dürfte bei Manchen auch heute noch gelten, was man zu sagen pflegt: „Ein Phrygier läßt sich nur durch Prügel bessern."* Und sollte die Kraft einer

solchen Zucht auch dem Gemaßregelten selbst nichts nützen, so wird sie doch Anderen durch Einjagen von Furcht nützlich sein. Nur hüte man sich, daß man nicht bei jedem Anlaße und durch beständiges Drohen zu diesem Äußersten schreite, damit die Gegenmittel gegen das Äußerste nicht vor dem Eintritte des Äußersten verbraucht werden.

Warnung.

Inbegriff des Gesagten.

10. Die Summe dessen, was gesagt worden und was noch zu sagen ist, sei dieses: Die Schulzucht soll darauf hinzielen, daß wir in denen, die wir Gott und der Kirche erziehen, eine solche Gemüthsstimmung heranbilden und beständig unterhalten und stärken, welche jener ähnlich ist, die Gott von seinen Kindern, den der Schule Christi Anvertrauten, erheischt, daß sie sich freuen mit Zittern (Psalm 2, 11), daß sie schaffen, daß sie selig werden mit Furcht und Zittern (Phil, 2, 32) und sich freuen in dem Herrn allenthalben (Ebend. 4, 4), d. h. daß sie ihre Erzieher lieben und fürchten können und lernen, und daß sie dahin, wohin sie geführt werden sollen, sich nicht nur gerne führen lassen, sondern selbst freiwillig dahin verlangen. Diese Gemüthsstimmung läßt sich nicht durch andere Mittel herstellen, als durch jene, die wir bereits angedeutet haben, nämlich durch gute Beispiele, freundliche Worte und durch aufrichtiges und stets offenes Entgegenkommen. — Durch ein strenges Donnerwetter aber nur manchmal und ausnahmsweise und dann zugleich mit der Absicht, daß die Strenge immer, soweit möglich, sich in Liebe auflöse.

Beigefügtes Gleichniß.

11. Denn wer hat (um das Gesagte noch durch ein Beispiel zu erläutern) je gesehen, daß ein Goldschmied ein künstliches Gebilde durch Schlagen allein zu Stande gebracht hätte? Gewiß niemand. So etwas wird besser gegossen, als gehämmert. Oder wenn etwas Ueberflüssiges oder Unnützes hängen geblieben sein sollte: so haut der emsige Künstler nicht mit dem Hammer gewaltsam darauf los, sondern er schlägt es leise mit einem Hämmerchen ab, oder schabt es mit der Feile ab, oder nimmt es mit der Zange weg, aber alles behutsam; zuletzt jedoch glättet und polirt er es immer. Und wir sollten wähnen, daß sich die Gebilde des lebendigen Gottes, vernünftige Wesen, mit blindem Ungestüm heranbilden lassen?

Ein anderes.

12. Aber auch der Fischer, welcher mit einem größeren Schleppnetz in tieferen Gewässern zu fischen sich anschickt, hängt

seinem Netze nicht nur Blei an, welches dasselbe senkt und zu Boden zieht; sondern er bringt im Gegentheile auch leichte Korkstücke an, welche das Netz von der anderen Seite an die Oberfläche des Wassers heben. In gleicher Weise wird auch derjenige, welcher mit der Jugend zum Fischfang der Tugenden sich rüstet, dieselbe einerseits durch Strenge zu Furcht und demüthigen Gehorsam herabdrücken, andererseits aber auch wieder durch Leutseligkeit zur Liebe und heitern Munterkeit erheben müssen. Glücklich sind die Meister, die beides vereinigen! Glücklich eine Jugend, die ihnen anvertraut ist!

13. Hierher gehört auch das Urtheil eines bedeutenden Mannes, des Eilhard Lubinus, Doktors der Theologie, das er in der Vorrede zu seinem Neuen Testamente in griechisch-lateinisch-deutscher Ausgabe, da er über die Verbesserung der Schulen handelt, niedergelegt hat, indem er sagt: „Das Zweite ist, daß alles, was der Jugend zur Auffassung vorgelegt wird, von ihr derart verlangt werde, daß sie nichts unwillig und gezwungen, sondern alles, soweit möglich, freiwillig und aus eigenem Antriebe, mit einer gewissen Seelenfreude thue. Daher bin ich durchaus der Meinung, daß Ruthen und Schläge Werkzeuge, die für Sklaven, keineswegs jedoch für Freigeborene passen, in der Schule gar nicht anzuwenden, sondern ganz zu entfernen und nur bei Sklaven und elenden Knechten einer sklavischen Gesinnung zuzulassen sind. Solche sind in den Schulen an ihren Kennzeichen leicht zu erkennen und frühzeitig aus den Schulen zu entfernen* und zwar nicht bloß wegen der Trägheit der natürlichen Anlagen, die Sklavenseelen meist eigenthümlich ist, sondern auch wegen der damit gewöhnlich verbundenen Verderbtheit; denn, wenn diesen die Hilfsmittel der Lehre und der Kunst zu Theil werden, so werden sie sich nur in Waffen der Schlechtigkeit verkehren und Schwerter in den Händen von Rasenden sein, mit denen sie sich und andere morden. Es gibt aber andere Arten von Strafen, die bei freien Knaben und freigesinnten Gemüthern in Anwendung zu bringen sind u. s. f.

XXVII. Kapitel.

Von der Viertheilung der Schule, entsprechend den Stufen des Alters und des Fortganges.

Die Klugheit der Söhne der Welt ist nachzuahmen von den Söhnen des Lichtes.

1. Die Handwerker setzen für ihre Lehrlinge gewisse Jahre fest, in denen die Lehrzeit (zwei, drei oder mehr, bis sieben Jahre, je nach der Schwierigkeit oder Mannigfaltigkeit) zuverläßig beendet wird, und Jeder, nachdem er alles zur Kunst Gehörige erlernt hat aus einem Lehrlinge ein Geselle und später Meister wird. Dasselbe soll demnach auch beim Schulunterrichte der Fall sein, so daß für die Künste, Wissenschaften und Sprachen gewisse Lehrzeiten eingeführt werden, damit *im Verlaufe einer gewissen Anzahl von Jahren die ganze Laufbahn des Unterrichts beendigt werde und aus diesen Werkstätten der Humanität wahrhaft gebildete, wahrhaft gesittete und wahrhaft gottesfürchtige Menschen hervorgehen.*

Für die Gesammtbildung des Menschen ist die ganze Jugendzeit zu nehmen, 24 Jahre.

2. Um dieses Ziel zu erreichen, nehme ich für die Ausbildung des Geistes die ganze Jugendzeit in Anspruch (denn es kommt hier, nicht bloß eine Kunst, sondern die Gesammtheit der freien Künste mit allen Wissenschaften und einigen Sprachen zu erlernen) von der Kindheit bis zum Mannesalter, also 24 Jahre, welche in bestimmte Zeitabschnitte (Perioden) einzutheilen sind. Und zwar nach Anleitung der Natur selbst. Die Erfahrung zeigt uns nämlich, daß der menschliche Körper ungefähr bis zum 25. Lebensjahre und nicht weiter zu seiner vollen Höhe gelange und späterhin an Stärke zunehme. Wir müssen annehmen, die göttliche Vorsehung habe der menschlichen Natur deßhalb ein langsames Wachsthum (der viel größere Körper der Thiere erreicht in *wenigen* Monaten oder wenigstens in ein oder zwei Jahren seine volle Größe) zugemessen, damit dem Menschen weitere Zeiträume gegeben werden, um sich für die Verrichtungen des Lebens vorzubereiten.

Eintheilung in vier Schulen.

3. Jene Jahre des aufsteigenden Lebensalters wollen wir also in vier gesonderte Stufen abtheilen: *Kindheit, Knabenalter, Jugendzeit* und *Mannbarkeit*, wobei wir *jeder Stufe sechs Jahre und eine eigene Schule* zuweisen, nämlich:

I. *für die* **Kindheit**	sei Schule:	*der* **Mutterschoß** (*Das Haus.*)
II. *für das* **Knabenalter**		*die* **Elementar-** oder **Volksschule.**
III. *für die* **Jugendzeit**		*die* **Lateinschule** oder das **Gymnasium.**
IV. *für die* **Mannbarkeit**		*die* **Akademie** und die **Reisen.**

So zwar, daß eine Mutterschule sich befinde in jedem Hause; eine Volksschule in jeder Gemeinde, jedem Dorfe, jedem Flecken; ein Gymnasium in jeder Stadt, und eine Universität in jedem Lande oder jeder Provinz.

Das Ausmaß der Schularbeiten nicht dem Stoffe, sondern nur der Form nach verschieden.

4. In diesen obgleich verschiedenen Schulen soll jedoch nicht Verschiedenes getrieben werden, sondern dasselbe in verschiedener Weise, nämlich Alles, was im Stande ist, den Menschen zum Menschen, den Christen zum Christen, den Gelehrten zum Gelehrten zu machen, jedoch nach der Stufe des Lebensalters und der vorausgegangenen, immer höher strebenden Vorbereitung. Denn die Lehrfächer werden nach den Gesetzen dieser natürlichen Methode nicht auseinanderzureißen, sondern alle gleichzeitig zu betreiben sein, wie auch der Baum im Ganzen nach den einzelnen Theilen wächst, in diesem Jahre ebenso gut, wie im folgenden, und so lange er leben wird, auch nach hundert Jahren.

Verschiedenheit der Schulen auf Grundlage der Form der Übungen.

5. Doch wird hierin ein dreifacher Unterschied sein: I. Daß in den niederen Schulen Alles mehr allgemein und in Umrissen, in den höheren aber mehr im Besonderen und eingehender gelehrt wird; in der Weise, wie der Baum in jedem neuen Jahre mehr Aeste und Zweige treibt, mehr erstarkt und mehr Früchte bringt.

1. Anderes hier, anderes dort. 2. Anderes mehr hier, anderes mehr dort.

6. Zweitens, daß in der Mutterschule vorzugsweise die äußeren Sinne geübt werden, damit sie sich gewöhnen, mit den Gegenständen auf die rechte Weise umzugehen und sie zu unterscheiden. In der Volksschule werden die inneren Sinne, Einbildungskraft und Gedächtniß, nebst ihren vollziehenden Organen, Hand und Zunge, durch Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen, Zählen, Messen, Wägen und gedächtnißmäßiges Einprägen geübt werden. Im Gymnasium wird das Verständniß und die Beurtheilung aller durch die Sinne aufgenommenen Gegenstände mittels der Dialektik, Grammatik, Rhetorik und der übrigen realen, auf Grund des „Was" und „Weshalb" gelehrten Wissenschaften und Künsten herangebildet werden. Die Akademie (Universität) wird endlich vorzugsweise Jenes heranbilden, was auf den Willen Bezug hat;* nämlich die Fakultäten, welche in Harmonie bringen (oder bei vorkommender Störung zur Harmonie zurückführen) lehren: und zwar das Gemüth die Theologie, den Verstand die Philosophie, die körperlichen Lebensverrichtungen die Medicin, und die äußeren Güter die Rechtswissenschaft.

Grund dieser Steigerung.

7. Und dies ist die wahre Methode, die Geister richtig zu bilden, daß man zuerst die Gegenstände selbst den äußeren Sinnen vorführt, welche von ihnen unmittelbar getroffen werden. Dann sollen die inneren Sinne geweckt werden, damit sie die durch äußere Empfindung eingedrückten Bilder der Dinge wiederum ausdrücken und sich vergegenwärtigen lernen, und zwar sowohl im Inneren, durch Wiedererinnerung, als auch äußerlich, durch Hand und Zunge. Nachdem dies alles vorbereitet ist, soll erst der Verstand eintreten, und alles durch genaue Betrachtung miteinander vergleichen und gegen einander abwägen, um die Verhältnisse aller Dinge gründlich kennen zu lernen, woraus ein wahres Verständniß und eine richtige Beurtheilung derselben hervorgehen wird. Endlich mag der Wille (der Mittelpunkt des Menschen und Lenker aller seiner Handlungen) sich gewöhnen, seine Herrschaft auf alles mit Recht auszudehnen. Vor dem Verständniß der Dinge den Willen bilden zu wollen (wie vor der Einbildungskraft den Verstand und die Einbildungskraft vor der Sinnlichkeit) ist verlorene Mühe.* Und dies thun doch jene, welche die Knaben noch vor der Bekanntschaft mit den sinnlichen Gegenständen in Logik, Dichtkunst, Rhetorik und Ethik unterrichten, und die daher ebenso handeln, wie einer, der ein zweijähriges Kind, das zitterndes Fußes kaum einen Schritt versucht, tanzen lehren wollte. Uns steht der Satz fest, daß wir überall der Natur als Führerin folgen, und wie diese ihre Kräfte eine nach der anderen entfaltet, auf die Förderung derselben achten.

3. Andere werden hier, Andere dort ausgebildet.

8. Ein dritter Unterschied wird darin bestehen, daß die unteren Stufen, die Mutterschule und die Volksschule, die gesammte Jugend beiderlei Geschlechts üben, die Lateinschule aber vorzugsweise die Jünglinge, deren Streben über das Handwerk hinaus geht, ausbilden wird, die Akademien dagegen werden Jene zu erziehen haben, welche selbst Lehrer und Leiter Anderer sein werden, damit es der Kirche, der Schule und dem Staatswesen nie an passenden Verwaltungsorganen fehle.

Die vierfach getheilte Schule entspricht den vier Jahreszeiten.

9. Diese vier Arten der Schule könnte man nicht unpassend mit den vier Jahreszeiten vergleichen. Die Mutterschule sei der holde Lenz, mit Keimen und Blüthen von mannigfachem Wohlgeruch geschmückt. Die Volksschule stellt den Sommer dar, der die vollen Aehren mit einigen frühreifen Früchten zeigt. Das Gymnasium mag dem Herbste entsprechen, der die

vollen Früchte in Feld, Garten und Weinberg sammelt und in die Speicher des Geistes zurücklegt. Die Universität endlich zeige uns das Bild des Winters, der die gesammelten Früchte zu mannigfachem Gebrauche zurichtet, damit etwas da sei, wovon man die übrige Lebenszeit hindurch zu leben habe.

Und den Bäumen, die in vier Abstufungen wachsen.

10. Man könnte eine solche Art und Weise, die Jugend genau zu unterweisen, auch mit dem Gartenbau vergleichen. Die sechsjährigen Kinder, durch väterliche und mütterliche Sorgfalt wohl angeleitet, würden den vorsichtig hingepflanzten und fest bewurzelten Bäumchen zu vergleichen sein, welche ihre Zweiglein eben außer sich auszustrecken beginnen. Die Knaben von zwölf Jahren wären jungen Bäumen ähnlich, die Aeste ansetzen und Laub hervortreiben; was in ihnen steckt, ist noch nicht sichtbar, wird es aber bald werden. Die achtzehnjährigen Jünglinge die in die Kenntniß der Sprachen und Fertigkeiten bereits eingeführt sind, gleichen einem mit vollem Blüthenkleide angethanen Baume, welcher den Augen einen freundlichen Anblick und der Nase Wohlgeruch spendet, dem Munde aber sichere Früchte verspricht. Die jungen Männer von vier- oder fünfundzwanzig Jahren endlich, die durch die akademischen Studien vollends ausgebildet sind, stellen einen Baum dar, der rings mit Früchten bedeckt ist, welche zu pflücken und zu mannigfachem Nutzen zu verwenden an der Zeit ist.

Doch dies soll jetzt ausführlicher dargelegt werden.

XXVIII. Kapitel.

Idee der Mutterschule.

Die Anfangsgründe der Dinge sind vor allem zu suchen.

1. Was der Baum dereinst an Hauptästen besitzen soll, das treibt er schon in seinen ersten Jahren aus dem Stamme hervor, so daß er später nur noch zu wachsen braucht. Womit wir also in ähnlicher Weise den Menschen zum Gebrauche des ganzen Lebens ausrüsten wollen, alles das wird ihm bereits in dieser ersten Schule einzuimpfen sein. Daß dieses geschehen könne, wird sofort einleuchten, wenn wir die Arten des Wissenswerthen durchgehen. Ich will dies in der Kürze andeuten, indem ich alles auf zwanzig Punkte zurückführe.

Verzeichniß des Wissenswerthen, was hier beige-

2. I. Die sogenannte **Metaphysik** macht hier jedenfalls den Anfang; denn den kleinen Kindern bietet sich anfangs alles in allgemeinen, verschwommenen Umrissen dar; sie merken, daß das, was sie sehen, schmecken, tasten, Etwas ist; sie nehmen jedoch nicht aus, was

bracht werden soll. es im Besonderen ist; erst später tritt diese Unterscheidung hinzu. Sie fangen also an, die allgemeinen Ausdrücke zu verstehen: Etwas, Nichts, Es ist, es ist nicht, So, Anders, Wo, Wann u. s. w. Aehnlich, Unähnlich u. s. w. und das sind allerdings die Grundbegriffe der Metaphysik.*

I.

II. 3. Was die **Physik** betrifft, so kann das Kind in diesem sechsjährigen Zeitraume dahin gebracht werden, daß es weiß, was Wasser, Erde, Luft, Feuer, Regen, Schnee, Eis, Stein, Eisen, Baum, Pflanze, Vogel, Fisch, Rind u. s. w. ist. Auch mag es die Benennung und den Gebrauch der Glieder seines Körpers, wenigstens der äußeren, kennen lernen. Dies wird in diesem Lebensalter leicht gelernt und bildet die rohen Anfänge der Naturwissenschaft.

III. 4. In der **Optik** bekommt das Kind einen Anfang, wenn es Licht, Finsterniß, Schatten, so wie den Unterschied der Hauptfarben: Weiß, Schwarz, Roth u. s. w. zu erkennen und zu benennen anfängt.

IV. 5. In der **Astronomie** wird der Anfang darin bestehen, daß es weiß, was Himmel, Sonne, Mond, Sterne heißt, und wenn es bemerkt, daß dieselben täglich auf- und untergehen.

V. 6. In der **Geographie** werden die ersten Anfänge beigebracht, wenn die Kinder verstehen lernen, was ein Berg, ein Thal, ein Acker, ein Fluß, ein Dorf, ein Flecken, eine Stadt ist, je nach Gelegenheit des Ortes, wo sie erzogen werden.

VI. 7. Für die **Chronologie** wird der Grund gelegt, wenn das Kind begreift, was man eine Stunde, einen Tag, eine Woche, ein Jahr u. s. w. ferner Winter, Sommer u. dgl., endlich Gestern, Vorgestern, Morgen, Uebermorgen u. s. w. nennt.

VII. 8. Für die **Geschichte** ist es ein Anfang, wenn es sich erinnern und berichten kann, was sich neulich zugetragen hat, was Dieser oder Jener in der oder jener Sache ausgeführt hat; doch darf es nur etwas Kindliches sein.

VIII. 9. Die **Arithmetik** schlägt ihre ersten Wurzeln, wenn das Kind einsieht, was man Viel oder Wenig nennt; wenn es bis zehn zählen kann; wenn es bemerkt, daß drei mehr ist, als zwei, und daß eins, zu drei hinzugefügt, vier gibt u. s. w.

10. Von der **Geometrie** wird es die Elemente inne haben, wenn es weiß, was man Groß und Klein, Lang und Kurz, Breit und Schmal, Dick und Dünn nennt; desgleichen was eine Linie, ein Kreuz, ein Kreis u. s. w. heißt, und wenn es sieht, wie einiges mittelst der Spanne, Elle oder Klafter ausgemessen wird u. s. w. IX.

11. Auch in der **Statik** kann ein Anfang gemacht werden, wenn sie mit der Wage Dinge abwägen sehen, oder wenn sie selbst mit der Hand Einiges schätzen lernen, ob es schwer oder leicht ist. X.

12. In den **Verrichtungen der Mechanik** bekommen sie eine erste Unterweisung, wenn man ihnen gestattet und sie dazu anleitet, immer etwas zu unternehmen, einen Gegenstand bald da bald dort zu übertragen, so oder anders zu stellen; aufzubauen und einzureißen, zusammenzusetzen und aufzulösen, wie es Kindern in diesem Alter Vergnügen macht. Da diese Dinge nichts weiter sind, als Bemühungen geweckter Köpfe zur künstlichen Hervorbringung von allerhand Gegenständen: so sind dieselben nicht zu hemmen, sondern zu unterstützen und mit Umsicht zu leiten. XI.

13. Die **Dialektik** des Verstandes gibt sich schon hier kund und treibt Keime, sobald das Kind, indem es bemerkt, daß durch Fragen und Antworten Gespräche geführt werden, sich gewöhnt, auch selbst nach etwas zu fragen und auf Fragen zu antworten. Sie sollen bloß angeleitet werden, geschickt zu fragen und auf Fragen unmittelbar zu antworten,* damit sie sich angewöhnen, bei dem vorgelegten Thema mit ihren Gedanken zu bleiben und nicht abzuschweifen. XII.

14. Die kindliche **Grammatik** wird darin bestehen, die Muttersprache recht ertönen zu laßen, d. h. Laute, Silben und Wörter gegliedert auszusprechen. XIII.

15. Anfänge der **Rhetorik** werden es sein, wenn das, was die häusliche Sprache an Tropen und Figuren enthält, nachgeahmt wird; insbesondere ist es aber die passende Geberdensprache (Gesticulation) bei Reden, nebst einer der Beschaffenheit der Rede entsprechenden Betonung, so nämlich, daß beim Fragen die letzten Silben gehoben, beim Antworten gesenkt werden und Aehnliches. Dieß lehrt so zu sagen die Natur selbst; und wenn hiebei eine Ausschreitung vorkommt, so kann dieselbe durch eine umsichtige Anleitung leicht berichtigt werden. XIV.

XV. 16. Ein Vorgeschmack der **Poesie** wird es sein, wenn sie in dem frühesten Alter recht viele Verschen lernen, vorzugsweise moralischen Inhalts; mögen es nun rhythmische oder metrische sein, wie es in einer Sprache eben gebräuchlich ist.

XVI. 17. Der **Musik** erste Anfänge werden es sein, wenn das Kind aus den Psalmen und geistlichen Liedern etwas Leichteres gelernt hat, was bei den täglichen Andachtsübungen Platz finden wird.

XVII. 18. Der **Hauswirthschaftslehre** (Oekonomie) Uranfänge werden es sein, wenn das Kind die Namen der Personen, aus denen die Familie besteht, behält, wer nämlich Vater, Mutter, Magd, Knecht, Miethsmann u. s. w. heißt. Desgleichen die Namen der Theile des Hauses, Hausflur, Küche, Schlafzimmer, Stall rc. wie auch der Hausgeräthe, Tisch, Schüssel, Messer, Besen rc. sammt ihrem Gebrauche.

XVIII. 19. Von der **Politik** läßt sich weniger ein Vorgeschmack beibringen, da sich die Umsicht dieses zarten Lebensalters kaum über das Haus hinaus erstreckt; doch ist es immerhin möglich, wenn sie bemerken, daß Einige sich im Rathhause versammeln und Rathsherren heißen, und daß insbesondere einer von ihnen Bürgermeister, Amtmann, Notar genannt wird.

XIX. 20. Aber die **Sittenlehre** (Ethik) wird hier ganz besonders eine tüchtige Grundlegung bekommen müssen,* wenn wir wollen, daß einer wohlerzogenen Jugend die Tugenden gleichsam angeboren werden, z. B.:

(1.) **Mäßigkeit** dadurch, daß man das Maß der Nahrung beobachtet und über die nothwendige Stillung des Hungers und Durstes hinaus sich nichts mehr an Speise gestattet.

(2.) **Reinlichkeit** bei Mahlzeiten, in der Kleidung, selbst durch Reinhaltung von Puppen und Spielzeug.

(3.) **Ehrerbietung,** die man den Vorgesetzten schuldet.

(4.) **Gehorsam** gegen Gebot und Verbot, jederzeit freudig und pünktlich.

(5.) Eine gewissenhafte **Wahrhaftigkeit*** in allen Aeußerungen, indem man dem Kinde nie gestattet, zu lügen oder zu täuschen, weder im Scherz noch im Ernst (denn der Scherz bei einer schlechten Sache kann schließlich in ernste Vergehen ausarten).

(6.) **Gerechtigkeit** werden sie lernen, wenn sie nichts Fremdes gegen den Willen des Eigenthümers anrühren, wegnehmen, zurückbehalten und verbergen, wenn sie niemanden etwas zu Leide thun, niemandem neidisch sind u. s. w.

(7.) Sie sollen vielmehr zur **Liebe** hingeführt werden,* damit sie schnell bereit seien, von dem Ihrigen zu spenden, so oft sie Jemand, durch die Noth getrieben, ersucht, ja sie sollen dieß auch freiwillig thun. Denn das ist jene vorzugsweise christliche Tugend, die uns vom Geiste Christi vor allem empfohlen wurde, und zu der insbesonderen in diesem eiskalten Greisenalter der Welt die Herzen zu entflammen, der Kirche heilsam sein wird.

(8.) Auch sind die Knäblein an **Arbeiten** und beständige Beschäftigungen, sei es Ernst oder Spiel, zu gewöhnen, damit sie den Müßiggang nicht vertragen.

(9.) Sie mögen sich gewöhnen, nicht immer zu schwätzen und, was ihnen in den Mund kommt, auszustoßen, sondern auch mit Verstand, wenn es die Sache erfordert, zu **schweigen**. Dieß nämlich dann, wenn Andere sprechen, wenn angesehene Personen da sind, oder wenn die Sache ein Stillschweigen erheischt.

(10.) Besonders aber sind sie in diesem ersten Lebensalter zur **Geduld,** deren sie durch ihr ganzes Leben nöthig haben werden, heranzuziehen; damit die Affecte, bevor sie heftiger hervorbrechen und Wurzel treiben, gebändigt werden, und sie sich gewöhnen, sich von der Vernunft, nicht aber von der augenblicklichen Erregung leiten zu lassen, den Zorn lieber im Zaume zu halten als ihm die Zügel schießen zu lassen u. s. w.

(11.) **Dienstfertigkeit** und Bereitwilligkeit, Anderen zu dienen, ist eine ausnehmende Zierde für die Jugend, ja für das ganze Leben. In dieser sind sie daher schon in diesem ersten sechsjährigen Lebensabschnitte zu üben, damit sie nicht unterlassen, beizuspringen, wenn sie sich durch was immer für eine Sache der Bequemlichkeit Anderer verbindlich machen können.

(12.) Zu diesem soll eine gewisse **Glätte des äußeren Benehmens** hinzutreten, damit sie nichts ungeschickt oder tölpelhaft, sondern alles mit schicklichem Anstande ausführen. Dahin gehören die Formen des ehrerbietigen Bittens, wenn sie etwas brauchen, und Danksagen, wenn sie eine Wohlthat empfangen haben; anständige Verbeugungen, Handküsse und was dergleichen mehr ist.

XX. 21. In der **Religion** und **Gottesfurcht*** endlich können die sechsjährigen Kinder dahin gebracht werden, daß sie die Kapiteln des Katechismus, die Grundlagen ihres Christenthums, auswendig kennen, und soweit es das Alter erlaubt, auch zu verstehen und praktisch auszuüben anfangen. Sie sollen sich nämlich gewöhnen, von dem Gefühle des höchsten Wesens ergriffen, sich nichts Böses zu Schulden kommen zu lassen, indem sie Gott überall gegenwärtig erblicken und als gerechten Rächer des Bösen fürchten, und wiederum, indem sie ihn als den gütigen Vergelter des Guten lieben, verehren, anrufen und loben und von ihm Barmherzigkeit im Leben und im Tode erwarten, nichts Gutes, was ihm wohlgefällig ist, unterlassen, und so gleichsam vor Gottes Augen leben und, um mit der Schrift zu reden, mit Gott wandeln.

Der Nutzen einer so ausgebildeten Jugend.

22. Dann wird man von den Kindern der Christen das sagen können, was der Evangelist von Christus sagt: Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade vor Gott und den Menschen. Luk. 2, 52.

Warum hier nichts eingehender vorgeschrieben werden kann.

23. Dies werden also die Ziele, dies die Aufgaben der Mutterschule sein. Dieses ins Einzelne auszuführen und durch tabellarische Uebersichten, was und wieviel in den einzelnen Jahren, Monaten, Tagen durchgemacht werden sollte (wie ich dies für die Volksschule und die Lateinschule empfohlen habe), zu zeigen, kann ich hier nicht in ähnlicher Weise, wie bei den folgenden Schulen, und zwar aus einem doppelten Grunde. Erstens weil die Eltern bei ihren häuslichen Verrichtungen die Ordnung unmöglich so genau einhalten können, wie in einer öffentlichen Schule, wo man nichts anderes zu thun hat, als die Jugend zu bilden. Zweitens, weil Verstand und Gelehrigkeit bei den Kindern zu ungleichmäßig in Vorschein kommen, bei dem einen früher, bei den anderen später. Einzelne Zweijährige sind schon ganz sprachfertig und zu allem munter; andere kommen kaum mit fünf Jahren ihnen gleich; so daß man diese erste Bildung auf der ersten Altersstufe der Umsicht der Eltern ganz und gar anheimgegeben muß.

Außer zwei schönen Hilfsmitteln. I. Informatorium für die Mutterschule.

24. Zweierlei jedoch kann hier mit Vortheil geschehen. Erstens man schreibe ein Mahnbüchlein für Eltern und Ammen, damit sie ihre Obliegenheiten kennen lernen. Darin soll alles ins Einzelne beschrieben werden, wozu die Kindheit gebildet werden soll, bei welcher Gelegenheit ein jedes in Angriff zu nehmen, und mittelst welcher Arten und Formen in Worten und

Geberden es einzuflößen ist. Ein Buch dieser Art unter dem Titel: Informatorium für die Mutterschule* soll von mir verfaßt werden.

Anregungsmittel für die Sinne.

25. Das andere, was den Uebungen dieser Mutterschule dienen soll, wird ein Bilderbuch* sein, welches man bisweilen den Kindern selbst in die Hand geben kann. Denn weil hier vorzugsweise die Sinne an den Eindrücken der Alltagsgegenstände geübt werden sollen, das Gesicht aber unter den Sinnen am meisten hervorragt: so werden wir das Rechte treffen, wenn wir diesem Sinne das Hauptsächlichste in der Physik, Optik, Astronomie, Geometrie unterwerfen, und zwar in jeder Ordnung der Wissenswürdigkeit, welche ich soeben vorgezeichnet habe. Denn hier können abgebildet werden: Berge, Thäler, Bäume, Vögel, Fische, Pferde, Ochsen, Schafe, Menschen, mannigfaltig an Alter und Gestalt; desgleichen Licht und Finsterniß, der Himmel mit Sonne, Mond, Sternen und Wolken, die Hauptfarben; ferner Hausgeräthe und Werkzeuge der Handwerker, Töpfe, Schüsseln, Krüge, Hämmer, Zangen u. s. w.: nicht minder Darstellungen von Würden und Aemtern, der König mit Zepter und Krone, der Soldat mit den Waffen, der Bauer mit dem Pfluge, der Fuhrmann mit dem Wagen, der Postwagen im Laufe, darüber mit Hinzufügung der Aufschrift, was jedes bedeuten soll: Ein Pferd, ein Ochs, ein Hund, ein Baum 2c.

Nutzen dieses Bilderbuches.

26. Der Gebrauch eines solchen Bilderbuches wird ein dreifacher sein: 1) um die Eindrücke der Gegenstände zu unterstützen, wie bereits gesagt wurde, 2) um die zarten Köpfe anzulocken, in allen Büchern das zu suchen, was ihnen gefällt, 3) um das Lesen der Schrift leichter zu erlernen. Denn da über den Bildern der Dinge die betreffenden Namen aufgeschrieben sind, so wird dabei ein Anfang in dem Lehrunterrichte gemacht werden können.

XXIX. Kapitel.

Idee der Volksschule.

Die Volksschule hat der Lateinschule voranzugehen.

1. Daß die gesammte Jugend beiderlei Geschlechts in die öffentlichen Schulen geschickt werden solle, haben wir im 9. Kapitel gelehrt. Jetzt füge ich hinzu, daß die gesammte Jugend zuerst der Volksschule zu überweisen sei. Diesem steht die Meinung Einzelner entgegen. Zepper* (im 1. Buche Pcl. 7. Kap.) und

Alsted* (im 6. Kap. seiner Scholastik) rathen an, man solle in die Elementarschulen die Mädchen und nur diejenigen Knaben schicken, welche sich dereinst dem Handwerk widmen wollten; die Knaben aber, welche nach der Bestimmung der Eltern nach einer umfassenderen Geistesbildung trachten, sollen nicht in die muttersprachliche Volksschule, sondern geradezu in die Lateinschule geführt werden. Und Alsted fügt noch hinzu: Möge anderer Meinung sein, wer da will, ich schlage den Weg und die Methode vor, die ich von denen benützt sehen möchte, die ich am besten unterrichtet wünsche. — Allein didaktische Gründe nöthigen mich, anderer Meinung sein.

Denn: 1. 2. Denn 1) ich beabsichtige eine allgemeine Unterweisung Aller, welche als Menschen geboren sind, zu allem, was menschlich ist. Sie sollen daher zusammen geführt werden, soweit sie zusammen geführt werden können, damit sie sich gegenseitig aufmuntern, anregen, anspornen. 2) Sie alle wollen wir heranbilden zu allen Tugenden, auch zur Bescheidenheit, Eintracht und zu gegenseitiger Dienstfertigkeit. Sie sind also nicht vorzeitig auseinanderzureißen, auch soll nicht Einzelnen Gelegenheit gegeben werden, vor den Anderen selbstgefällig auf sich zu blicken und diese zurückzusetzen. 3) Um das sechste Lebensjahr herum bestimmen zu wollen, für welchen Lebensberuf ein Jeder geeignet sei, ob für die Wissenschaft oder fürs Handwerk, scheint Ueberstürzung zu sein: Hier treten noch weder die Kräfte des Geistes, noch die Neigungen des Gemüthes hinreichend hervor; später wird beides besser zu Tage treten; wie man in einem Garten nicht erkennen kann, welche Pflanzen man ausjäten und welche stehen lassen soll, so lange sie noch ganz jung sind, sondern erst, nachdem sie herangewachsen. Auch sind die Kinder der Reichen, der Vornehmen und Beamten zu derlei Würden nicht allein geboren, daß die lateinische Schule bloß für sie offen sein sollte und daß man die Uebrigen gleichsam hoffnungslos zurückweisen müßte. Der Wind weht, wohin er will, auch beginnt er nicht immer zur bestimmten Stunde zu wehen.

4. 3. Ein vierter Grund für mich ist der, daß meine Universalmethode nicht allein auf jene insgemein so unfruchtbar geliebte Nymphe, die lateinische Sprache, ausgeht, sondern zur gleichmäßigen Ausbildung der Muttersprachen aller Völker (daß jeder Geist mehr

und mehr den Herrn lobe) den Weg aufsucht, welche Absicht durch ein so kühnes Ueberspringen der ganzen Muttersprache nicht beirrt werden soll.

4. Fünftens: Eine fremde Sprache Jemanden lehren wollen, bevor er die einheimische inne hat, ist gerade so, als wenn du deinen Sohn reiten lehren wolltest, bevor er noch gehen kann. Besser ist es, gesondert vorzugehen, wie dies in Kapitel 16, Grundsatz 4 gezeigt worden ist. Denn wie Cicero läugnet, es könne Jemand das Reden beibringen, der nicht sprechen kann: so kann auch laut meiner Methode Einer, der seine Muttersprache nicht versteht, unmöglich im Latein lehren, weil jene zu diesem hinüberführt. 5.

5. Endlich können die Kinder, da es sich um den Sachunterricht handelt, durch den äußeren Umfang desselben ebenso leicht mit Hilfe der in der Muttersprache geschriebenen Bücher geführt werden, welche die Namen der Dinge vollständig enthalten. Ist dies geschehen, so werden sie die lateinische Namengebung (Nomenklatur) um so leichter sich aneignen, da sie dieselbe nur den bereits bekannten Dingen anzupassen und der Kenntniß der Dinge durch das „Was" noch die Betrachtung durch das „Weshalb" in passender Steigerung hinzuzufügen haben. 6.

Zweck und Ziel der Volksschule.

6. Nachdem also unsere Ansicht von der Viertheilung der Schule feststeht: können wir die Volksschule in folgender Weise näher bezeichnen: Zweck und Ziel der Volksschule wird darin bestehen, daß die gesammte Jugend vom sechsten bis zwölften (oder dreizehnten) Lebensjahre* in dem unterrichtet werde, dessen Anwendung sich auf das ganze Leben erstreckt. Nämlich

I. Das fertige Lesen des in der Muttersprache Geschriebenen und Gedruckten.

II. Schreiben, anfangs genau, dann schnell, dann selbständig nach den Gesetzen der muttersprachlichen Grammatik, die ihnen leicht faßlich vorgetragen und wornach die Uebungen eingerichtet werden sollen.

III. Rechnen, mit Ziffern und aus dem Kopfe, je nach Bedürfniß.

IV. Ausmessen nach den Regeln der Kunst, wo und wie, Längen, Breiten, Abstände u. s. w.

V. Singen der gebräuchlichsten Melodien und bei jenen, die hiezu fähig sind, auch die Anfänge der Figuralmusik.

VI. Das Auswendigkennen der meisten Psalmen und Kirchenlieder, wie sie an einem Orte im Gebrauch sind, damit sie, im Lobe Gottes erzogen, es verstehen (um mit dem Apostel zu reden), sich selbst zu lehren und zu ermahnen, mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern lieblich zu singen Gott in ihren Herzen.

VII. Außer dem Katechismus das genaue Kennen und Hersagen der biblischen Geschichten und der Kraftstellen aus der heil Schrift.

VIII. Die Sittenlehre, in Regeln kurz gefaßt und durch Beispiele, die der Fassungskraft des Alters angemessen sind, erläutert; diese sollen sie inne haben, verstehen und im Handeln anzuwenden beginnen.

IX. Von der Volkswirthschaft und dem Staatswesen sollen sie soviel kennen lernen, als zum Verständniße dessen, was sie um sich zu Hause und im Staate vorgehen sehen, erforderlich ist.

X. Die allgemeinste Geschichte, wie die Welt gegründet, verdorben, wieder hergestellt worden, und wie sie durch Gottes Weisheit bis zur Stunde regiert wird, soll ihnen nicht unbekannt sein.

XI. Das Wichtigste aus der Weltbeschreibung (Kosmographie) von der Wölbung des Himmels, von der Kugelgestalt der in seiner Mitte schwebenden Erde, von dem alles umfassenden Weltmeere, von der verschiedenen Krümmung der Meere und Flüsse, von den Erdtheilen, von den hauptsächlichsten Reichen Europa's, insbesondere aber von den Städten, Bergen und Flüssen des eigenen Vaterlandes u. s. w. und was sonst bemerkenswerth ist, soll erlernt werden.

XII. Von den Handwerken sollen sie das Meiste im Allgemeinen lernen*, wenn auch nur zu dem Zwecke, damit sie bezüglich dessen, was im menschlichen Leben vorgeht, nicht in grober Unkenntniß bleiben, und wohl auch deßhalb, damit später die natürliche Neigung, wohin sich Jeder am meisten gezogen fühlt, leichter zu Tage trete.

7. Wenn dies alles in dieser Volksschule gehörig abgethan ist, so wird es geschehen, daß nicht nur den Jünglingen, welche in die lateinische Schule eintreten, sondern auch denen, die zur Land=

wirthschaft, zum Handel und zu den Gewerben sich zerstreuen, nichts Neues vorkommen kann, wovon sie nicht hier bereits einen Vorgeschmack empfangen hätten und daß alles, was ein Jeder nachträglich in seinem Berufe treiben, was er in Predigten oder anderwärts hören, oder was er in Büchern lesen wird, nichts weiter sein wird, als eine ausführlichere Erörterung oder eine speziellere Ableitung dessen, was er schon früher kennen gelernt hatte; sie werden sich selbst in der That tüchtiger finden, um alles dies richtiger einzusehen, auszuführen und zu beurtheilen.

8. Zur Erreichung dieses Zieles mögen folgende Mittel dienen:

Geeignete Mittel, die zu diesen Lehrzielen führen: I. Klassen.

I. Die Gesammtheit der Zöglinge (der Zötus) der Elementarschule, die durch sechs Jahre zu diesen Arbeiten anzuhalten ist, möge in sechs Klassen (womöglich auch räumlich getrennt, damit sie sich nicht gegenseitig hindern) abgetheilt werden.

II. Bücher.

II. Den einzelnen Klassen mögen ihre eigenthümlichen Lehrbücher angewiesen werden, welche alles für diese Klassen Nöthige (bezüglich des Lehrstoffes in Sprachlehre, Moral, Religion) erschöpfen, damit die Schüler, so lange sie innerhalb dieser Schranken gehalten werden, keine weiteren Bücher nöthig haben, damit sie aber auch mit Hilfe derselben zu den vorgesetzten Lehrzielen unzweifelhaft gelangen. Denn es wird nöthig sein, daß diese Bücher auch die ganze Muttersprache erschöpfen, z. B. alle Benennungen der Dinge, welche die Kinder nach ihrem Alter fassen können, ferner die hauptsächlichsten und gebräuchlichsten Redensarten.

NB.

Die Klassenbücher haben denselben Lehrstoff und unterscheiden sich nur durch die Form.

9. Nach der Zahl der Klassen wird es also jener Bücher sechs geben, die aber nicht sowohl dem Stoffe, als vielmehr der Form nach von einander abweichen. Denn alle sollen Alles behandeln; aber jedes vorangehende soll das Allgemeinere, Bekanntere, Leichtere bringen, jedes nachfolgende soll zu dem Besonderen, Unbekannteren, Schwierigeren das Verständniß hinführen, oder es soll eine neue Art und Weise, dieselben Sachen zu betrachten vorbringen, um den Gemüthern ein neues Vergnügen zu bereiten, dies wird alsbald offenbar werden.

Alles soll darin dem zarten

10. Man wird nämlich Sorge tragen müssen, daß hier alles den kindlichen Gemüthern angepaßt werde,

Alter angepaßt werden.

die ihrem Wesen nach von dem Angenehmen, Scherzhaften, Spielenden angezogen werden, von dem Ernsten und Strengen dagegen zurückschrecken. Damit also das Ernste, das ihnen dereinst ernstlich nützen soll, gelernt, und zwar leicht und angenehm gelernt werde, muß überall das Nützliche mit dem Angenehmen gemischt werden, damit auf diese Weise die Geister gleichsam durch beständige Lockmittel angezogen und dahin gebracht werden, wo wir sie haben wollen.

Sie sollen mit hübschen Titeln versehen werden, um anzulocken.

11. Diese Bücher mögen auch mit Titeln ausgestattet werden, welche durch ihre Annehmlichkeit die Jugend anlocken und zugleich alles darin enthaltene zierlich ausdrücken. Ich hoffe, daß man dieselben den verschiedenen Arten der Gärten, als dem Annehmlichsten, was die Jugend besitzt, wird entlehnen können. Denn wenn man die Schule mit einem Garten vergleicht, warum soll man das Buch der ersten (untersten) Klasse nicht das Veilchenbeet, das der zweiten die Rosenhecke, das der dritten den Rasenplatz nennen u. s. w.?

Alle Kunstausdrücke sollen hier in der Muttersprache gegeben werden. Warum? 1.

12. Doch von diesen Büchern und ihrem Inhalte, sowie ihrer Form ein Genaueres später. Hier füge ich nur noch hinzu: Weil sie in der Muttersprache verfaßt werden, so sollen auch die Kunstausdrücke in dieser bezeichnet werden*; lateinische oder griechische sind nicht anzuwenden. Gründe: 1) Wir wollen für die Jugend sorgen, damit sie alles unverweilt begreife. Das Fremde muß aber zuerst erklärt werden, bevor es begriffen wird; und selbst das Erklärte wird nicht verstanden, sondern man glaubt nur, es bedeute das, was es eben bedeutet, und behält es mit Mühe im Gedächtniße. Da man bei den heimischen Bezeichnungen nichts anderes, als die durch das Wort bezeichnete Sache zu erklären braucht, so werden sie sofort begriffen und prägen sich dem Gedächtniße ein. Wollen wir doch alle Hemnisse und Trübsal von diesem ersten Unterrichte fernhalten, damit alles in Fluß gerathe. 2) Ueberdieß wollen wir ja die Muttersprache ausbilden, nicht aber nach Art der Franzosen, die eine Menge griechischer und lateinischer, dem Volke unverständlicher Bezeichnungen behalten haben, (worüber sie Stevin** tadelt), sondern indem wir alles durch gemeinverständliche Worte ausdrücken. In gleicher Weise hat Stevin seinen Belgiern dasselbe empfohlen (Geog., 1. Buch) und es selbst in seiner Mathematik schon durchgeführt.

2.

Dreifacher Einwand.

13. Man kann zwar und pflegt auch einzuwenden, nicht alle Sprachen seien so reich, daß sie das Griechische und Lateinische gleich glücklich wiederzugeben vermöchten. Und wenn sie es auch nicht wiedergäben, so würden doch die an jene Ausdrücke gewöhnten Gelehrten von denselben nicht abgehen. Endlich, es sei besser, daß Knaben, welche in die lateinische Schule einzuführen sind, sich schon hier an die Sprache der Gelehrten gewöhnen, damit sie nachher die Kunstausdrücke nicht aufs neue zu lernen brauchen.

Antwort auf den ersten Einwand.

14. Die richtige Antwort darauf ist diese: Es ist nicht der Sprachen, sondern der Menschen Schuld, wenn eine gewisse Sprache dunkel, verstümmelt, und unvollständig befunden wird, um die nothwendigsten Dinge auszudrücken. So mußten sich die Lateiner und Griechen die Ausdrücke erst schaffen, bevor sie durch den Sprach-Gebrauch angenommen worden sind, sie schienen anfangs rauh und dunkel, so daß sie selbst zweifelten, ob sie veredelt werden können; und dennoch gab es nichts bezeichnerendes, als sie, nachdem sie einmal angenommen worden sind. So gilt dieß von den Ausdrücken: „Entität“, „Essenz“, „Substanz“, „Accidens“, „Qualität“, Quantität“ u. s. w. Es wird also keiner Sprache an etwas fehlen, wenn nur den Menschen der Eifer nicht fehlt.

Auf den zweiten.

15. Was das Zweite betrifft, so mögen die Gelehrten das Ihrige für sich behalten, uns handelt es hier darum, den Ungebildeten an die Hand zu gehen, wie auch sie zum Verständniß der freien Künste und Wissenschaften gebracht werden können: nämlich dadurch, daß wir nicht mit einer fremden Zunge und in einer ausländischen Sprache zu ihnen reden.

Auf den dritten.

16. Und die Knaben, welche später Sprachen lernen sollen, werden dadurch wenig Nachtheil erfahren, daß sie die technischen Ausdrücke in ihrer Muttersprache innehaben, oder dadurch, daß sie Gott Vater eher in ihrer Muttersprache angerufen haben, als in der lateinischen.

III. Ein drittes Erforderniß ist die richtige Methode; darüber vier Regeln.

17. Ein drittes Erforderniß wird eine leichte Methode sein, diese Bücher der Jugend beizubringen. Dieselbe fassen wir in folgende Regeln zusammen:

I. Es mögen täglich nur vier Stunden dem öffentlichen Unterrichte gewidmet werden, zwei Vor- und zwei Nachmittag; die übrigen können auf häusliche Verrichtungen (besonders bei den Aermeren) oder auf irgend welche anständigen Erholungen nützlich verwendet werden.

II. Die Morgenstunden sollen der Ausbildung des Verstandes und des Gedächtnißes, die Nachmittagsstunden aber Hand- und Stimmübungen geweiht sein.

III. In den Morgenstunden wird demnach der Lehrer das Pensum der betreffenden Stunde, während alle zuhören, vorlesen und wiederlesen, und wenn etwas einer Erläuterung bedarf, dasselbe auf das verständlichste erklären, so, daß es unmöglich ist, daß sie es nicht fassen können. Hierauf wird er es der Reihe nach wieder lesen lassen, so, daß während der eine klar und deutlich vorliest, die anderen in ihr Buch sehen und stillschweigend nachlesen. Wird dieses durch eine halbe Stunde und darüber fortgesetzt, so wird es geschehen, daß die Begabteren das Gelesene ohne Buch zu wiederholen versuchen und schließlich selbst die Mittel mäßigen. Denn jene Aufgaben oder Pensa werden ziemlich kurz sein, dem Zeitabschnitt einer Stunde und der Fassungskraft der jugendlichen Köpfe entsprechen.

IV. Dies wird in den Nachmittagsstunden mehr befestigt werden, in denen ich nichts Neues getrieben, sondern nur dasselbe wiederholt haben will, und zwar theils durch Abschreiben derselben gedruckten Bücher, theils durch Wettversuche, wer das, was früher behandelt worden ist, schneller behält und wiedergibt, oder wer sicherer und schöner schreibt, singt, rechnet u. s. w.

Warum wir anrathen, daß alle Klassenbücher von den Schülern eigenhändig abgeschrieben werden.

18. Daß alle Schüler ihre gedruckten Bücher so rein als möglich abschreiben, wird hier nicht ohne Grund empfohlen. Denn 1) wird es dazu dienen, um alles dem Gedächtniße richtiger einzuprägen, da der Sinn anhaltender mit denselben Gegenständen beschäftigt wird; 2) werden sie sich durch diese tägliche Schreibübung eine Fertigkeit in der Kalligraphie, Tachygraphie (Schnellschrift) und Orthographie erwerben, welche für ihre späteren Studien und für die Geschäfte des Lebens sehr nothwendig ist; 3) für die Eltern der Kinder wird dies der augenscheinlichste Beweis sein, daß in der Schule getrieben wird, was getrieben werden soll, und sie werden sich über den Fortgang der Kinder, wie sie sich selbst glücklich übertreffen, leichter ein Urtheil bilden können.

19. Alles Einzelne hierüber spare ich mir für eine spätere Zeit auf. Daran nur will ich erinnern, daß, wenn einzelne Knaben die Sprachen der Nachbarvölker zu erlernen haben werden, dies hier geschehen solle; also beiläufig im zehnten, elften, zwölften Lebensjahre, nämlich zwischen der Volksschule und der lateinischen Schule. Dies wird sich sehr gut ausführen lassen, wenn man sie dahin schickt, wo nicht die Muttersprache, sondern die, welche sie lernen sollen, im täglichen Gebrauche ist, und wenn sie die Bücher der Volksschule (die ihnen dem Stoffe nach bereits bekannt sind) in derselben neuen Sprache lesen, schreiben, dem Gedächtnisse einprägen und durch Uebungen, die denselben entlehnt sind, mittelst Hand und Zunge weiter verarbeiten.

Rath über die Einschaltung des Studiums fremder Sprachen.

XXX. Kapitel.

Grundriß der lateinischen Schule.

1. Für diese habe ich als Ziel festgesetzt, daß die ganze Encyklopädie der Künste, nebst vier Sprachen* erschöpft werde. Die durch diese Klassen hindurchgeführten Jünglinge sollen nämlich werden:

Das Ziel derselben sind vier Sprachen und die Gesammtheit der Künste.

I. Grammatiker, welche alle Verhältniße der Sprache im Lateinischen und in der Muttersprache vollkommen, im Hebräischen und Griechischen, soweit als nöthig, wiederzugeben im Stande sind.

II. Dialectiker, welche hübsch gewandt sind, zu definiren, d. h. Begriffe zu bestimmen, zu distinguiren d. h., sie zu unterscheiden, zu argumentiren, d. h. Beweise zu führen und Beweisgründe aufzulösen.

III. Rhetoriker oder Redner, welche fähig sind, über jeden gegebenen Gegenstand zierlich zu reden.

IV. Arithmetiker und V. Geometer, theils wegen der mannigfachen Bedürfniße des täglichen Lebens, theils weil diese Wissenschaften den Geist für das andere vorzugsweise anregen und schärfen.

VI. Musiker, sowohl praktische als theoretische.

VII. Astronomen, welche wenigstens in den Anfangsgründen, nämlich in der Lehre von den Bewegungen des Himmelsgewölbes und im Kalkül oder in der Berechnung bewandert sind, da ohne dieses sowohl die Physik, als auch die Geographie und ein großer Theil der Geschichte blind sind.

2. Das werden also jene gepriesenen sieben „freien Künste“ sein, deren Kenntniß, nach der gemeinen Volksansicht, den Doktor der Philosophie macht. Doch unsere Schüler sollen höher steigen; es ziemt sich, daß sie noch überdies werden:

VIII. Physiker, welche den Bau der Welt, die Kraft der Elemente, die Verschiedenheiten der Thiere, die Vermögen der Pflanzen und Metalle, den Bau des menschlichen Körpers u. a. verstehen und zwar sowohl im allgemeinen, wie diese Dinge an und für sich sind, als auch in der Anwendung der Geschöpfe auf die Bedürfniße unseres Lebens, was einen Theil der Heilkunde, der Landwirthschaft und anderer mechanischer Künste ausmachen wird.

IX. Geographen, welche die Bilder des Erdkreises, die Meere mit den Inseln, die Flüsse und Reiche ꝛc. im Kopfe haben.

X. Chronologen, welche den Wechsel der Jahrhunderte vom Beginne der Welt an, nach den einzelnen Abschnitten innehaben.

XI. Historiker, welche die merkwürdigen Veränderungen des Menschengeschlechts und der vorzüglichsten Reiche, sowie jene der Kirche, dann die Gebräuche der Völker und Menschen und ihre Schicksale zum guten Theile aufzuzählen verstehen.

XII. Ethiker, welche die Arten und Unterschiede der Tugenden und Laster genau zu beobachten — diese zu fliehen und jene zu suchen verstehen und zwar sowohl in der allgemeinen Idee, wie in der besonderen Anwendung auf das wirthschaftliche, politische, kirchliche Leben u. s. w.

XIII. Endlich will ich auch, daß sie Theologen werden, die nicht bloß die Grundsätze ihres Glaubens innehaben, sondern dieselben auch aus der Schrift vertheidigen können.

3. In diesem allem wünsche ich, daß die Jünglinge nach Vollendung dieses sechsjährigen Curses, wenn auch nicht bis zur Vollkommenheit gebracht (denn Vollkommenheit läßt weder das jugendliche Alter zu, da es längerer Erfahrung bedarf, um die Theorie durch die Praxis zu befestigen, noch ist es binnen sechs Jahren möglich, den Ocean der Bildung zu erschöpfen) so doch in den Besitz einer tüchtigen Grundlage ihrer künftigen Ausbildung versetzt werden.

Der Weg zu jenen Lehrzielen ist eine

4. Für eine gesonderte sechsjährige Ausbildung werden sechs gesonderte Klassen nothwendig sein, die, von untenauf gezählt, folgende Benennungen haben können:

sechsfache Klasse.

Klasse:
- I. **Grammatik.**
- II. **Physik.**
- III. **Mathematik.**
- IV. **Ethik.**
- V. **Dialektik.**
- VI. **Rhetorik.***

Warum der grammatischen Klasse nicht unmittelbar die rhetorische und dialektische sich anschließe.

5. Daß ich die Grammatik gleichsam als Schlüsselhälterin voraussende, wird hoffentlich Niemand bestreiten wollen; das aber könnte denen, welche der Gewohnheit als ihrem Gesetze folgen, sonderbar erscheinen, daß ich die Dialektik und Rhetorik den realen Wissenschaften so weit nachgesetzt habe. Aber so muß es sein. Denn wir haben bereits erwiesen, daß die Gegenstände vor der Besonderheit (Modalität) der Gegenstände, nämlich die Materie vor der Form vorgetragen werden müssen*, und daß nur diese eine Methode zur Erzielung tüchtiger und rascher Fortschritte tauge, damit wir eher mit der Bekanntschaft der Dinge ausgerüstet werden, bevor wir über dieselben mit Schärfe aburtheilen, oder in blumiger Rede uns auszusprechen angewiesen werden. Denn mag man sonst alle Mittel der logischen Entwickelung und der Beredsamkeit in Bereitschaft halten, ist man jedoch nicht vertraut mit den Gegenständen, welche man untersuchen oder beweisen soll: was wird man da eigentlich untersuchen oder beweisen? Wie eine Jungfrau, die nicht empfangen hat, nicht gebären kann, so kann sich auch derjenige über eine Sache nicht vernünftig aussprechen, der nicht zuvor in die Kenntniß der Sache eingeweiht ist. Die Dinge sind an sich das, was sie sind, wenn man auch keinen Verstand und keine Sprache ihnen zuwendet**; Verstand und Sprache jedoch drehen sich nur um die Dinge und hängen von ihnen ab; ohne Gegenstände verschwinden sie entweder in ein bloßes Nichts, oder sie sind Klänge ohne irgend einen Sinn, ein dummes und lächerliches Beginnen. Da also die Schlußfolgerung und die Rede in den Gegenständen begründet sind: so fordert es die Nothwendigkeit, daß die Grundlage vorausgeschickt werde.

Warum die Sittenlehre der Naturlehre nachfolge.

6. Daß aber die Wissenschaft von den natürlichen Dingen der Lehre von den moralischen Dingen vorausgeschickt werden müsse, obwohl bei vielen das Gegentheil geschieht, haben gelehrte Männer durch Gründe schlagend nachgewiesen. So schreibt Lipsius* in seiner Physiologie, 1. Buch, Kap. 1: Uns möchte die Ansicht bedeutender Schriftsteller

wohl gefallen, wir treten derselben bei und stimmen dafür, daß die Naturwissenschaften an erster Stelle getrieben werden sollen. Der Genuß ist in diesem Theile (der Philosophie) ein größerer und geeignet, anzulocken und zu fesseln, auch die Würde ist eine größere und der Glanz, um die Bewunderung herauszufordern**; endlich ist es eine Vorbereitung und eine Weihe des Geistes, um die Ethik mit gutem Erfolge zu hören.

Warum die Mathematik nicht wie bei den Alten der Physik vorangehe?

7. Von der mathematischen Klasse könnte man zweifeln, ob sie der physikalischen nachfolgen oder vorausgehen solle? Die Alten haben allerdings mit den mathematischen Studien die Betrachtung der Dinge begonnen, daher sie jenen Studien auch den Namen der Wissenschaften (μαθηματων)* beilegten und Platon keinen der ἀγεωμετρήτων (der der Geometrie Unkundigen) in seine Akademie aufnehmen wollte. Der Grund liegt auf der Hand: weil jene Wissenschaften, die sich um Zahlen und Größen drehen, mehr auf der Sinnlichkeit beruhen und daher leichter und zuverläßiger sind, das Vorstellungsvermögen sammeln und bilden, und endlich auch für andere Dinge, die von der Sinnlichkeit weit entfernt sind, vorbereiten und anregen.

8. Dies ist allerdings wahr, wir mußten jedoch hier noch etwas anderes in Anschlag bringen. Nämlich 1) wir haben dazu gerathen, schon in der Volksschule die Sinne zu üben und die Köpfe durch die sinnliche Anschauung zu wecken, daher auch durch sorgfältig gepflegten Zahlenunterricht. Unsere Schüler sind also überhaupt schon nicht mehr Unkundige der Geometrie zu nennen. 2) Unsere Methode geht stets stufenweise vorwärts; bevor man also zu den höheren Untersuchungen über die Größen gelangt, wird die Lehre von konkreten Dingen, nämlich von den Körpern, passend eingeschoben, die zur eingehenderen Behandlung jener abstracten Größen eine Vorstufe bildet. 3) Wir fügen der Lehraufgabe der mathematischen Klasse das meiste Künstliche hinzu, dessen leichte und richtige Erkenntniß ohne die Belehrung über das Natürliche kaum zu erlangen ist; wir haben dieß also vorausgeschickt. Wenn jedoch die Gründe Anderer oder die Praxis selbst etwas Anderes als das richtige herausstellen sollte, so ist es nicht unsere Absicht, dagegen anzukämpfen. Gegenwärtig haben wir es so hingestellt, wie es die Gründe verlangt haben.

(Randnoten zu 8.: 1. Antw. – 2. – 3.)

Der Physik ist die Metaphysik vorauszuschicken; aber was für eine?

9. Nachdem man so (mit Hilfe des „Vorhofs“ und der „Eingangsthür“, denen ich die erste Klasse zutheile) eine mäßige Fertigkeit in der lateinischen Sprache erlangt hat, rathen wir den Schülern die allgemeinste Wissenschaft, die man die erste Weisheit, gewöhnlich aber Metaphysik nennt (nach unserer Ansicht richtiger: „Prophysik“ oder „Hypophysik“, natürliche oder unternatürliche nennt) vorzutragen, damit diese nämlich die ersten und tiefsten Grundlagen der Natur enthülle, d. i. die nothwendigen Erfordernisse, Attribute und Unterschiede aller Dinge, nebst den allgemeinsten Normen derselben, sowohl den Definitionen als den Axiomen, sowie auch den Ideen und Grundverhältnißen. Nachdem diese erkannt worden sind, (dies wird aber nach unserer Methode sehr leicht geschehen) mag dann alles Besondere derart in Betracht gezogen werden, daß es zum größten Theile so zu sagen als bekannt erscheint und nichts für völlig neu gehalten wird, als die Anwendung des Allgemeinen auf jedes Einzelne. Unmittelbar von diesen allgemeinen Verhältnißen, denen vielleicht ein Vierteljahr zuzuwenden wäre* (denn sie werden sehr leicht beigebracht werden, weil es gleichsam reine Principien sind, welche jeglicher Menschenverstand mittels des ihm angeborenen Lichtes aus freien Stücken anerkennt und aufnimmt), mag man zur Betrachtung der sichtbaren Welt übergehen, daß die Wunderwerke der Natur (die in der Prophysik aufgezeigt worden sind) erst an den besonderen Beispielen der Natur immer mehr und mehr erhellen. Dieses Studium wird die physikalische Klasse geben.

Auf die physikalische Klasse folgt die mathematische, auf diese die ethische.

10. Dann wird man von dem Wesen der Dinge zur sorgfältigen Betrachtung der Zufälligkeiten der Dinge übergehen*, was wir die mathematische Klasse nennen.

11. Sodann wird den Schülern der Mensch selbst mit den Handlungen seines freien Willens, gleichsam als Herr der Dinge zur Betrachtung kommen, damit sie beobachten lernen, was unserer Macht und unserer Willkühr unterworfen ist, was nicht, und wie man nach den Weltgesetzen Alles verwalten solle u. s. w. Dies wird im vierten Jahre in der ethischen Klasse gelehrt werden. Aber dieses alles wird nicht mehr bloß geschichtlich mittels des „Was“, wie dies bei den Anfangsgründen in der Volksschule geschieht, getrieben, sondern mittels des „Weshalb“, damit die Schüler bereits auf die Ursachen und Wirkungen der Dinge ihre Aufmerksamkeit zu richten sich gewöhnen. Man möge es jedoch unterlassen, in diesen vier ersten Klassen schon irgend eine

NB.

Streitfrage hereinzuziehen, denn dieses wollen wir ganz der fünften Klasse vorbehalten, die jetzt folgt.

Die dialektische Klasse.

12. In der dialektischen Klasse wollen wir nun, nachdem die kurzgefaßten Regeln der Schlüße vorausgeschickt und eingefügt worden sind, physikalische, mathematische und ethische Stoffe durchnehmen, und alle wichtigeren Streitpunkte, die unter Gebildeten vorzukommen pflegen, zur Erörterung bringen. Hier mag also gelehrt werden, welches die Veranlassung des Streites ist, welches der Stand desselben, welche die Thesis (Behauptung) und Antithesis (Gegenbehauptung) ist, mit welchen wahren oder wahrscheinlichen Gründen die eine und die andere vertheidigt werden kann. Dann mag der Irrthum der Behauptung des Anderen bloßgelegt werden, ebenso die Veranlassung zum Irrthume, die Falschheit der Beweisgründe, die Kraft der Beweisgründe für die wahre Behauptung u. s. w., oder aber, wenn beide Behauptungen etwas Wahres enthalten, die Vermittelung. So wird mit ein und derselben Arbeit zweierlei geschehen, eine sehr angenehme Wiederholung des Vorausgeschickten und eine ebenso nützliche Beleuchtung des früher nicht Begriffenen; und die Kunst selbst, Schlüße zu bilden, das Unbekannte aufzusuchen, das Dunkle zu erklären, das Zweifelhafte zu entscheiden, das Allgemeine abzugrenzen, das Wahre mit den Waffen der Wahrheit selbst zu vertheidigen, das Falsche zu bekämpfen und endlich das Verworrene zu ordnen — wird durch beständige Beispiele, also auf einem kurzen und wirksamen Wege in Kürze beigebracht werden.

Die rhetorische Klasse.

13. Die letzte Klasse wird die Rhetorik sein, in welcher die wahre, leichte und angenehme practische Anwendung alles bisher Vorgetragenen geübt werden soll; daraus wird hervorgehen, daß unsere Schüler etwas gelernt haben, daß sie nicht umsonst dagewesen sind. Nach jenem Sokratischen Ausspruche nämlich: „Sprich, daß ich dich sehe!“ wollen wir bei Jenen, deren Verstand vorzugsweise zur Weisheit gebildet worden ist, die Zunge zur weisen Beredsamkeit heranbilden.

14. Nachdem also wieder ganz kurze und möglichst klare Vorschriften für die Beredsamkeit vorausgeschickt worden sind, schreitet man zu den Uebungen in derselben,

nämlich zur Nachahmung der besten Meister in der Redekunst. Dabei bleibt man jedoch nicht bei denselben Stoffen stehen, sondern macht wiederum Ausflüge auf alle Gebiete der Wahrheit und der Mannigfaltigkeit der Dinge, auf die Gefilde der menschlichen Gesittung und in das Paradies der göttlichen Weisheit: *damit sie das, was immer als wahr und gut, als nützlich, angenehm und wohlanständig kennen lernen, auch schön vorzutragen und, wenn es nöthig ist, mit Nachdruck zu verfechten verstehen.* Zu diesem Behufe sind sie an dieser Stelle schon ausgerüstet mit einem nicht zu verachtenden Geräthe, nämlich mit einer hübsch allseitigen Sachkenntniß und mit einem ziemlich ausreichenden Apparate von Worten, Redensarten, Sprichwörtern, Sinnsprüchen, Geschichten u. s. w.

Das geschichtliche Studium ist auf alle Klassen zu vertheilen.

15. Hierüber jedoch eingehender an anderer Stelle, wenn es nöthig ist; denn die Praxis wird das Uebrige von selbst geben. Nur dieses mag noch beigefügt werden: *Weil geschichtliche Kenntniße bekanntlich den herrlichsten Theil der Erziehung bilden und gleichsam das Auge des ganzen Lebens sind: mögen dieselben durch alle Klassen dieses sechsjährigen Curses vertheilt werden, damit den Schülern das, was besonders Merkwürdiges von dem ganzen Alterthume gethan und ausgesprochen worden ist, nicht unbekannt bleibe.* Es ist jedoch wünschenswerth, daß dieses Studium mit solcher Umsicht eingetheilt werde, daß es den Schülern die Arbeit nicht vermehre, sondern erleichtere und zur Würze für die ernsteren Studien werde.

Und wie?

16. Wir haben uns diese Sache so gedacht: es könnte für jede Klasse ein besonderes Handbuch verfaßt werden, worin Geschichten einer gewissen Art zusammengezogen werden, damit nämlich vorgetragen werde:

in Klasse
- I. ein Auszug der *biblischen Geschichte.*
- II. die *Naturgeschichte.*
- III. die *Kunstgeschichte*, handelnd von den Erfindungen der Dinge.
- IV. die *Sittengeschichte*, handelnd von den Beispielen der vorzüglicheren Tugenden u. s. w.
- V. die *Geschichte der Gebräuche*, handelnd von den verschiedenen Gebräuchen der Völker u. s. w.

in Klasse VI. allgemeine Weltgeschichte der ganzen Welt, der bedeutenderen Völker, namentlich aber des Vaterlandes, sämmtlich kurz zusammengefaßt, jedoch ohne Auslassung des Nothwendigen.

Erinnerung in Betreff der stets gleichförmigen Methode.

17. Von der besonderen Methode, die in diesen Schulen zur Anwendung kommen soll, will ich jetzt nur dieses sagen: Die vier öffentlichen ordentlichen Lehrstunden wünschen wir so vertheilt zu haben, daß die beiden Vormittagsstunden (nach der Morgenandacht) der Wissenschaft oder Kunst zu Gute kommen, von welcher die Klasse den Namen führt; die erste Nachmittagsstunde möge die Geschichte, die zweite die Uebung im Stile, im Vortrage und in der Hand einnehmen, je nachdem der Lehrstoff jeder Klasse es erheischt.

XXXI. Kapitel.

Von der Hochschule. (Akademie.)

Warum hier von der Hochschule gehandelt werde.

1. Bis dahin erstreckt sich zwar unsere Methode nicht; allein was schadet's, wenn wir dennoch andeuten, wohin auch hier unsere Wünsche gehen. Wir haben oben gesagt, daß der Hochschule der Gipfel und die Vollendung aller Wissenschaften und alle höheren Unterrichtsfächer mit Recht überlassen bleiben.

Drei Wünsche hiefür.

2. Wir wünschen also:

I. daß daselbst wahrhaft allgemeine (universale) Studien getrieben werden, damit es nichts in den Wissenschaften und innerhalb der menschlichen Weisheit gebe, dessen Handhabung hier nicht geübt würde.

II. daß leichtere und zuverläßigere Methoden zur Anwendung gelangen, um Alle, welche dahin kommen, in eine gründliche Bildung einzuführen.

III. Daß mit den öffentlichen Ehrenstellen nur Diejenigen ausgezeichnet werden, welche ihr Ziel glücklich erreicht haben, und geschickt und würdig sind, daß ihnen die Leitung menschlicher Angelegenheiten zuverläßig übertragen werden könnte. Was jedes Einzelne für sich erfordere, wollen wir kurz andeuten.

3. Damit die akademischen Studien allgemein seien, sind nothwendig 1) Professoren, die aller Wissenschaften, Künste, Fächer und Sprachen kundig und mächtig sind, und die, lebendigen Repetitorien gleich, aus sich heraus, Allen alles darlegen und mittheilen; und 2) eine gewählte Bibliothek aus verschiedenen Schriftstellern, zum allgemeinen Gebrauche.

I. Daß es wahre Universitäten (allgemeine Bildungsanstalten) seien.

4. Die Arbeiten der Akademie werden selbst leichter und glücklicher von statten gehen, wenn erstens nur die auserleseneren Talente, die Blüte der Menschheit, hierher geschickt, die übrigen aber zum Pfluge, in die Werkstatt, zum Handel, wenn sie dazu geboren sind, zurücklassen werden.

II. Daß sie eine wahrhaft allgemeine Methode haben. Wobei zu beobachten: I. II

5. Zweitens, wenn ein jeder sich jenem Studium widmete, zum welchem ihn sicheren Anzeigen zufolge, die Natur bestimmt hat. Denn wie durch den Naturtrieb Einer ein besserer Musiker, Dichter, Naturkundiger u. s. w. wird, als ein Anderer: so ist auch einer zur Theologie, zur Medizin, zur Rechtswissenschaft mehr befähigt, als ein Zweiter. Aber hierin wird nur allzu häufig gefehlt, indem man aus jedem Holze nach Willkühr einen Merkur schnitzen will, ohne die Neigung der Natur zu beachten. Daher kommt es, daß wir, wenn wir gegen die natürliche Anlage dieses oder jenes Studium antreten, darin nichts Lobenswerthes leisten, ja daß wir oft in irgend einem Nebenfache mehr taugen, als in dem eigentlichen Berufe. Es wäre daher angezeigt, daß beim Abgange von der klassischen Schule eine öffentliche Prüfung der Talente von den Leitern der Schulen abgehalten, und durch ihr schiedsgerichtliches Urtheil festgestellt würde, welche von den Jünglingen auf die Universität geschickt und welche für andere Berufszweige bestimmt werden sollen.* Jene würden alsdann ihre Studien fortsetzen; die einzelnen würden sich der Theologie, oder der Staatswissenschaft oder der Medicin zu widmen haben, je nachdem die Neigung der Natur hervortritt, oder das Bedürfniß der Kirche und des Staates dazu drängt.

NB.

6. Drittens: Hervorragende Talente wird man für Alles aufmuntern müssen, damit es nicht an vielgebildeten, allseitig gelehrten und allweisen Leuten fehle.*

III.

7. Es muß aber Sorge getragen werden, daß die Akademien nur fleißige, gesittete und emsige Leute erziehen; Pseudostudenten dagegen, welche durch Müßiggang und

IV.

Luxus Vermögen und Zeit verschwenden und anderen ein verderbliches Beispiel geben, nicht dulden. Wo keine Seuche herrscht, wird dann auch keine Ansteckung sein, wenn sich alle aufmerksam mit dem beschäftigen, was ihnen zu treiben obliegt.

V. Rathschlag über die im Auszuge zu bringenden Autoren jeder Art. NB.

8. Wir haben gesagt, daß in der Akademie Schriftsteller jeder Art durchzunehmen sein werden. Damit dieß nicht allzu mühsam und dennoch nützlich werde, wäre zu wünschen, daß gelehrte Männer, Philologen, Philosophen, Theologen, Mediziner u. s. w. sich bestimmen ließen, der studirenden Jugend dieselbe Gunst zu erweisen, welche die Geographen den Studirenden der Geographie bieten, indem sie ganze Provinzen und Reiche und Welttheile auf Tafeln (Karten) bringen und die weitesten Strecken der Länder und Meere einer einzigen Anschauung unterwerfen. Denn warum sollten nicht in derselben Weise, wie die Maler Länder, Städte, Häuser und Menschen nach dem größten Originale lebendig vorführen, auch Cicero, Livius, Platon, Aristoteles, Plutarch, Tacitus, Gellius, Hippokrates, Galenus, Celsus, Augustin, Hieronymus u. s. w. dargestellt werden? — und zwar nicht allein durch herausgerissene Sätze und Redeblumen, sondern durch ganze, auf ihre Grundgedanken zurückgeführte Systeme.

Vierfacher Nutzen hievon

9. Derartige Auszüge aus den Autoren würden einen trefflichen Nutzen gewähren: Erstens für diejenigen, welche nicht Muße haben, dieselben ausführlich zu lesen, damit sie sich gleichwohl eine allgemeine Kenntniß von allerlei Autoren verschaffen. Zweitens für diejenigen, welche (nach dem Rathe des Seneca) sich mit dem Geiste eines derselben näher vertraut machen wollen, damit sie leichter und mit Verstand eine Auswahl treffen, nachdem sie mehreres gekostet und dabei an diesem oder jenem vorzugsweise Geschmack gefunden haben. Drittens diejenigen, welche die Autoren in ihrer vollen Ausdehnung zu lesen haben, werden diese Compendien (Uebersichten) auf eine fruchtbringende Lectüre trefflich vorbereiten; gerade so, wie es einem Reisenden zu Statten kommt, die Chorographie* der Gegend aus der Karte zuvor kennen gelernt zu haben, um leichter, sicherer und angenehmer alle Einzelnheiten, welche sich später seinen Augen darbieten, zu betrachten. Allen endlich werden jene Breviarien (kurzgefaßte Auszüge) dazu dienen, um kursorische Wiederholungen der Schriftsteller veranstalten zu können, wobei sich immer etwas finden wird, was sitzen bleibt und in Fleisch und Blut übergeht.

10. Derlei Zusammenfassungen der Autoren können aber auch abgesondert (zum Gebrauch für die Aermeren und für Diejenigen, die nicht in der Lage sind, ganze Folianten durchzumachen) herausgegeben und den Autoren selbst vorn beigegeben werden, damit jeder, der sich zum Lesen eines solchen anschickt, gleich im Vorhinein eine Gesammtübersicht bekomme.

Rathschlag über die Herausgabe jener Auszüge.

11. Was die akademischen Uebungen betrifft, so weiß ich nicht, ob gemeinschaftliche Untersuchungen, nach Art des Gellianischen Collegiums* eingerichtet, einzuführen, der Sache sehr förderlich sein dürfte. Nämlich so, daß, sobald ein Professor öffentlich etwas vorträgt, die den gleichen Gegenstand behandelnden Autoren und zwar die besten in ihrer Art, unter die Studirenden zur Privatlectüre ausgetheilt würden. Und was der Professor in der Vormittagsstunde öffentlich vorgetragen hat, darüber mag in der Nachmittagsstunde vor der ganzen Versammlung abermals eine Erörterung stattfinden; es mag sein, daß die Studirenden Fragen aufwerfen, oder daß Einer etwas nicht recht aufgefaßt hat, oder daß ein Bedenken in ihm aufgestiegen ist, oder daß er bei seinem Autor einen widersprechenden Satz, welcher durch Gründe gestützt wird, gefunden hat, oder etwas Aehnliches. Hier möge es nun einem Jeden aus der Menge (jedoch unter Einhaltung einer gewissen Ordnung) freistehen, zu antworten und Anderen wieder, zu entscheiden und auszusprechen, ob der Frage Genüge geleistet werde; dem Professor endlich, als dem Vorsitzenden, wird es obliegen, den Streit zu erledigen. So scheint es, wird das, was Viele gelesen haben, in eins zusammengefaßt werden können und zwar nicht bloß dadurch, daß alles in den gemeinschaftlichen Gebrauch Aller übergeht, sondern daß es sich auch den Geistern kräftig einprägt, um wahrhaft gediegene Fortschritte in der Theorie und Praxis der Wissenschaften zu machen.

VI. Rathschlag über die Einführung Gellianischer Collegen auf der Akademie.

12. Durch diese collegiale (gemeinschaftliche) Uebung wird man dasjenige zu Stande bringen können, was wir an letzter Stelle gewünscht haben und was seither alle Guten wünschen, daß zu den öffentlichen Ehrenstellen nur die Würdigen zugelassen werden. Es wird sich dies ausführen lassen, wenn diese Angelegenheit nicht von der Privatansicht des Einen oder des Anderen, sondern von dem öffentlichen Bewußtsein und dem Zeugnisse Aller abhängen wird. Einmal des Jahres also möge, wie bei den unteren Schulen durch die Schulaufseher, so auch auf Hochschulen durch Abgeordnete des Königs oder des Staates eine Visitation statt-

III. Dritter Wunsch, daß Niemand ohne Sieg gekrönt werde.

finden; hier mag nun entnommen werden, mit welchem Fleiße alles getrieben worden ist, mit Rücksicht auf Lehrende und Lernende und denjenigen von ihnen, welche sich durch ihren Eifer am meisten ausgezeichnet haben, mag das öffentliche Zeugniß ihrer Tüchtigkeit, der Doktor- oder Magisterhut, zuerkannt werden.

Art und Weise des Sieges.

13. Um hier jeden Schwindel zu vermeiden, wird es sehr angemessen sein, daß, anstatt eine Disputation zur Erlangung des akademischen Grades abzuhalten, der Kandidat (oder auch mehrere) in die Mitte gestellt werde, ohne daß jemand den Vorsitz führt. Dann mögen ihm die gelehrtesten und in der Praxis bewährtesten Männer opponiren und alles thun, was sie zur Ermittelung seiner Vorgeschrittenheit in Theorie und Praxis thun zu können glauben. Z. B. verschiedene Fragen aus dem Texte (der heil. Schrift, des Hippokrates, des Korpus juris u. s. w.) Wo dies oder jenes geschrieben steht? — wie der Kandidat mit diesem oder jenem übereinstimmt? — ob er einen Schriftsteller kennt, der eine abweichende Meinung ausspricht und welchen? was für Gründe lassen sich der Sache entgegensetzen? und wie ist dieselbe schließlich zu lösen? und Aehnliches. Im Praktischen wieder so: es werden dem Examinanden verschiedene Fälle vorgelegt über Gewissensangelegenheiten, Krankheiten, Rechtsstreitigkeiten; wie wolle er nun hier oder da verfahren? und warum gerade so? Er möge auch durch Einwendungen und durch die Verschiedenheit der Fälle in die Enge getrieben werden, bis sich herausstellt, daß er über die Sachen weise und von der richtigen Grundlage aus zu urtheilen im Stande ist u. s. w. Wer sollte nicht hoffen, daß diejenigen alle Sorgfalt anwenden werden, welche wissen, daß sie sich einer so öffentlichen, so ernsten und so strengen Prüfung zu unterziehen haben werden?

Über das Reisen.

14. Ueber die Reisen (denen wir in diesem sechsjährigen Zeitraume oder nach Ablauf desselben ihre Stelle angewiesen haben) ist nichts zu erinnern nothwendig, außer etwa, daß uns Platons Urtheil wohl gefällt und mit unsern Gründen wohl übereinstimmt, wenn er der Jugend nicht eher zu reisen gestattet, als bis sie allen Uebermuth des ersten Jugendfeuers abgestreift haben und in den Besitz der zum Reisen

nöthigen Umsicht und Geschicklichkeit gelangt sein werde.

15. Man braucht auch kaum zu erwähnen, wie nöthig eine Schule der Schulen, ein **Collegium didacticum** (Unterrichtscollegium) wäre, welches man, wo es auch immer sei, zu errichten hätte, oder für das wenigstens, wenn hiezu keine Aussicht vorhanden wäre unter den Gelehrten, welche doch die Ehre Gottes auch auf diese Art zu fördern bestimmt sind — von Seite der Körperschaften, welche bleiben könnten, wo sie sind, im frommen Glauben gesorgt werden sollte. Die vereinten Bemühungen derselben mögen dahin zielen, die Grundlagen der Wissenschaften mehr und mehr zu erforschen, um das Licht der Weisheit zu klären und über das Menschengeschlecht mit glücklicherem Erfolge zu verbreiten, sowie durch neue, nützliche Erfindungen die Angelegenheiten der Menschheit zu fördern. Denn wenn wir nicht immer auf derselben Spur haften bleiben, oder gar Rückschritte machen wollen: so müssen wir auf den Fortschritt des Wohlbegonnenen bedacht sein. Weil hiezu weder ein einzelner Mensch, noch ein Zeitalter ausreicht, müßen jedenfalls Mehrere sowohl gemeinschaftlich vereinigt, als nacheinander an der Fortführung des Begonnenen arbeiten. Dieses allgemeine Collegium wäre für die übrigen Schulen offenbar dasselbe, was der Magen für die Glieder des Körpers ist, eine Lebenswerkstätte, welche Saft, Leben und Kraft ihnen allen zuführt.

Von der Schule der Schulen. Ihr Endziel und Nutzen.

17. Jetzt wollen wir zu dem, was über unsere Schulen zu sagen erübrigt, zurückkehren.

XXXII. Kapitel.

Von einer genauen allgemeinen Schulordnung.

1. Ueber die Nothwendigkeit einer Reform der Schulen und über die Art und Weise derselben haben wir ausführlich gehandelt. Es wird der Sache nicht abträglich sein, wenn wir unsere Wünsche und Rathschläge darüber zusammenfassen. So soll es gehalten werden.

Zusammenfassung des Bisherigen.

2. Ich wünsche die Lehrmethode zu jener Vollkommenheit gebracht zu sehen, daß zwischen der herkömmlichen, seither im Gebrauche stehenden und dieser

Inbegriff der Wünsche, daß die Lehrkunst

zur Sicherheit und Gefälligkeit der Buchdruckerkunst gebracht werde.

neuen Form zu unterrichten ein solcher Unterschied zu Tage trete, wie wir ihn zwischen der einst gebräuchlichen Kunst der Vervielfältigung der Bücher mittelst der Feder und der später erfundenen und jetzt allgemein gebräuchlichen Art mittelst der Typen walten sehen*. Denn wie die Buchdruckerkunst, obschon sie schwieriger, kostspieliger und mühsamer ist, doch bei weitem besser taugt, um Bücher schneller, sicherer und schöner zu kopiren: so dient auch diese neue Methode, obschon sie anfangs durch ihre Schwierigkeiten abschreckt, dennoch, sobald sie einmal angenommen ist, dazu, um bei weitem mehr Schüler und mit zuverläßigerem Erfolge, sowie mit größerer Annehmlichkeit zu unterrichten, als die gewöhnliche Methodenlosigkeit:

Was die Buchdruckerkunst vor der Schreibkunst voraus hat.

3. Man kann sich leicht denken, wie wenig brauchbar der Versuch des ersten Erfinders der Schrifttypen erschienen sein mochte, im Vergleich mit dem bereits angenommenen, so freien und glatten Gebrauche der Feder; aber die Sache lehrte alsbald, welche großen Vortheile diese Erfindung mit sich führt. Denn erstens, es können zwei junge Leute mit Hilfe des Buchdrucks innerhalb desselben Zeitraums mehr Exemplare eines Buches herstellen, als vielleicht zweihundert mit der Feder. Ferner, die Handschriften werden in der Anzahl der Blätter, in der Form der Seiten, der Lage der Zeilen bedeutend von einander abweichen, die gedruckten aber auf ein Haar übereinstimmen, so daß kein Ei dem andern so ähnlich ist, wie diese Exemplare alle unter sich, was zur Zierde und zum Glanze sehr beiträgt. Drittens, ob das mit der Feder Geschriebene richtig ist, bleibt ungewiß, wenn es nicht einzeln sorgfältig durchgesehen, verglichen und ausgebessert wird, was ohne Mühe und vielfachen Verdruß nicht geschehen kann. Bei Druckwerken werden durch Ausbesserung eines einzigen Exemplars alle übrigen, und sollten ihrer auch Tausende erscheinen, in einer Arbeit ausgebessert, was dem der Kunst Unkundigen unglaublich erscheinen mag, dennoch aber durchaus wahr ist. Viertens, zur Aufnahme der Schrift (mittelst der Feder) ist nicht jedes Papier tauglich; was man jedoch dem Schriftsatze unterlegt, wird alles bedruckt, mag es auch schwaches und fließendes Papier, Leinwand u. dgl. sein. Mittels des Buchdrucks können auch endlich Diejenigen ein Buch schön herstellen, die nicht gut schreiben können, weil sie nicht mit der Hand, sondern mit kunstgerecht hiezu angefertigten Lettern, die nicht abweichen können, die Sache ausführen.

4. Etwas dem nicht unähnliches dürfte zum Vorschein kommen, wenn wir alles, was zu dieser neuen und allgemeinen Unterrichtsart gehört, wohl eingerichtet haben werden (ich behaupte nicht, daß die meine es ist; ich empfehle nur die Universalmethode), daß nämlich 1) durch eine kleinere Anzahl von Lehrern ungleich Mehrere unterrichtet werden, als nach den gegenwärtig im Gebrauche stehenden Methoden; 2) daß sie in Wahrheit gebildet herauskämen, und 3) durch einen Unterricht voll Glätte und Anmuth; 4) daß diese Bildungsart auch diejenigen zuließe, welche mit weniger empfänglichen Talenten und einer langsameren Auffassung begabt sind; 5) endlich werden auch Jene glücklich im Lehren sein, welche die Natur keineswegs mit einer glücklichen Lehrgabe ausgestattet hat, weil ein Jeder nicht so sehr dem eigenen Kopfe entnehmen wird, was und wie er zu lehren hat, sondern weil er den vorbereiteten Lehrstoff mit gleichfalls vorbereiteten und ihm in die Hand gelegten Lehrmitteln der Jugend bald einflößen, bald eingießen wird. Denn wie ein Organist eine beliebige Symphonie fertig vom Blatte spielt, welche er weder vielleicht selbst komponiren, noch mit bloßer Stimme oder auf der Orgel auswendig vortragen könnte: warum sollte nicht ein Schullehrer in gleicher Weise Alles lehren können, wenn er den ganzen Lehrstoff nebst der ganzen Lehrmethode wie auf einer Partitur vor sich hat?*

Und was die vollkommene Methode (die wir anstreben) von der bisher gebräuchlichen vor hat. 1. 2. 3. 4. 5.

5. Doch halten wir die einmal angenommene Aehnlichkeit mit der Buchdruckerkunst fest, und suchen wir durch Vergleichung im Einzelnen zu bestimmen, welches der dieser neuen Methode entsprechende Mechanismus sei, damit offenbar werde, daß die Wissenschaften durch nahezu dieselben Verfahrungsarten den Köpfen beigebracht werden, durch welche man sie äußerlich zu Papier bringt. Aus diesem Grunde wäre es nicht unpassend, wenn man dieser neuen Unterrichtskunst im Einklange mit der Typographie den Namen Didachographie* beilegen würde. Doch setzen wir die Sache selbst einzeln auseinander.

Eingehendere Untersuchung der Sache.

6. Die Typographie hat ihre Geräthe und ihre Verrichtungen. Die wichtigsten **Geräthe** sind: das Papier, die Lettern, die Druckschwärze und die Presse; die **Verrichtungen** sind: die Zurichtung des Papiers, der Satz der Lettern nach dem Vorbilde der Urschrift; das Zurichten mittelst der Druckschwärze, die Korrektur des Satzes, der Druck, das Trocknen u. s. w. Alles das hat seine bestimmten

Zergliederung der Buchdruckerkunst in Geräthe und Verrichtungen.

Verfahruugsarten, sobald man sie befolgt, geht das Geschäft glatt vorwärts.

Und in ähnlicher Weise der Lehrkunst.

7. In der Didachographie (wollen wir den Ausdruck beibehalten) verhält sich die Sache so: Das Papier sind die Schüler, deren Geister mit den Zeichen der Wissenschaft bezeichnet werden sollen. Die Lettern sind die Lehrbücher und die übrigen denselben angepaßte Lehrmittel, mit deren Hilfe der Lehrstoff den Geistern leicht eingeprägt werden kann. Die Druckschwärze ist das lebendige Wort des Lehrers, welches den Sinn des Lehrstoffes von den Büchern auf die Geister der Zuhörer überträgt. Die Presse ist die Schulzucht, die alle zum Aufnehmen der Lehre bereitet und zu derselben anhält.

Was für ein Papier erfordert wird?

8. Papier taugt ein jedes, mag es was immer für eine Beschaffenheit haben; je reiner es jedoch ist, desto netter nimmt es den Druck auf und gibt es ihn wieder. So läßt auch die gegenwärtige Methode zwar alle Köpfe zu, doch wird sie die hervorragenderen weiter bringen.

Das Verhältniß der Lettern zu den Lehrbüchern. 1.

9. Die metallnen Lettern stehen mit unseren Lehrbüchern (wie wir sie haben wollen) in einer schönen Analogie. Denn wie 1) die Typen zuerst gegossen, geglättet und dem Gebrauche angepaßt werden müssen, bevor man zur Drucklegung der Bücher schreitet: so müßen auch die Hilfsmittel der neuen Methode früher herbeigeschafft werden, bevor wir mit der Anwendung dieser Methode beginnen.

2.

10. Von den Lettern ist ein gewisser Vorrath nothwendig, damit sie für die Arbeiten ausreichen, ebenso ist es auch mit den Lehrbüchern und Lehrmitteln, denn es wäre beschwerlich, ärgerlich und schädlich, wenn man ein Werk anfangen würde, und dann durch den Mangel an Hilfsmitteln an der Weiterführung desselben gehindert wäre.

3.

11. Eine vollständige Buchdruckerei hat alle Arten von Lettern, damit nichts vermißt werde, was man etwa brauchen könnte. So müssen auch unsere Bücher alles, was zur vollständigen Ausbildung der Geister gehört, erschöpfen, damit ein Jeder das, was zu wissen nöthig ist, durch diese Hilfsmittel zu erlernen im Stande wäre.

4.

12. Die Lettern dürfen, damit sie stets zum Gebrauche bereit wären, nicht da und dort zerstreut

herumliegen, sondern müssen sorgfältig in die Kästen und Fächer vertheilt werden. So dürfen auch unsere Bücher das, was sie zum Lernen bringen, nicht verworren bringen, sondern alles muß auf's genaueste in Aufgaben nach Jahren, Monaten, Tagen und Stunden eingetheilt sein.

5. 13. Man nimmt aus dem Setzkasten nur jene Lettern, die man eben braucht; die übrigen läßt man unberührt liegen. So werden auch den Kindern nur diejenigen Schulbücher in die Hand gegeben, welche sie in ihrer Klasse benöthigen, damit sie nicht durch andere abgezogen und verwirrt werden.

6. 14. Endlich, wie der Schriftsetzer seine Setzlinie zur Hand hat, auf welcher er die Lettern zu Worten und diese zu Zeilen und diese wiederum zu Spalten zusammenfügt, damit nicht etwas aus dem richtigen Verhältnisse heraustrete: so sind auch den Erziehern der Jugend Normen an die Hand zu geben, nach denen sie ihre Arbeiten vollführen, d. h. es müssen zu ihrem Gebrauche Leitfäden (Informatorien) verfaßt werden, welche sie anleiten, was zu thun sei und wo und wann es ausgeführt werden solle, ohne zu irren.

Zweierlei Bücher für den Unterricht.

15. Die unterrichtlichen Bücher werden also doppelter Art sein, Lehrbücher sachlichen Inhalts für die Schüler und Leitfäden für die Lehrer, damit sie die Anwendung jener durchzuführen verstehen.*

Was ist die Druckschwärze beim Unterrichte?

16. Wir haben gesagt, daß die unterrichtliche Druckschwärze das Wort des Lehrers sei. Denn sowie die Lettern der Schrift, wie sie an sich trocken sind, unter die Presse gebracht, zwar auf dem Papiere sich einprägen, auf demselben jedoch nichts als blinde Spuren, welche nachher wieder verschwinden, zurücklassen, wenn sie jedoch mit Schwärze überzogen sind, deutliche und fast unverlöschliche Bilder liefern: so ist auch das, was jene stummen Lehrer, die Bücher, den Knaben bieten, in der That stumm, dunkel, unvollkommen; es wird jedoch, wenn die Stimme des Lehrers (der alles nach der Fassungskraft der Schüler verständlich macht und praktisch anwendet) hinzutritt, lebendig und prägt sich den Gemüthern tief ein, daß sie erst wahrhaft verstehen, was sie lernen und daß sie sich dessen auch bewußt sind, was sie wissen. Wie jedoch die Buchdruckerschwärze von der Tinte durchaus verschieden ist, nämlich

nicht aus Wasser, sondern aus Oel (und die, welche sich durch typographische Kunstfertigkeit am meisten empfehlen wollen, wenden sorgfältig gereinigtes Oel und Kohlenpulver an): so muß auch die Stimme des Lehrers durch die anziehende und faßliche Lehrweise nach Art des feinsten Oels sich selbst und mit sich selbst den Lehrstoff in die Gemüther sanft einführen.

Disciplin als Lehrpresse.

17. Was endlich in den Buchdruckereien die **Presse**, das ist in den Schulen die Zucht, welche allein zu bewirken vermag, daß ein Jeder die Bildung annehme. Wie also dort alles Papier, das ein Buch werden soll, unter die Presse muß (dabei wird härteres Papier mehr, weicheres weniger gepreßt): so soll auch Jeder, welcher zur Ausbildung in die Schule geht, der gemeinsamen Disciplin unterworfen werden. Die Stufen derselben sind: Erstens, eine beständige Beaufsichtigung. Denn da man der kindlichen Achtsamkeit und Unschuld nie genug trauen kann (es ist ja Adams Geschlecht), so muß man sie überall mit den Augen begleiten, wohin sie sich nur wenden. Zweitens: die Rüge, durch welche Jene, die sich Ausschreitungen erlauben, sofort auf den Weg der Vernunft und des Gehorsams zurückgerufen werden sollen. Endlich: die Strafe, wenn sie sich durch Wink und Erinnerung nicht leiten lassen wollen. Aber alles mit Umsicht, zu keinem anderen Zwecke, als daß Alle aufgemuntert und bereitwillig gemacht werden, alles sorgsam auszuführen.

Gleichmäßige Anordnung der Verrichtungen.

18. Ich habe gesagt, es wären auch gewisse **Verrichtungen** und ein gewisses Verfahren bei denselben erforderlich. Ich will auch dieses kurz durchnehmen.

1.

19. Soviel Exemplare von einem Buche werden sollen, soviel Bogen werden auf einmal genommen, um mit demselben Texte und mit denselben Schriftzügen bedeckt zu werden; und diese Anzahl der Bogen wird von Anfang bis zu Ende des Buches beibehalten, nicht mehr, nicht weniger; es würden sonst einige unvollständige Exemplare entstehen. Ebenso erfordert unsere Lehrmethode nothwendigerweise, daß der ganze Cötus (Schülerkreis) der Schule einem und demselben Lehrer zum Unterrichte nach eben denselben Vorschriften auf einmal übergeben werde, damit er stufenweise vom Anfange bis zum Ende unterrichtet werden könnte: wobei niemand nach geschehener Eröffnung des Schuljahres zugelassen,

niemand vor Schluß desselben entlassen wird.* So wird man es zu Stande bringen können, daß ein einziger Lehrer für eine zahlreichere Schaar von Schülern ausreicht und nichts desto weniger Alle alles erlernen, ohne Mangel und Lücke. Es wird also nöthig sein, daß alle öffentlichen Schulen auf einmal in jedem Jahre eröffnet und geschlossen werden, (Gründe sprechen dafür, daß dies eher im Herbste, als im Frühjahre oder zu einer anderen Zeit geschehe) damit die Lehraufgabe einer jeden Klasse jährlich durchgenommen werde und Alle, nachdem sie zugleich (wenn nicht die Stumpfsinnigkeit Einiger hinderlich dazwischentritt) ans Ziel gebracht worden sind, auch zugleich in die folgende Klasse aufsteigen; wie auch in den Buchdruckereien, nachdem der Bogen A ausgedruckt ist, zu dem Bogen B, dann zu C, D, E u. s. w. übergegangen wird.

NB. Ein nützlicher Rath.

20. Die besser ausgestatteten Bücher haben deutlich gesonderte Kapiteln, Kolumnen, Abschnitte, mit bestimmten Zwischenräumen (des Bedürfnisses oder der Uebersichtlichkeit wegen) am Rande und zwischen den Zeilen. So muß auch die Lehrmethode ihre Perioden der Arbeit und der Ruhe haben, nebst gewissen Zeitabschnitten für ehrbare Unterhaltungen. Denn sie hat ihre jährlichen, monatlichen, täglichen und stündlichen Aufgaben; werden diese richtig eingehalten, so ist es nicht anders möglich, als daß jede Klasse alljährig ihren Kreislauf vollendet und so ihr Ziel erreicht. Daß täglich nicht mehr als vier Stunden dem öffentlichen Unterrichte gewidmet werden, zwei vor- und zwei nachmittags, kann aus guten Gründen angerathen werden. Fällt der Samstag Nachmittag aus und bleibt der ganze Sonntag dem Gottesdienste geweiht: so gibt dies wöchentlich 22 Stunden, jährlich aber (wenn man auch die Feiertage in Anschlag bringt) beiläufig Tausend Stunden! Wie viel könnte, ach, in diesen Stunden gelehrt und gelernt werden, wenn man nur immer methodisch dabei verfahren würde.

2.

21. Nachdem die Satzform durch Zusammenstellung der betreffenden Schriftzeichen vollendet ist, werden die Papierballen genommen und bogenweis ausgebreitet, damit sie schnell zur Hand wären und nichts die Arbeiten aufhielte. In gleicher Weise setzt sich der Lehrer die Schüler vor die Augen, daß er alle sehen und er selbst

3.

von allen jederzeit gesehen werden könnte.* Wie dies zu geschehen habe, haben wir im 19. Kapitel, Frage 1 gezeigt.

4. 22. Damit das Papier zur Aufnahme der Schrift geeigneter gemacht werde, pflegt man es anzufeuchten und zu erweichen. In der Schule sind die Schüler in gleicher Weise stets zur Aufmerksamkeit anzuregen und zwar durch Mittel, die wir am betreffenden Orte angedeutet haben.

5. 23. Nachdem dies geschehen, werden die metallenen Lettern mit Druckschwärze bestrichen, damit die Formen derselben sich deutlich ausprägen; so erläutert auch der Lehrer die Lehraufgabe einer jeden Unterrichtsstunde beständig durch seinen Vortrag, indem er vorliest, wieder liest, auseinandersetzt, damit alles deutlich aufgefaßt werden könnte.

6. 24. Alsdann werden die Bogen, einer nach dem anderen unter die Presse gebracht, damit jene wirkliche metallene Form ihr Bild jedem einzelnen derselben einpräge. Ebenso fordert der Lehrer, nachdem er den Sinn gehörig entwickelt und die Leichtigkeit der Nachahmung an einigen Beispielen dargethan hat, dasselbe alsbald von den Einzelnen ab, damit sie dort nachzufolgen trachten, wo er vorangegangen ist und damit sie aus Lernenden Wissende werden.

7. 25. Hierauf wird das bereits bedruckte Papier der Luft und dem Winde ausgesetzt, damit es trockne. So soll auch in der Schule eine Ventilation (Lüftung) der Köpfe eingeleitet werden durch Wiederholungen, Prüfungen und Wettkämpfe, bis man sicher ist, daß alles Aufgenommene fest sitzt.

8. 26. Nach dem Ablaufen der Presse werden endlich alle gedruckten Bogen genommen und der Ordnung nach gesammelt, damit zum Vorschein komme, ob es auch ganze vollständige und makellose Exemplare seien, geeignet, um verkauft, versendet, gebunden und in Gebrauch genommen zu werden. Dasselbe werden die Jahresschlußprüfungen leisten, wenn die Fortschritte der Schüler, wie gediegen und allseitig zusammenhängend sie seien, von den Aufsehern der Schule zu ermitteln sein werden; zu dem Zwecke, um nach jeder Richtung festzustellen, daß das gelernt worden ist, was zu lernen war.

Schluß. 27. Das soll jetzt so im allgemeinen gesagt sein; das Besondere soll für besondere Gelegenheiten aufgespart bleiben. Gegenwärtig

mag es genügen, dargethan zu haben, daß, wie durch die Erfindung der Buchdruckerkunst die Bücher, die Hauptthebel der Bildung, vervielfältigt worden sind, ebenso auch durch Erfindung der Didachographie oder Panmethodie* (die Universalmethode) die Zahl der Gebildeten selbst vermehrt werden könne, zum besseren Fortgange der menschlichen Angelegenheiten nach jenem Spruche: Wenn aber der Weisen viel sind, das ist der Welt Heil" (B. d. Weish. 6, 26). Und weil wir die christliche Bildung zu mehren uns bestreben, um die Gottesfurcht selbst und dann Wissenschaften und gute Sitten allen Christo geweihten Seelen einzupflanzen: so kann man hoffen, was die göttliche Weissagung zu hoffen gebietet: „Es wird geschehen, daß von Erkenntniß des Herrn das Land erfüllt ist, wie das Meer bedeckt ist mit Gewässern" (Jes. 11, 9).

XXXIII. Kapitel.

Von den nothwendigen Erfordernissen zur praktischen Einführung dieser Universalmethode.

1. Es wird, glaube ich, Niemanden geben, der nicht nach allseitiger Erwägung aller Umstände dieser unserer Angelegenheit bemerkte, wie glücklich der Zustand unserer christlichen Reiche und Staaten sein würde, wenn sie mit solchen Schulen, wie wir sie wünschen, versehen wären. Man muß also hinzufügen, was zu thun nothwendig sei, damit jene Betrachtungen nicht Betrachtungen bleiben, sondern einmal zu einem gewissen Erfolge gebracht werden können. Denn nicht ohne Grund wundert sich Johannes Cäcilius Frey und ist entrüstet darüber, daß es im Verlaufe so vieler Jahrhunderte Niemand gewagt habe, so barbarische Gebräuche der akademischen Collegien abzustellen.

(Klagen, daß Wohlgemeintes nicht immer zur Ausführung komme.)

2. Viel Klagen sind allerdings seit mehr als hundert Jahren über die Unordnung in den Schulen und in der Methode in die Welt geschickt worden; insbesondere ist aber in diesen dreißig Jahren über Mittel der Abhilfe ängstlich berathen worden. Aber mit welchem Erfolge? Die Schulen sind ganz so geblieben, wie sie waren. Wenn jemand für sich selbst (privat) oder in einer besonderen Schule etwas unternahm, so ging es nicht recht vorwärts; er wurde entweder mit Gelächter von Seiten der Unkundigen empfangen oder mit

(So auch hinsichtlich der Schulen.)

Mißgunst der Uebelwollenden überschüttet, oder er erlag endlich selbst, von Hilfsmitteln entblößt, der Last der Anstrengungen; und so ist bis jetzt alles in nichts zerronnen.

Die zur Bewegung vorbereitete Maschine muß in Bewegung gesetzt werden.

3. Es ist also ein Verfahren zu suchen und zu finden, wie die Maschine, welche für die Bewegung so wohl eingerichtet ist oder doch auf guten Grundlagen eingerichtet werden kann, mit Gottes Hilfe in Bewegung gesetzt werde,* nachdem alles das, was bisher die Bewegung hemmte oder sie später hemmen würde, falls man es nicht beseitigte, mit Umsicht und Nachdruck beseitigt worden sein wird.

Fünf Hindernisse der allgemeinen Verbesserung der Schulen: 1.

4. Derlei Hindernisse lassen sich manche beobachten, z. B. Erstens der Mangel an methodisch geschulten Männern, welche den Schulen, die überall eröffnet werden, mit jenem wahrhaften Erfolge, den wir beabsichtigen, vorzustehen im Stande wären. (Denn auch über meine „Eingangspforte," die bereits in den Schulen eingeführt ist, meldete mir ein Mann von gründlichem Urtheile die Beschwerde, daß ihr an den meisten Orten etwas gar wichtiges fehle: geeignete Männer, welche sie der Jugend einzuprägen verständen).

2.

5. Und wenn es auch solche Lehrer gäbe oder wenn man es dahin brächte, daß alle nach vorgezeichneten Diagrammen (Tabellen)* ihre Obliegenheiten leicht zu verrichten im Stande wären: wovon soll man sie erhalten, wenn ihrer in allen Städten und Dörfern und wo nur Christo Menschen geboren und erzogen werden, so viele zu ernähren sind?

3.

6. Ferner, wie könnte dafür gesorgt werden, daß auch die Kinder der Armen sich der Schule widmen könnten?

4.

7. Vor allem aber wird der Dünkel und die Hartnäckigkeit im Widerstande von Seite der Gelehrten der gemeinen Sorte zu besorgen sein, welche noch mit wahrem Vergnügen am alten Stricke ziehen und alles Neue vornehm verschmähen — und Aehnliches von geringerem Belange. Doch dagegen lassen sich leicht Heilmittel ausfindig machen.

5. NB. Die Hauptsache.

8. Ein Hinderniß aber ist riesengroß; denn es kann die ganze Maschine zum Stillstande bringen, wenn es fehlt, so wie es sie überhaupt in Bewegung setzt, wenn es da ist: es ist ein aus-

reichender **Vorrath an panmethodischen** (allgemein-methodischen) **Schriften.*** Denn ebenso wie es leicht ist, wenn das Geräthe der Buchdruckerkunst einmal vorhanden ist, Männer zu finden, die es gebrauchen können und wollen, und welche den Aufwand für die Drucklegung guter und nützlicher Bücher gerne bestreiten möchten; ferner solche, welche diese Bücher von geringem Preise und großem Nutzen, um einige Kreuzer kaufen würden: so leicht wäre es, wenn die Hilfsmittel der Pantodidaktik (allgemeinen Lehrkunst) einmal herbeigeschafft sind, Gönner, Förderer und Verwalter für dieselbe zu finden.

Ein Collegium von Gelehrten ist nothwendig, welche zur Ausführung des Vorhabens sich vereinig ten.

9. Der Angelpunkt der ganzen Sache liegt also einzig und allein in der Herbeischaffung panmethodischer Schriften, und diese wieder in der Einmüthigkeit und der Vereinigung der Arbeiten zu einem so heiligen Vorhaben von Seite einiger hochbegabten, die Mühe nicht scheuenden gelehrten Männer. Denn dieß ist nicht das Werk eines einzigen Mannes, besonders wenn er sonst beschäftigt und nicht in die Kenntniß alles dessen, was in die Panmethodie (Universalmethode) aufgenommen werden muß, eingeweiht ist; es ist aber auch nicht das Werk eines einzigen Zeitalters, wenn es bis zur äußersten Vollendung gebracht werden soll. Also eine collegiale Gesellschaft ist hiezu nothwendig.

Diesem wieder ist öffentliche Gunst, Unterstützung, Ansehen nothwendig.

10. Um aber eine solche zusammenzurufen, dazu wäre im Auftrage und durch die Liberalität eines Königs oder eines Fürsten, oder irgend eines Staates ein ruhiger, vom Geräusch entfernter Ort, eine Bibliothek und manches Andere zu beschaffen. Es ist demnach nothwendig, daß niemand einem so heiligen, auf die Vermehrung der Ehre Gottes und der Wohlfahrt des Menschengeschlechts gewissenhaft gerichteten Vorhaben entgegenzutreten, sich beikommen lasse; Alle mögen vielmehr darnach streben, Diener der göttlichen Gnade zu sein, zu deren leichteren Mittheilung wir neue Mittel und Wege bereitet haben.

Aufruf: 1. an die Eltern.

11. Ihr also, liebste Eltern von Kindern, deren Treue Gott seine theuersten Schätze, seine leibhaften Abbilder anvertraut hat, erglühet! wenn ihr höret, wie man so heilsame Rathschläge verhandelt, damit ihr nicht ablasset, für einen glücklichen Erfolg den allwaltenden Gott anzurufen; bei den Großen und Gelehrten dieser Welt jedoch durch Bitten, Wünsche, Abstimmungen und Bestürmungen darauf zu dringen; inzwischen aber erziehet eure Kinder fromm in der Furcht des Herrn und bereitet auf diese Weise den Weg für jene allgemeinere Bildung würdig vor.

2. an die Lehrer der Jugend.

12. Desgleichen ihr, Lehrer der Jugend, die ihr auf das Pflanzen und Begießen der Paradiesespflänzlein redliche Mühe verwendet, erflehet mit ernsten Gelübden, daß diese Erleichterungsmittel eurer Arbeiten je eher je lieber vollendet und allgemein in Gebrauch gesetzt werden mögen. Denn was kann Euch, die ihr berufen seid, daß ihr den Himmel pflanzet und die Erde gründet (Jes. 51, 16) Angenehmeres geschehen, als daß ihr bald die reichlichste Frucht eurer Bemühung erblicket? Das ist also Euer himmlischer Beruf, daß die Zuversicht, welche die Eltern in Euch setzen, indem sie Euch die Unterpfänder ihrer Liebe anvertrauen, das Feuer in euren Gliedern sei, das Euch und durch Euch Anderen keine Ruhe lasse, bis im Feuer dieses Lichtes flamme und fröhlich strahle das ganze Vaterland.

3. An die Gelehrten.

13. Ihr übrigen Gelehrten, die Gott mit Weisheit und scharfem Urtheile ausgerüstet hat, daß Ihr über solche Dinge zu urtheilen und das Wohldurchdachte durch weise Rathschläge besser einzurichten vermöget — sehet zu, daß Ihr nicht zögert, Eure Funken, ja vielmehr Eure Fackeln und Fächer herbeizutragen, um diese heilige Feuer anzufachen. Bedenke jeder das Wort Christi: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; und was wollte ich lieber, denn es brennte schon?" (Luk. 12,49). Wenn Er will, daß sein Feuer brennen möge, weh Jenem, der da beitragen könnte, diese Flammen etwas anzufachen und nichts beiträgt, als etwa Rauchwolken des Neides, der Mißgunst und des Wiederstrebens. Erinnert Euch, welche Belohnung Er den frommen und getreuen Knechten verheißt, welche die Pfunde, welche ihnen zum Wuchern anvertraut worden sind, dazu verwenden, daß sie andere damit gewinnen und wie er die Lässigen tadelt, die ihre Pfunde vergraben. (Math. 25). Hütet Euch also, allein gebildet zu sein; führet auch Andere mit aller Eurer Kraft dahin. Möge Seneca's Beispiel Euch ein Sporn sein, der da sagt: „Ich wünsche, daß alles, was ich weiß, auf andere übergehen möge." Und: Wenn mir die Weisheit unter der Bedingung verliehen würde, daß ich sie eingeschlossen halte und niemandem mittheile, so würde ich sie zurückweisen". (27. Brief). Haltet also dem christlichen Volke Bildung und Wissenschaft nicht vor; saget vielmehr mit Moses: „Wer Euch doch eingeben würde, daß alles Volk des Herrn weissage! (IV. Mos. 11, 29). Denn da für die Jugend gehörig sorgen, so viel heißt, als

Kirche und Staat ausbilden und neubilden, (reformiren) werden wir, denen dies bekannt ist, müßig bleiben, während Andere Hand anlegen?

Hiebei wird Niemand ausgenommen.

14. Ein Geist möge uns, ich flehe darum, beseelen, daß, insofern Einer zu einem so gemeinnützigen und heilbringenden Zwecke durch Rath, Warnung, Ermahnung, Besserung, Anspornung etwas beitragen kann; er nicht unterlasse, für Gott und Nachwelt thätig zu sein, und daß keiner glaube, es gehe ihn so etwas nichts an. Denn wenn sich auch Einer nicht für die Schule geboren glaubte, oder wenn er durch die Verrichtungen seines kirchlichen, staatlichen oder ärztlichen Berufes zurückgehalten würde: so wird er doch mit Unrecht glauben, eben deshalb von dem allgemeinen Streben nach Umgestaltung der Schulen ausgenommen zu sein. Denn wenn Du gesonnen bist, deinem Berufe und dem, der dich berufen hat, so wie denen, zu welchen du gesendet bist, Dich treu zu bewähren: so bist du allerdings verpflichtet, nicht bloß selbst Gott, der Kirche und dem Vaterlande zu dienen, sondern auch vorsichtig dahin zu sorgen, daß Andere nach dir dasselbe thun. Sokrates ist es zum Lobe angerechnet worden, daß er, obwohl er selbst durch Uebernahme eines öffentlichen Amtes dem Vaterlande einen wichtigen Dienst hätte erweisen können, dennoch vorgezogen hat, sich der Unterweisung der Jugend zu widmen: denn, pflegte er zu sagen, Jener sei dem Staate nützlicher, der Viele zur Regierung desselben geschickt macht, als der ihn selbst regiert.

Beschwörung des Vorurtheils bei den Hochgelehrten.

15. Auch darum bitte ich und beschwöre ich im Namen Gottes, daß nicht irgend ein Hochgelehrter diese Dinge deshalb verachte, weil sie von einem weniger wissenschaftlichen Manne herrühren, denn „bisweilen hat selbst ein Kohlgärtner recht Brauchbares gesagt. Was du nicht weißt, weiß vielleicht ein Eselein,“ ist ein Ausspruch des Chrysippus*. Und Christus sagt: „Der Wind bläst, wohin er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt“. Ich bezeuge es hier im Angesichte Gottes, daß ich nicht im Vertrauen auf mein Genie, nicht aus Begierde nach Ruhm, nicht durch das Streben nach irgend einem Privatvortheile dahin gebracht wurde, diese Dinge in Anregung zu bringen, sondern die Liebe Gottes und der Wunsch, den menschlichen Angelegenheiten, den öffentlichen sowie den privaten, eine Wendung zum

Besseren zu geben, stachelt mich an, daß ich das, was ein verborgener Instinkt mir unablässig eingibt*, nicht in Stillschweigen zu hüllen vermag. Wenn also Jemand meinen Wünschen, Bestrebungen und Unternehmungen, da er ihnen doch förderlich sein könnte, vielmehr entgegentritt und sie bekämpft: so möge er wissen, daß er nicht mir, sondern Gott, seinem Gewissen und der großen Natur, welche die öffentlichen Güter dem allgemeinen Rechte und Gebrauche offen halten will, den Krieg erklärt.

4. An die Theologen.

16. Auch an Euch wende ich mich, ihr Theologen, an denen, wie ich gar wohl voraussehe, sehr viel gelegen sein wird, um mein Unternehmen durch Eure Autorität entweder zu fördern, oder zum Stillstande zu bringen. Solltet ihr das Letztere vorziehen, so würde sich erfüllen, was Bernhard zu sagen pflegte: Christus hat keine giftigeren Feinde, als jene, die er um sich hat, und welche unter ihnen den obersten Rang einnehmen. — Aber ich hoffe Besseres und eurer Würde Angemesseneres von Euch. Wenigstens werdet ihr zu bedenken haben, daß der Herr dem Petrus nicht allein seine Schafe, sondern auch seine Lämmlein zu weiden übergeben hat, und seine Lämmlein vor allem. (Joh. 21, 15); weil nämlich die Hirten leichter die Schafe weiden, welche an die Lebensweide durch die Ordnung der Heerde und den Hirtenstab der Zucht bereits gewöhnt sind, als die Lämmer. Denn wenn Jemand rohe Zuhörer vorzieht, gibt er hiedurch nicht seine Unwissenheit kund?* Welcher Goldschmied ist nicht froh, wenn er aus den Schmelzhütten ganz reines Gold erhält? Welcher Schuhmacher wünscht sich nicht das feinste Leder zu haben? Seien also auch wir Kinder des Lichts, weise in unserer Sache, und wünschen wir, daß uns die Schulen so viel als möglich durchgebildete Zuhörer liefern.

Beschwörung des Neides.

17. Neid möge jedoch im Herzen keines von Euch, ihr Diener des lebendigen Gottes, aufsteigen! Denn ihr seid den Anderen Führer zur Liebe, die nicht eifert, die nicht ehrgeizig ist, die nicht das ihrige sucht, die nichts Arges denkt u. s. w. Sehet also nicht scheel, wenn Andere thun, was Euch nicht in den Sinn gekommen ist; nehmen wir vielmehr ein Beispiel Einer von dem Anderen, und suchen wir, wie Gregor sagt, Alle, vom Glauben erfüllt, Gott durch Etwas zu preisen, damit wir befunden werden als Werkzeuge der Wahrheit.

5. An die politischen Obrigkeiten.

18. Zu Euch komme ich nun, die ihr im Namen Gottes den menschlichen Angelegenheiten vorsteht, zu Euch ihr Beherrscher der Völker und politischen Obrigkeiten; an Euch ins-

besondere sind meine Worte gerichtet. Denn ihr seid jene **Noahs**, denen in dieser schrecklichen Sündfluth der Weltverwirrung zur Erhaltung des heiligen Samens die Erbauung der Arche vom Himmel aufgetragen worden ist. (1. Mos. 6). Ihr seid jene Fürsten, welche zur Erbauung des Heiligthums vor den Anderen beitragen sollen, damit die Künstler, welche der Herr mit seinem Geiste erfüllt hat, um das Kunstvolle zu erfinden, in ihrer Arbeit nicht nachlassen (2. Mos. 36). Ihr seid die Davide und Salomone, denen es obliegt, zum Bau des Tempels des Herrn die Bauleute herbeizurufen, und ihnen das dazu Nöthige in Fülle zu reichen (1. Kön. 6. 1. Chron. 29). Ihr seid jene Hauptleute, welche Christus lieben wird, wenn ihr seine Kindlein geliebt und ihnen Schulen erbauet habt. (Luk. 7, 5).

Beschwörung derselben.

19. Ich bitte Euch im Namen Christi, ich beschwöre Euch bei dem Heile unserer Nachwelt, wenn es eine solche gibt, merket auf! Es ist eine ernste, nur zu ernste Sache, welche die Ehre Gottes und das gemeine Wohl der Völker betrifft. Ich bin, ihr Väter des Vaterlandes, überzeugt von eurer Vaterlandsliebe; wenn Jemand da wäre, der Euch Mittel in Aussicht stellen würde, wie alle unsere Städte mit geringen Kosten befestigt, die gesammte Jugend in der Wissenschaft des Krieges ausgebildet, unsere sämmtlichen Flüsse schiffbar gemacht und mit Waren und Reichthümern befrachtet, oder wie der Zustand der Gesammtheit und des Einzelnen auf irgend eine Weise zu größerer Blüte und Sicherheit gebracht werden könnte: ihr würdet dem Rathgeber nicht allein Eure Ohren öffnen, ihr würdet es ihm auch Dank wissen, der so treu für Euer und der Eurigen Wohl besorgt ist. Aber hier liegt etwas mehr vor. Hier wird nämlich der Weg gezeigt, der wahre, sichere, zuverlässige, eine Menge solcher Männer herbeizuschaffen, welche mit dergleichen und mit ähnlichen Erfindungen dem Vaterlande bis in's Unendliche dienen können, Einer nach dem Anderen. Wenn daher Luther, frommen Andenkens, in einem Aufrufe an die Städte Deutschlands mit Recht sagt: „Wenn zur Errichtung von Städten, Burgen, Denkmälern und Zeughäusern ein einziger Dukaten aufgewendet wird, so sind hundert aufzuwenden, um einen einzigen Jüngling recht zu unterweisen, der zum Manne geworden, Anderen ein Führer zu allem Guten sein kann; denn ein guter, weiser Mann ist der werthvollste Schatz des ganzen Staates, in dem mehr liegt,

als in prunkenden Palästen, mehr als in Haufen Goldes und Silbers, mehr als in ehernen Pforten und eisernen Riegeln u. s. w." (womit übereinstimmt, was in Pred. Sal. 9, 13 ff. gesagt ist,) — wenn, sage ich, dieß für einen weisen Ausspruch gehalten wird, daß keine Kosten zu sparen seien, um auch nur einen einzigen Jüngling recht zu erziehen: was wird man erst sagen müssen, wenn zu einer so allgemeinen und zuverläßigen Ausbildung Aller in Allem die Pforte aufgethan wird? wenn uns Gott seine Gaben nicht tropfenweise, sondern in Strömen zuzuwenden verspricht? wenn sein Heil uns so nahe gekommen zu sein scheint, daß seine Herrlichkeit mit uns auf Erden wohnt?

Aufmunterung.

20. „Machet, ihr Fürsten, die Thore weit und die Thüren hoch, daß der König der Ehren einziehe!" (Psalm 24, 7). Bringet dem Herrn, ihr Söhne der Tapferen, bringet dem Herrn Ehre und Lob dar! Ein Jeder von Euch sei jener David, „der dem Herrn schwur und gelobete dem Mächtigen Jakobs, der nicht gehen will in die Hütte seines Hauses, noch sich auf das Lager legen, der seine Augen nicht schlafen lassen will, noch seine Augenlieder schlummern, bis er eine Stätte finde für den Herrn, zur Wohnung dem Mächtigen Jakobs" (Psalm 132, 1—5.) Achtet nicht auf einen kleinen Aufwand; gebet dem Herrn, und er wird es euch tausendfach zurückgeben. Denn obschon er es nach seinem Rechte fordert, wenn er sagt: „Mein ist das Silber, und mein ist das Gold" (Hagg. 2, 9): so fügt er doch in Güte hinzu (als er zum Tempelbau das Volk ermahnte): „Prüfet mich hierin nur, ob ich euch nicht des Himmels Fenster aufthun werde und Segen herabschütten die Fülle (Mal. 3, 10).

6. Seufzer zu Gott.

21. Du aber, Herr unser Gott! gieb uns ein heiteres Gemüth, zu dienen Deinem Ruhme, soviel ein Jeder vermag. Denn Dein ist die Majestät und Gewalt, Dein ist Ehre und Sieg! Alles was im Himmel und auf Erden ist, ist Dein! Dein ist o Herr das Reich; und du bist erhöhet über Alles zum Obersten. Dein ist Reichthum, Dein ist Ehre, Kraft und Macht! in Deiner Hand stehet es, Jedermann groß und stark zu machen. Denn was sind wir, die wir nur von Deiner

Hand alles, was Dein ist, empfangen haben? Fremdlinge und Gäste sind wir vor Dir, wie unsere Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten und ist kein Aufhalten. Herr, unser Gott! was wir bereiten zur Ehre Deines heiligen Namens, das ist alles von Deiner Hand. Gieb Deinen Salomonen ein rechtschaffenes Herz, daß sie alles thun, was zu Deinem Ruhme bereitet ist. (1. Chron. 30). Stärke das, Herr, was Du in uns bereitet hast! (Psalm 68, 29). „Zeige Deinen Knechten Deine Werke, und Deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr, unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns.“ (Psalm 90, 16, 17). Auf Dich hoffen wir, Herr! und werden in Ewigkeit nicht zu Schanden werden! Amen.

Nachschrift.

Damit alles dieses, wie ich es ursprünglich verfaßt und nur Wenigen daheim mitgetheilt habe, um es in der Stille zum künftigen Gebrauche aufzubewahren, nicht fruchtlos bleibe: fing ich an, an der Hand der hier vorliegenden Grundregeln, die daselbst vorgezeichneten besonderen Handbücher zusammenzustellen; damit alles bereit wäre, wenn Gott dem Vaterlande freundlichere Geschicke zurückbrächte.*

Ich fing also an zu verfassen:

I. Vor allem **„Vorschriften für die Mutterschule“** zur besseren Erziehung der Jugend im Hause von Seite der Eltern und zur Vorbereitung für die öffentlichen Schulen.

II. Alsdann, **die für die Volksschule bestimmten Handbücher,** um allen Erwachsenen, selbst den gemeinen, heilsame Lehren, wahre Gottesfurcht und gute Sitten beizubringen.

III. Endlich das, was für **die lateinischen Schulen** dienen soll, um jene Sprache, die uns Europäern bisher so nothwendig ist, leichter und besser zu lehren und zu lernen.

Die **Kleinkinderschule** (enthaltend die für die Eltern bestimmten Ermahnungen) wurde aus dem Böhmischen ins Deutsche übersetzt im Jahre 1633, da der durchlauchtigste Herr, Graf Raphael in Lissa, königlicher Woiwode von Belz,* das Schulwesen seiner Provinz verbessern wollte. Sie ist auch daselbst in Druck erschienen und wurde demselben erlauchtigen Gönnern gewidmet, unter dessen Auspicien und nach dessen Willen mit der Herausgabe dieser Unterrichtsschriften begonnen wurde. Sie erschienen jedoch bald aufs neue zu Leipzig und Thorn in polnischer Sprache und wurden 1653 zum Gebrauche der Ungarn ins Lateinische übertragen.

Obwohl ich jetzt, wenn ich es auf's neue lese, einsehe, daß vieles vollständiger gegeben werden könnte (denn noch immer lehrt ein Tag den anderen): so lasse ich es doch, wie es ist, vor die Oeffentlichkeit treten, weil ich doch hoffen kann, daß es auch so nützlich sein wird. Man muß ja auch Anderen etwas zurücklassen, damit sie es nach uns ausführen, ergänzen, verbessern.

Inhaltsverzeichniss

der

Unterrichtslehre.

Unterrichtslehre.

Buchdruckerei von Karl Prochaska in Teschen.

Anhang.

Erläuterungen und Zusätze zu einzelnen, mit einem Sterne (*) bezeichneten Stellen des Textes.

Gruß an die Leser.

Abs. 1. „Sisyphusarbeit.“

Der wegen Verrath und Räuberei von Theseus getödtete König von Ephyra, Sisyphus, ist nach der griechischen Mythe in der Unterwelt dazu verurtheilt, den Stein zu wälzen, der immer wieder den Berg herabrollt. Mit dieser undankbaren und mühevollen Arbeit vergleicht Comenius die Schulpraxis vor dem Beginne der neueren Arbeiten auf dem Gebiete der Didaktik.

Abs. 2. „A posteriori.“

Philosophischer Kunstausdruck für das s. g. regressive, rückschreitende, inductive oder analytische Verfahren bei der Gewinnung der Erkenntnisse, d. h. für jede Untersuchung, die von der Erfahrung ausgeht. Dagegen

Abs. 3. „A priori.“

Das entgegengesetzte, vorwärts schreitende, progressive, deductive oder synthetische Verfahren, welches von allgemeinen Gesichtspunkten ausgeht, um von ihnen aus auf dem Wege der Schlußfolgerung die Manigfaltigkeit der Erfahrung zu beherrschen. Durch die Mißgriffe der speculativen Philosophie ist dieses Verfahren heutzutage vielfach in Mißkredit gekommen, und es dient gegenwärtig einer Untersuchung keineswegs zur Empfehlung, wenn sie sich als eine deductive oder aprioristische ankündigt, da die großen, wissenschaftlichen Forschungsergebnisse auf dem Felde der heutigen Naturwissenschaft nicht durch Deduction, sondern durch Induction gewonnen wurden. Doch ist dieses Mißtrauen gegen das deductive Verfahren eher auf dem theoretischen, als auf dem praktischen Gebiete berechtigt; denn wenn man Vorschriften für die Praxis aufstellen will, so können doch diese Vorschriften nicht unmittelbar derselben Praxis entlehnt sein. Comenius betont an verschiedenen Stellen das deductive oder synthetische Verfahren; so z. B. Unt. L. XVIII. 28, 3. XX. 19 u. a. Dieses Verfahren empfiehlt sich durch die Uebersichtlichkeit und systematische Gliederung seiner wissenschaftlichen Gebilde und hängt nur von der Zuverlässigkeit der obersten Grundsätze ab. Für die Unterrichtskunde hat es durchaus nichts Bedenkliches, weil hier die obersten Grundsätze

keineswegs im Strittigen liegen und die Schlußfolgerungen jeden Augenblick durch die Erfahrung controllirt werden können. Comenius ist also im Rechte, wenn er sich dem gewohnheitsmäßigen Schlendrian gegenüber auf die Ableitung seiner Lehren aus allgemeinen Grundsätzen beruft. Selbst heutzutage herrscht noch auf didaktischem Gebiete viel roher Empirismus, weil man sich bei den verschiedenen Behauptungen nicht bis zu den obersten Grundwahrheiten erhebt. Diese Grundwahrheiten schöpft die Unterrichtslehre allerdings nicht aus sich selbst, da sie keine fundamentale, sondern eine abgeleitete Wissenschaft ist.

Abs. 5. Philipp Melanchton.

Der gelehrteste der Reformatoren (1497—1560), „praeceptor Germaniae“ (Lehrer Deutschlands) genannt, und um das gelehrte Unterrichtswesen sehr verdient. Als Lehrer an der Universität zu Wittenberg zählte er bis 2000 Schüler.

Gregor von Nasians.

Kirchenvater aus dem vierten Jahrhunderte, durch glänzende Beredsamkeit ausgezeichnet.

Abs. 8. Die Kunst zu lehren und zu lernen war in den abgelaufenen Jahrhunderten zum guten Theile unbekannt.

Eine Wahrheit, welche die Geschichte des Unterrichtswesens, sowie die Culturgeschichte überhaupt bestätiget. Es sind nur seltene, vorübergehende Epochen, wo Unterrichtsfragen an der Tagesordnung der Geschichte stehen. Die Volksschule war entweder ein herrenloses Gut, oder eine Domaine der Kirche. Bis auf die neuere Zeit hinauf hatte man für den Volksunterricht weder Lehrer, noch Gebäude, noch Lehrmittel; man mußte demnach zufrieden sein, wenn überhaupt unterrichtet wurde, auf das „Wie?“ kam es nicht an. Erst seit Luthers Zeiten fing man an, sich mit Unterrichtsordnungen und Lehrplänen zu beschäftigen.

Abs. 10. Ratich, Lubin, Helwig, Ritter, Bodin, Glaum, Vogel, Wolfstirn.

Die hier genannten pädagogischen Schriftsteller haben eine sehr ungleiche Bedeutung. Wie wir schon in der Einleitung (S. LXXXVIII) erwähnt haben, ist Wolfgang Ratichius, geboren 1571 zu Wilster im Holsteinischen, gestorben 1635 zu Erfurt — recht eigentlich ein Vorgänger des Comenius und daher der weitaus bedeutendste Mann unter den Genannten. Derselbe trat unter großem Aufsehen mit einer neuen Lehrmethode auf, deren Programm er 1612 den am Wahltage zu Frankfurt versammelten Fürsten in Form eines Memorials überreichte, die er aber geheim hielt. Es gelang ihm die Aufmerksamkeit der deutschen Fürsten, insbesondere des Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen auf sich zu lenken, durch dessen Einfluß ihm Gelegenheit verschafft wurde, im J. 1618 eine sechsklassige Schule in Köthen nach seinen Unterrichtsgrundsätzen einzurichten. Hier sammelte Ratich einen Kreis junger Männer um sich, denen er Vorträge über seine Lehrmethode hielt, die ihm aber eidlich geloben mußten, das Geheimniß dieser Methode zu bewahren. So gesund und treffend auch die von Ratich aufgestellten Unterrichtsgrundsätze waren, so entsprach doch der Erfolg den Erwartungen, die man daran knüpfte, ganz und gar nicht; und die ganze Sache nahm einen recht traurigen Ausgang. Denn da R. seine Gönner und Col-

legen mehrfach verletzt hatte, kam es so weit, daß Fürst Ludwig ihn am 6. October 1619 gefangen setzen und erst um die Mitte des Jahres 1620 wieder frei ließ, nachdem er einen Revers ausgestellt hatte, worin er erklärt, daß er mehr versprochen hatte, als er verstanden hat und als er ins Werk setzen konnte. Das Urtheil des Kanzlers Oxenstierna sowie das Uebrige über Ratich wurde schon in der Einleitung berührt.

Eilhard Lubin war um die Mitte des 17. Jahrhundertes Professor der Theologie an der Universität in Rostock. Seine Unterrichtslehre, deren Comenius Erwähnung thut, hat sich nicht erhalten.

Christoph Helwig (1581—1617), zuletzt Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen an der Universität in Gießen, nimmt unter den Methodikern einen ehrenvollen Platz ein. Seine Ideen zur Verbesserung des Unterrichtes hat er niedergelegt in dem Buche: „Grammatica universalis, continens ea, quae omnibus linquis sunt omnia“ Universalgrammatik, enthaltend das, was allen Sprachen Alles ist. Helwig war einer der beiden Gießener Gelehrten, welche dem Landgrafen Ludwig von Darmstadt über die Ratich'sche Methode einen Bericht zu erstatten hatten.

Johannes Bodinus (1530—1596) ist ein bekannter Advocat zu Toulouse, welcher unter anderen auch eine methodische Schrift: „Methodus ad facilem historiarum cognitionem“ (Methode der leichteren Geschichtskenntniß) herausgab. Comenius bezieht sich übrigens auch auf einen Elias Bodinus, dessen nach Deutschland gebrachte Didaktik er in der Burg Wilcitz vorgefunden haben will. (Vgl. unsere Einleitung. S. VIII.)

Die übrigen genannten Autoren haben in der Literaturgeschichte keine besondere Bedeutung.

Abs. 10. Johann Valentin Andreä.

Derselbe ist zu Herrenberg im Württembergischen im J. 1586 geboren und starb im J. 1654 als Hofprediger in Stuttgart. Dieser bedeutende Mann entwickelte eine reiche Thätigkeit in kirchlicher, didaktischer und socialer Beziehung. Er ist der geistige Urheber eines dem Freimaurerorden nahe stehenden Geheimbundes, der s. g. Rosenkreuzer (so genannt von einer idealen Person: Rosenkreuz), welcher Bund nicht nur auf eine Reinigung des Christenthums von dem scholastischen Formelwesen hinarbeitete, sondern auch sociale und philantropische Ideen im Auge hatte. In didaktischer Hinsicht bekämpfte Andreä den gedankenlosen Mechanismus, der sich insbesondere beim Latein- und Religionsunterrichte breit machte.

Abs. 10. Janus Cäcilius Frey.

Arzt, geboren zu Kaiserslautern, ist zugleich philosophischer Schriftsteller, welcher in Paris Philosophie lehrte und eine didaktische Schrift über die Redekunst hinterließ. Er starb im J. 1631 an der Pest.

Abs. 13. . . . weil Briefe unbeantwortet zurückkamen.

Diese Anspielung bezieht sich hauptsächlich auf Ratich. (Vgl. die Note über Abs. 10.) Comenius sah sich nämlich gleich damals, so wie auch später vielfach nach Gesinnungsgenossen und Mitarbeitern um, und wandte sich auch an Ratich, der jedoch in seiner Geheimnißkrämerei den C. keiner Antwort würdigte. Wie aus einem späteren Briefe des Pastors Georg Wincler zu

Goldberg hervorgeht, äußerte sich Ratich dahin, er werde sein Geheimniß Niemandem anvertrauen, außer wenn es ihm in Aufsehen erregender Weise und für schweres Geld von einem Könige abgekauft würde und wenn die Gelehrten sich verpflichteten, seine Methode zu vertheidigen.

Abs. 16. Sie wurde zuerst in der Muttersprache zum Gebrauche meines Volkes verfaßt.

Die „große Unterrichtslehre" wurde unter dem Titel: „Didactika" in den J. 1628—1632 zunächst in böhmischer Sprache verfaßt. Erst, als die Hoffnung einer Rückkehr ins Vaterland dem Comenius immer mehr und mehr entschwand und von verschiedenen Ländern das Ersuchen nach Mittheilung der neuen Unterrichtsgrundsätze an C. gestellt wurde: entschloß sich derselbe zur Herausgabe der Didactica magna.. Der lateinische Text ist im allgemeinen reichhaltiger als der böhmische, und trägt den Stempel einer wiederholten, mit Rücksicht auf einen großen Leserkreis berechneten Sichtung an sich. (Vgl. unsere Einleitung S. X. und XIII.)

Abs. 17. Denn dieß ist die Natur aller wahren Güter, daß sie Allen mitgetheilt werden können.

Ein treffender Sinnspruch, der sich, was den Unterricht betrifft, noch durch die Bemerkung ergänzen ließe, daß nach dem bekannten docendo discimus (durchs Lehren lernt man) der Lehrende durch das Mittheilen des Lehrstoffes nicht nur nichts einbüßt, sondern daß dasjenige, was er gibt, nämlich Gedankenklarheit, in erhöhtem Maße auf ihn selbst zurückstrahlt.

Abs. 20. Daß ich ein Mensch von geringem Scharfsinne bin.

Ist auf die Bescheidenheit des Comenius zurückzuführen, im Uebrigen jedoch auch an die Adresse des Neides gerichtet, eines Factors, mit welchem jeder bedeutende Kopf rechnen muß.

Sendschreiben.

S. 10. Was ist an uns und an unseren Angelegenheiten im rechten Stande?
und
S. 10. Statt gegenseitiger Liebe und Sittenreinheit herrschen Haß, Feindseligkeiten, Krieg und Mord!

Man vergegenwärtige sich bei diesen Stellen die Zustände des dreißigjährigen Krieges und die persönlichen Schicksale des heimatlosen Comenius. Leider arbeitet die Geschichte noch immer im Dienste des Pessimismus, und würde Comenius mit seiner Lehre vom „praktischen" Christenthume, welches den Krieg im Kleinen wie im Großen perhorrescirt, auch heutzutage noch einen schweren Stand haben.

Der Nutzen der Lehrkunst.

Dieser Aufsatz rührt von dem bereits erwähnten Johann Valentin Andreä her, findet sich jedoch in den gesammelten Schriften des C. abgedruckt.

Abs. 4. Die Schulen werden Häuser des Spieles, der Wonne und Anziehung sein.

Mit diesen Worten ist die Richtung des „verbesserten Lehrverfahrens“ im Gegensatze zu der früheren Lehrart, welche nur durch geistigen und physischen Zwang die Kleinen an sich heranzog, gekennzeichnet. Hiemit stimmt auch zusammen das in den didaktischen Schriften des Comenius mit Vorliebe behandelte Motto:

„Omnia sponte fluent, absit violentia rebus!“

Alles wird gehen von selbst; fern bleibe jede Gewaltthat!

Möchte dieses Motto an der Stirnseite jedes modernen Schulhauses prangen!

Unterrichtslehre.

I. Kapitel.

Abs. 1. Pittakus.

Einer der sieben Weisen Griechenlands, aus Mytilene, gestorben im J. 569 vor Chr.

II. Kapitel.

Abs. 6. Nachträglich zeigt sich der Verstand und endlich ergreift der Wille das Amt eines Herrschers . . .

Comenius, dessen Psychologie für den damaligen Stand dieser Wissenschaft als eine vorgeschrittene bezeichnet werden kann, unterscheidet drei Studien der psychologischen Entwicklung: Sinnlichkeit — Verstand — Vernunft. Die Vernunft wird an dieser Stelle ganz richtig als Herrschaft des Willens bezeichnet; denn sie ist vorzugsweise ein praktisches Vermögen. Daß Comenius den inneren Sinn als ein Analogon des äußeren hinstellt, darf man ihm nicht streng anrechnen. Es ist dieß eine psychologische Irrlehre, welche erst durch die Herbart'sche Psychologie enthüllt und auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt wurde. (Man vgl. darüber D. L. A. Lindner: „Lehrbuch der empirischen Psychologie als inductive Wissenschaft“. 4. Aufl. S. 135.)

III. Kapitel.

Daß dieses Leben nichts, als vorbereitend für das ewige sei.

Entsprechend seinem christlichen Standpunkte legt Comenius seinen Untersuchungen die uranocentrische Weltanschauung zu Grunde, wornach dieses Erdenleben nur ein Hindurchgehen zu dem wahren und eigentlichen Leben jenseits des Grabes ist. Diese Weltanschauung ist das strenge Gegenstück zu jener geocentrischen Weltansicht des Alterthums einerseits, sowie zu der ähnlichen, wenigstens in Praxi zur absoluten Geltung gekommenen Weltanschauung unserer Tage andererseits, welche die Ziele des menschlichen Trachtens und Strebens in diese irdische Zeitlichkeit versetzt. — Comenius nimmt nämlich ein dreifaches Leben des Individuums an: 1. im Mutterschooß;

2. auf Erden und 3. jenseits im Himmel. Er benützt die Analogie der beiden ersten durch die Erfahrung gegebenen Daseinsstufen, um die dritte Stufe nachzuweisen. Obwohl in der Zeit entstanden, ist der Mensch dennoch für die Ewigkeit bestimmt. (Abs. 5. dieses Kap.) Die ersten vier Kapitel der Unt. — Lehre sind ausschließlich der Begründung der christlichen Metaphysik gewidmet.

IV. Kapitel.

Abs. 6. Unter der Bezeichnung Unterricht verstehen wir die gesammte Erkenntniß der Dinge, der Fertigkeiten und der Sprachen.

In dieser Definition des Unterrichts sind die drei Hauptrichtungen desselben: Dinge, Fertigkeiten und Sprachen sehr richtig gesondert. Dinge oder Sachen stellen die materiale —, Fertigkeiten die formale Seite des Unterrichts dar; in den Sprachen sind diese beiden Seiten mit einander aufs innigste vereinigt; indem den Sprachschatz, also die lexicalische Seite des Sprachunterrichtes das stoffliche Wissen — die Formgewandheit und praktische Anwendung dagegen, also die grammatikalische und stilistische Seite desselben das formale Können vertritt. Bis auf C. war die erstere Seite sehr stark vernachlässigt. Die Betonung des Sachunterrichtes ist eines der didaktischen Verdienste des Comenius.

V. Kapitel.

1. Abs. Ludwig Vives *)

Johann Ludwig Vives wurde hundert Jahre vor Comenius (1492) zu Valencia in Spanien geboren und machte seine Studien in Paris, Brügge und Löwen, in welch letzterem Orte er mit Erasmus von Rotterdam bekannt wurde, und wo er später an der dortigen Universität philologische Vorträge hielt. Sein Commentar über die Schrift des h. Augustin: „Von der Stadt Gottes" begründete seinen Ruf, so daß er von König Heinrich VIII. zur Erziehung von dessen Tochter nach England berufen wurde. Dort hielt er sich hauptsächlich in Oxford auf, und nachdem er an der dortigen Universität die Doctorswürde erlangt hatte, widmete er sich ebendaselbst juridischen und humanistischen Vorlesungen. Durch sein Rechtsgutachten über König Heinrich VIII. Ehescheidung, wobei er sich auf Seite der Königin stellte, zog er sich die Ungunst des Königs zu und wurde für kurze Zeit eingekerkert, worauf er sich nach Brügge begab, wo er auch im J. 1540 starb. Vives war wie Erasmus ein vielseitig gebildeter, philosophischer Kopf, von dessen Gelehrsamkeit sechzig in lateinischer Sprache geschriebene Schriften Zeugniß ablegen. Religionswissenschaft, Philologie und Philosophie sind die Gebiete, auf denen sich diese Schriften bewegen. Von pädagogischen Schriften führen wir an: De tradendis disciplinis sive de institutione christiana. — De ratione studii puerilis epistolae II. — Satellitium animi. —

---

*) Im Texte ist bei diesem Namen der an den Anhang verweisende Stern durch ein Versehen ausgeblieben. Da Vives von Comenius häufiger angezogen wird, haben wir hier die betreffende Skizze aufgenommen.

Abs. 4. Es ist offenbar, daß jeder Mensch zur Erlangung der Kenntniß aller Dinge geeignet geboren wird.

C. vertritt allgemeine Entwicklungsfähigkeit des Menschen, ohne jedoch die Bedeutung der natürlichen Anlagen herabzusetzen. Was an dem Menschen an Bildungsresultaten zum Vorschein kommt, ist ein Product zweier Factoren, nämlich der inneren Fähigkeiten und der äußeren Processe. C. läßt jeden dieser beiden Factoren gleichmäßig zur Geltung kommen Der Mensch steht in der Welt da, und empfängt von allen Seiten Einwirkungen, welche ihn zur Erlangung der höchsten Grade des Wissens geeignet machen, so daß seinem Geiste nirgends, „weder im Himmel, noch außerhalb desselben eine Grenze gesetzt werden kann;" er ist ein Spiegel, in welchem die äußeren Eindrücke sich spiegeln. Allein Comenius sagt weiter:

Abs. 5. Der Mensch ist Mikrokosmos.

Als solchen vergleicht C. den Menschen mit dem Samen, in welchem die beiden Entwicklungsfactoren, nämlich die innere Anlage und die äußeren Bedingungen zusammentreffen müssen, um den Entwicklungsproceß in Fluß zu bringen. Aus dem Samen kann nur dasjenige herausentwickelt werden, was in ihm unentwickelt (implicite) oder der Möglichkeit nach (potentiell) bereits enthalten ist. Diese Anschauung, welche auch auf die Entfaltung der menschlichen Anlagen beim Erziehungsprocesse Anwendung leidet, ist uralt; wurde sie doch von Aristoteles bereits vertheidigt: allein die physikalische Lösung dieses Problemes ist erst neuesten Datums, — sie wurde erst durch Darwin-Häckel angebahnt. Es würde hier zu weit führen, um die Anwendung dieser genialen Deutungen des Entwicklungsprocesses des Individuums auf Probleme der Psychologie und Erziehung zu verfolgen; jedenfalls verspricht diese Anwendung reiche Erfolge für die Zukunft. —

Abs. 8. Autodidakten.

Autodidakten d. h. Selbstunterrichtete gibt es nur im beschränkten Sinne. Ohne daß ein Mensch förmlichen Unterricht erhielte, wird er dennoch durch Umgang und durch die gesellschaftlichen Formen fortwährend erzogen und unterrichtet. In den Worten und Formen der Sprache befindet sich ein außerordentlicher Bildungsstoff in der concentrirtesten Form aufgehäuft, da die Sprache eigentlich nur ein verdichteter und nach Außen tretender Denkproceß ist. Wenn man also von Seite der Gesellschaft dem Autodidakten nichts anderes darreicht, als die Sprache: so impft man ihm eine Fülle von Unterrichtsstoff ein.

Abs. 9. Aristoteles hat den Geist des Menschen mit einer leeren Tafel verglichen —

Die wissenschaftliche Begründung dieses Satzes gehört jedoch erst der neueren Zeit an. John Locke (1632 — 1704) war es, welcher zuerst das Dasein angeborener Ideen läugnete. Die Herbart'sche Philosophie geht noch einen Schritt weiter, indem sie auch das Vorhandensein angeborener Seelenvermögen in Abrede stellt und alle Erscheinungen des Seelenlebens aus der Wechselwirkung der Vorstellungen und ihren Schicksalen zu erklären sucht. Es ist sehr bezeichnend, daß Comenius von dieser für die pädagogischen Untersuchungen sehr wichtigen Anschauung ausgeht.

Abs. 9. Weil der Geist unbegrenzt ist.

Diese Behauptung ist nur im abstracten Sinne zulässig; der Möglichkeit nach gibt es für den Menschengeist keine Schranken, als jene, welche die psychologischen Gesetze ihm zeichnen. In der Wirklichkeit ist derselbe beschränkt durch die Enge des Bewußtseins, wornach die Vorstellungen in Folge gegenseitiger Hemmung nur bis zu einem gewissen Grade und bis zu einer bestimmten Anzahl in dem Bewußtsein Platz finden.

Abs. 10.

Dieser Absatz enthält die Grundzüge einer zwar rohen, aber gesunden Theorie des Seelenlebens. Unsere Vorstellungen kommen uns in der Form von Empfindungen durch die Sinne zu, und werden durch das Gedächtniß behalten und manigfach verarbeitet. Aus dieser Verarbeitung gehen jene Verrichtungen hervor, welche man sonst den verschiedenen Seelenvermögen, dem Gedächtnisse, der Einbildungskraft, dem Verstande u. s. w. zuschreibt.

Abs. 11. Daß die nicht sonderlich große Masse des Gehirnes hinreichte, um so viel tausendmal tausend Bilder aufzunehmen.

Mit Recht wundert sich Comenius über diesen Reichthum. Es ist von Seite der neueren naturwissenschaftlichen Schule versucht worden, diesen Reichthum an Vorstellungsbildern, den wir im Bewußtsein mit uns herumtragen, auf Zahlen zurückzuführen und mit dem Reichthum der Formelemente des Gehirnes in Parallele zu setzen. Die chinesische Sprache hat 40.000 Schriftzeichen. Ein Philologe behält leicht 5 bis 6 Sprachen. Ein Naturforscher kann 2000—3000 Arten durch Hilfsmittel der Klassification festhalten. Auf der andern Seite wird die Anzahl der Zellen in der die Hemisphäre des Gehirns bedeckenden grauen Substanz auf eine Totalsumme von 1200 Millionen geschätzt. Auf diese Art will man die Möglichkeit erklären, „daß in drei Pfund eines fettigen und eiweishaltigen Gewebes, das zu feinen Fäden und Zellen angeordnet ist, alle die complicirten Gruppirungen aufgespeichert sind, welche unsere natürlichen und erworbenen Fähigkeiten und all unser Wissen ausmachen. (Bain, Geist und Körper.) — Comenius scheut sich nicht, den Sitz der Vorstellungsbilder in das Gehirn zu versetzen.

Abs. 12. Das Auge oder ein Spiegel.

Nur nach einer oberflächlichen Analogie können die Vorstellungen mit den Bildern im Spiegel oder auf der Netzhaut des Auges verglichen werden. Denn strenge genommen sind die Vorstellungen die eigenen Zustände der Seele, welche dieselbe auf Veranlassung der von den Außendingen herrührenden Eindrücke in sich selbst hervorbringt.

Abs. 12. Der Geist lechzt und trachtet fortwährend nach Anschauung.

Begriffe ohne Anschauungen sind leer. Man kann in der That bei dem Menschen von einem Anschauungstriebe reden, indem derselbe das unablegbare Streben besitzt, alles, was man seiner Auffassung darbietet, in die Sprache der Anschauungen zu übersetzen. Gegen diesen psychischen Grundtrieb versündigen sich jene, welche dem Kinde beim Unterrichte anstatt der Anschauungen — leere Worte bieten, ohne sich zu überzeugen, ob das Kind auch im Stande ist, sich bei dem, was es hört, etwas Anschauliches vorzustellen.

Abs. 13. Das ist zu viel!

Eine Verwahrung vom christlich-uranocentrischen Standpunkte bezüglich der Hinlänglichkeit der Natur für die Beseligung des Menschen.

Abs. 13. Weil Jeder an der Harmonie Wohlgefallen findet.

Das Wohlgefallen an der Harmonie, d. h. an der Uebereinstimmung zwischen dem, was da ist und dem, was da sein soll, an dem Einklange zwischen Idee und Erscheinung ist in der That die gemeinschaftliche Wurzel des Schönen und des Sittlichen. Herbarts Ästhetik und Ethik ist auf diesem Prinzipe wissenschaftlich begründet.

Abs. 15. Das Gewicht, welches die Bewegung bewirkt, ist das Gehirn.

Das Bild ist nicht ganz zutreffend; das Gehirn ist keine Quelle von Kraft, sondern nur ein Regulator derselben.

Abs. 20. Religion.

Von „religare" — verknüpfen, nämlich das Zeitliche mit dem Ewigen, das Endliche mit dem Unendlichen, das Zufällige mit dem Absoluten, das Sündhafte mit dem Vollkommenen — den Menschen mit Gott. Je mehr sich der Mensch als Individuum in seiner zeitlichen Beschränktheit und Abhängigkeit fühlt, desto mehr erwacht in ihm das Bedürfniß nach Religion.

Abs. 25. Des venusinischen Dichters.

Horatius Flaccus, so genannt nach seiner Vaterstadt Venusia.

VI. Kapitel.

Abs. 1. Der Mensch ein schulbares Geschöpf.

Der Mensch zeichnet sich vor allen anderen Geschöpfen durch seine Gelehrigkeit und Erziehungsfähigkeit aus. Daher bemerken wir auch bei dem Menschen die größte Variation, d. i. die größten Abweichungen der Einzelnen von dem Gemeintypus. Die Individuen einer Thierspecies sind untereinander viel ähnlicher als die Menschen, weil ihr individueller Charakter nicht durch die erzieherischen Einflüsse, denen sie während ihrer Lebenslaufbahn ausgesetzt sind, sondern durch den Gattungstypus bestimmt wird. Der Mensch hat die größte Bildungsplasticität. Wie unbeugsam die Eigenart der Thiere ist, erfahren Diejenigen, welche sich die Mühe geben, die Thiere zu Fertigkeiten (Kunststücken) abzurichten, deren Anlage ihnen fremd ist. — Allerdings entspricht beim Menschen der größeren Bildungsfähigkeit die größere Bildungsbedürftigkeit.

Abs. 3. Obwohl dazu bestimmt.

Die despotische Anschauung, als ob die Naturgegenstände bloße Sklaven eines einzigen Naturwesens, nämlich des Menschen, und nicht auch Selbstzweck wären, ist heutzutage allerdings von Seite des naturwissenschaftlichen Bewußtseins völlig aufgelassen. Wären die Naturwesen nicht Wesen, sondern nur Dinge, d. h. nur Mittel zum Zwecke für den Menschen, so müßte man gestehen, daß die Mehrzahl derselben ihren Zweck verfehlt habe. Blumen

sind z. B. da, um das Auge des Menschen zu ergötzen; allein dieselben haben durch Äonen geblüht, bevor der Mensch auftrat; und seit der Erfindung der Taucherglocke haben wir eine prächtige Flora und Fauna am Grunde des Meeres kennen gelernt, welche nie eines Menschen Auge erfreut hatte.

Abs. 5. . . . daß auch die Sprachen verwirrt worden sind.

Wie sein Vorgänger Ratich spricht sich auch Comenius gegen die Sprachenvielheit aus. Die Sprachenvielheit ist keine Calamität, sondern eine nothwendige Folge der geistigen Bildungsfähigkeit der Menschen. Beklagenswerth ist es nur, wenn die fanatische Begeisterung für Spracheneinheit, wie vordem die Schwärmerei für Glaubenseinheit so weit geht, daß sie sich bis zur nationalen Unduldsamkeit versteigt. Alsdann verwirren sich in der That, wie beim babylonischen Thurmbaue, die Sprachen der Menschen so weit, daß diese einander nicht mehr verstehen. Sich nicht verstehen, heißt aber sich hassen, und sich gegenseitig zu vernichten suchen.

Abs. 7. Die Begabten —

bedürfen in der That der Erziehung nicht minder, wie die Beschränkten, weil bei ihnen die Gefahr der Ausschreitung und Mißbildung viel größer ist. Je größer nämlich die Regsamkeit der Vorstellungen ist, desto schwerer wird es, denselben die Form einer harmonischen Einheit zu geben, d. h. den Menschen zu einem Charakter zu bilden.

VII. Kapitel.

Abs. 2. Die Bildung muß frühzeitig beginnen, da das Leben nicht mit Lernen, sondern mit Handeln zugebracht werden soll.

Der Mensch unterscheidet sich von den Thieren auch dadurch, daß er die längste Wachsthums- und Erziehungsperiode hat. Das Pferd, eines der intelligentesten Thiere, welches 30 Jahre alt wird, ist mit 4 Jahren ausgewachsen und ausgebildet; seine Bildungsperiode ist also etwa ein Siebentel seines Lebens. Bei dem Menschen beträgt sie fast die Hälfte seines Lebens, da er bis zum 24. Jahre physisch und geistig wächst. Eigentlich beginnt die Erziehung des Menschen mit dem ersten Athemzuge, und ist in den ersten sechs Lebensjahren, welche Comenius die Mutterschule nennt, am intensivsten — der Mensch wächst hier am schnellsten und lernt auch das Meiste. Nur ist diese Erziehung minder auffallend, da sie an der Hand der Natur unvermerkt ausgeübt wird. Die schulmäßige Erziehung beginnt mit den sechsten und endet nach C. mit dem vierundzwanzigsten Jahre. Von da ab wird also der Mensch, um im volkswirthschaftlichen Sinne zu reden, activ oder productiv; von da ab soll er in der Form des Handelns und der productiven Arbeit den bedeutenden Aufwand an Kosten und Mühe, den seine Erziehung verschlungen hat, an die Gesellschaft zurückzahlen. Ja er soll es strenge genommen nicht nur für sich thun, sondern auch für jene zahlreichen Individuen, die vor dem Abschlusse der Erziehungsperiode sterben. Das volkswirthschaftliche Gleichgewicht zwischen den Kosten der Erziehung und der Production der Erzogenen kann in der Gesellschaft nur dadurch hergestellt werden, daß man bei ganzen Volksschichten einen großen Bruchtheil der Zöglinge noch vor Abschluß der Erziehungsperiode zur wirthschaft-

lichen Arbeit heranzieht. Die Kinder des Armen haben nur in der Idee ein Recht auf Erziehung; in der Wirklichkeit müssen sie unerzogen in die Werkstätten und Fabriken hinaus, weil die Gesellschaft die Kosten ihrer Erziehung nicht tragen kann. Nur wenn die Summen, welche der bewaffnete Friede in unserem Welttheile jährlich verschlingt, für Volkserziehung verwendet werden könnten, würde auch diesen Armen eine volle Erziehung zu Theil werden.

VIII. Kapitel.

Abs. 3. . . . daß besonders ausgewählten Personen die Kinder Vieler gleichzeitig zur Erziehung anvertraut werden.

und

Abs. 5. Es ist eine ganz vorzügliche Ersparniß an Arbeit, wenn Einer nur Eines betreibt, ohne durch Anderes zerstreut zu werden.

Die Lehre von der Theilung der Arbeit, welche der große Begründer der Volkswirthschaftslehre Adam Smith (1725 — 1790) der Welt verkündete, war zu Comenius' Zeiten noch nicht entwickelt, obwohl die Sache selbst natürlicherweise sehr alten Datums ist. Der Unterricht war eines der letzten Gebiete, auf welchem sich diese Theilung vollzog. Zur Zeit des Mittelalters gab es noch keinen selbstständigen Lehrerstand. Das Geschäft des Unterrichts wurde damals nur als ein Anhängsel des geistlichen Berufes angesehen, und wo ein weltlicher Lehrer auftrat, war er bei der elenden Entlohnung gezwungen, noch irgend ein Handwerk oder eine andere Nebenbeschäftigung zu treiben. Die mit dem Lehramte nicht zusammenhängenden Nebenbeschäftigungen der Lehrer haben sich zum Schaden der Unterrichtserfolge bis auf unsere Zeit erhalten.

Abs. 8. So bereitet die Leber das Blut, das Herz den Lebensgeist, das Gehirn den Seelengeist.

Diese primitiven Anschauungen der Lebensverrichtungen bei einem so wohlunterrichteten Manne, wie C. es war, beweisen, auf wie niedriger Stufe sich noch vor 200 Jahren die pyhsiologischen Kenntnisse befanden. William Harvey, der Entdecker des Blutkreislaufes im menschlichen Körper, ist ein Zeitgenosse (1578 — 1658) des Comenius.

IX. Kapitel.

Daß die gesammte Jugend beiderlei Geschlechtes der Schule anzuvertrauen sei.

Die Erziehung der weiblichen Jugend lag im Mittelalter selbstverständlich noch mehr darnieder, als jene der männlichen. Daß auch für Mädchen Schulen errichtet werden sollen, war einer der vier Programmpunkte der Luther'schen Unterrichtsreform in dessen bekanntem Sendschreiben vom J. 1524.

Abs. 7. Cypris.

Einer der vielen Beinamen der Venus. Sie wurde so genannt von der Insel Cypern, wo ihr Cultus besonders blühte.

X. Kapitel.

Abs. 1. Pythagoras — Archimedes — Agricola — Longolius.

Pythagoras (um 540—500 vor Chr.) griechischer Philosoph, dessen Abkunft und Wirken vielfach in das Dunkel der Sage gehüllt ist. In seiner Jugend soll er weitläufige Reisen unternommen haben, wobei er von Chaldäern, Aegyptiern, Phöniziern, Juden u. A. die Grundzüge seiner mathematischen und politisch-religiösen Anschauungen sich aneignete. Mit 40 Jahren ging er nach Kroton in Unteritalien, wo er eine eigene Schule mit politisch-religiösem Hintergrunde bildete. In dem nach ihm benannten Pythagoräischen Lehrsatze wird sein Name in den Kreisen der Schule und Wissenschaft fortleben.

Archimedes, geboren 287 vor Chr. in Syrakus, gestorben im J. 212 bei der Belagerung dieser Stadt durch den römischen Feldherrn Marcellus, wo er durch einen Soldaten erschlagen wurde, während er mathematische Figuren in den Sand zeichnete — ein berühmter Mathematiker, Physiker und Mechaniker. An seinen Namen erinnert in der Physik das s. g. Archimedische Prinzip, d. i. das Gesetz vom Gewichtsverluste der Körper in Flüssigkeiten; in der Mechanik die Archimedische Schraube, der Archimedische Rollenzug u. A.; in der Geometrie das Verhältniß der drei runden Körper, nämlich des Kegels, der Kugel und des Cylinders zu einander (sie verhalten sich merkwürdigerweise wie 1 : 2 : 3); dann die erste annähernde Bestimmung der Kreisverhältnißzahl ($\pi = \frac{22}{7}$) u. s. f.

Agricola, Georg, geboren 1490 zu Glauchau, gab mehrere Schriften über Mineralogie und Metallurgie heraus; machte Reisen in Italien, wo er zum Doctor promovirt wurde, und lebte nach seiner Rückkehr in Joachimsthal und Chemnitz, in welcher letzteren Stadt er als Stadtarzt und Bürgermeister 1555 starb.

Longolius (1490—1522) ein sonst unbedeutender Philosoph und Verehrer der Ciceronianischen Schreibart.

Abs. 2. Lehrziele der Volksschule.

Diese werden von Comenius ganz richtig unter vier Gesichtspunkte gebracht:

1. Kenntnisse und Fertigkeiten.
2. Sprachen.
3. Sittliche Bildung.
4. Religiöse Bildung.

C. faßt hier die sittliche Bildung als selbstständiges Ziel ins Auge, während sie bei uns immer mit der religiösen Bildung verquickt erscheint. Punkt 1 ist so formulirt, daß sowohl die materiale als formale Bildung berücksichtigt wird. In der Mitte des Ganzen stehen die Sprachen.

Abs. 7. Vernunft — Wille — Gedächtniß.

Diese Dreitheilung der Seelenvermögen entspricht nicht der gegenwärtig allgemein anerkannten, durch Kant eingeführten Eintheilung in Vorstellungen, Gefühle und Strebungen.

Abs. 7. Gedächtniß als Gewissen.

Das Gedächtniß ist nur eine Vorbedingung des Gewissens (wie aller Seelenthätigkeit), kann jedoch mit dem Gewissen selbst keineswegs verwechselt werden. Das Gewissen als sittlicher Geschmack ist vielmehr ein Ausfluß der Vernunft.

Abs. 8. Dreifacher Zweck des Menschen.

Comenius folgt bei seinen Unterscheidungen mit Vorliebe der Dreitheilung. Die Durchführung dieser doppelten Dreitheilung geht nicht ohne einen gewissen Zwang ab.

Abs. 16. „Lernet von mir!“

Das Leben Jesu ist ein Sittlichkeitsideal, welches mehr als alle theoretischen Untersuchungen den Zugang zum Wesen der Sittlichkeit öffnet.

Abs. 17. Intellectuelle und sittliche Bildung.

Eine vielfach beklagte Calamität ist der Rückgang der öffentlichen Sittlichkeit bei der anerkannten Zunahme der allgemeinen Bildung. Wir werden nicht besser, indem wir aufgeklärter und gelehrter werden. Dieses Mißverhältnis hat Rousseau bestimmt, die Cultur auf die Anklagebank zu setzen und den Rückgang zur Natur und Einfachheit zu predigen. — Das Mißverhältnis erklärt sich daraus, daß unsere Bildung nicht in dem Maße tiefer und harmonischer wird, als sie dem Umfange nach wächst. Die Cultur vervielfältigt unsere Bedürfnisse und entfesselt Leidenschaften, welche der Naturzustand nicht kennt. Daher das Pathologische einer auf der Oberfläche sich bewegenden Halb- und Hypercultur.

XI. Kapitel.

Abs. 7. Die Schulen als Folterkammern der Geister.

Dieß waren sie noch lange nach Comenius. Der Unterricht wird zur rohen Brutalität, wenn er nicht durch das Verständniß der Kindesnatur geleitet wird. Je weniger der Lehrer auf der Höhe seiner Aufgabe steht, desto rauher muß die Schulzucht sein. So im Mittelalter, wo es nicht möglich war, ohne Schläge und ähnliche Kraftmittel eine Schulklasse zu regieren. Schon die Jesuiten, die sich auf Erziehung vortrefflich verstanden, haben die Pädagogik der Katastrophen aus der Schule entfernt, und an die Stelle derselben eine milde, aber anhaltende und planmäßige Einwirkung auf die Zöglinge gesetzt. Consequenz und Ununterbrochenheit der Einwirkung bringen auch in der Erziehung die höchsten Wirkungen zu Stande, wie sich in der Geologie der Regentropfen mächtiger erweist, als die stärksten Orkane. Bei dem heutigen Zustande der Schulpädagogik sind wir im Stande, selbst eine überfüllte Schulklasse durch den bloßen Blick zu regieren. Nur schlechte Lehrer sind es, welche noch heutigen Tags das Feldgeschrei nach der Ruthe aufrecht halten.

Abs. 8. Die religiöse und sittliche Erziehung.

Wo der Lehrer in seiner Schulklasse nicht im Stande war, unter Anwendung der äußersten Mittel die Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten,

wo nur der Schrecken als Erziehungsprinzip auftrat: dort konnte das erziehliche Moment beim Unterrichte kaum hervortreten. Unterricht ohne Erziehung sinkt zur bloßen Abrichtung herab. Es ist ein besonderes Verdienst der Herbart'schen Schule, die erziehende Wirkung des (ächten) Unterrichts mit allem Nachdrucke betont zu haben. Die gleiche Forderung finden wir schon bei Comenius.

Abs. 13. Ein Stoßseufzer des Comenius.

Die Verkehrtheiten des damaligen Schulunterrichtes, die der in einem auffallend vorgerückten Alter in die Schule eintretende Comenius zu beobachten und zu beurtheilen Gelegenheit hatte, haben ihn zum Reformator der Schule gemacht. (Vgl. die Einl.)

XII. Kapitel.

Abs. 2. IV. Ohne Härte, ohne Schläge, ohne Zwang!

Man vergleiche hiezu dasjenige, was oben in der Note zu K. XI. Abs. 7 gesagt worden ist.

Abs. 2. VI. Nicht mehr als vier Stunden täglich für den Unterricht!

Dieses Stundenausmaß würde bei uns kaum für die unterste Schulklasse genügen. Und dennoch waren die Lehrziele des C. nicht niedriger gestellt, als die unserigen. Nur war erstens das Bereich des Wissenswürdigen dazumal an und für sich eingeschränkter, als heutzutage und zweitens: Comenius hatte bei seinem Schulunterrichte neben der sachlichen vorzugsweise auch die formale Bildung im Auge, welche der Selbstthätigkeit des Schülers den weitesten Spielraum offen läßt; endlich scheint er von seiner verbesserten Methode Wirkungen erwartet zu haben, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen beim Unterrichte nicht immer eintreffen. Darauf deuten die eben folgenden Vergleiche mit Columbus u. s. w. hin.

Abs. 9. Der künftige Erfolg.

In Saros-Patak hatte C. noch bei Lebzeiten Gelegenheit, den Erfolg seiner neuen Unterrichtsmethode in Praxi zu versuchen (vgl. Einleitung, S. LVI). Er mußte sich überzeugen, daß die Unterrichtsmethode eben nur *ein* Factor des Erfolges sei, und daher den letzteren nicht ganz verbürgen kann. Sehr Vieles, wenn nicht Alles, hängt schließlich von den *Menschen* ab, welche die Methode beim Unterrichte anzuwenden haben.

Abs. 11. Das Auge und der Spiegel.

Vgl. die Note zu Kap. V, Abs. 12.

Abs. 18. Sechsfache Mischung der natürlichen Anlage.

Nach der Combinationslehre würden sich aus einer dreimal zweifachen Art von Köpfen nicht sechs sondern acht Kategorien von Schülern ergeben. C. nimmt es hier mit der Classification nicht so strenge und greift nur sechs Haupttypen der natürlichen Anlagen heraus.

Abs. 22. Willfährig, lernbegierig, schwerfällig.

Es ist dieß eine Schülerkategorie, welche in den öffentlichen Schulen von vielen, sagen wir es offen, auf Selbsttäuschung und vielleicht auch auf fremde Täuschung hinarbeitenden Lehrern mit gewissenloser Gleichgiltigkeit vernachlässigt wird, während der gewissenhafte und geduldige Lehrer seine Thätigkeit gerade dieser Schülerklasse zuwendet, an sie die meisten Fragen richtet und mit ihnen die besten Erfolge erzielt. Wie jeder Arbeiter will auch der Lehrer vor allem Erfolge sehen, und er wendet seine Thätigkeit am liebsten dorthin, wo Erfolge am leichtesten zu holen sind, d. i. zu den Scharfsinnigen und Lernbegierigen, welche auch C. an erster Stelle anführt. Allein der Lehrer sollte nie vergessen, daß — ganz abgesehen von Gewissen und Amtsverpflichtung — die eigentliche Erprobung für Lehrgeschicklichkeit und Lehrtalent nicht dorten liege, wo die Natur bereits ein Uebriges gethan, sondern dort, wo sie der Kunst das Meiste zu thun anheimgegeben hat.

Abs. 29 a. Scharfsinn als Beweglichkeit der Lebensgeister im Gehirne.

Die psychologischen Anschauungen des C. tragen eine gewisse materialistische Färbung zur Schau. Der Scharfsinn als höhere intellectuelle Anlage überhaupt beruht in der That auf jener freien Beweglichkeit der Vorstellungen, welche die neuere naturwissenschaftliche Schule von electrischen Processen im Gehirne abhängig zu machen sucht. Unbeweglichkeit des Geistes ist Stumpfsinn.

Abs. 29. b. Harmonisirung der Anlagen.

Diese führt C. als Beweis dafür an, daß es nur **eine** wahre Lehrmethode gebe. C. spricht immer nur von einer einzigen Lehrmethode, welche auf die unabänderlichen Gesetze der einen Menschennatur gegründet werden soll, ohne sich vorläufig um jene Abänderungen zu kümmern, welche derselbe nach der Eigenthümlichkeit der Lehrlinge, nach der besonderen Beschaffenheit des Lehrstoffes und nach den äußeren Verhältnissen des Unterrichtes nothwendigerweise erfahren muß.

XIII. Kapitel.

Abs. 7. Was macht es, daß ein einziger Geist hinreicht, den ganzen Körper zu regieren.

Hier führt C. zur Beleuchtung des Wesens der Schulordnung ein Verhältniß an, dessen präcise Erklärung zu den höchsten Problemen der Wissenschaft gehört, nämlich die Wechselwirkung zwischen Geist und Körper. Nach dem damaligen Stande des Wissens muß er sich begnügen, diese Wechselwirkung im mechanischen Sinne zu deuten.

Abs. 15. Die kunstgerechte Eintheilung der Zeit, der Gegenstände und der Methode.

Die Vertheilung der Gegenstände, d. i. die Absteckung und innere Eintheilung des Lehrgebietes ist der Lehrplan; die Eintheilung der Zeit ist der Stundenplan; die Methode besteht in dem eigentlichen Lehrverfahren. Im Angesichte der Ziellosigkeit des früheren Unterrichtswesens muß C. vor allem diese Dinge, auf welchen jede Lehrordnung beruht, betonen.

XIV. Kapitel.

Die genaue Schulordnung sei der Natur zu entlehnen.*)

Das Unterrichtsprincip des Comenius, d. h. der oberste Grundsatz, aus welchem sich sämmtliche Grundsätze des Unterrichtes nach C. ableiten lassen, ist die Naturgemäßheit. Dieses Unterrichtsprincip läßt aber eine zweifache Deutung zu. Zunächst kann dieses Princip in dem Sinne genommen werden: „Gehe beim Unterrichte so vor, wie die Natur überhaupt bei ihren Werken vorgeht, und in diesem Sinne der Analogie wird dieses Princip bei C. ausschließlich genommen. Die Natur achtet bei ihrem Schaffen auf die geeignete Zeit, sie formt sich den Stoff, sie wirkt von Innen heraus, sie beginnt ihre Bildungen mit den allgemeinsten Umrissen, sie macht keinen Sprung, sondern geht stufenweise vor; sie vermeidet Gegensätze und Schädlichkeiten; sie schreitet vom Leichteren zum Schwierigeren fort, sie fängt nichts Unnützes an, sie ist im beständigen Fortschreiten begriffen, sie kräftigt sich durch Uebung und Bewegung, sie hält alles zusammen in beständiger Verknüpfung. Also die Natur. Ebenso soll es der Unterricht machen; dann wird er naturgemäß sein. Diese analoge Naturgemäßheit ist das Unterrichtsprincip des C. — Dasselbe Princip kann jedoch in einem anderen Sinne noch erfaßt werden, als die Forderung: „Gehe beim Unterrichte so vor, wie es die Natur des Menschen mit sich bringt!" In diesem Sinne wird das erwähnte Princip vorzugsweise gegenwärtig genommen.

Abs. 1. Grundlagen der Methode des Lehrens und Lernens.

Diese Grundlage ist die Nachahmung der Natur. Wie die Natur nachzuahmen sei, zeigt C. an zahlreichen Beispielen, so an dem Beispiele des Vogels, des Baumzüchters, des Baumeisters u. s. f.

Abs. 2. Dädalus.

Der mythische Erbauer des Labyrinths auf Kreta, wohin er sich geflüchtet, als er vom Areopag zum Tode verurtheilt wurde, weil er den Taloos, den Erfinder der Töpferscheibe aus Eifersucht ermordet hatte. Als er auf Befehl des Minos in dasselbe Labyrinth eingeschlossen wurde, rettete er sich sammt seinem Sohne Ikarus durch Verfertigung künstlicher Flügel.

Abs. 4. Der Donner als durch Schwefel entzündeter Salpeter.

Eine der Analogie mit dem Schießpulver entnommene naive Ansicht über die elektrischen Vorgänge der Gewitter.

Abs. 9. Menschliche Verderbtheit bei der gegenwärtig so kurzen Lebensdauer.

Ganz richtig folgert C., daß die Kürze des Lebens ein eindringlicher Beweggrund zur sittlichen Lebensführung ist oder doch sein sollte. (Commemoratio mortis optima philosophia.)

---

*) Mit diesem Kapitel beginnt der praktische Theil der „Unterrichtslehre".

XVI. Kapitel.

Abs. 5. . . . wie die Erzieher auf der Spur der Natur einherzugehen haben.

An dieser Stelle ist das Princip der Naturgemäßheit im Sinne der Analogie an den von Comenius gewählten Beispielen, die in dem Folgenden nach den verschiedensten Richtungen gedeutet werden, genauer formulirt. (Vgl. die Note zu Kap. XIV.)

Abs. 13. Werkzeuge, Bücher, Tafeln, Bilder.

Comenius betont den umfassenden Gebrauch von Lehr- und Veranschaulichungsmitteln aller Art, und arbeitet auch in dieser Richtung der Lehrpraxis der Gegenwart vor.

Abs. 15. Die Sprachen vor den Realien.

Oder noch besser: Sprachen ohne Realien, Worte ohne Sachen, dieß ist die didaktische Erbsünde, gegen welche sich Comenius an vielen Stellen seiner Schriften mit aller Energie wendet. Durch die Betonung des Grundsatzes: „Erst die Dinge, dann die Zeichen — erst die Anschauung, dann das Wort!" verdient Comenius den Rang eines Reformators der Schule.

Abs. 31. Joseph Scaliger.

Joseph Justus Scaliger (1540—1609) ein vielseitig gebildeter Mann, Sohn des berühmten italienischen Philologen und Pamphletisten Julius Cäsar Scaliger. Er umfaßte mit seiner Gelehrsamkeit die klassischen, sowie die orientalischen Sprachen, die Geschichte wie die Naturwissenschaften. Auf dem Gebiete der Philologie ist er durch verschiedene Klassikerausgaben und durch eine verbesserte Methode der Textkritik bekannt. Er starb als Professor der Philologie zu Leyden.

Abs. 36. Dictiren und Auswendiglernen —

waren die beiden Pole der alten Schulmethode. Noch im 16. Jahrhunderte waren die Bücher so kostspielig, daß man sich auf Schulen nur mittelst des Dictirens behelfen konnte. Die Methode des gedankenlosen Auswendiglernens hat sich ungeachtet ihrer frühen Verurtheilung durch einzelne denkende Schulmänner in der Schulpraxis bis auf unsere Tage mit großer Zähigkeit erhalten. Es ist die Methode der Bequemlichkeit für Lehrer und Schüler, die Methode der wohlfeilsten Scheinerfolge beim Unterrichte. Durch den trefflichen Grundsatz: „Vor allem das Verständniß, dann das Gedächtniß!" hat Comenius diese Methode gerichtet.

Abs. 56. III. . . . . ohne ein Herumgaffen zu gestatten.

Vor Comenius war der Massenunterricht in der Volksschule noch nicht eingeführt, und die Mehrzahl der Schüler daselbst ohne Beschäftigung.

XVII. Kapitel.

Abs. 2. III. Vom Allgemeinen zum Besondern!

Der Fortschritt vom Allgemeinen zum Besonderen ist das Kennzeichen der synthetischen Methode. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß sich

der gewiegte Verfasser der „Unterrichtslehre" mit den Axiomen der heutigen Lehrkunst im harten Widerspruche befindet, wenn er die synthetische Methode für den Unterricht, insbesondere aber, wenn er sie für den Elementarunterricht empfiehlt.*) Daß einem philosophisch angelegten Kopfe wie Comenius die synthetische Methode ganz besonders zusagen muß, ist leicht begreiflich. Sobald der Menschengeist einmal auf der Höhe allgemeiner Prinzipien angelangt ist, geht sein Streben dahin, die bunte Mannigfaltigkeit der Erfahrungswelt diesen Prinzipien zu unterordnen. Der Anfänger jedoch befindet sich nicht Oben, sondern Unten. Soll er des Unterrichtes froh werden, darf man ihn nicht auf die Höhe der allgemeinen Obersätze tragen, sondern allmälig dahin führen. Das Verfahren beim Unterrichte ist weder ausschließlich analytisch, noch ausschließlich synthetisch, sondern aus beiden Arten der Gedankenbewegung gemischt. Allein der Anfang des Fortschreitens muß entschieden analytisch sein, weil der natürliche Standpunkt des Schülers nicht der Begriff, sondern die Anschauung, nicht das Oben, sondern das Unten ist. Sobald jedoch irgend eine, wenn auch noch so bescheidene Gedankenhöhe erklommen ist, macht der analytische Vorgang Halt, um dem synthetischen zu weichen, d. h. um der gewonnenen allgemeinen Regel dasjenige durch Folgerungen abzugewinnen, was sich ihr abgewinnen läßt. Der allgemeine Begriff hat nämlich für uns nur Bedeutung durch die Anschauungen, denen er entnommen wurde; die allgemeine Regel kann nicht anders verstanden werden, als durch die Beispiele, aus denen sie gezogen wird. Die Voranstellung der Regel vor das Beispiel bleibt daher unter allen Umständen ein pädagogisches Wagniß. Es kann mit Erfolg nur dort versucht werden, wo der Schatz erworbener Vorstellungen und die formale Schulung des Geistes den Menschen in Stand setzen, die Regel, sowie sie ausgesprochen, aus dem eigenen Anschauungsfonde sofort durch das erforderliche Detail zu illustriren.

Abs. 2. X. Alles nach derselben constanten Methode.

Ob es nur eine Universalmethode des Unterrichts gebe, oder ob jedes Lehrfach seine eigenthümliche Methode habe, sollte eigentlich nicht nach Art eines Dilemma einander gegenübergestellt werden. Insofern es Grundsätze gibt, die bei jedem Unterrichte zur Anwendung kommen, gibt es auch eine allgemeine Methode und eine allgemeine Methodik. Diese genügt allerdings nicht, um Jemanden zum Lehrer zu machen; hiezu ist Kenntniß der speciellen Methodik der einzelnen Lehrgegenstände nothwendig. Allein diese specielle Methodik kann ihre besonderen Weisungen für diesen oder jenen besonderen Lehrgegenstand nur aus den Lehrsätzen der allgemeinen Methodik schöpfen. — Comenius stellt sich entschieden auf Seite des Allgemeinen; und so wie er beim Unterrichte synthetisches Vorgehen empfiehlt, so betont er auch die Nothwendigkeit der einen naturgemäßen Lehrmethode.

Abs. 8.* Daß die Bildung um so schwieriger vor sich geht, je später sie anhebt — ist ein unbestrittener Lehrsatz der Unterrichtskunde. Die Intensität der Erziehung nimmt vom Beginne des Lebens bis zu Ausgange der Er-

*) Es wird sich zeigen, daß Comenius nicht umhin kann, das analytische Verfahren mit allem Nachdrucke zu bevorworten; man vgl. z. B. Kap. XXI. Abs. 7. und Abs. 13 nebst Noten hiezu.

ziehungsperiode in einem rapiden Verhältnisse ab. Wenn die Kinder mit sechs Jahren zur Schule kommen, ist ein wichtiger Erziehungsabschnitt bereits vorüber. Mit Recht betont daher Comenius die Nothwendigkeit der s. g. Mutterschule, für welche er eine eigene Anleitung geschrieben (vgl. Einleitung S. XIII) und welche in unserem Jahrhundert durch den Kindergartenunterricht eine besondere Beachtung gefunden hat.

Abs. 8.** **Daß ein Knabe mit gutem Erfolge nicht von mehreren Lehrern gleichzeitig unterrichtet werden kann.**

Das erziehliche Element verlangt Einheit der Führung, nicht allein an der Volksschule sondern auch an der Mittelschule. Durch die Einführung des Fachlehrersystems an der letzteren wurde die Gründlichkeit des Unterrichtes auf Unkosten des erziehlichen Elementes erzielt.

Abs. 17. **Die Schule sei ein helles, reinliches, mit Gemälden geschmücktes Gemach.**

Die ästhetische Bildung unserer Schuljugend erheischt ebenso gut ihre äußeren Hilfsmittel, wie die Bildung des Verstandes und Wollens. Man wird sich vergebens bemühen, durch den Zauber ästhetischer Einwirkung die Gefühle des Zöglings, und ebendadurch auch seine Sitten zu glätten, wenn es in der nächsten Umgebung desselben an jedem Mittel ästhetischer Anschauung gebricht.

Abs. 18. **Wenn ab und zu etwas Scherzhaftes oder doch weniger Ernstes eingestreut wird.**

Es ist sicherlich gut, wenn der einförmige Faden des Unterrichtes besonders bei sinkender Aufmerksamkeit durch eine scherzhafte Wendung, eine witzige Bemerkung oder sonst irgend eine Episode unterbrochen wird.

Abs. 23. **Daß der Unterricht auf sehr wenigen Prinzipien beruhe.**

Comenius besteht auf dem synthetischen Lehrgange. Die Vereinfachung des Unterrichtes strebt er dadurch an, daß die Mannigfaltigkeit des Besonderen aus wenigen Obersätzen (Prinzipien) abgeleitet werde. Man vgl. unsere Bemerkungen zu Abs. 2. an der Spitze dieses Kapitels.

Abs. 27. I. **Wenn den Anfängern in der lateinischen Sprache die Regeln lateinisch mitgetheilt werden.**

Aehnliche Verkehrtheiten haben sich nach Comenius noch lange in der Schulpraxis erhalten. Der so handgreifliche Grundsatz, daß der erste Unterricht nur auf Grundlage der Muttersprache ertheilt werden könne, ist weit entfernt davon, in der Praxis überall anerkannt worden zu sein.

Abs. 28. VII. **„Anschauung."**

Eine jener zahlreichen Stellen, an denen Comenius das durch ihn zum erstenmale gewürdigte Prinzip der Anschauung betont.

Abs. 35. I. **Vier Stunden täglichen Unterricht und ebensoviel für die Privatbeschäftigungen.**

Die Erweiterung des Wissensgebietes in die Breite und in die Tiefe welche der Fortschritt der Cultur mit sich bringt, macht es heutzutage unmöglich, beim Unterrichte mit vier Stunden sein Auslangen zu finden, so

wünschenswerth es auch wäre, für die Selbstbeschäftigung der Schüler das von Comenius gewünschte Stundenausmaß offen zu halten.

Abs. 35. II. Freie Auffassung im Gegensatz zu bloßen Gedächtnißübungen.

Verstand und Gedächtniß verlangen gleichen Antheil am Unterrichte. Hier kann es keine Grenzstreitigkeiten geben. In der ersten Unterrichtsperiode herrsche das Gedächtniß vor, in den folgenden komme die freie Auffassung zur Geltung. Beide Seelenkräfte sollen einander harmonisch fördern — eine jede soll jedoch selbstständig gepflegt werden, das Gedächtniß durch treues Memoriren, der Verstand durch freies Urtheilen. Ueber die verwerfliche Methode des gedankenlosen Auswendiglernens siehe die Note zu Kap. XIV. Abs. 36.

Abs. 40. Grausam ist also der Lehrer, welcher den Schülern eine Arbeit vorsetzt, ohne ihnen hinreichend zu erklären, um was es sich handelt, oder zu zeigen, wie sie gemacht werden solle.

Wenig bieten, viel verlangen, ist das Kennzeichen des Lehrers, wie er nicht sein soll. Der Unterricht soll mindestens Wegweisungen und Handreichungen bieten, und auf das Auffassungsvermögen des mittelmäßig Begabten Rücksicht nehmen. Der Lehrer, der sich zu seinem Schüler nicht herablassen kann; der Lehrer, der da verlangt, der Schüler solle ebenso viel wissen und können, wie er selbst — der Lehrer, der sich am Gymnasium auf den Universitätsprofessor hinausspielt, unbekümmert darum, wie der Schüler zum Verständnisse des „Vorgetragenen" (!) gelange, und der sein didaktisches Gewissen schon beruhigt hat, wenn in einer zahlreichen Schulklasse fünf bis sechs Höchstbegabte seinen Auseinandersetzungen folgen: ein solcher Lehrer lese den Comenius. Er beachte, was Comenius sagt:

Abs. 41. II. Was die Schüler lernen sollen, ist ihnen so klar vorzulegen und auseinanderzusetzen, daß sie es vor sich haben, wie ihre fünf Finger.

Vorzulegen d. i. anschaulich zu machen — und auseinanderzusetzen d. i. klar und deutlich zu machen; beides so anschaulich und so klar, wie die fünf Finger, die jedermann beständig vor sich hat, die jeder so gut von einander unterscheidet. Comenius hat Recht; von den Schülern verlangen, was sie nicht leisten können — ist Brutalität.

Abs. 41. III. Die Sinne sollen soweit als möglich herangezogen werden.

Eine jener Stellen, worin Comenius für die Anschauung eintritt. Comenius hat dem Unterrichte einen neuen Sinn erobert, nämlich das Auge. Bei dem trockenen Wortunterrichte feiert das Auge des Schülers; müßig sieht es vor sich hin, oder schweift umher nach Nahrung suchend. Und doch ist das Auge der mächtigste, der lebhafteste der Sinne. Das Ohr bringt Zeichen, das Auge führt die Dinge selbst herbei. Weiter als bis zur Anschauung kann es der menschliche Intellect nicht bringen. Wenn uns auch die Philosophie belehrt, daß Gegenstand und Anschauung sich nicht decken, sondern vielmehr wie Dinge ganz verschiedener Art unvergleichbar auseinander gehen: so hat doch diese Warnung für uns keinen Sinn, da wir nichts Höheres, nichts Besseres, nichts Unmittelbareres kennen, als die Anschauung. Selbst die Religion vermag als reinsten Lohn der Tugend nichts besseres hinzustellen, als — die Anschauung Gottes!

Abs. 42. Bilder und Embleme an den Wänden des Schulzimmers.

Jedoch müssen die Bilder gewechselt werden, je nach dem Unterrichtszweige, „der gerade getrieben wird"; denn was beständig an der Wand hängt, ist für das Auge nicht da. Die kostbaren Oelgemälde, welche unsere Wohnungen zieren, werden für uns sehr bald zu bloßen Unterbrechungen der Wandfläche, die man keines Blickes würdigt.

Abs. 44. Anwendung des Lehrstoffes im täglichen Leben.

Dieses nicht etwa des Nutzens, sondern des besseren Verständnisses und der Lernfreudigkeit wegen, damit sich der Schüler durch Anwendungen auf das Leben „von seinem Wissen überzeuge" und an der Behandlung der Sache Freude habe. Der Vorstellungskreis der Schule soll nämlich in die innigste Beziehung gebracht werden zum Vorstellungskreise des Lebens.

XVIII. Kapitel.

Abs. 4. I. Nur Dinge, die einen wirklichen Nutzen versprechen.

Comenius spricht sich für die Beschränkung des Lehrstoffes aus. Denn was frommt es, „Dinge zu lernen, die weder Dem, der sie kennt, nützen, noch Dem, der sie nicht weiß, schaden — und die bei zunehmendem Alter entweder verlernt, oder inmitten der Geschäfte vergessen werden müssen." (Abs. 9. S. 122.) Noch mehr als Comenius haben wir in unserem vorgeschrittenen Zeitalter Ursache, auf Beschränkung und weise Auswahl des massenhaft sich darbietenden Wissensstoffes zu dringen, damit man in den Schulen nicht den Ossa auf den Pelion thürme, und Vielwisserei nicht mit Bildung verwechsele.

Abs. 12. Nicht bloß Wissenschaften, sondern auch Sittlichkeit und Frömmigkeit!

Die Befähigung des Schülers für eine sittliche Lebensführung sollte eigentlich den vielgesuchten Concentrationspunkt des Schulunterrichtes, den Polarstern aller Lehrthätigkeit bilden. Nun ist es aber sehr schwierig, diesen Punkt im Lehrplane und in der Lehrmethode greifbar nachzuweisen. Zwar bietet sich der Religionsunterricht vermöge seiner innigen Bezogenheit zur Sittlichkeit als ein solcher Concentrationspunkt dar; allein er steht nicht nur durch die lehrende Persönlichkeit, sondern auch durch seinen Inhalt ganz isolirt und unvermittelt neben dem übrigen Unterrichte da, und bildet überhaupt einen in sich geschlossenen confessionellen Gedankenkreis. Nachdem kein anderer Gegenstand, nicht einmal der Sprachunterricht, im Stande ist, diese Function zu übernehmen: bleibt nichts anderes übrig, als jenen Concentrationspunkt in das Bewußtsein des Lehrers zu verlegen, welcher die Strahlen des Unterrichtes sammelt, und Licht und Wärme derselben auf das Bewußtsein des Schülers in sittlicher Richtung wirken läßt. Dieß mindestens so lange, bis eine vorgeschrittenere Zeit es wird wagen können, jenen wichtigen Punkt im Lehrplane selbst durch einen zweckmäßig eingerichteten ethischen Unterricht zu markiren.

Abs. 23. Nicht die Gegenstände selbst, sondern das, was der Erste, Zweite, Dritte, Zehnte darüber denkt und schreibt. —

Diese Manier hat sich in unserer literatursüchtigen Zeit bis zur Manie gesteigert. Neun Zehntel unserer Literatur ist Production aus

zweiter Hand. Dabei stellen sich auch die höheren Potenzen der besagten Manier ein. A schreibt nicht bloß darüber, wie B die Dinge anschaue, sondern auch, wie C behauptet, daß B die Dinge anschaue, und wie D den C verstanden habe, da dieser bedauptete, B sei in diesem oder jenem Punkte dieser oder jener Meinung gewesen. (Man bittet z. B. bei B an Kant oder Goethe zu denken.) Dabei fällt es weder dem A, noch dem C, noch dem D ein, sich durch Autopsie eine eigene Meinung über den strittigen Gegenstand zu bilden. So streiten sich die Philologen um Redens- und Lesearten, und Erklärungen von Lesearten, ohne zu den Dingen selbst vorzudringen. Der Historiker ist glücklich darüber, wenn er in die Lage kommt, uns nachweisen zu können, wie viel Menschen bei diesem oder jenem Ketzergerichte gerädert worden sind; er vergißt aber, uns mitzutheilen, was er eigentlich von solchen Executionen halte.

Abs. 25. Fast Niemand lehrt die Physik durch Vorzeigen und Experimente.

Wurde noch lange nach Comenius so prakticirt.

Pansophie.

Vgl. Einleitung. S. XXIV.

Abs. 27. Das Zusammengestoppelte der Bildung.

Es ist dieß Bildung aus zweiter Hand — einseitig betriebene Sprachbildung.

Abs. 28. Die Menschen sollen klug werden, nicht aus Büchern, sondern aus Himmel und Erde, aus Eichen und Buchen —

Ein Kraftspruch, dessen Beachtung unserer büchermüden Zeit sehr wohl thäte.

Abs. III, 28. Nichts ausschließlich nach analytischer Methode; alles vielmehr nach der synthetischen.

Eine neue Belegstelle für die Bevorzugung der synthetischen Methode durch Comenius. (Vgl. Note zu XVII. Kap. 2. Abs. III.)

Abs. 33. Im ersten Lebensalter soll das Gedächtniß geübt werden —

Da es in diesem Alter und nur in diesem seine Vollkraft entfaltet. Jean Paul sagt: Der Mensch lernt in den ersten drei Lebensjahren mehr, als in den drei akademischen! —

Abs. 35. Die Studien des ganzen Lebens — eine Encyklopädie.

Vielleicht hätte Comenius hier das Richtigere getroffen, wenn er für die Studien eines ganzen Lebens die Form einer organischen Einheit postulirt hätte. An sich bildet die Gesammtheit der Wissenschaften in ihrer logischen Gliederung dasjenige, was man eine „Encyklopädie“ nennt: subjectiv soll das Studium dieser Wissenschaften im Bewußtsein des Einzelnen eine organische Einheit bilden. Denn nur dann, wenn die Kenntnisse eines Menschen organisch gegliedert sind, kann derselbe über sein Wissen mit jener Freithätigkeit verfügen, welche die verschiedenen Interessen des Individuums gleichmäßig befriedigen kann.

Abs. 44. Man soll sich, selbst um Bezahlung, Schüler verschaffen, denen man darüber, was man lernt, täglich Unterricht ertheilte.

Diese Stelle enthält wohl die eingehendste Würdigung des alten: Docendo discimus! (durchs Lehren lernt man). Es gibt keine bessere Ordnung, Verdeutlichung und Klärung unserer Gedanken, als wenn man dieselben zu dem Behufe ausspricht, damit sie in das Bewußtsein eines Anderen eingehen. Denn dadurch müssen unsere subjectiven Vorstellungen aus den zufälligen Verbindungen unseres Bewußtseins herausgeschält und gleichsam vergegenständigt werden. Sie treten so zu sagen vor unser geistiges Auge hin, und wir schauen sie an. Auch auf dem Gebiete des Wissens gilt der Spruch, daß der Mensch in Wahrheit nur Dasjenige besitze, was er vor sich selbst hinausstellen kann. (Vgl. die Parallelstelle: Gruß an die Leser — Abs. 17. S. 7. nebst Note.)

XIX. Kapitel.

Abs. 1. Wie viel Lehrer... werden für einen solchen Alles umfassenden Unterricht erforderlich sein.

Im Programme des Comenius lag es „Alle Alles zu lehren", dieß zeigt schon das Titelblatt der „Unterrichtslehre". Um dieses gewaltige Programm zu lösen, war Comenius auf die Aufstellung von Vorschriften bedacht, welche das Verfahren beim Unterrichte kürzer, schneller und erfolgreicher machen könnten. Solcher Hauptvorschriften, die er seinem Prinzipe getreu, der Analogie des Unterrichtes mit den Wirkungen der Sonne entnimmt (Abs. 13 dies. Kap.), führt er im Nachfolgenden vorzugsweise vier an, welche heutzutage noch als Grundpfeiler des Unterrichtes gelten:

1. Die gleichzeitige Beschäftigung sämmtlicher Schüler.
2. Concentration des Unterrichts.
3. Strenges Festhalten an einer allgemeinen Methode.
4. Ausscheidung alles Nutzlosen.

Abs. 5. Weil Zusammengehöriges getrennt wurde.

Hinweisung auf die nothwendige Concentration des Unterrichtes durch Verbindung des Lesens mit dem Schreiben, der Worte mit den Sachen, des Lernens mit dem Lehren.

Abs. 8. Es fehlte an einer Form, alle Schüler derselben Klasse zugleich zu beschäftigen.

In seinem Orbis pictus (Bild XCVII) hat uns Comenius das Bild der alten Schule verewiget, und durch folgende bezeichnende Striche hingezeichnet: „Der Schulmeister sitzt auf dem Lehrstuhl, die Schüler auf Bänken. Etliches wird ihnen vorgeschrieben mit der Kreide an der Tafel. — Etliche sitzen am Tische und schreiben: er verbessert die Fehler, — Etliche stehen und sagen her, was sie gelernet, — Etliche schwätzen und erzeigen sich muthwillig und unfleißig; die werden gezüchtiget mit dem Bakel und der Ruthe." — Diese Unterrichtsweise, wornach der Lehrer der Volksschule sich mit drei bis vier Schülern abgibt und die Uebrigen ihrem Schicksale überläßt, hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Gegen diesen Unfug hat sich Comenius mit aller Macht gewendet, und in dem „Ersten Problem" (S. 147 der Unt. L.) gezeigt, wie ein einziger Lehrer für eine noch so große Zahl von Schülern ausreichen könne, um Alle zu beschäftigen.

Abs. 14. IV. Nach derselben Methode alle Lehrgegenstände und Sprachen.

Betonung der einen Universalmethode wie im XVII. Kapitel, Abs. 2. X. (Vgl. die Note hiezu.)

Abs. 18. I. Wenn er die Versammlung in Zehentschaften eintheilt.

Die Heranziehung der Schüler nicht nur zur Aufrechthaltung der Ordnung, sondern auch zur Mitbetheiligung am Unterrichte ist eine wichtige didaktische Maßregel. Im weitesten Umfange erscheint diese Mitbetheiligung der Schüler am Unterrichte durchgeführt bei der Bell-Lancaster'schen Unterrichtsmethode, wo an die Stelle der Thätigkeit des Lehrers der wechselseitige Unterricht der Schüler eintritt, und der Lehrer nur die Abrichtung der zum Unterrichte bestellten besseren Schüler (Monitoren) und die Beaufsichtigung derselben zu besorgen hat. Diese Methode wurde durch die Noth eingegeben und ist gleichfalls nur auf Nothfälle zu beschränken. Eine gewisse Mitbetheiligung der besseren Schüler bei den verschiedenen äußeren Geschäften des Unterrichts wird sich jedoch insbesondere beim Elementarunterrichte unter allen Umständen empfehlen.

Abs. 19. Nie reden, außer wenn man zuhört; nie unterrichten, außer wenn man aufmerkt.

Eine goldene Lebens- und Unterrichtsregel! Man werfe doch nicht Perlen vor die Säue! . . . Daraus folgt allerdings, daß der Lehrer erstens es verstehe, die Aufmerksamkeit der Schüler wach zu erhalten, worin so ziemlich das Alpha und Omega der Lehrkunst besteht und zweitens, daß er es nicht unterlasse, sich von dem Zustande der Aufmerksamkeit bei seinen Schülern in beständiger Kenntniß zu erhalten.

Abs. 22. Uebung der Aufmerksamkeit.

Die gefährlichste Feindin der Geistesbildung und des Unterrichtserfolges ist die Zerstreuung. Das Alltagsleben des Menschen ist eine beständige Lockung zur Geisteszerstreuung — die Schule soll vor allem eine Anleitung zur Sammlung und Vertiefung sein. Selbst das Genie ist nichts weiter, als die Kunst, seine Aufmerksamkeit auf einen einzigen Gegenstand im hohen Grade und durch längere Zeit zu concentriren. Diese Kunst will gelernt und geübt sein, und die Schule ist der Ort, wo sie zu üben ist. Wenn das Haus mit seinem lebendigen Verkehre, mit seinen vielfachen Beziehungen und Spielen, wenn der öffentliche Markt mit seinem bunten Treiben und Lärmen — wenn selbst die Natur mit dem Wechsel ihrer Erscheinungen zur Quelle einer beständigen Zerstreuung des Geistes werden: so soll die Schule vor allem ein Ort der Ruhe, eine Stätte der Sammlung und Vertiefung des Bewußtseins sein. Die Schule hat viel gethan, wenn sie dem Schüler die schwere Kunst beigebracht hat, seine Aufmerksamkeit mit Zurückweisung aller Zerstreuungen auf einen und denselben Gegenstand durch eine meßbare Zeit gespannt zu erhalten. Comenius gibt hiezu in diesem Kapitel vortreffliche Anweisungen.

Abs. 32. Lernmittel.

Comenius verlangt, daß die Schüler mit allen Behelfen des Lernens wohl ausgerüstet zur Schule kommen, was sich heute wohl von selbst versteht; er verlangt aber sogar, daß

Uebersetzungen.
den fremdsprachlichen Uebungsbüchern beigegeben werden. Diese Einrichtung erscheint insoferne bedenklich, als sie geeignet ist, durch eine so weit gehende Erleichterung die Lust an der Arbeit beim Schüler herabzusetzen.

Abs. 34. Schulbücher ein Bild des Weltganzen.

Das Weltganze erschien um die Zeit des Comenius noch in so beschränkten Umrissen, daß man daran denken konnte, das Bild desselben in einige Lehrbücher zu fassen. Dieses Bestreben hängt mit den pansophischen Ideen des Comenius zusammen.

Abs. 35. Lehrbücher in Gesprächsform.

Comenius will den Unterricht mechanisiren; das Lehrbuch soll dem Lehrer zugleich die Art und Weise des Lehrens vorschreiben. Darum verlangt er die katechetische Form nicht bloß für das Lehren, sondern auch für das Lehrbuch. Die Gründe, die er anführt, sprechen jedoch nur für die Ersprießlichkeit der dialogischen Lehrform, nicht aber auch dafür, daß die Lehrtexte schon die dialogische Form haben sollten.

Abs. 37. Auszüge der Lehrbücher an den Wänden des Schulzimmers.

Die Versinnlichung der Lehrgänge durch passende Diagramme ist sowohl für den Lehrer als für den Schüler nützlich. Dem Lehrer weist sie einen bestimmten Lehrgang an, von dem er nicht abirren kann; dem Schüler nützt sie dadurch, daß sie sein Auge beschäftigt, ohne ihn zu zerstreuen. Der s. g. Sagan'schen oder tabellarischen Methode liegt dieser Gedanke, allerdings in unpassender Durchführung, zu Grunde.*)

Abs. 38. I. In einer Schule sollen Alle dasselbe treiben.

Die Noth an Lehrern, deren Ursache wieder die Lehrernoth ist, läßt diesen schon von Comenius gepredigten Grundsatz noch immer nicht zur Geltung kommen. Es gibt noch eine bedeutende Anzahl einclassiger Schulen, die von Schülern vom 6. bis zum 14. Lebensjahre besucht werden, und in denen der Abtheilungsunterricht blüht.

Abs. 40. Alles nach ein und derselben Methode.

Nämlich nach der *natürlichen*. Comenius hält die Verschiedenheiten der Methode, die sich aus der Verschiedenheit des Lehrstoffes ergeben, für zu unerheblich, als daß sie verschiedene, so zu sagen naturhistorische Species der einen Methode begründen könnten.

Abs. 44. Zusammenfassung des Bezogenen mit seinem Mitbezogenen.

Methode der *Concentration* des Unterrichts, die Comenius an verschiedenen Stellen einschärft.

Abs. 47. Lese- und Schriftübungen zusammen.

Auf der untersten Lehrstufe stellt sich diese Vorschrift als die heutzutage s. g. *Schreiblesemethode* dar, die also gleichfalls schon von Comenius

*) Den Lehrgang des elementaren Rechnens hat der Verfasser unter dem Titel: „D. G. Lindner's Rechnen in Bildern", und zwar für den Zahlenraum des 1. Zehners zusammengestellt.

empfohlen wird. Auf der höheren Stufe ist es die Concentration des Sprach- und Sachunterrichtes, sowie die schriftliche Einübung des Lehrstoffes, worauf dieser Grundsatz Anwendung leidet. Auch die Anlegung von Excerpten bei der Lectüre (das Lesen mit der Feder in der Hand) gehört hieher.

Abs. 53. Mythologische Dinge.

Kenntniß der griechischen und römischen Mythologie ist für die ästhetische Weltanschauung unentbehrlich. Diese Mythen sind für den Ideengang der Menschheit wichtiger als ein ganzes Dutzend historischer Eroberungskriege und zerrütteter Despotien, welche von nichts anderem, als von dem Walten roher Kräfte zeigen. — Comenius erklärt sich gegen die Mythologie von seinem specifisch christlichen Standpunkte.

Abs. 54. Gelehrigkeit für Musik.

Die musikalische Anlage als Sinn für akustische Schönheit stützt sich auf eine gewisse Gefügigkeit der mikroskopischen Bestandtheile des innersten Ohres, insbesondere des Corti'schen Fasernklaviers, in Bezug auf musikalischen Wohlklang. Es scheint, daß diese Accomodation, ähnlich derjenigen unserer musikalischen Instrumente eine längere Zeit in Anspruch nehme, so daß sie erst durch Vererbung von einer Generation auf die andere in merklicher Weise als höhere musikalische Anlage hervortrete. Nichts ist durch Erziehung so schwer herbeizuführen, als der Sinn für Musik dort, wo in der betreffenden Familie die musikalische Anlage fehlt.

Abs. 55. Die Gattungen der Dinge mit den vorzüglichsten Artunterschieden.

Das ist die Definition allgemeiner Begriffe. Wenn Comenius auf dem Wege der Definitionen eine Zusammenfassung des Lehrstoffes und eine Abkürzung des Lehrverfahrens herbeiführen will: so entspricht das seiner schon früher erwähnten Vorliebe für das synthetische Verfahren, dürfte aber beim Elementarunterrichte schwer anwendbar sein.

Lexika.

Heutzutage wird es wohl keinem Lehrer einfallen, das Wörterverzeichniß einer Sprache den Schülern mit einer gewissen Vollständigkeit beibringen zu wollen.

XX. Kapitel.

Abs. 2. Das Wissen als inneres Betrachten der Dinge.

Die Lehre von der „intellectuellen Anschauung" ist heutzutage ein überwundener Standpunkt, der innere Sinn als Analogon des äußeren eine bloße Fiction. Alles Wissen ist reflectiv; es vollzieht sich durch die psychischen Verrichtungen des Zusammenfassens, Vergleichens und Abstrahirens und läuft schließlich auf die Bildung appercipirender Vorstellungen hinaus. Comenius steht noch auf dem älteren Standpunkte.

Abs. 8, Autopsie.

Comenius tritt vor Allen für die Anschauung ein. Von ihr soll die Erkenntniß ausgehen (Abs. 7); selbst das Geistige und Abwesende soll vor die Sinne gestellt werden, und zwar mit Benützung jener Analogien, welche

in Folge der allgemeinen Weltharmonie zwischen dem Sinnlichen und Geistigen, dem Gegenwärtigen und Abwesenden, dem Nahen und Fernen bestehen. Durch diese Voranstellung des Sinnlichen vor das Geistige hätte Comenius eigentlich auf die analytische Methode hingeführt werden sollen, die er jedoch der Vorliebe für das deductive Verfahren folgend, ausdrücklich gegen die synthetische Methode zurücksetzt.

Abs. 10. Robert Flutt.

Arzt und Physiker zu Oxford (1574—1637), zugleich Mitglied des Vereins der Rosenkreuzer. (Vgl. die Note zu: Gruß an die Leser, Abs. 10.) Er schrieb eine kosmische Meteorologie, bereiste Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland, und war in der Mathematik und Mechanik bewandert, was ihn jedoch vor mystischer Verworrenheit nicht zu schützen vermochte.

Abs. 16. Utopien oder platonische Ideen.

Die „Platonischen Ideen" als die unwandelbaren Maßstäbe der Dinge sind wohl mehr, als Dinge aus Utopien. Auch der Standpunkt der puren Nützlichkeit wird sich schwerlich beim Unterrichte consequent festhalten lassen; denn die Erziehung erheischt, daß man den Zögling mitunter auch über die eben vorhandene Wirklichkeit erhebe und ihn in Gedankenkreise einführe, die nicht dieser Wirklichkeit entlehnt sind. Unsere Gymnasien unterscheiden sich von den Realschulen vorzugsweise dadurch, daß sie ihren Zöglingen mitunter auch Kenntnisse beibringen, von denen sie keinen praktischen Gebrauch im Leben machen werden. Das ganze klassische Alterthum gehört hieher.

Abs. 18. Hysteron-Proteron.

In der Logik versteht man unter diesem Ausdrucke denjenigen Beweisfehler, welcher entsteht, wenn man ein Vorangehendes durch ein Nachfolgendes, also einen Satz aus dessen Folgesätzen beweist. Comenius bezieht diese Verwechslung des Früheren mit dem Späteren auf die historische Reihenfolge.

Abs. 24. Alle Lehrgegenstände sind nach den Gesetzen der Methode zurechtzulegen.

Nämlich der einen Universalmethode, welche auf die Gesetze der einen und unwandelbaren Menschennatur gegründet ist und von deren Befolgung sich Comenius erstaunliche Erfolge verspricht.

XXI. Kapitel.

Abs. 4. Elf Grundregeln.

Wie im „Gruß an die Leser" (S. 3. Abs. 3. und Note hiezu) angekündigt wurde, geht Comenius bei Aufstellung der Unterrichtsgrundsätze a priori vor. Er übergeht vom Allgemeinen zum Besonderen, von dem Verfahren bei der Kunst überhaupt zum Verfahren bei der Unterrichtskunst insbesondere. Die elf Grundregeln gelten für jede Kunst und werden hier speciell auf die Unterrichtskunst angewendet.

Abs. 5. Was auszuführen ist, muß durch die Ausführung selbst erlernt werden.

Dieß ist der Grundsatz: „Unterrichte auf praktischem Wege!" Dieser Grundsatz ist allerdings nur auf Fertigkeiten und auf jene Wissens-

gebiete anwendbar, welche eine Sphäre der Anwendung haben. Für das geschichtliche Lehrfach z. B. hätte derselbe keinen Sinn. Für die kunstartigen Fertigkeiten, z. B. Zeichnen, Singen, Turnen, Schreiben ist seine Geltung unbestritten. Es wäre Thorheit, praktische Fertigkeiten auf theoretischem Wege lehren zu wollen.

Abs. 6. Für das, was auszuführen ist, soll immer eine bestimmte Norm vorhanden sein.

Dieß vom Standpunkte der Anschaulichkeit und Faßlichkeit des Unterrichtes. Der Schüler muß Dasjenige gesehen haben, was er ausführen soll. Grausam ist es, von den Kindern die Ausführung Desjenigen zu verlangen, wovon sie keine Vorstellung haben. Das, was man ihnen zur Nachahmung vorzeigt und vormacht, muß jedoch ein Mustergiltiges, eine „Norm" sein.

Abs. 7. Quinctilian.

Quinctilian, geboren im J. 42 nach Chr. in Spanien, hatte sich für die juridische Laufbahn ausgebildet, widmete sich jedoch in Rom, wohin er schon in seiner Jugend kam, ausschließlich dem Lehrerberufe als praktischer Lehrer und Schriftsteller. Er war der Erste, der es im Alterthume versucht hatte, für den gemeinsamen Unterricht der Kinder auf Schulen, für den er mit großer Wärme eintrat, didaktische Vorschriften zu entwerfen, welche durchgehends von einer gesunden Anschauung zeigen, damals jedoch, sowie durch das ganze Mittelalter, ohne Beachtung blieben. Seine Erfahrungen hat er uns in den „Zwölf Büchern über die Redekunst" hinterlassen. — Comenius eignet sich an dieser Stelle den zum geflügelten Worte gewordenen Ausspruch Quinctilians über das Fortschreiten vom Beispiele zur Regel an, obwohl die von ihm (Comenius) vertheidigte synthetische Methode gerade den entgegengesetzten Lehrgang mit sich bringt.

Abs. 8. Beim Leseunterricht zuerst die Elemente der Schrift.

Das ist die synthetische Lehrmethode; es ist dieß wohl die allgemein verbreitete und zweckmäßigste Methode, wenn ihr nur früher die Analyse der allerdings nur ausgesprochenen Worte in ihre einzelnen Laute als Vorbereitung vorangeht. Denn der Unterricht muß immer ausgehen von dem Gegebenen als Demjenigen, welches dem Kinde bereits (wenn auch nur beiläufig) bekannt ist. Gegeben für das Kind sind aber die hörbaren Worte, mit deren Zerlegung in Laute die Vorbereitung zum Leseunterrichte beginnen muß, weil sonst das Kind auf einmal mit zwei unbekannten Elementen: dem Laute und dem ihm entsprechenden Buchstaben arbeiten müßte.

Abs. 9. Es wird z. B. in der Dialectik „der Baum" genommen.

Comenius empfiehlt hier die Festhaltung eines einzigen als Beispiel angenommenen Begriffes, z. B. „der Baum", durch die ganze Logik, ohne jedoch die Anführung weiterer Beispiele auszuschließen, alles jedoch nach synthetischer Methode, nämlich so, daß die Regel vorangeht und die Beispiele folgen.

Abs. 10. Nachbildung der Schriftzüge beim Schreibunterrichte durch Anwendung eines durchscheinenden Papiers.

Dieses Verfahren wäre als Vorübung beim Schreibunterrichte sehr zu empfehlen.

Abs. 12. Timotheus der Musiker.

Timotheos, griechischer Dichter und Musiker aus Milet, lebte vom J. 446 bis zum J. 357 vor Chr.

Abs. 13. Vorschriften und Regeln sind (an die Beispiele) anzuschließen.

Es ist leicht einzusehen, daß ein Verfahren, wobei die Regeln den Beispielen nachfolgen und aus ihnen abstrahirt werden, keineswegs ein synthetisches, sondern ein analytisches ist.

Kniestreifen.

Eine Gehvorrichtung, welche vorzugsweise den Zweck hatte, die Füße des Kindes beim Gehen gerade zu halten.

Abs. 14. Daß die synthetischen Uebungen meistens vorauszugehen haben.

Um in die Verwirrung, welche bezüglich der Werthschätzung der analytischen und synthetischen Methode beim Unterrichte eingerissen hat, einiges Licht hineinzubringen, ist es nothwendig, zwischen Gedanken, Worten und Dingen zu unterscheiden. Demgemäß hat man eine

Gedanken-, Wort-, Sach- Analyse und eine Gedanken-, Wort-, Sach- Synthese.

An dieser Stelle hat Comenius entschieden die Wortanalyse und Wortsynthese im Auge, da er offenbar von dem Sprachunterrichte handelt. Die Wortsynthese, die er hier empfiehlt, sind eigene stylistische Compositionen, die Wortanalyse ist die Erklärung der Schriftsteller. Nun ist es allerdings leichter, mit Benützung der erworbenen Sprachkenntnisse selbst einen kleinen stylistischen Aufsatz zu verfassen, als sich in den Ideengang eines fremden Autors hinein zu finden. Diese Mahnung sollten sich die Vertreter der gegenwärtigen Methode des philologischen Unterrichtes an unseren Gymnasien gesagt sein lassen, welche die Sublimität des Verfahrens bei diesem Unterrichte darin erblicken, daß sie dem Schüler jede Selbstbethätigung bezüglich seines philologischen Könnens entziehen. Es spricht sich dieß darin aus, daß man den Schüler während einer achtjährigen Beschäftigung mit dem Lateinstudium nicht dahin kommen läßt, einen freien lateinischen Aufsatz zu schreiben, oder einen lateinischen Redeactus vorzunehmen. Nur insofern man selbst in einer Sprache etwas geschrieben hat, kann man den ästhetischen, sowie den Gedankenwerth eines Schriftstellers vollständig würdigen. (Vgl. den Abs. 16 d. Kap.)

XXII. Kapitel.

Abs. 1. Sprache als bloßes Hilfsmittel der Bildung.

Die neuere Psychologie erblickt in der Sprache mehr als ein bloßes Hilfsmittel der Bildung; sie sieht die Sprache an als einen Verdichtungsproceß des menschlichen Denkens, als den krystallinischen Niederschlag unserer Bildung. Darum richtet sich die internationale Werthschätzung der Sprachen nach dem Grade der nationalen Cultur, welche in diesen Sprachen ihren Ausdruck gefunden hat.

Abs. 4. Pforte der Sprachen.

Ueber die berühmte „Janua linquarum“ wolle man das Nöthige in der „Einleitung“ nachlesen.

Abs. 9. Zuerst allerdings die Muttersprache!

Dieser evidente Satz hat sich keineswegs der Anerkennung aller Zeiten zu erfreuen gehabt. Während des Mittelalters war es das Latein, heutzutage sind es die Culturspachen überhaupt, welche den muttersprachlichen Unterricht bisweilen verkümmern lassen.

Abs. 10. Latein in zwei Jahren!

Wir brauchen an Gymnasien acht dazu.

Abs. 11. Jede Sprache muß mehr durch den Gebrauch als durch Regeln gelernt werden.

Dieses Verfahren ist eine Gedankenanalyse, zugleich aber auch eine Wortsynthese; denn man geht von Beispielen zu Regeln über (analytisch); man stellt dabei jedoch, indem man selbstthätig spricht und schreibt, die Worte zu Sätzen (synthetisch) zusammen.

Abs. 18. Lehrbücher für Schüler und Leitfäden für Lehrer.

Diese Unterscheidung ist sehr beachtenswerth, weil sich in einem für den Lehrer geschriebenen Leitfaden der Lehrgang sehr genau präcisiren läßt, was bei methodisch ungebildeten Lehrern, wie sie zur Zeit des Comenius durchgehends waren, sehr nothwendig ist.

Abs. 19. Lehrbücher nach Altersstufen.

Comenius gefällt sich in den für die einzelnen Stufen bestimmten, bildlichen Ausdrücken.

Abs. 20. Achttausend in kurze Sätze gebrachte Wörter als Eingang.

Man lese darüber nach: Einleitung. III.

Abs. 25. Gregor Cnapius.

Derselbe lebte von 1564—1638 und starb in Krakau. Er beschäftigte sich vornehmlich mit dem Schulunterrichte. Das erwähnte Wörterbuch erschien zuerst im J. 1620 in Krakau unter dem Titel: Thesaurus polono-latino-graecus, seu promptuarium linquae latinae et graecae, Polonorum, Roxolanorum, Sclavorum, Boëmorum usui accomodatus — und erlebte wiederholte Auflagen.

XXIII. Kapitel.

Abs. 1. Sittlichkeit und Frömmigkeit.

Comenius gebührt das Verdienst, den Unterricht aus der niederen Stellung, die dieser als Handlanger einzelner praktischer Bedürfnisse früher eingenommen hatte, durch Aufweisung des obersten Bildungszweckes, nämlich die Sittlichkeit und Frömmigkeit, zum erziehenden Unterrichte erhoben zu haben — eine Stellung, die ihm in der neuesten Zeit die Herbart'sche Schule mit aller Entschiedenheit revindicirt hat.

Abs. 3. Sechzehn Grundregeln der Sittlichkeit.

Alle diese Specialregeln lassen sich aus fünf evidenten Urtheilen, betreffend die Werthschätzung der möglichen Willensverhältnisse, ableiten, welche den Grund zu den von Herbart s. g. „praktischen Ideen" abgeben.

Abs. 7. Der Mensch ein König seiner Handlungen.

Bei Herbart Idee der inneren Freiheit als Unterordnung des Wollens unter die bessere Einsicht (Vernunft) oder als sittliche Folgsamkeit.

Abs. 9. Freimuth im Umgange.

Es ist wichtig, daß sich der junge Mensch frühzeitig an Umgang mit Menschen gewöhne, weil die Charakterbildung nur im Umgange mit Menschen vor sich gehen kann.

Abs. 12. Rücksicht auf die öffentliche Wohlfahrt.

Dieß im Gegensatze zum Egoismus, den man als die gesellschaftliche Erbsünde bezeichnen kann, die Jeder von uns mit dem Tode büßen muß.

Abs. 14. Die Tugenden werden erlernt durch Handeln.

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt!" Goethe.

Abs. 18. Strenge Zucht.

Diese ist in der Jugend, besonders in der Kindheit unbedingt nothwendig, um das Kind an den sittlichen Gehorsam zu gewöhnen. Eine Erziehung à la Rousseau's „Emil" paßt nicht einmal für Prinzen.

XXIV. Kapitel.

Abs. 20. Hyperius,

Gerhard Hyperius (1511—1564), berühmter protestantischer Theolog, vollendete seine Studien in Paris, hielt sich vier Jahre in England bei den Freunden des Erasmus auf, nachdem er sich bei seinen Reisen in Deutschland der Reformation angeschlossen hatte. Er starb als Professor der Theologie zu Marburg und hinterließ einige theologische Schriften.

Erasmus

von Rotterdam (1467—1536), einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit und geheimer Vorkämpfer der Reformation, durch einige Zeit Professor an der Universität in Cambridge, und Verfasser zahlreicher Schriften. Erasmus ist ein begeisterter Freund des klassischen Alterthums und Verfechter der s. g. humanistischen Richtung.

Abs. 22. Praktische Christen, nicht theoretische.

Es ist dieß jenes Christenthum, dessen Mitglieder die Feuertaufe des heiligen Geistes der Liebe empfangen haben, und deren oberstes Dogma das Leben Jesu ist. Der Kreis der Bekenner dieses Christenthums steht allerdings zu der Zahl der theoretischen Christen, wie sie die Annalen der Statistik verzeichnen, in keinem Verhältnisse.

Abs. 24. Sokrates.

Sokrates war kein Vielwisser, sondern trug vielmehr seine Unwissenheit zur Schau. Wie Jesus hat er nichts geschrieben und kein abgeschlossenes Lehrsystem uns hinterlassen; wie Jesus hat er nur gelegenheitlich auf öffentlichen Orten, in Tempeln u. s. w. unterrichtet; wie Jesus hat er am meisten durch sein Leben und seinen Tod gewirkt.

Abs. 27. Fulgentius.

Bischof und Kirchenschriftsteller um das Jahr 500. Er lebte theils in Nordafrika, theils in Rom und Sardinien.

Abs. 29. Priscian.

Römischer Grammatiker in Konstantinopel; lebte am Anfang des VI. Jahrhundertes und ist der Verfasser derjenigen Grammatik, welche durch das ganze Mittelalter für den Schulunterricht maßgebend war, so daß ein Verstoß gegen den Priscian ebenso viel heißt, als eine Versündigung gegen die lateinische Sprache.

XXV. Kapitel.

Abs. 1. Vorsicht beim Lesen der Klassiker.

Daß Comenius die heidnischen Klassiker nicht absolut verwirft, sondern nur gewisse Vorsichten beim Lesen derselben beobachtet wissen will, geht aus diesem Absatze klar hervor. Diese Stellung des Comenius gegen die Lectüre der Klassiker ist eine Consequenz seines religiösen Standpunktes.

Abs. 4. (48, 17.)

Comenius citirt 48, 12. Derlei unrichtige Citate wiederholen sich noch an anderen Stellen.

Abs. 12. Kardinal Bembo.

Kardinal Pietro Bembo, geboren 1470 zu Venedig, Sekretär des Papstes Leo X., ein geistreicher und eifriger Förderer der Künste und Wissenschaften. Er schrieb ein Werk über die Vorzüge der italienischen Sprache, in welcher er unter dem Titel „Rime“ Petrarkische Sonette verfaßte. Er hinterließ mehrere Schriften in lateinischer und italienischer Sprache.

Abs. 13. Dagon.

Ein heidnischer Götze der Philister.

Abs. 17. In der heiligen Schrift setzt der Herr der Natur selbst alle Geheimnisse auseinander . . .

Dieses Argument gegen die heidnischen Schriftsteller beweist nichts, weil es zu viel beweist, indem man mit demselben Argumente die Ueberflüssigkeit der Wissenschaft überhaupt beweisen könnte.

Abs. 20. Krankhaft — trübe — verstimmt.

Die Ausdrücke des Originals sind bei weitem stärker. Man sieht daß sich der Autor von seinem Thema hinreißen läßt.

Abs. 21. Denn mit Recht gebührt der gesammte Besitz der Heiden der Kirche.

„Jure enim ecclesiae debetur omnis posessio gentium." Ein sehr bedenklicher Satz, den sich Comenius hier aneignet und den er durch den in juridischer Hinsicht nicht minder bedenklichen Einfall der Juden in Palästina illustrirt.

Abs. 22. Seneca, Epiktet, Plato.

Seneca und Epiktet — Philosophen der stoischen Schule; der erstere ist der Erzieher und Genosse Nero's, der letztere ein phrygischer Sklave, welcher seinen Stoicismus auch in der Praxis bewährte und dessen Kernsprüche durch seinen Schüler Arrian gesammelt worden sind; Plato — der große Schüler des Sokrates, den er uns in seinen berühmten Gesprächen in idealisirter Gestalt vorführt — alle drei Vertreter einer ernsten sittlichen Richtung.

Abs. 24. (Psalm 34, 12.)

Comenius citirt ungenau: 34, 11.

XXVI. Kapitel.

Abs. 7. Gegen den Priscian.

D. i. gegen die lateinische Grammatik (Vgl. die Note zu Abs. 29 des vor Kap.)

Abs. 9. III. Ein Phrygier.

Phrygien ist eine Landschaft in Kleinasien, die von einem friedliebenden, geistig geweckten Volke bewohnt war. Das von Comenius citirte Sprichwort, ähnlich dem anderen: Sero sapiunt Phryges (spät kommt ein Phrygier zur Vernunft) scheint im Nationalcharakter derselben keine Begründung gefunden zu haben.

Abs. 13. Solche sind frühzeitig aus den Schulen zu entfernen.

Ist bei der Volksschule mit Rücksicht auf die allgemeine Schulpflicht nicht leicht durchführbar, so lange es nicht Specialschulen für verwahrloste Kinder gibt.

XXVII. Kapitel.

Abs. 6 . . was auf den Willen Bezug hat.

Der Sinn dieser Stelle ist ziemlich dunkel, und dürfte auf eine etwas gezwungene Analogie der vier Geistesstufen: Sinnlichkeit — Gedächtniß — Verstand — Wille mit den vier Kategorien der Bildungsanstalten: Mutterschule, Volksschule, Mittelschule, Hochschule — zurückzuführen sein.

Abs. 7. Bildung des Willens vor dem Verstande.

Die Vertheilung der von Comenius angenommenen vier Hauptkräfte der Seele auf die vier Perioden der Bildungszeit des Menschen läßt sich nur schwer durchführen. Die Bildung des Willens, welche allerdings ein gewisses Maß von Verständigkeit einschließt, beginnt nicht erst auf der Hoch-

schule, sondern vielmehr schon im Elternhause, und hält mit der Entwicklung des Verstandes gleichen Schritt. Ueberhaupt entwickeln sich die s. g. Seelenvermögen nicht nach einander, sondern neben einander. (Vgl. II. Kap. Abs. 6. nebst Note.)

XXVIII. Kapitel.

Abs. 1. Metaphysik bei Kindern.

Diese ist niedergelegt in der Sprache selbst und geht mit derselben auf die Kinder über. In den drei Hilfszeitwörtern: Sein — Haben — Werden — liegen die drei Hauptprobleme der Metaphysik, für den kindlichen Geist faßbar, eingeschlossen, nämlich das Problem des Absoluten — der Inhärenz — der Veränderung. — Nur dürfte es vielleicht zwecklos sein, die mit zahllosen Spitzen und gefährlichen Fallthüren behaftete metaphysische Natur dieser drei scheinbar harmlosen Begriffe dem Kinde bloßzustellen.

Abs. 13. Auf Fragen unmittelbar zu antworten.

Durch Frage und Antwort kann allerdings selbst bei Kindern ein gutes Stück Logik durchgeübt werden, sofern der Lehrer es nur versteht, Fragen zu stellen und auf Fragen des Kindes die passendsten Antworten zu geben. Die logischen Verhältnisse haben eine solche Evidenz, daß sie sofort einleuchten, sobald man sie nur klargelegt hat.

Abs. 20. Sittenlehre.

Da die ethischen Verhältnisse eine gleiche Evidenz haben, wie die logischen, so kann auch die Sittenlehre sehr früh an Beispielen auf analytischem Wege geübt werden. Leider muß die Ethik ihr unanfechtbares Gebiet auf allen Stufen der Erziehung zum großen Theile an die religiöse Dogmatik abtreten.

Abs. 20. (5) Wahrhaftigkeit.

Man hat für die ethische Bildung sehr viel gethan, wenn man diese Eigenschaft dem Kinde eingeimpft hat. Sobald das Kind einmal angewöhnt worden ist, sich über die objectiven Bestimmungen der Wahrheit hinauszusetzen, kann man auch nicht mehr erwarten, daß es sich den ewigen Maßstäben der Sittlichkeit unterwerfen werde.

Abs. 20. (7) Liebe.

Diese ist der Mittelpunkt der sittlichen Ideen — das große Geheimniß des Christenthums. Die Erziehung zum Wohlwollen (Nächstenliebe) besteht in der Wirkung des Mitgefühls und in der Anleitung zum Wohlthun.

Abs. 21. Religion und Gottesfurcht.

Die religiöse Erziehung kann frühzeitig beginnen; nur darf sie sich nicht auf den Katechismus beschränken.

Abs. 24. Informatorium für die Mutterschule.

Man vergl.: Einleitung S. XIII.

Abs. 25. Ein Bilderbuch.

Comenius hat zu diesem Zwecke seinen berühmten Orbis pictus entworfen. (Einl. S. LXIV.)

XXIX. Kapitel.

Abs. 1. Zepper und Alsted.

Wilhelm Zepper, Prediger zu Herborn, lebte am Anfange des 17. Jahrhundertes. Johann Heinrich Alsted, ein reformirter Geistlicher, geb. 1588 zu Herborn, wo er auch Lehrer des Comenius war, später Professor der Philosophie und Theologie zu Weissenburg in Siebenbürgen, wo er 1638 starb. Unter seinen hinterlassenen Schriften befindet sich auch eine „biblische Encyklopädie", in welcher er nachzuweisen sucht, daß in der h. Schrift der Ursprung und die Grundlage aller Wissenschaften und Künste zu suchen sei.

Abs. 6. Vom sechsten bis zum zwölften Lebensjahre.

Comenius beschränkt die Lehrzeit in der Volksschule auf sechs Jahre Gegenwärtig wird sie auf acht Jahre ausgedehnt.

Abs. 6. XII. Handwerke in der Volksschule.

Die Idee, eine gewisse technologische Bildung unter die Lehrziele der Volksschule aufzunehmen, hat sich bisher, obwohl einzelne Pädagogen für dieselbe eintreten, nicht Bahn zu brechen vermocht. Zu den Gründen, welche Comenius für sie geltend macht, ließe sich noch das wichtige erzieherische Moment hinzufügen, welches in der productiven Arbeit als solcher gelegen ist Die Schwierigkeit einer Auswahl unter den zahllosen gewerblichen Beschäftigungen, von denen eine kaum für alle Schüler passen würde, wird wohl einer allgemeinen Einführung des Arbeitsunterrichtes in der Volksschule noch lange entgegenstehen. Für das weibliche Geschlecht entfällt diese Schwierigkeit, indem der Kreis der weiblichen Arbeitsbeschäftigungen ein beschränkterer ist; deßhalb hat man auch die weiblichen Handarbeiten schon jetzt dem Lehrplane der Volksschule einverleibt.

Abs. 12. Die Kunstausdrücke in der Muttersprache.

Schon Comenius tritt also für jene Sprachenreinheit ein, die sich gegen die Fremdwörter kehrt. Darnach wird man also in der deutschen Sprache „Beugungen", „Fälle", „Satzgegenstand", „Satzaussage" für Declination, Casus, Subject und Prädicat zu setzen haben.

Simon Stevin.

Mathematiker, geb. zu Brügge, lebte im 16. Jahrhunderte und that sich durch mehrere Erfindungen hervor.

XXX. Kapitel.

Abs. 1. Vier Sprachen.

Muttersprache, — Latein, — Griechisch, — Hebräisch; das letztere als Ursprache der h. Schrift des n. T. Moderne Culturspachen werden noch nicht angeführt.

Abs. 4. Grammatik. Physik. . . .

Die Bezeichnungen der sechs Schulklassen des Comenius deuten auf einen durch die ganze Lateinschule fortlaufenden Lehrplan hin, wornach in jeder Schulklasse andere Lehrfächer als Hauptgegenstände des Unterrichts hervortreten. Im Gegensatze hiezu gefällt sich die Lehrkunst unserer Tage in den s. g. concentrischen oder cyklischen Lehrgängen, wobei alle Gegenstände auf jeder Stufe mit stets sich erweiternden Lehrzielen betrieben werden. Daß Comenius für die Volksschule ebenfalls einen cyklischen Lehrgang vorschreibt, geht aus Kap. XXIX. Abs. 9. hervor, wo er ausdrücklich bemerkt, daß die für die einzelnen Klassen bestimmten Lehrbücher „nicht sowohl dem Stoffe, als vielmehr der Form nach von einander abweichen; denn alle sollen Alles behandeln."

Abs. 5. Die Realien vor den formalen Wissenschaften.

Eine Trennung beider Hauptabtheilungen des Lehrgebietes wird schwer durchführbar sein, indem Stoff und Form in engster Wechselwirkung stehen. Die formalen Lehrfächer haben nicht Ursache, zu warten, bis die Realien bei einem gewissen Abschlusse angelangt sein werden, da sie immerhin genug des Stoffes vorfinden, um sich an demselben zu bethätigen. So ist es beim Sprachunterrichte keineswegs nothwendig, mit dem Satzbaue und dem praktischen Sprechen so lange zu warten, bis man den ganzen Sprachschatz inne hat; man kann vielmehr sofort mit dem Sprechen beginnen, wenn man auch nur weniger Ausdrücke kennt. Am wenigsten läßt sich wohl die von Comenius vertheidigte Voranstellung der Physik vor die Mathematik rechtfertigen. Der Ausweg aus diesen Streitfragen ist bald gefunden, wenn man die Idee eines fortschreitenden Lehrganges aufgibt und zu einem cyklischen Lehrplane übergeht, indem man das Nacheinander mit dem Nebeneinander vertauscht.

Die Dinge sind an sich das, was sie sind.

Eine gewisse Sachkenntniß ist zum Denken und Sprechen unbedingt nothwendig, allein zur Erwerbung derselben ist ein systematischer Unterricht in den Realien keineswegs unentbehrlich.

Abs. 6. Lipsius.

Justus Lipsius, geb. 1547 zu Brüssel, war Professor zu Löwen und ist durch seine Gelehrsamkeit, so wie durch seine geistvolle Schreibart berühmt.

Abs. 7. μαθηματων.

Mathema (το μαθημα) bedeutet im Griechischen so viel als Lehre oder Wissenschaft überhaupt; im Plural wird es insbesondere auf die mathematischen Wissenschaften bezogen.

Abs. 10. Zufälligkeiten der Dinge.

Raum und Zeit, Form und Zahl kann man zu den zufälligen Eigenschaften der Dinge zählen. Von denselben handeln die mathematischen Wissenschaften.

XXXI. Kapitel.

Abs. 5. Zulassung der Jünglinge zur Universität.

Comenius befürwortet hier eine Institution, welche heutzutage unter dem Namen der Reifeprüfung allgemein eingeführt ist.

Abs. 6. Hervorragende Talente.

Im Original heißt es: Ut ne desint πολυμαθεις aut παμμαθεις et πανσοφοι. Comenius legt hier einen besonderen Werth auf die Universalität der Bildung, im Gegensatze zur Beschränkung auf ein Specialfach, welche heutzutage den Gelehrten macht.

Abs. 9. Chorographie.

Chorographie ist so viel als Beschreibung größerer Erdtheile und Länder, im Gegensatze zur Topographie oder Ortsbeschreibung, die sich auf kleinere Gegenden beschränkt.

Abs. 10. Gellianisches Collegium.

Aulus Gellius ist ein römischer Schriftsteller aus der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts. Er gab sich in Rom und Athen der Philosophie und der Redekunst hin, wobei er mit den Gelehrten seiner Zeit einen lebhaften Verkehr unterhielt. Als Resultat seiner Studien gab er ein Sammelwerk heraus unter dem sonderbaren Titel: „Noctium atticarum libri XX.“

XXXII. Kapitel.

Abs. 2.

Eine sehr beachtenswerthe Stelle, welche auf das Bestreben des Comenius, den Unterricht zu mechanisiren, ein helles Streiflicht wirft, und zugleich lehrt, welche Erfolge sich derselbe von seiner Universalmethode versprach. Die Erfahrungen zweier Jahrhunderte haben die Ansicht von der Allmacht der didaktischen Methode nicht bestätiget. Während Comenius alles Heil des Unterrichtes nur von der Vortrefflichkeit der (seiner) Methode erwartete, ohne an die Vorbildung und geistige Befähigung des Lehrers besondere Anforderungen zu stellen: scheint die Gegenwart in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen, indem sie von der Lehrerbildung Alles, von der Verbesserung der Methode nichts erwartet. *)

Abs. 15. Lehrbücher und Leitfaden.

Vgl. XXII. Kap., Abs. 18 nebst Note.

Abs. 19. Niemand solle nach Eröffnung des Schuljahres zugelassen — niemand vor Schluß desselben entlassen werden.

Diese Forderung ist in unseren Tagen ausdrücklich in die positive Schulgesetzgebung aufgenommen.

*) Man vgl. darüber die Flugschrift: „Eine Cardinalfrage der Schulpädagogik“ von Dr. G. Lindner. 1875.

Abs. 21. Der Lehrer soll alle Schüler sehen, von allen gesehen werden.

Das Auge des Lehrers ist das mächtigste Hilfsmittel der Schulzucht und des Unterrichtserfolges; in ihm laufen die Fäden zusammen, welche die Spannung der Aufmerksamkeit in der Schulklasse zusammenhalten. Die stille, ununterbrochene und unmittelbare Wirkung des Lehrerblickes ist weit mächtiger, als die Wucht der drakonischen Zuchtmaßregeln und pädagogischen Katastrophen. Nur wo die magischen Zügel des Blickes dem Lehrer entfallen, erschallt Geschrei nach der Ruthe und dem Stocke, welche Hilfsmittel einzelne Schulen des 19. Jahrhunderts noch immer nicht entbehren können, obwohl sich schon Quintilian dagegen erklärt hatte.

Abs. 27. Didachographie und Panmethode.

Dieß sind wohl die stärksten Ausdrücke für eine Ansicht, welche das Bestreben hat, den Unterricht auf dem Wege der Methode zu mechanisiren. Dieß gäbe also eine „Unterrichtspresse" durch Anwendung der „Universalmethode"! Vgl. übrigens die Note zu Abs. 2. dieses Kapitels.

XXXIII. Kapitel.

Abs. 3. Unterrichtsmaschine.

Abermals eine Belegstelle für des Comenius mechanisirende Unterrichtsansicht, welche Ansicht er übrigens mit Pestalozzi theilt. Nicht mit Unrecht wurde dem letzteren zugerufen: „Vous voulez méchaniser l'éducation!"

Abs. 5. Diagramme und Tabellen.

Diese spielen bei der mechanisirenden Unterrichtsmethode eine wichtige Rolle, weil sie den Lehrgang mit unverrückbarer Bestimmtheit angeben.

Abs. 8. Panmethodische Schriften.

Lehrbücher für den Schüler und Leitfäden für den Lehrer, als Handbehelfe der Pantodidaktik.

Abs. 15. Chrysippus.

Stoischer Philosoph aus Tarsus (282—208 vor Chr.) und zugleich einer der fruchtbarsten Schriftsteller, da nicht weniger als 705 Schriften von ihm herrühren sollen.

Ein verborgener Instinkt.

Bei jedem Manne, welchem in der Geschichte eine providentielle Sendung zugefallen ist, spitzt sich das Bewußtsein dieser Sendung in einem psychischen Drange zu, welcher wie das Dämonium des Sokrates oder der verborgene Instinkt des Comenius über alle äußeren und inneren Schwierigkeiten triumphirt.

Abs. 16. Rohe Zuhörer.

Eine Apostrophe an jene geistlichen Führer, bei denen Simplicität die wünschenswertheste Eigenschaft ihrer Zuhörer ist und welche das Bild von Lämmern und Schafen in der ursprünglichen, nicht metaphorischen Bedeutung nehmen.

Nachschrift.

Wenn Gott dem Vaterlande freundlichere Geschicke zurückbrächte . . .

Comenius dachte damals noch an die Rückkehr ins Vaterland. Die freundlicheren Geschicke, welche er hier von dem Lenker des Schicksals erfleht, hat er nicht mehr erlebt.

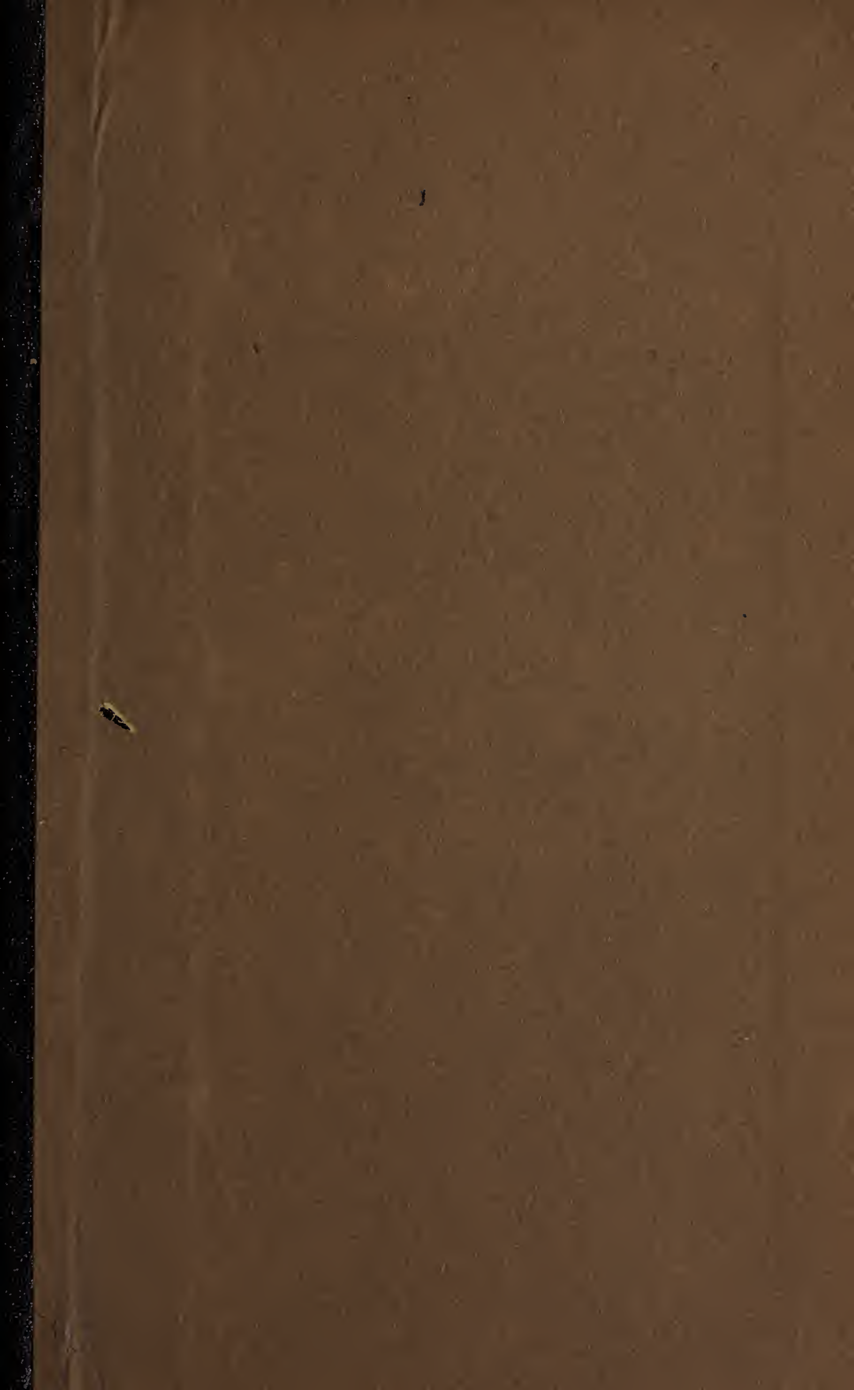
Graf Raphael in Lissa.

Es ist dieß der Gönner des Comenius, den wir in der Biographie desselben kennen gelernt haben.










UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 061586001